Ede S. Ring
...nicht abgebucht!

Geschichten vom Arsch der Welt und anderswo

Es handelt sich um ein nicht redigiertes Konvolut!

Wobei so manche Story beim entsprechendem Stichwort immer mal wieder auch in meinem Blog versenkt wurde.

Alles stammt vom Anfang der 1980er, während der letzten Tagen kamen einige Ergänzungen hinzu. Mehr als zehn Jahre später gab ich das Zeug mal einem Lektor in Ostberlin, der meinte nur, „Ede, diese Geschichten können wir nicht veröffentlichen, so etwas wollen unsere Ex-DDRler jetzt wirklich nicht lesen!“

Von Gerulf Pannach kam damals etwas ähnliches rüber. Er meinte zusätzlich noch, dies würde auch kein Westverlag drucken, weil momentan Friede, Freude, Eierkuchen angesagt wäre und da können sie kein Kamel brauchen, was die Plinsen wegfressen will!

Zeit meines Lebens hielt ich es mit Herrn Eulenspiegel; Wer mir vernünftig entgegenkam, der wurde ebenso behandelte. Eigentlich von einer friedlichen Lebenseinstellung beseelt, ging ich trotzdem so manche Flachzange physisch an. Dies begann schon während meiner Grundschulzeit, traf Lehrausbilder genauso, wie Vorgesetzte bei der Truppe.

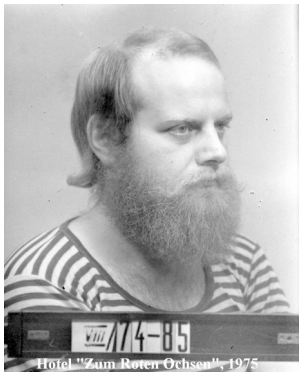
In Erinnerung blieben mir immer folgende Persönlichkeiten positiv haften: Frau Teichmann **(***3. Klasse der „Thälmannschule“***)**, die Herren Grunert **(***Physik***)** und Mende **(***Russisch***)** in Stolberg. Aus der zehnten Klasse „Goethe-Schule“: Meine Klassenlehrerin *Fräulein* Kühn, „Amalie“ Rötling **(***Chemie&Bio***)**, „Pento“ Paulsen **(***Physik***)**, der alte Michels **(***stellv. Direktor, Sport***)** und Herr Sackel **(***Deutsch***)**. Später im Abendgymnasium: „Glatze“ Lang **(***Mathe***)** und „Spelli“ Spellerberg.
Während der Lehrzeit: unser Zeichen- und Fachkunde-Pauker. Den Bereitschaftsbullenzeiten: Uffz. Wangemann und ein Major, der die Freizeitpistolenschützentruppe betreute...
Arbeitsmäßig kann ich nur vorbehaltlos den Disponenten unseres Meisterbereiches der Mafa und den Meister meiner letzten Arbeitsstelle **(**Vakuum**)** im Osten, erwähnen - zu Cottbuser Knastzeiten gehörte der „Ostpreuße“ dazu...

Wenn ich an die vielen sympathische Menschen denke, die meinen Lebensweg kreuzten und wie Kometen auftauchten und wieder verschwanden - weil sie in jungen Jahren einfach so hops gingen, tödlich verunglückten **(***häufig im Suff***)** oder sich tot gesoffen haben, da sie durch die Umstände, in denen sie heranwuchsen und daraus resultierenden Folgen nie eine Chance für ihr weiteres Leben bekamen. Viele darunter, die es vorzogen, freiwillig ihr Leben zurückzugeben und anschließend die Organe sogar oft verboten an deren Beerdigungen teilzunehmen...
Bei der heutigen vielen Klitterung der Zonenzeiten möchte ich noch an die vielen Bekannten und Freunde aus meinem unmittelbaren Umkreis erinnern, die dem täglichen roten Unbill trotzten, z. B. auch den *Dienst* mit der Waffe verweigerten, Jimi, Pfeffi und Stoni darunter. Sich nicht der *Dreigammbewegung* anschlossen, zwangsläufig zwar in einer Nische landeten, sich aber treu blieben!
Abschließend noch, keiner soll denken, dass ich permanent der Meinung war, in der Zone war alles Scheiße!

Deshalb muss unbedingt noch bemerkt werden, was mir aus damaligen Zeiten positiv haften blieb: Allerdings handelt es sich nur um zwei Kleinigkeiten!
Köter durften nicht in Kneipen und auf jedem Provinzbahnhof gab es ein Kackhaus!

Sangerhausen, Schloßberge 70 - die kleinbürgerliche Idylle meiner Kindheit und den beginnenden Jugendjahren

1962


Hotel "Zum Roten Ochsen", 1975

240 Anhang - The best of my stasi files
09 Am Arsch der Welt
17 Bücherverbrennung
23 In den Fängen des japanischen Geheimdienstes
36 10. Klasse , allerdings meine Schule für´s Leben
69 Der Nuttenprinz
74 Onkel WU
76 Nietenhosen
77 Zwischenspiel in Warnemünde
81 In den Süden
85 17. Juni, aber 1966
86 Zwischen Schild und Schwert der Arbeiterklasse
93 Im neuen Kollektiv dem Sozialismus entgegen
98 Weiter auf dem Weg zum Sozialismus
102 Kunst darf nicht alles
105 Kläje
106 Heinzel
109 Das Meisterchen
112 Genosse Poldi
115 Kuckuckseier
119 Versuchte Fraternisierung
223 CGT
128 Betrachtungen
130 Spielchen
132 Asoziale Schneiderein
138 Das Kursbuch
139 Gen Westen
141 Micky Maus
142 Vom Regen in die Traufe
151 Pudding
153 Es grünet die Tanne, es wachse das Erz...
157 Hippie Subbotnik
160 Lange Haare gegen Blauhemd
164 Günni
165 Lottokönige
168 Wahlgeburtstag
170 Herr N.
171 Melkow
186 Pop in Mangelshausen
190 Schoko
197 Duschwasser aus dem Rattenaquarium
199 Der Wehrpass
202 Märzkrampf
205 In Barbarossas Gefilden
211 Trucker-Lothar
216 Pan, du saagn, ich brringen!
218 PM 12
222 Durch Stasihilfe zum Askanier
229 Der Angeheiratete
234 Letzter Zonengeburtstag

Bei den folgenden Kurzgeschichten handelt es sich um Begebenheiten aus längst vergangenen Zeiten. Damals war vieles noch ganz anders, sogar das Wetter, denn dank der großen Sowjetunion und seiner Führer, schien über den sozialistischen Ländern ewig die Sonne. Damals ergab es sich, dass mitten in Europa ein Landstrich existierte, der sich frei nach Genossen Erich Honnecker, *UNSRE Deusche Demokratsche Replik* nannte.

Als Kind dieser Republik, das in den ersten Jahren, wie fast alle Heranwachsenden nie auffallen wollte und nur funktionierte, durfte ich 26 Jahre, bis 1975, die Vorstufe des Kommunismus genießen, den sie dort irgendwann mal *real existierenden Sozialismus* nannten. Zwar geprägt von dieser Gesellschaftsordnung, ließ ich mich in den weiteren Lebensabschnitten nicht ihrem Sinne verbiegen. Den meisten ging es allerdings wie diesen chinesischen Äffchen, nichts hören, sehen und sagen, außerdem nur kein Aufsehen erregen.

So verkürzte sich die Longe, an der ich mich anfangs in größeren Kreisen bewegen durfte, bis ins Unerträgliche.

Schließlich packte mich der *Arm der Arbeiterklasse* immer öfter am Schlafittchen. Was ich versuchte als die harte Schule des Lebens abzubuchen, aber Pustekuchen es gelang nicht. Bei allem Hass, der in mir übriggeblieben ist und den ich auch pflege, waren es nicht immer die schlechtesten Zeiten. Mehrere Sachen sind mir von damals positiv haften geblieben. Es fällt mir zum Beispiel nicht schwer, mich nach der Decke zu strecken und bin immer noch in der Lage, wenn es die Situation verlangt, aus Scheiße Bonbons herzustellen.

Auch hat es hier, später im Westen, niemand geschafft, mich in dem materiellen Sumpf, durch den wir waten, zu ertränken.

Trotz des Zynismus der mir anhaftet, ist etwas Menschlichkeit übriggeblieben. Obwohl ich es mir schon lange abgewöhnt habe, mich vorbehaltlos für andere einzusetzen. Wer es nicht gelernt hat, sich zu wehren oder für den es einfacher erscheint sich treiben zu lassen wie ein toter Fisch, Gott noch Mal, der solle es doch tun, ist schließlich nach der FDGO* **(***nicht FDGB!**)* sein Grundrecht, wenn er dabei fest auf dem Boden der Verfassung steht und sie dabei nicht mit den Füßen tritt.

Da ich nichts abgebucht habe, schon um nichts zu vergessen, ging nichts daran vorbei, wie früher, auch weiterhin ein Pickel am Arsch dieser Gesellschaft zu bleiben. Dabei kommen mir selbstverständlich immer wieder Erfahrungen aus dem Osten zugute.

Mit dem Vergessen, oder besser gesagt, mit Verdrängung ist es ja so ein Ding. Es kann schon manchmal recht hinderlich sein, wenn man damit nicht umgehen kann, wie es die meisten Leute tun, die in der Lage sind, einfach alles beiseite zuschieben, dabei im vorausgaloppierenden Gehorsam für jede Lebenslage eine entsprechende Rechtfertigung parat haben und sich bis zur Urne dauerhaften Selbsttäuschung hingeben. Allerdings stemme ich mich immer noch gegen solcher Art Vereinnahmung, deshalb soll auch niemand versuchen mir damit penetrant auf den Keks zu gehen!

*FDGO - Freiheitlich Demokratische Grundordnung, Verfassung der BRD
*FDGB - Freier Deutscher Gewerkschaftsbund, Einheitsgewerkschaft der DDR

Sehr unproblematisch ist es für astrologisch vorbelastete Leute. Da es sich bei mir um die Spezies einer Skorpion-Ratte handelt - *krankhaft nachtragend* und *würde niemals vergeben.* Könnte aber auch sein, dass es sich dabei um eine schicksalhafte Eingebung vom Herrgott handelte. Denn vermutlich wurde ich anlässlich des 100-jährigen Jubiläums, der Veröffentlichung vom „Kommunistischen Manifest“, am 21. Februar 1948, während einer sinnlos verbrachten Tanzpause angerührt, im Angesicht eines Bildes von Joseph Wissarionowitsch Schugaschwili. Deshalb stand mein weiterer Lebensweg auch unter einem sehr ungünstigen Sowjetstern, denn aus mir wurde noch nicht mal ansatzweise eine *sozialistische Persönlichkeit*, sondern ein *nachhaltiger* Pickel am Arsch jener klassenlosen Gesellschaft in der Zone.

Unversöhnlich bin ich eigentlich nicht. Wer allerdings trotz mehrfacher Vorwarnung immer noch versucht, mich anzupinkeln und dann mit dem Echo nicht klar kommt, ist selber schuld, wenn er anschließend bis in die Steinzeit verschissen hat. Diese Erfahrung musste ich schon so manchen angedeihen lassen.

Ostalgie, ist für mich im übrigen kein Grund, vierzig Jahre Zone, auch nur eine winzige Träne nachzuheulen.

Manche können dies sogar nachvollziehen

Die nun folgenden Ereignisse stammen aus dem östlichen Teil *diesem unserem Lande* **(**©*Vollkommen ausgelutschte Floskel von dicken Oggersheimer!***)**, als an der Transitstrecke vor der Zonengrenze riesige Schilder mit der Aufschrift standen:

BITTE DENKEN SIE DARAN, SIE FAHREN WEITER DURCH DEUTSCHLAND!

Mann, haben die Ostgrenzer den Wessis oftmals Zeit gegeben über diesen Leitsatz nachzudenken, wenn sie stunden- bis tagelang in den riesigen Stauräumen auf die Abfertigung warten mussten

Was sagt mir das heute?

Ganz einfach: Entweder hatte man entschieden zu kleine Schilder vor der Grenze platziert oder die GrePos* hätten die Leute noch wesentlich länger warten lassen müssen.

Oder wat?!

Die Idee mit diesem Spruch ist bestimmt in der Bonner Bundestagskantine oder auf einer Elferratssitzung in Mainz von bezechten Beamten aus der Taufe gehoben worden.

Ist auch egal.

Aber eine Kleinigkeit wurde leider übersehen.

Da erlag doch jemand der irrigen Ansicht, dass dieser Leitspruch Transitreisende zum Denken anregen sollte.

Absoluter Blödsinn!

Sowenig, wie der Betrachter eines Denkmals zum Denken angeregt wird, sowenig kommt jemand bei dem Anblick eines Grabmals auf die Idee mit graben zu beginnen. Sehr viel hätte ich in den sechziger Jahren dafür gegeben, als Brian, Jimi, Janis, Jim, noch unter uns weilten, in gleißender Hitze oder Hundekälte während eines Transitrit-

*GrePos westl. - ugs. für DDR Grenzposten

tes diesen Spruch ebenso zu übersehen.
Dabei fällt mir etwas auf.
Auch verdammt viele Wessis haben diese Zeiten schon vergessen. Erinnert in bestimmten Situationen jemand an solche Begebenheiten, kann er sich heute schnell unbeliebt machen. Im Gegensatz zu so manchen meiner Landsleute sind diese Geschehnisse noch auf meiner Festplatte gespeichert, auch könnte ich manch merkwürdige Geschichten aus dem Westen ablassen.
Nun aber erst mal zu Begebenheiten aus der Zeit davor, wie ich sie erlebt und em-pfunden habe.
Verfasst nicht etwa in diesem Stil, wo sich schöngeistige, humanistisch vorbelastete Leser einen Abgang verschaffen würden, Krrritikerr eingeschlossen. Auf diese Leute ist sowieso geschissen. Vor lauter Ethik, wässriger Moral und Lexikonwissen sind die meisten ihrer Art sowieso nur mit Scheuklappen durchs Leben geschlenzt oder wie Kamikazepiloten rumgedüst und konnten deshalb recht wenig registrieren. Dabei sind es niedergeschriebene Alltäglichkeiten und mancher wird sie ähnlich erlebt haben. Im Westen lief es doch nicht viel anders, nur auf jeweils verschiedenen Ebenen. Der Osten wie der Westen hatten auf ihre Art mit sich selbst genug zu tun. Deshalb Augen und Ohren zu, Schnauze halten, Kopf runter wie zum Bückling und durch. Auf beiden Seiten richtig erkannt, denn anders kann man schließlich zu nichts kommen. Diese ganze Schose wurde schließlich jahrzehntelang Kalter Krieg genannt damit war alles abgegessen.
Lange hatten Freunde und Bekannte auf mich eingeredet, doch etwas davon auf Papier zu bringen. Alter schreib es auf! Die Leute vergessen, was mal abgegangen ist! Außerdem kommt hinzu, dass viele nur Second-Hand- Informationen verbraten und nicht dabei waren! Mir ist klar, dass Welten zwischen dem Erzählen von Erlebnissen und dem Niederschreiben liegen, trotzdem versuche ich es.
Die Geschichten beginnen während meiner letzten Schuljahre.
Nur wenige der geschilderten Begebenheiten wurden mir erzählt oder ergänzend eingeschoben. Es handelt sich bei der ganzen Angelegenheit nicht um eine perfekt/chronologische Abfolge der damaligen Ereignisse, sondern um Erlebnisse die immer wieder in Gesprächen und Erinnerungen hochkamen. Sicher bin ich mir dabei auch, dass der Schreibstil vielen fremd anmuten wird, nicht nur wegen der Sprüche und zonenspezifischen Kürzel.
Wie ich es immer wieder registrieren konnte, hatte sich nur eine Minderheit die Mühe gemacht, den anderen Teil Deutschlands zu erkunden und dabei, sei es nur bei der Verwandtschaft, fair aufzutreten.
Was tangierte sie ansonsten das Leben hinter dem Zaun.
Hinzu kam, dass aus beruflichen Gründen, mehrheitlich, allerdings vom Osten aus, mancher die Verbindungen in den anderen deutschen Staat einfrieren ließ. Auch waren die Erfahrungen nicht gerade prickelnd, die Jugendliche aus dem Wessiland in ihrer Schulzeit, während der obligatorischen Klassenreise nach Westberlin machen durften. Das Nachtleben in den Coca Cola Sektoren gab schließlich wesentlich mehr her, als die Stunden, in der Halbstarke ihren Rüssel durch die Mauer in den Ostteil ste-

cken durften. Für sehr viele Typen kam hinzu, dass sie in der *Hauptstadt der DDR* ausschließlich auf Kontakte in der Horizontalen scharf waren. Dies sind aber nicht nur meine Erfahrungen, die ich auf beiden Seiten von Wall City machen konnte.

Ich weiß, viele der Geschehnisse muten wie Sagen an. Schon zu Zonenzeiten konnte ich bei manchen Schilderungen feststellen, dass ich scheinbar auf einem anderen Planeten gelebt haben musste. Die Reaktionen darauf waren so unterschiedlich wie die Menschen denen ich diese Erlebnisse erzählte und sie wurden oft mit Verwunderung und Ungläubigkeit quittiert. Was mich oft erstaunte war dabei die Tatsache, dass sich selbst unmittelbar Betroffenen, wenig später, schon an so manches nicht mehr erinnerten.

Bei der Mutter meiner Schwester gipfelte die Erkenntnis des Vergessens oft in der Feststellung, dass ich krank sei und mich deshalb so schnell wie möglich in ärztliche Behandlung begeben müsste, da mir anders nicht zu helfen sei. Im Westen ging es mir mit meinen Geschichten anschließend nicht viel besser. Für die einen, war ich der Kalte Krieger als Märchenonkel, für andere allerdings kamen die Geschichten aus einer anderen Galaxie und waren folglich nicht nachvollziehbar. Den meisten Wessis war die Rückseite des Mondes sowieso näher, als das Stück Restdeutschland östlich der Elbe und die Probleme dort interessierten sie genauso wenig, wie der maximale Benzinerbrauch beim Rückenflug eines Maikäfers.

Die Idee mit den Collagen kam mir, als ich in meinem Chaos etwas suchte und diese merkwürdigen Drucke wiederfand. Dabei kamen Erinnerungen an Schulzeiten hoch, als sich jeder mit so ähnlichen Machwerken im Unterricht befassen und Bildbeschreibungen verzapfen musste und anschließend die Lehrer angehalten waren, eventuelle *klassenfeindliche Tendenzen* auszusieben. Fruchteten anschließend ihre Argumente nicht, bekamen auch sie einen an die Mütze, wenn das Lernziel nicht erreicht wurde, aus uns *allseitig gebildete sozialistischen Persönlichkeiten* zu biegen.

Privat sah es ganz anders aus, wenn ich mit Freunden auf Ausstellungen mit *sozialistischem Realismus* konfrontiert wurde. Es gab dann unterhaltsame Stunden, während unserer Interpretationen von solch gequirlter Scheiße. Oft kamen wir zu dem Schluss, dass doch nicht alle Künstler so gewesen sein konnten, wie sie ihr Verband hinstellte und Vereinzelte wären sicher mit unseren Interpretationen zufrieden gewesen.

*

Massenweise habe ich mit Freunden, Anfang der 90er in der Zone, die Reste 40-jähriger Identifikation aus Containern gezogen und von Müllplätzen gesammelt. Dabei kamen wir zu der Erkenntnis, je *staatstragender* sich gewisse Institutionen früher gaben, desto mehr waren sie hinterher bestrebt, alles einer korrekten Vernichtung anheimfallen zu lassen. Ein Freund kam in Leipzig dazu, wie merkwürdig dreinblickende Leute, sicher ehemalige Berufsjugendlicher, mehrere tausende Schallplatten vernichteten. Sie fuhren mit Messern und angespitzten Schraubendrehern über Cover und Platten. Nach langer Diskussion ließen sie sich gerade vier LPs aus dem Kreuz leiern.

Sehr rührig verhielten sich auch die Genossen vom *Militärverlag* in Ostberlin. Da hatten sie jahrelang versucht, mit ihren Publikationen die Hirne ganzer Generationen

zu verkleistern und anschließend schien ihnen die Angelegenheit wohl peinlich zu sein. Zuerst versuchten sie uns, von den Containern zu verscheuchen. War schon witzig, wie wir die großen Macher auflaufen ließen und sie sich, wie geprügelte Hunde verkrümelten. Tage später starteten sie Gegenaktionen. Wir fanden die Ränder der großen Container mit stinkendem Fett bestrichen. Tags darauf hatten sie Altöl zwischen die Materialien geschüttet, dies ging ja noch. Sehr gelungen fanden wir dann die Idee, alles mit Kopierflüssigkeit einzusauen.

Dafür erhielte sie einige hundert Bienchen*, denn dieses Tintenzeug haftete tagelang an den Pfoten und aus den Klamotten ging es überhaupt nicht mehr raus. Vielleicht wurden ja diese pfiffigen Burschen noch mit einem Blick zur Sonne* ausgezeichnet wir hätten es ihnen gegönnt.

Am Arsch der Welt

Irgend jemand verglich mal seine Heimatstadt mit dem Zentralfriedhof von Chicago und stellte dabei fest, dass sein Wohnort zwar halb so groß wie der Friedhof von Chicago sei, aber dafür doppelt so tot. Dies traf für das Nest, in dem ich geboren wurde und den größten Teil meiner Jugend verbrachte, weiß Gott nicht zu, denn nur doppelt so tot, würde die Situation, wie ich sie erlebte, nur beschönigen, oder besser gesagt, es wäre sogar eine Aufwertung für diesen Marktflecken.

Auch Meyers Taschenlexikon von 1964, war Sangerhausen auf Seite 872 eine Notiz wert, dort wurde vermerkt: *Sangerhausen: Krst. am Fuße des Unterharzes, Bez. Halle, 1963 26080 EW, Heimatmuseum, Rosarium, Rosenzucht, Obstbau, Kupferschiefer, Maschinen, Fahrräder, Holz, Nahrungsmittel, Lederwaren.*

Stimmt im Prinzip a b e r ....

Wobei ich nichts gegen die schöne Umgebung dieser Stadt und den herrlichen Rosengarten sagen möchte. In Einzingen, einem kleinen Dorf in der Nähe, gab es sogar eine Kneipe mit dem Namen *Zur Erdachse*, was ich für sehr vermessen hielt, denn ich musste am Arsch der Welt groß geworden sein.

Schon merkwürdig, was in dieser Gegend ab 1945 geschah, während der Ära die man Sozialismus nannte, wenn ich mich richtig erinnere.

Nach einem, in den letzten beiden Jahrzehnten andauernden riesigen ABM-Programm, ist nun Nostalgie angesagt. Das Mansfelder Land, eine geschichtsträchtige Region, gibt sich viel Mühe wieder dabei das Armenhaus Deutschlands zu werden. Dabei hatten im ausgehenden Mittelalter, vor über 500 Jahren, zwei Antipoden in dieser Gegend gebürtig, schon mal versucht einiges umzukrempeln. Thomas Müntzer aus Stolberg und Martin Luther aus Eisleben, beides Pfarrer, haben in unmittelbarer

*Bienchen - sie wurden auf Kärtchen gemalt, in den fünfziger Jahren in den Grundschulen für hervorragende Ordnung, Fleiß und Betragen den Schülern an der Klassenwandzeitung verliehen. Während der wöchentlichen Pioniernachmittage die gehorteten Immen dann in andere Symbole umgemünzt. Der beste Schüler erhielt nach dem Oktober 1957 den Sputnik mit einem riesigen Sowjetstern verziert, der schlechteste bei einer Klassenlehrerin eine Schnecke, bei einem Lehrer das Schlusslicht vom Güterzug.

*Blick zur Sonne - ugs. Galt bei der Asche (Nationale Volksarmee) eine Belobigung vor versammelter Meute mit einem Handschlag, worauf der Delinquent auch noch peinlicher Weise sehr laut mit, "Ich diene der Deutschen Demokratischen Republik!" antworten musste

Nähe gewirkt. Während der eine als Bauernführer gestorben wurde, prägte der andere nicht nur diese Region.

Vielleicht jene aber etwas mehr.

Auf dem blutbefleckten Stückchen Erde, wo Ersterer unter großen Qualen entleibt wurde, steht heute, das im Volksmund genannte Elephantenscheißhaus*. In seinem Inneren kann jeder der es möchte, auf einem Panoramabild geschaffen vom Genossen Professor Tübke seinen Gedanken nachgehen, denn die sind jetzt frei. Bei der anhaltenden finanziellen Knappheit im kulturellen Bereich, brauchen sich die Frankenhäuser keinen Kopf zu machen. Diese überdimensionale Keksdose ist sehr weit sichtbar, geschaffen für productplacement. Da bietet sich das Logo jener amerikanischen Firma an, die weltweit ein stark zuckerhaltiges, braunes Sirupgetränk vermarktet, auch ließe sich der Schriftzug gut vom Orbit aus betrachten.

Der andere, das geile Pfäffchen aus Eisleben, Herr Dr. Martin Luther, musste allerdings dafür erst die Bibel ins Deutsche übersetze, um anschließend als Reformator Furore zu machen. Noch in Mönchskutte, dem Hedonismus zugetan, frönte er nebenher einem besonderen Steckenpferd, er schaute dem Volk aufs Maul, den drallen Mädels ins Dekolleté und klopften nebenher Sprüche, wie:

Wer nicht liebt, Wein, Weib und Gesang, der bleibt ein Narr sein Leben lang!
In der Wochen zwier, sind im Jahr hundertvier, dies schadet weder mir, noch dir!
Aus einem verzagtem Arsch, kann kein fröhlicher Furz kommen.
Warum rülpset und furzet ihr nicht, hat es Euch nicht geschmecket?
Weshalb masturbiert ihr unter den Tisch, gefallen euch meine Töchter nisch?

Wobei ich mir bei dem letzteren nicht ganz sicher bin, ob er tatsächlich von unserem seligen Herrn Reformator stammt.

Fakt ist auch, dass diese Art von Lyrik, in seiner Heimat nicht so verinnerlicht wurde. Da haben sich andere Sprüche regelrecht in den Gehirnen eingebrannt. Die alle plagiatmäßig behaftet sind, aber oft aus seinem Mund sprudelten: *Gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gebührt!*

Nicht zu vergessen der folgende, phantastisch zeitlose Spruch: *Wess Brot ich ess, dess Lied ich pfeif!*

Vielleicht handelt es sich ja um die eigentliche Maxime zum Überleben, auf jeden Fall aus der Sicht von Machiavelli.

Luther schien nie von Skrupeln geplagt zu sein. Anfangs mobilisierte er noch gemeinsam mit Müntzer, die arme Landbevölkerung und die Bergleute gegen die welt und kirchlich Mächtigen, um im richtigen Moment, als er den Pöbel für seine Zwecke nicht mehr benötigte, auf der Seite der Macht Fuß zu fassen. Über die Nachwirkungen des Schaffens vom berühmtesten Wendehals aus den Mansfelder Landen möchte ich nichts weiter ablassen, auch die moralische Komponente nicht weiter beleuchten. Nach ihm ist eigentlich keine weitere Persönlichkeit in dieser Gegend geboren worden, die später noch etwas bewegte. Halt, es stimmt nicht ganz, wie konnte ich den

*Elephantenscheißhaus - ugs. Riesige keksdosenartige Galerie bei Bad Frankenhausen, am südwestl. Kyffhäusergebirge, in deren inneren Rundung sich dieses Panoramabild über den Bauernkrieg befindet.

größten kommunistischen Kämpen der Region vergessen, den Genossen Otto Brosowski. Als Kind habe ich ihn mir immer als Übermenschen vorgestellt, der sein geliebtes Mansfeld aus einer dauerhaften Dunkelheit geholt hatte. An seinem Namen ließ sich unschwer erkennen, dass sei Familie schon seit Generationen dort gelebt haben musste. Eine Intelligenzbestie war Otto zwar nicht, aber ein *Kämpfer für die gerechte Sache des Kommunismus* und als Schewwerochse* mit dem Korsakow-Syndrom behaftet. **(***Für all jene denen Sergej Korsakow nichts sagt, er war kein Kampfgefährte Lenins!***)**

Otti wurde nachgesagt, dass er die Fahne von Kriwoj Rog vor den Nazis versteckte, ebenso seine Finger im Spiel hatte, als in den braunen Zeiten eine Leninstatue vor dem Einschmelzen gerettet wurde. Mit diesen Legenden wurde ich über mehrere Schuljahre gequält. Beides, die Fahne und der metallene Bolschewikenführer, sind als Geschenke von sowjetischen Genossen, Bergleuten bzw. Hüttenarbeiter aus der Ukraine, an das über und untertage schaffende Proletariat, Anfang der zwanziger Jahre ins Mansfeldische gelangt. Nicht Otto, sondern seine Frau, Mutter Brosowska hatte die Fahne wohlweislich schon lange vor besagter Haussuchung in ein Kissen genäht. Von wegen die Statue des Gründers der SU gerettet. Untersuchungen vor dem Einschmelzen der Skulptur hatten ergeben, dass es sich um einen Guss minderer Qualität handelte, der für nichts zu gebrauchen war. Deshalb lag die Statue Jahre abseits auf einem Schrottplatz und wurde zugemüllt mit anderen Buntmetallresten die genauso wenig zu verarbeiten waren. So wurde der Sowjetführer schlicht vergessen.

Anlässlich eines der vielen Jubiläen erschien bei Mutter Brosowska das DDR-Fernsehen, um ein Feature über die Rettung der Fahne zu drehen. Altersbedingt fühlte sich die Witwe reichlich überfordert, ob der vielen Leute in ihrer guten Stube. Unter anderem war ein Interview mit ihr geplant, was so, wie es sich die Regie vorstellte, voll in die Hose ging. Die Brosowska sollte über ihren Mann, den großen Otto, ausgefragt werden.

Bereits nach wenigen Minuten sackte sie das erste Mal hemmungslos schluchzend zusammen und wiederholte laufend: „ ...und wenn der Oddo dann besoffen Heeme* gam, had der mich ofd verflagd*, grin und blau had er mich dann gehauen der Grepel*. Ja, ja, der Oddo..."

In den Kindheitsjahren fand ich den Hemmungslosen Umgang mit Alkohol, den ich ringsherum registrierte abscheulich, da ich so etwas von zu Hause nicht kannte. Trotzdem fing ich beizeiten an, mit der Volksdroge abzustürzen. Damals hätte ich so manches Mal abkotzen können, was ich in der Nachbarschaft und bei Schulkameraden erlebte.

In den ersten Schuljahren gaben sich nur Kinder mit mir ab, die aus merkwürdigen Verhältnissen stammten. *Asoziale* - in der damaligen Umgangssprache, wo König Al kohol das Zepter schwang und deren Eltern es nicht zu interessieren schien, dass sich

*Schewwerochse - ugs. Mansfelder Dialekt, Schieferochse, Kupferschieferbergmann
*Heeme - ugs. Mansf. Dialekt, nach Hause
*verflagt - ugs. mansf. Dialekt, sehr grob geschlagen mit den Fäusten
*Grepel - ugs. mansf. Dialekt, abwertend für Mann

ihre Ableger mit dem Sohn einer Roten Zecke abgaben.

Der traditionell seit Jahrhunderten betriebene Silberbergbau hatte im Mittelalter die Grafen von Mansfeld und etwas weiter weg, von Stolberg, zu den reichsten ihrer Zeit gemacht. Kurz nach dem letzten Krieg, Ende der 40er Jahre wurde begonnen, in der traditionell lutheranisch geprägten Ge-gend, exzessiv Kupfer abzubauen. Die damals herrschende chaotische Situation wurde durch die Heerscharen von Umsiedlern verschärft. Niemand wollte die Ostpreußen, die *katholischen Wasserpolacken, Schlesier, Staketendeutschen*, Sudetengauner**, oder wie sie noch genannt wurden, haben. Hass und Missgunst blühten, da die Neuankömmlinge bevorzugt in die entstehenden Neubauviertel einzogen. Ungebildetes Pack, welches, wo es her stammten in die Steppe schiss, bekam nun Wohnungen mit WC´s. Konnten kein richtiges Deutsch quatschen, hatten keine Lust zur Arbeit, robbten dafür dreimal täglich auf den Knien durch die Kirche, soffen Wodka wie Viecher das Was-ser und heckten wie Karnickel.

An dieser Stelle zwei der harmlosesten Witze, die mir aus Kindheitstagen haften geblieben sind:

- Pan Meisterr ! Ich brrauche Urrlaub ! Tag halbes. Muss Frrau meines, aus Krrankenhauss holen, hat Junges bekommen, achtes!

- Ich suchen Pan Kowalski, du gesehen ? Err fährrt Eisenesel altes! Vorne Rrad, hinten Rrad, in das Mitte Trrampelrrad i obendrrauf Kamerrad...

Mit der Bildung sah es bei den alteingesessenen Arbeitern allerdings nicht viel besser aus. Denke ich an den Sangerhäuser Dialekt, den konnte 20 km weiter auch keiner mehr richtig verstehen und die Regel war bei Einheimischen das Plumpsklo und die Sickergrube.

Nachdem man sich noch kurz vorher im Sturmlokal traf, ging der nun wieder gläubige Evangele auch öfters in die Kirche. Die Christenlehre wurde bis Ende der 50er noch gut besucht. Bei den Trinkgewohnheiten vieler alteingesessener Sangerhäuser konnte ich keinen großen Unterschied zu den Umsiedlern feststellen, die kleine Differenz bestand darin, dass statt Wodka Nordhäuser Korn gesoffen wurde und die Leute von östlich der Oder mehr vertrugen.

Was deren *Arbeitsunlust* anging, in der Regel ließen sich die neu Zugezogenen besser hin und her schieben, gaben sich sehr angepasst und waren auch schnell bereit die mistigsten Arbeiten ohne Kommentar zu erledigen.

Schlimm ging es den Kindern von späteren Aussiedlern, die entsprechend ihrer Altersgruppe eingeschult und am Deutschunterricht drei, vier Klassen tiefer teilnehmen mussten, dabei aber knallhart zensiert wurden. Wobei sie als ehemalige Beutegermanen nicht erzählen durften, dass ihnen in Polen und der Tschechoslowakei unter Strafe verboten war, Deutsch zu sprechen. Jedenfalls krachte es mächtig im sozialen Gefüge.

Später hörte ich sehr oft, dass die Alkoholexzesse, die ich mitbekam, nur Randerscheinungen in diesen harten Jahren waren. Wer hart arbeitete, hatte auch das Recht, mal über die Stränge zu schlagen. Folglich musste es bis zum Schluss nur harte Zeiten gegeben haben. Jahrelang konnte ich, an Tagen, wenn es auf dem Schacht Ab-

*Staketendeutsche, Sudetengauner - ugs. für sudetendeutsche Vertriebene

schlag- oder Restlohnzahlung gab, nachts unseren ein paar hundert Meter weiter wohnenden Nachbarn vernehmen, wie er mit laut lallenden Singsang Anstalten machte, nach Hause zu kommen. Dabei sein immerwährendes röhrendes Kotzen, das ewige Gefluche wenn er hinfiel und nicht wieder hoch kam, hallten durchs Tal. Je nä-her an seiner Hütte, dann das wütende Kreischen nach der Ehefrau, die ihm helfen sollte. Irgendwann begannen dann regelmäßig die Tölen der Nach zu bellen, spätes-tens in diesem Moment gingen in allen Zimmern seines Häuschens die Lichter an. Manchmal schaffte der Volltrunkene die letzten Meter nicht mehr. Taudurchnässt versuchte seine Frau ihn Stunden später immer nach Hause zu zerren, wobei er oft heulte. Kam er wieder erwarten doch bis ins Haus und fand noch Stoff, pennte er meistens in der Küche ein. Wehe es kam anders, kein weitere Zech da und er war nicht vollständig zugezogen, dann wurde Einkriegen gespielt. Oft schien ihm dabei die Luft auszugehen, denn er öffnete mit Gegenständen die in seine Hände fielen
die geschlossenen Fenster, nebenher tuckte* er alles was sich bewegte auf.

Während eines sehr kalten Winters, unser netter Nachbar war noch dabei die Haustür einzutreten, flüchtete seine Frau mit beiden Kindern, alle in Nachthemden, unten durch die Waschküche über die verschneiten Felder zum nächsten Bauerngehöft. Als er das gewahrte, mit Halali nichts wie hinterher. Grobgepflügte, schneeverwehte Schollen, hinderten ihn am schnellen Fortkommen, dann schlug er hin und pennte ein. Die sich nun ergebene Chance für ewig, verschenkte seine Gattin wenige Minuten später. Laut heulend versuchte sie das Saufschwein ins Haus zu bugsieren, dabei kam er wieder zu sich und schlug seine Gattin fast tot. Nur dem beherzten Eingreifen, des von den Kindern alarmierten Jungbauern verdankte sie ihr Leben. Keiner der Beteiligten zog aus diesem Vorfall Schlussfolgerungen.

Hans, der ältere Sohn, war seit der Geburt eines Nachkömmlings abgeschrieben. Er rächte sich auf recht merkwürdige Weise an seinem Vater, der in relativ nüchternen Stunden Federvieh züchtete. Meinem Freunde Datsch - *erwachte sechundzwanzigjährig, nach der Verlobung mit Seilers Tochter aus dem Traum des Lebens* - seinem jüngeren Bruder und mir, wurde es im häuslichen Kohlenkeller mal vorgeführt. Vorher fing unser *Kumpel* mehrere Hühner und trug sie in einer abgedeckten Kiepe in den Raum, schnappte sich ein Huhn nach dem anderen, hackte ihnen lachend auf einem Holzkloben den Kopf ab und ließ sie fliegen, dabei klatschten sie Blut verspritzend gegen Decke und Wände. Die abgeschlagenen Köpfe platzierte er, nach eigener Aussage, immer bei Leu-ten, die er nicht leiden konnte, sie kamen in Briefkästen oder flogen durch geöffnete Fenster. Einigen Kadavern wurden anschließend Federn ausgerissen und sie im Hof verteilt, den Rest schmiss er etwas weiter weg auf die Felder. Seinem Vater steckte später, dass Fuchs und Bussard wieder mal da waren. Mutter bekam anschließend Prügel, da sie wieder vergessen hatte die Viecher vor ihrem Weggehen einzusperren.

Bei Hannes ging es etwas anders ab.

Kam der treusorgende Vater, ein Rinderzüchter, nachts bezecht nach Hause und fand keinen Sprit vor, da seine Frau die Reste immer versteckte, wurde die gesamte Sippe

*tuckte - ugs., brutal schlagen

aus den Federn getrommelt. Standen sie dann alle wie die Orgelpfeifen verschlafen in der Küche, begann die Verarztung.

Hannes hatte noch sieben Geschwister, jeder bekam erst mal ein Satz warme Ohren. Anschließend wurde ausgeschwärmt, fand sich dann eine Pieseratze* Schluck an, entließ Pappi alle.

Viele, vor allen die Lehrer kannten die Situation. Hannes als der Älteste musste sich um seine jüngeren Geschwister kümmern, sackte in der Schule total ab, bekam deshalb zu Hause zusätzlichen physischen Zunder und knallte mal bei einer der nächtlichen Attacken vom Papa durch. Nach seiner Mutter kam er immer als nächster an die Reihe. Schon bei der beginnenden Misshandlung, griff er sich das bereitgestellte Beil und zog seinem Vater mit der flachen Seite einen leichten Scheitel. Der Alte ging zu Boden und ratzte* erst mal blutend ´ne Runde, atmete aber noch. Später stellte sich heraus, dass der Gong nichts weiter angerichtet hatte. Daddy kam mit einem Brummschädel wieder zu sich, wurde auf einen Trecker gesetzt und in das Krankenhaus kutschiert.

Die Partei nahm sich anschließend der Sache an. Der mehrfach dekorierte Kolchosnik gelobte nicht mehr so viel zu zechen, außerdem legte man ihm ans Herz, nachts seine Familie schlafen zu lassen. Hannes hatte Glück. In den folgenden Jahre, brauchte er seinen bald wieder saufen und prügelnden Vater nicht mehr genießen, die Behörden verfrachteten ihn in ein Spezialkinderheim. Von beiden Jungs habe ich nie wieder etwas gehört.

Die Katholen im Westen flippen Anfang des Jahres während ihrer drei tollen Tage aus. Im Osten waren sie aufs Jahr verteilt: Der 1. Mai, der 7. Oktober als Tag der Republik und in unserer Gegend kam, am ersten Sonntag im Juli der Tag des Bergmanns hinzu, der später republikweit, noch als Tag der Energiearbeiter begangen wurde. In Kindertagen fand ich die Abende vor diesen Feiertagen immer sehr spannend. Sie begannen mit einem Umzug, als Zwerg mit Lampion, später mit Fackel, abschließend wurde aus den Restfackeln ein riesiges Feuer entzündet. Alles endete immer mit Kultur, welche oft Ensembles der Roten Armee vom nahen Flugplatz bestritten.

Bei ihren Gesängen und Tänzen hatten sogar alte Nazis Tränen in den Augen: "Ja, ja, so ist es halt, das russische Seelchen. Saufen, Singen und Tanzen können sie, aber ansonsten ein absolut kulturloses Volk..."

Am nächsten Tag ging dann die Post ab. Nach dem Umzug, während der Kundgebung auf dem Anger, wurden Verdienstvolle Werktätige mit Urkunden, Blech und Geldprämien ausgezeichnet, anschließend begann eine Art Gesellschaftsspiel. Da jeder wusste in welcher Höhe bestimmte Auszeichnungen finanziell vergütet wurden, schwärmte so mache Ehefrau sofort aus, um ihrem Mann die Knete rechtzeitig abzuknöpfen. Die Kids fungierten dabei als Späher, für einen Vater mit einer Hecke Gören fast aussichtslos, unbemerkt abzutauchen. Etwas konnte der Held des Tages schon behalten, waren doch anfangs noch Frau und Kinder anwesend, hatten die sich dann endlich verflüchtigt, ging es im Schützenhaus verschärft weiter. Was sollte es, blan-

*Pieseratze - ugs., letzter Rest
*ratzen - ugs., war ohnmächtig

ken Kollegen wurde halt Geld gepumpt. Sehr schnell entwickelten sich, um Nichtigkeiten, die ersten Streitereien, die oft in wüste Schlägereien ausarteten. Am späten Nachmittag lagen dann außerhalb der Kneipe die ersten Alkleichen auf dem Rasen. Bei dem, was sich draußen manchmal abspielte, schauten Unbeteiligte ewig verschämt weg. Frauen, aus Angst Schläge einzustecken, schickten ihre Kinder an die Front. Sah schon makaber aus, wenn so eine kleine Göre schluchzend, eine Reichsautobahn aus Rotz unter der Nase, vergeblich versuchte, Papa zum Heimgehen zu bewegen. Der, abgefüllt wie eine Haubitze, in seiner eingepissten Bergmannsuniform, Orden behangen, von oben bis unten vollgekotzt, versuchte seinen Rausch auszupennen. Um am nächsten Tag, zwar mit dicker Rübe wieder als sozialistische Persönlichkeit an der Kupferschieferfront für die Planerfüllung kämpfen zu können.

Wer im Glashaus zecht, sollte eigentlich nicht mit Bierkrügen schmeißen, denn ich kannte es aus eigener Erfahrung, das bis zum Abwinken saufen, wollte allerdings dabei immer meine Ruhe haben. Mein Schwager gehörte auch zu der Kategorie, zumindest bei Schwächeren, der seine geballten Hände als Argument einsetzte. Noch während der Verlobungszeit rannte meine Schwester in seine Fäuste und flitzte anschließend tagelang mit einer übergroßen Sonnenbrille rum, da ihr niemand abnahm, dass in dem FDGB-Heim die Türklinken sehr hoch angebracht waren. Was ich nie verstehen werde, dass Frauen trotzdem bei solchen aggressiven Arschkeksen kleben bleiben.

Veranstaltungen in der HO-Gaststätte *Herrenkrug*, von der FDJ organisiert, liefen auch nie ohne Alkoholexzesse ab. Wegen der immer wieder stattfindenden Massenschlägereien, hieß die Kneipe im Volksmund *Blutiger Knochen*. Wobei so manche Handgreiflichkeit von den Ordnern inszeniert wurde, die über sehr viel Wohlwollen bei den Organen verfügten, wenn es gegen Langhaarige ging. FDJot Schulze, der viele dieser Tanzveranstaltungen leitete, zwei Jahre älter als ich, genoss während der Schulzeit sehr viel Sympathien bei mir. Hatte er doch gemeinsam mit Freunden zwei sadistischen Lehrer aus der *Thälmann-Schule* aufgetuckt*. Nach seiner Armeezeit tauchte er in der FDJ-
Kreisleitung auf, alle die ihn kannten, schienen sehr verwundert. Der kleine untersetzte Typ, mit einer unförmigen pickeligen Visage, fetttriefendem Haar, sah mit seiner feisten Wampe, die ewig von dem schmuddeligen Blauhemd umspannt wurde, wie ein watschelnder Rollschinken aus. Seine schwarze Hornbrille mit sehr dicken Gläsern, für die er nichts konnte, schien nicht gerade vorteilhaft gewählt. Dadurch kamen mir seine immer trübe dreinschauenden, kälberhaft vergrößerten Augen um noch einen Zacken ausgedehnter vor. Außerdem lief er immer geflaggt rum, mit einer Fahne von billigsten Fusel.

Was mir damals auffiel, fast durch die Bank weg waren die Funktionäre, die sich um kulturelle Belange kümmerten und die Berufsjugendlichen* der Kreise Sangerhausen, Hettstedt und Eisleben aus einem merkwürdigen Holz geschnitzt. Dafür, dass diese ungebildeten und engstirnigen Proletenabkömmlinge gerade hier in Rudeln auftraten,

*auftucken - ugs., zusammenschlagen
*Berufsjugendlicher - ugs., Alter Funktionär der Pionier oder FDJ Organisation der DDR

hatten wir nie eine erschöpfende Erklärung gefunden. Der wichtigste Faktor schien Angst zu sein, wo vor eigentlich? Logisch, sie schienen vor den Folgen der psychologischen Kriegsführung des Westens Bammel zu haben. Spätestens nach den *Stones* und *Beatles* hatten die Funktionäre bereits verloren, allerdings begann da der ideologische Bürgerkrieg an allen Fronten.

In unserer Gegend war die Versorgung vom *Klassenfeind* optimal. Im UKW-Radio, der NDR mit drei Programmen, HR mit vier, BR mit zwei, RIAS II und BFBS. Auf der Mittelwelle, AFN-Frankfurt, der Saarländer, Deutschlandfunk, Abends RTL, Monte Carlo und die Piratenstationen aus der Nordsee. Im Kurzwellenbereich bliesen RFE aus München von 15 bis 18 Uhr auf mehren Bändern gleichzeitig in tschechischen, polnischen und ungarischen Sendungen, heißen Rock´n Roll ins Land. RFE wurde zwar gestört, ließ sich aber unter Brücken und anderen mit viel stahlbewehrten Konstruktionen sehr gut empfangen. Per Glotze auch der Norden, der Hesse und die Bayern regional. In unserer Gegend ging das geflügelte Wort um, außer einem Tischler, kann bei uns jeder Westen glotzen, man braucht für den Empfang nur einen feuchten Finger hochzuhalten.

Vom Ostfernsehen schaute ich mir sehr selten mal einen Film an. Seit meiner frühen Grundschulzeit, als ich begann mich rundfunkmäßig einzufuchsen, lauschte ich im Radio bewusst keinen Zonensender mehr, außer den beiden Ost-Propagandastationen für den Westen, den Deutschen Soldatensender und 904, bestimmte Sendungen von Radio Prag und Radio Warschau. Damals hatten es mir bereits Western & Countrysongs angetan, besonders im AFN. Als ich dann auch noch das erste mal Soul und Bluesklänge vernahm, war alles zu spät. Ob nun bei der Truppe oder im Lehrlingswohnheim, grundsätzlich waren auf den Zimmern, in denen ich höhlte, die Lautsprecher defekt, dies geschah mit Hilfe einer Stricknadel oder einer Fahrradspeiche, mitten durchs Herz, rein in die Kalotte.

Auch die grenznahe Lage bereitete den Funktionären großes Unbehagen. Noch bis Anfang der 60er Jahre wurde jede größere Brücke, jeder Tunnel von den Russen, später von der KVP* bewacht. Bis zum Anschluss oblag die Überwachung aller Betriebe im Mansfelder Land, die etwas mit der Kupfergewinnung zu tun hatten, der VP*, was auch die meisten Großbetriebe der Zone betrafen.

Von der jahrhundertealten Bergbautradition zeugen heute nur noch die kegelförmigen Abraumhalden, vom Rest der übertage stehenden Produktionsanlagen wird wohl in ein paar Jahren nichts mehr zu sehen sein. Bis auf ein kleines, aber sehr interessantes Bergbaumuseum, bei Wettelrode, nahe Sangerhausen, wo man in 300 m Tiefe einfahren kann, sind die Schächte und Hütten seit Sommer 1990 alle platt.

Wer weiß wie lange sich dieses Museum noch halten kann...

*KVP Kasernierte Volkspolizei, Vorläufer der Volksarmee der DDR
*FDJot - eigentlich FDJ
*VP - Volkspolizei,

Bücherverbrennung

Bevor ich Anfang 1963 ins Heim kam, fragte mich eine Nachbarin, ob es denn stimmen würde, dass meine Großeltern die Absicht hätten ihr Haus zu verkaufen. Dies kam aus heiteren Himmel, wie ein Schlag in die Magengrube. Meine Nachfrage wurde von Oma abgetan mit: „Alles Quatsch, nur Gerede, da ist nichts Wahres dran!“ Nach wenigen Wochen im Heim hieß es, ich müsste dringend nach Hause fahren. Wozu, darauf konnte mir angeblich niemand antworten. Es würde sich um eine wichtige Familienangelegenheit handeln. Da Opa seit geraumer Zeit darniederlag, war der erste Gedanke, dass er das Zeitliche gesegnet haben musste. Mit flauem Gefühl in der Magengegend, ging es gleich nach der Schule, mit dem Zug nach Sangerhausen.

Schon als ich den Gartenweg in Richtung Haus ging, bemerkte ich vor dem Gebäude Unmengen an Müll, fand vor und in der Veranda Tausende von Opas Büchern achtlos herumliegen.

Ich hätte schreien können, sie schienen am Umzug zu sein.

Pustekuchen, die Großeltern waren schon nach Süd in eine Platte gezogen und der Altstoffhändler zu meinem Glück noch nicht dazu gekommen, das ganze Zeug abzuholen. Auf einfühlsame Art bekam ich von *meiner Mutter* die Mitteilung, dass wir ab diesem Zeitpunkt im ehemaligen Haus meiner Großeltern nur noch zur Miete wohnen würden. Stolz teilte sie mir weiterhin mit, Opa hätte auf das Angebot einer zwei/zwei/halben Zimmerwohnung verzichtet, deshalb gaben sich die alten Herrschaften mit zwei ein halb Räumen zufrieden.

Heulend schlich ich durch das nun unten ausgeräumte Haus. Wieder in der Veranda, „was wird mit den ganzen Büchern?“

„Die werden weggeschmissen!“

Mit Tränen in den Augen begann ich wahllos aus den Stapeln diverse Teile rauszusuchen und neu aufzuschichten, die Alte kickte sie achtlos wieder in Richtung der restlichen Exemplare. Außer mir vor Wut, ging ich sie an. Jahrelang waren mir Bücher, als Freunde, nach und nach ans Herz gewachsen und sie trampelte nun auf ihnen rum. Lesen hatte sich zur wichtigsten Leidenschaft in der Freizeit entwickelt, außerdem konnte nebenbei Musik aus den Kopfhörern dudeln. In Sagen wurde gegen Drachen und Ungeheuer gekämpft. War in russischen Märchen unsterblich verliebt in die schöne Wassilissa, ewig beflügelten Illustrationen und Stiche in den Büchern meine Phantasien. Verschlang heimlich fast 50 Bände der *Schundromane* Karl Mays, kämpfte mit den Helden der Antike für Gerechtigkeit, gegen die Götter und anderen Unbill. Jack London, Mark Twain und Fenimore Cooper gehörten zu den Lieblingsautoren. Mit Forschern und Entdeckern gings in jeden Winkel dieser Erde. Hinzu kam, in einer Zeit, als noch einige meiner Klassenkameraden im *ATZE** und *Frösi** buchstabierten, waren bei mir schon die Größen der Weltliteratur angesagt. Mit 9 Jahren bekam mein Lebensbild durch Tolstois *Die Auferstehung* irreparable Risse. Zum Leidwesen so mancher Neulehrer, was jene klassische Literatur anging, liefen sie auf Grund ihrer Lebensläufe mit einer totalen Glatze herum, so mancher

* *ATZE*, *Frösi* - Kinder und Jugendliteratur seit den 50er Jahren, wobei im "A." versucht wurde einen lauen Abklatsch von gereinigter westlicher Comicart zu imitieren.

konnte noch nicht mal Frakturschrift lesen.

*

Dies alles lag nun dort Haufenweise hingeschmissen rum, Teile von mir dabei und warteten darauf von Altstoff-Penzlers* Knechten abgeholt zu werden. Was letztlich auch geschah. Ich wusste nicht was in *meinen Mutter* gefahren war, statt die Bücher vom Antiquar abholen zu lassen, vielleicht noch etwas Geld dafür zu kassieren, nein, sie landeten im Altstoff. Bei den wenigen Exemplaren die ich mir dann doch aussuchen durfte, erfolgte später nochmals eine Zensur, als ich mich wie-der im Heim befand. Während dieser Aktion ging ein Bildband über Lambarene, mit einer handschriftlichen Widmung des berühmten Urwald-Doktors genauso verschütt, wie die Prachtausgabe von Napoleons Memoiren mit wunderbaren Stichen.

Ich raffte es nicht. Für mich kam es vor, als ob ich gezwungen wurde an einer Bücherverbrennung teilzunehmen.

In den ersten Schuljahren, hätte ich mich nur mit der dicklichen rothaarigen Tochter eines Gewerkschaftsfunktionärs und dem Sohn eines Stasimannes, die in jeder Lebenslage funktionierten, einlassen dürfen. Allerdings war es mit dem Anfreunden so eine Geschichte. Viele Eltern verboten ihren Kindern den Kontakt mit mir, aus Angst ich könnte irgend etwas *meiner Mutter*, der *Roten Violanta* erzählen.

(*Von jener Angst waren sogar Erwachsene beseelt, dies registrierte ich bei meinem ersten Job in dem schweinischen Winter 1963, damals wurden die Winterferien um zwei Wochen verlängert. In drei Schulen heizte man lediglich einige Klassenräume und es ging nur zweimal für eine Stunde dort hin - Hausaufgaben abholen und erledigt abzuliefern. Wegen des hohen Krankenstandes, hatte Hansi, Harald und ich für sechs Tage, jeweils vier Stunden, leichte Aushilfsarbeit in der Brauerei gefunden - ausgerechnet dort, begann ging doch ein Jahr vorher bereits mein Alkoholkonsum... Sehr schnell fiel mir auf, überall wo ich auftauchte, zerstreuten sich sofort schwatzende Arbeiter. Herr Steiner, aus der Nachbarschaft, schritt dagegen ein, als er das registrierte, legte während eines solchen Momentes seinen Arm auf meine Schulter und sagte nur: „Kollegen, vor dem Jungen müsst ihr keine Angst haben, der gerät nach Fritze, seinem Großvater!“*
*Damit hatte sich die Angelegenheit wenigstens in dem Betrieb erledigt, allerdings verfolgte mich der Fluch die ganzen folgenden Jahre...***)**

Kam es wider Erwarten doch zu Annäherungsversuchen, wurden sie in der Regel sofort von der anderen Seite unterbunden. Hinzu kam, die Alte fand bei den meisten Schulkameraden die bei mir auftauchten, etwas zu mäkeln: Wolfgangs Vater betrieb unter Adolf ein Sturmlokal des SA; Dietrich, dessen Alter war Angehöriger der Waffen SS, seine Mutter nur aus opportunistischen Erwägungen der SED beigetreten; Raimund stammte aus Assiverhältnissen, seine Eltern waren arbeitsscheu und tranken; bei Hansi die gleichen Argumente; Haralds Mutter, obwohl in der Partei, *hurte rum;* Bernds Erzeuger soff wie eine Strandhaubitze. Der Bruder von Datsch, dabei

**Altstoff-Penzler - Name eines priv. Altstoffhändlers in Sangerhausen*

handelte es sich um den jüngeren Sprössling der letztverbliebenen Schulfreundin *meiner Mutter*, klaute wie ein Rabe. Als vierjähriger Knabe hatte sich der Kleine erdreistet und meinen ollen Tennisball, den er kaum halten konnte, mitgehen zu lassen, deshalb sollte es keinen Kontakt geben.

Bei anderen war es das kleinbürgerliche Umfeld in dem sie aufwuchsen, oder zu rege Westkontakte. Später kam hinzu, dass ich mich mit niemanden einlassen durfte, dessen Eltern zu Hause über eine Glotze verfügten und sich auf deren Dach eine sogenannte *Ochsenkopfantenne** befand.

Irgendwann unterließ ich den Versuch Freundschaften zu knüpfen. Waren wir irgendwo besuchsweise, verleidete mir eine Marotte *meiner Mutter* neue Spielkameraden. Auf bestimmte Stichworte hin, ließ sie in ihrer selbstgefälligen Art immer wieder einfließen, dass ihr Sohn demnächst auf die Kadettenanstalt gehen sollte, um später Pilot bei der Volksarmee zu werden. Daraufhin bekam ich immer mit, dass anschließend die Kinder beiseite genommen und vor mir gewarnt wurden, was zur Folge hatte, dass sich für den Rest der Zeit niemand mehr mit mir abgeben wollte. In solchen Momenten schämte ich mich immer abgrundtief für *meine Mutter* und wäre am liebsten im Boden versunken.

Nebenbei hänselte man mich in der Klasse, da ich mich mit Mädchen abgab. Kurzfristig hatte ich wenige Straßen weiter Petra kennen gelernt. Meine neue Spielkameradin war als *Brillenschlange* auch außen vor. Wir verstanden uns glänzend und ihre Eltern waren der Alten genehm. Kurz darauf durfte ich nicht mal mehr ihren Namen erwähnen, nachdem sich die ganze Familie über Nacht in den Westen verdünnisierte.

Je mehr Verbote erfolgten, um so mehr ergriff ich Gegenmaßnahmen, genauso krank wie die Er-zeugerin reagierte, kam ich mir schließlich vor.

Mein Freund Datsch, sein Bruder und deren Eltern spielten mein Spiel mit, trotzdem war es zum Kotzen. Durch die von seinem Vater vor die Gardinen installierte Leuchtstofflampe war es von außen nicht möglich, anhand der wechselnden Helligkeit auf das Fernsehprogramm zu schließen. Schauten wir fern, brannte außerdem im Kinderzimmer immer Licht. Damit wir *meiner Mutter*, die öfter kontrollierend um deren Haus schlich, anschließend auf bohrenden Nachfragen antworten konnte, dass wir dort werkelten. Die Bastelei schien ihr aber auch nicht recht, da wir uns radiotech-nischen Beschäftigungen hingaben, natürlich um westliche Sender zu empfangen, wobei sie mit ihren Vermutungen richtig lag.

War ich abends bei Datsch zu Besuch, wurde auch die ansonsten offenen Haustür verschlossen. Klingelte jemand, rasten wir wütend in das Kinderzimmer, es hätte sich ja um die neugierige Alte handeln können, was manchmal vorkam. Stand sie aber schon im Hof und klopfte an das Kinder oder Küchenfenster huschten wir lautlos, bevor die Tür aufgeschlossen wurde, aus dem Wohnzimmer nach oben zu den Großeltern, um dann anschließend laut nach unten gerufen zu werden. Es war *Muttern* natürlich klar, dass wir Westfernsehen einzogen, aber sie konnte es nie beweisen. Aller-

* Ochsenkopf-Antenne wegen einer nur in Bayern anzutreffenden technischen Spielerei, waren die Empfangsdipole dieser Antennenart senkrecht. Die Sendeanlagen des Bayerischen Fernsehens, speziell für den Service in der Zone, befanden sich auf dem *Ochsenkopf* im Fichtelgebirge.

dings testeten mich die Eltern meines Freundes und die anderer Mitschülern ewig, ob ich zu Hause etwas berichtete. Was den Umgang mit dem *Klassenfeind* und Aussagen darüber von meiner Seite anging, entwickelte ich mich zu einem immer *verstockteren Kind*, *was mit psychischen Schäden behaftet schien* und wo mit ganzer Härte durchgegriffen werden musste. Omas Tochter war es irgendwann nicht entgangen, dass ich an ganz bestimmten Tagen, auf Teufel komm raus, bei jedem Wind und Wetter abends noch Mal übers Feld zu Datsch rüber musste, dann lief im Vorabendprogramm *Mike Nelson* oder *Sprung aus den Wolken*. War sie an eben solchen Tagen zu Hause, fanden sich immer irgendwelche Gründe mit denen sie mich schurigelte. Dabei ging die Post ab, egal was ich dann anstellte, immer erfolgten ihrerseits Mäkeleien, um mich zeitlich irgendwie festnageln zu können.

*

Stunden kroch ich vor der Veranda herum, um mir Bücher aus den Haufen zu klauben, am liebsten hätte ich ja alle behalten.
Während des erstmaligen abendlichen Krankenbesuches beim Großvater, trotzte ich Oma die Erlaubnis ab, mir wenigstens einige Bücher aussuchen zu dürfen, um sie so vor dem Altstoffhändler zu retten.
Fast ging es in die Hose.
Mit Entsetzen musste ich unvorbereitet feststellen, dass es sich bei meinem Großvater nur noch um ein bewusstloses, buchenwaldmäßig abgemagertes, sabbernd und röchelnd atmendes Stück Fleisch handelte. Nach wenigen Minuten hielt ich es in dem Krankenzimmer nicht mehr aus und ließ verlauten, dass ich ihn nie mehr besuchen würde. Ich wollte ihn anders in Erinnerung behalten. Schlimm war es für mich, weil ich den Krankheitsverlauf in den vergangenen Monaten nicht mitbekommen hatte. In den vorherigen schriftlichen Mitteilungen meiner Mutter kam alles nur schöngefärbt rüber, nun musste ich die Realität anders erleben. Da mir meine Schwester, weder das mit Opa und des Hausverkaufes irgendwie steckte, kamen für die folgenden 11 Jahre vielleicht fünf Stunden zusammen, in denen ich mit ihr mal ein Wort wechselte.
Wieder zu Hause, erkundigte ich mich nach unserem Klavier, zu diesem Instrument hatte sich ein ambivalentes Verhältnis entwickelt. Aus *Mutters* Sicht wurde das Erlernen des Klavierspiels als bürgerliches Relikt für ihren Sohn abgelehnt, schließlich sollte ich mich nicht mit solchen Belanglosigkeiten belasten. Denn in der Perspektive musste ich mein berufliches Fortkommen wohl als Offizier der NVA sehen. Hinzu kam, dass ich von Großmutter einmal erwischt wurde, wie ich versuchte, *Negermusik* von Little Richard auf den Tasten nachzuhacken. Für diese Aktion war die Lautstärke vom Radio natürlich bis zum Anschlag aufgerissen. In meiner Ekstase vergaß ich natürlich, mich durch das Fenster auf den Gartenweg zu konzentrieren und hatte nicht mitbekommen, wie sie plötzlich im Zimmer stand. Zuerst gab es etwas hinter die Löffel und anschließend Stubenarrest, was mich wie immer zu den Büchern greifen ließ und das Instrument wurde abgeschlossen. Eine ganze Weile blieb es dabei, bis Oma irgendwann nach einer Festlichkeiten vergaß den Schlüssel abzuziehen, den ich daraufhin natürlich unwiederbringlich verschwinden ließ. Von nun an wurde der Tastenschoner aus Samt nach ganz bestimmten System drapiert, damit jeder mitbe-

kam, wenn sich jemand unerlaubt am Klavier zu schaffen machte, folglich war dieses Samtteil irgendwann auch weg.

Mein Musikverständnis wurde auch durch ein anderes Zeremoniell nachhaltig getrübt. Bei so manchem Fest griff *Muttern* auch in die Tasten, dazu mussten ihre beiden Kinder, schnieke herausgeputzt, händchenhaltend einige Lieder darbieten. Die Hits dazu kamen aus einem sehr schön illustriertem Liederbuch der Jahrhundertwende.

Irgendwann mit elf Jahren bestand ich darauf, Solo aufzutreten, was sie verblüffter Weise sehr stolz machte. Allerdings schien ich nicht den richtigen Song ausgesucht zu haben, der aus der Rubrik *Noten und Lieder zum Sedanstag* stammte. Mehr als der Text hatte mich eigentlich immer das Schlachtengemälde auf der Nebenseite fasziniert.

Sehr gewichtig, wie ich es bei Opa abgeschaut hatte, stand ich in Positur und trällerte mit hohem Stimmchen forsch los: "Gestern noch auf stolzen Rossen, heute durch die Brust geschossen, morgen in das kühle Grab...." **(***Von Wilhelm Hauff, auch ein damaliger Lieblingsschriftsteller.***)**

Die Reaktion darauf war sehr gespalten.

Unseren gemeinsamen Darbietungen konnte ich immer etwas abgewinnen, sang ich doch gern und es ergab sich die Möglichkeit nach dem Abendessen etwas länger unter den Älteren die Horcher aufzusperren. Köstlich amüsierte ich mich auch über den Wandel der Erwachsenen, in Folge des Alkoholgenusses. Als Kind habe ich zu Hause nie schlechte Erfahrungen mit dem Zech machen müssen. Allerdings wusste ich von Oma, dass ihr Vater mit den Jahren sein Juweliergeschäft verflüssigte und am Alkohol krepiert war. Weil er, in der Mitte seiner Jahre, verknallt in eine junge Frau *die man für ganz bestimmte Dienstleistungen entlohnte*, sich überschätzte und dabei alles verlor. Auch kannte ich aus ihren Schilderungen, die Folgen für sie und ihre Mutter, als geschiedene Frau um die Jahrhundertwende.

Entsetzlich waren bei Feten immer die Verabschiedungsrituale, wenn es hieß ins Nest zu gehen. Dann stand *Mutter* stets neben mir und wenn sie der Meinung war, dass mein Diener nicht tief genug gelang, half sie mit festem Druck ihrer Hand auf meinem Haupt nach. Jene frühzeitige Renitenz gegenüber bestimmten *Normen der Gesellschaft* ging mir nie verloren, *richtige Bücklinge* habe ich nie fertigbekommen.

Schließlich hieß es, sich wegen nicht enden wollender Verabschiedungszeremonien reiherum an die welken Brüste alter Weiber pressen zu lassen, aus deren Busen der Dunst von literweise vergossenem *4711* vermischt mit Schweiß hervorquoll. Wischte ich mir nach jedem liebenswerten Küsschen den Speichel und den merkwürdig schmeckenden Lippenstift mit dem Handrücken angeekelt ab, gab es Damen, die es belustigend fanden, mich wie einen Töle noch mal abzuschlecken. Als Krönung erschien anschließend meine Mutter, die aus ihrem Ärmel ein gehäkeltes Taschentuch zauberte, es bespuckte und mir damit die Reste der Lippenlackierung aus dem Gesicht tupfte. Mit Einsatz des gesamten Körper ging ich dagegen an und schon hagelte es manchmal Backpfeifen. Währenddessen robbte meine Schwester, *nicht so kratzbürstig* wie ich, über die Schösse der Anwesenden und war *richtig lieb*.

Hab ich in solchen Situationen dieses Biest verachtet!
Unter meinen Armen, mit denen ich die Schläge abwehrte, linste ich dabei in Richtung meiner Schwester und hoffte, dass sie angespornt durch die Erwachsenen, sich noch mehr produzierte. Manchmal tat sie mir den Gefallen, dann konnte es sein, dass die Stimmung ruckartig in Richtung Tollhaus umschlug, wenn sie endlich mit ihrem Hintern das Tischtuch verschob und dabei Gläser zum Umfallen brachte. Ringsherum sprang jeder wegen der umherschwappenden Flüssigkeiten auf, andere hopsten helfend herbei, um die kostbaren Gläser vor Bruch zu bewahren. Ihre Mutter war dann auch zur Stelle, riss Schwesterchen mit der einen Hand aus dem allgemeinen Chaos, während sie mit der anderen sehr herb ihre Ohren massierte. Passte ich nicht auf, gab es nebenbei für mich auch noch was ab, wenn ich mit tränenverquollenen Gesicht, Hände reibend, schadenfroh lachend und trampelnd noch zum Tumult beitrug.
Es endete immer damit, dass sie mich schubsend die Treppe rauf in mein Zimmer trieb. Dann musste ich mich im Dunkeln ausziehen und sie kontrollierte, nachdem meine Schwester im anderen Zimmer im Bett lag, ob die Sachen auch *richtig geordnet* auf dem Stuhl lagen. Als *Gute Nacht* kam in solchem Fall, *bitte denke darüber nach was du wieder falsch gemacht hast!*, verbunden mit der Terminvorgabe für eine Entschuldigung, da ich durch mein Verhalten, wie üblich ihre festliche Stimmung verdorben hatte. Tagelang betrachtete sich mich als Luft, bis ich mich zu irgendeinem Spruch durchrang, der bei ihr als Entschuldigung durchging.

*

„Was ist mit dem Klavier passiert?“
"Das Klavier ist nicht weggeschmissen worden, sondern deine Großeltern haben es sinnvoll verschenkt!"
Ich verstand nicht richtig, ich wollte wissen, wo es abgeblieben war.
"Deine Großeltern haben es dem Pionierhaus gespendet..."
Heulend verkroch ich mich im Berghäuschen, mit Hass auf die ganze Welt. Stundenlang überlegte ich was da zu tun sei. Unterricht durfte ich nie nehmen, rumklimpern ging nicht, eigentlich stand es die letzten Jahre nur da und wurde benutzt, um das neue, große UKW Radio repräsentativ darauf zu platzieren. Meine Großmutter, die richtig gut spielen konnte, bearbeitete das Teil in der letzten Zeit nur noch regelmäßig mit stinkender Möbelpolitur. Und nun stand der *Alexander Herrmann* im Pionierhaus, dies konnte nicht wahr sein!
Wenn ich schon nicht auf dem Ding spielen durfte, sollte es auch niemand anders.
Endlich ruhiger geworden begab ich mich zu Datsch. Mehrere Möglichkeiten wurden in Erwägung gezogen, um das Klavier wenigstens bleibend zu beschädigen. Nur die Saiten durchzuzwacken verwarfen wir. Am Besten sei es, alle Wirbel mit dem Hammer krumm schlagen und irgend etwas über die Tastatur zu schütten. Am nächsten Tag machten wir uns in die Spur, hatten Hammer, Kneifzange und Dextrinpulver dabei, aus diesem Zeug mischte ich mir sonst den Papierbastelkleber.
Noch bevor wir die alte Villa betraten kam die Überlegung, ob es nicht besser wäre unser Vorhaben fallen zu lassen. Denn würden sie uns dabei erwischen, war klar, dass man uns mit Sicherheit, wegen Rowdytums in ein Spezialkinderheim steckte. Nach

gegenseitigem Mutmachen schlichen wir vorsichtig in das Haus. Unter keinen Umständen wollte ich dem Leiter des Pionierhauses über den Weg laufen, denn auch meinem Anteil war es zu verdanken, dass er einige Monate vorher, von ganz oben einen Gong verpasst bekommen hatte. Verletzung der Aufsichtspflicht kreideten ihm die Genossen an. Gemeinsam mit Schulkameraden wurde sein Hang zu Alkohol ausgenutzt, denn er zog sich öfters ins Büro zurück, um Augenpflege zu tätigen und bekam dadurch so einiges nicht mit, ihm schien nur immer wichtig, dass *Ruhe auf seinem Schiff* herrschte. Nach der Funk AG zogen wir uns regelmäßig in das Fotolabor zurück, um Bilder zu entwickeln. Es blieb nicht beim Abfotografieren westlicher Sänger und Schauspieler, irgendwann kamen Hardcore Pornos der zwanziger/dreißiger Jahre dazu. Alle hatten, nachdem die Sache aufflog, unwahrscheinliches Glück, denn es fand sich niemand, der die Angelegenheit an die große Glocke hängen wollte. Es schien den Verantwortlichen wohl doch zu skurril, dass versucht wurde ein verbotenes Bedürfnis gewisser Teile der Bevölkerung unserer Stadt nach Schmuddelbildchen zu befriedigen und diese wochenlange Produktion jener Erzeugnisse ausgerechnet im Pionierhaus stattfand.

Mit Unterbrechungen ging´s ans Werk. Datsch stand zum Flur hin Schmiere, während ich das Piano leicht deformierte. Es stellte sich als sehr anstrengender Job heraus, ich musste die Zange zum Zerschneiden der Saiten mit beiden Händen betätigen, was sich bei der schmalen Klappe oben als nicht einfach heraus stellte. Es gab Saiten die laut knallend barsten und das ganze Gerät fing an vibrierend zu ertönen, dann musste ruckartig das Dämpferpedal getreten werden. In der kurzen Zeit schaffte ich es nicht alle Drähte durch zukneifen. Gab mich anschließend mit dem Krummklopfen einiger Wirbel zufrieden, schaffte aber noch nicht mal die Hälfte, da man mich des öfteren störte. Zu guter Letzt ließ ich noch zwei gefüllte Brauseflaschen mit Dextrinmischung über die Tastatur fließen. Es klappte alles, zufrieden trollten wir uns.

Kurz darauf verkündete meine Mutter empört, dass sich im Pionierhaus Rowdies an *unserem* Klavier zu schaffen gemacht hatten und es mit viel Aufwand wieder in Stand gesetzt wurde. Später, mit etwas Abstand behaftet, unterließ ich es, nochmals eine ähnliche Aktion zu starten, denn in mir war die Einsicht gereift, dass ich das Piano am wenigsten für meine Situation verantwortlich machen konnte.

In den Fängen des japanischen Geheimdienstes

Anfang der achten Klasse war es soweit, leistungsmäßig hatte ich alle Mitschüler überrundet, durch Verweigerung lag mein Zensurendurchschnitt bei 4,5. Dieses Schuljahr sollte das letzte für mich werden. Obwohl der Familienrat öfters tagte, war mir nicht beizukommen. Eine Hoffnung *meiner Mutter* war schon seit Jahren geplatzt, als Anfang der Sechziger die Kadettenschule in Naumburg geschlossen wurde. Außerdem begann ich es darauf anzulegen später nicht auf die EOS zu gelangen. Langsam konnte ich den einen oder anderen als Spielkameraden gewinnen, obwohl ich aus einem *Roten Stall* stammte. Was sich aber bald wieder erledigte, wegen meines renitenten Auftretens in der Schule. Ewig unterfordert, machte mir das Lernen schon lange keinen Spaß mehr. Lernte nebenher fließend rückwärts lesen, drehte die

Bücher um 180 Grad und las bei Leistungskontrollen trotzdem korrekt vor.
Eigentlich wurde mir die Schulzeit vom ersten Tag meiner Einschulung in Sangerhausen verübelt. Daran war meine Großmutter nicht ganz unbeteiligt, hatte sie doch ihre beiden Enkel aus einem Kinderheim bei Potsdam entführt. Beim durchschnüffeln der Post ihrer Tochter, musste Oma mit Entsetzen registrieren, das ihr Ableger mit einem russischen Major Vorbereitungen traf, sich in die Sowjetunion abzusetzen.
Jahre später bekannte sie mir gegenüber, nicht die Angst, ihre Enkel vielleicht nie wieder zu sehen, war der Anlass für ihre Aktion, nein, die Vorstellung dass der Umzug mit einer Beiwagenmaschine in Richtung Ural stattfinden sollte.

*

In Alt Töplitz sind wir beiden Kinder damals gelandet, weil *unsere Mutter* wegen eines *Parteilehrjahres* nach Berlin ging und der Meinung war, bei den Großeltern würden wir verzogen. Während meine Schwester in sich gekehrt und sehr traurig alles mit sich geschehen ließ, drehte ich durch. Ein pfiffiger Erzieher kam auf die Idee, mich im laufenden Schuljahr in die erste Klasse zu stecken, sofort kehrte Ruhe ein. Die folgende Zeit lief sehr spannend ab, auch deshalb, weil die Klassen eins bis drei in einem Raum gemeinsam unterrichtet wurden.
Wieder in Sangerhausen, bekam ich einen an die Mütze, wovon ich mich nie erholte. Von Beginn gewohnt, mit Bleistift auf Papier zu schreiben, begann alles von vorn, aber mit Griffel und auf Schiefertafel. Dabei stellte sich meine Schreibtechnik als das größte Handikap heraus, ich war Linkspfotsch. Dieses Problems gab sich Fräulein Maulsolff mit großer Hingabe hin. Sie, eine alte spindeldürre Lehrerin, unter Adolf aus dem Schuldienst gekantet, wegen ihres christlichen Lebenswandels, durfte sich im neuen Staat nochmals ein paar Jahre in Pädagogik versuchen. Mit Einverständnis meiner Mutter wurde ich in wenigen Monaten zum Rechtshänder *erzogen*, denn für später als Militärpilot musste es einfach so sein.
Unter irgendwelchen Vorwänden verlangte das Fräulein etwas von mir, immer wieder griff ich mit dem bösen Händchen zu, worauf es mit dem Rohrstock oder einem großen Lineal etwas setzte. Während meine Schulkameraden angestrengt Buchstaben kritzelten, nutzte ich den Vorteil der Schiefertafel weidlich aus und malte ständig, was natürlich nicht unentdeckt blieb, wobei der Stock zusätzlich zum Einsatz kam.
Am Ende der dritten Klasse hatte Frau Teichmann, sie ich liebte, eine alte sehr strenge aber gerechte Lehrerin die Eingebung! Sie sprach es an, dass man den Versuch wagen sollte, mich sofort in die übernächste Klasse zu versetzen. Mutti hatte ganz schwere Bedenken, war sie doch der Meinung, dass man mich damit überfordern würde, schließlich kam eine Fremdsprache hinzu und die müsste ich perfekt lernen. Wie sie sich dabei aufführte, sollte ich scheinbar mit dem Genossen Chrustschow in Briefwechsel treten.
Obwohl sich das vierte Schuljahr mit neuer Klassenlehrerin gut anließ, entwickelte sich die Situation immer vertrackter. Die Neue, eine zierlich gewachsene Person, meiner Körpergröße, begann mich, aus mir nicht erklärlichen Gründen ständig zu drangsalieren. Eines Tages, während der Pausenaufsicht kam dem jungen Fräulein die Idee, nach einer Verwarnung wegen Umherrennens auf dem Schulhof, mich kleine

Papierschnipsel und Kippen auf dem Schulhof aufsammeln zu lassen und lief dabei zeternd neben mir her. Irgendetwas schien ihr dabei nicht zu behagen, denn plötzlich verkrallte sich eine Hand in meinen linken Lauscher und immer wenn sie einem corpus delicti ansichtig wurde, zerrte sie meinen Kopf in diese Richtung. Mittlerweile begleitete uns eine johlende Menge. Aus den Augenwinkeln bekam ich mit, dass ihr anderer Kollege geflissentlich wegschaute, wenn sie mich abermals wie einen dreckigen Scheuerlappen, mit spitzen Fingern weiter zerrte, dieses Spiel schien ihr sehr zu gefallen. Der Schmerz, die Scham, unermessliche Wut über meine feixende Umgebung ließen mich ausklinken. Als mir unwiderstehliche Drang über meine Ohren signalisierte, mich wieder mal zu bücken, reichte es mir. In meiner Verzweiflung rammte ich ihr einen Ellenbogen in den Leib, glucksend klappte die Kleine wie ein Taschenmesser zusammen und fiel zur Seite.

Die ganz kurze Fassungslosigkeit meiner Umgebung nutzte ich zur Flucht vom Schulgelände. Nahm aber noch wahr, das die andere Pausenaufsicht nun schreiend Leute rekrutierte um mich einzufangen. Knapp hundert Meter unterhalb der Schule, flüchtete ich auf das Gelände der *Mosterei John*, dort stellte mich die Dreiermeute unter der Führung des dummgeilen Freundschaftsratsvorsitzen und begannen an mir Maß zunehmen. Solche Senge habe hinterher niemals wieder erhalten. Nur gut das schließlich Arbeiter der Firma einschritten, als sie mitbekamen was dort ablief, da lag ich bereits stark blutend im Dreck des Hofes und wurde mit den Füßen malträtiert. Am meisten echauffierten sich die Leute darüber, dass der Anführer einen blauen Rotzlappen, das Pionierhalstuch trug und sich am brutalsten gebärdete. In diesem Augenblick nahm ich das erste mal wahr, wie einige zu kuschen begannen als der 14-jährige Oberpionier verbal gegen sie zurückschlug. Endlich tauchte ein Lehrer auf der schlichtend eingriff aber darauf bestand mich erst in die Schule zurückzubringen, obwohl jemand aus der Mosterei bereit war, mit mir sofort bei einen Arzt aufzusuchen. Schluchzend und am ganzen Körper zitternd ließ ich alles über mich ergehen. Am Schulgelände nahm uns der Direktor in Empfang, er schien leicht pikiert über mein Aussehen, beide Erwachsenen tuschelten miteinander. Man einigte sich, dass die Sekretärin mich sofort auf den Markt zum Arzt bringen sollte, dieser Mediziner war nebenher unser Hausarzt. Auf den kurzen Weg dahin sprach sie besänftigend auf mich ein. In der Praxis angekommen, ging´s durch den Warteraum gleich in das Behandlungszimmer, die dort Wartenden glotzten nicht schlecht als sie meiner ansichtig wurden. Da begannen die Tränen wieder zu fließen. Der Doc untersuchte mich sehr ausgiebig, stellte aber keine Knochenbrüche fest, dann erfolgte die Verarztung mit Salben und Pflastern. Den alten Dr. Eckhart mochte ich sehr, ihm gelang es sogar mich zu beruhigen, bis zu dem Augenblick, als es hieß mit Begleitung wieder in Richtung Schule aufzubrechen. Da tauchte, von der Sprechstundenhilfe informiert, mein Großvater auf. Wie von einer Tarantel gestochen sprang ich in seine Richtung und klammerte mich wie ein Äffchen an seinen Beinen fest. Kreischend flehte ich ihn an mich, nach Hause zu holen. Was auf Anraten des Arztes auch geschah, aber den etwas längeren Weg, weit ab von der Schule durch den Poetengang.

Der Heimweg dauerte sehr lange, Opa ließ mich meine Sicht der Dinge darstellen,

manchmal kam eine Frage seinerseits, sonst nichts. Auf dem Gartenweg muss er seiner Frau heimlich Zeichen in Richtung Wohnzimmer gegeben haben, oder sie war vom Arzt informiert worden, denn Oma empfing uns an der Veranda, drückte mich nur vorsichtig und begann zu weinen. Und was sonst nicht ihre Art war, da ich nach Aussage ihrer Tochter immer größere Schande über die Familie brachte, streichelte sie zusätzlich noch meinen Kopf und verschwand ohne einen Ton zu sagen in der Küche.

Dies änderte sich etwas später als meine Mutter auftauchte, die vom Direktor fernmündlich über das Vorgefallene informiert ward, sich für den Rest des Tages frei nahm, statt sofort nach Hause zu kommen erst in der Schule vorbeischaute. Trat dort ganz nebenbei von ihrem Posten als Elternbeiratsvorsitzende zurück, den sie seit über zwei Jahren inne hatte.

Ehe sie erschien, klingelte laufend das Telefon, da sich die große Glocke außen an der Veranda nicht mehr abstellen ließ, konnte man es im ganzen Tal hören. Diese Tatsache brachte mich fast zum Wahnsinn, da ich das ewige Schellen mit mir in Verbindung brachte. Wenige Tage darauf klingelte sie nicht mehr, Monate später zapfte ich außerdem unser Telefon an.

Relativ gedämpft fiel sie über mich her, ihre größte Sorge galt dabei der Tatsache, dass ich mir durch meine Eskapaden den Eintritt in die Kadettenanstalt verbaute. Wobei mir noch nicht so richtig klar war, was es mit diesem Verein eigentlich auf sich hatte. Auf jeden Fall begann mir zu schwanen, dass es sicher nichts gutes für mich bedeuten würde, falls ihr Wunsch in Erfüllung gehen sollte. Schließlich stand sie seit den ersten Schultagen deshalb permanent auf der anderen Seite. Obwohl es alle nur gut meinten, rasselte ich immer öfter mit der anderen Seite zusammen und viele schulischen Belange entwickelte sich für mich total vertrackt.

In den folgenden Stunden heulte ich Rotz und Wasser, wegen der Konsequenzen auf mein Verhalten. Dabei kreisten meinen Gedanken auch um einen hängenden Freitod im Dachstuhl vom Berghäuschen.

Da ich *keinen* passenden Strick *fand*, führte ich mein Unterfangen nicht aus. Also kam ich überein erst mal abzuhauen, zwar stieg die Sonne schon lange wieder höher, aber es war doch noch reichlich frisch. So endete mein Trip auf einem Rest Ami-Militärmantel in Bobbys kleiner, stinkender Hundehütte. Irgend wann konnte ich rege Betriebsamkeit registrieren, die meine Wenigkeit betraf. Die Tatsache, dass sich sogar die Nachbarschaft an der Suche nach mir beteiligte, ließ mein Herz wieder etwas höher schlagen. Das viele Klingeln der Telefonglocke begann ich als Genugtuung zu empfinden. Trotzdem blieb ich eisern, zu mindestens bis es dunkel ward und schlief ein. Die Aktivitäten, was mich betrafen schienen sich verlagert zu haben, es wurde ruhiger. Am frühen Abend, total durchgefroren, kam mir die Idee, wenn die Möglichkeit bestand unbemerkt ins Haus zu gelangen, im Keller in der warmen und sehr bequemen Schrotkiste der folgenden Dinge zu harren. Schließlich entdeckte man mich, das sofort folgende hochnotpeinliche Verhör seiner Tochter brach Opa ab, da er mir Glauben schenkte, dass ich die längste Zeit in der Hundehütte verbracht hatte, schließlich roch ich nach seinem Dafürhalten mindestens eine Meile gegen den Wind.

Außerdem war er der Meinung, dass was mit mir geschehen war, für ihn in keinster Weise mit Kollektiverziehung zu tun hatte.

Trotz Schmerzen am ganzen Körper, geschwollener Lippen und Anlaßfarben um die Augen, musste ich am nächsten Tag in die Schule. Großvater brachte mich bis zum Schulhof. Niemand machte mich an, alles verlief ruhig, bis zur ersten großen Pause, wurde wegen mir ein Fahnenappell einberufen. Dort nahm man an mir vor versammelter Meute Maß. Diese Premiere meiner schulischen Laufbahn führte dazu, dass ich einen Verweis erhielt, mit sofortiger Wirkung in die A-Klasse strafversetzt wurde und dabei unter die Fittiche des größten Sadisten der Schule geriet. Derweil die Lehrerin monatelang mit einem Nervenzusammenbruch pausierte. Nach wenigen Monaten gab Herr Keller auf und es ging zurück in den alten Klassenverband, nun zog ich mich immer mehr von allem zurück.

Es gipfelte in den folgenden Jahren darin, dass ich begann mich allem zu entziehen. Was keiner schnallte, ich verweigerte mich zwar nach Außen hin, lernte aber kontinuierlich den Stoff weiter. Bei mündlichen Leistungskontrollen, kam von mir keine Reaktion, schriftlich, war es nicht anders. Ich schrieb die Aufgaben ab, gab anschließend sofort die Hefte ohne weiteren Tintenstrich ab und verließ den Klassenraum.

Es mal mit einem Schulwechsel zu probieren, auf diese Idee kam niemand. Strafen lösten Strafen ab, in der Schule und zu Hause. Wochenlanger Stubenarrest interessierte mich fast nicht, schließlich gab es ja Opas unerschöpfliche Büchervorräte, außerdem wurde die Radiotechnik interessanter, der Transistor begann seinen Siegeszug. Während des wochenlangen Eingesperrtseins nach der Schule, fehlte mir an den Nachmittagen, nur das stundenlange Herumstöbern auf den Müllplätzen der Umgebung, nach weggeworfenen Radioteilen. In der Schule nannte man uns deshalb schon lange die Schuttkönige. Mit fehlendem Material versorgte mich Datsch, bald wurde mir der Umgang mit ihm erschwert, später dann immer wieder Verbote ausgesprochen. Datsch, auch ausgebufft, half mir entsprechend meiner häuslichen Situation putzige Gegenmaßnahmen zu treffen, sein größter Lichtblitz: wir zapften unser Telefon an. Weiterhin versahen wir die Anrichte, die gleichzeitig als Materiallager und Arbeitsfläche diente, mit einem zweiten Stromkreis, unter akribischem Einsatz wurde nicht sichtbar für das Türschloss ein *sowjetischer Druckschalter* installiert, die von dort wegführenden Klingeldrähte sorgsam hinter Türrahmen und Scheuerleiste verlegt. Enterte jemand unvorhergesehen das Zimmer, fiel ein Relais ab und der Arbeitsplatz war stromlos.

Kein Radio wurde bei mir mit Lautsprecher betrieben, außerdem in jedes Teil eine separate Spule eingebaut, um bei den ewigen Kontrollen, seitens meiner Mutter, die Möglichkeit zu haben, dass immer ein laufender Ostsender vorgeführt werden konnte.

Auf dem Flur vor meinem Zimmer war es nicht machbar, sich anzuschleichen, ohne Geräusche zu verursachen, da mehrere Dielen quietschten, egal wie man es auch anstellte. Bis zu dem Zeitpunkt mit dem zweiten Stromkreis, war es sehr stressig mit der Leserei, da wurde ich des öfteren erwischt, bei spannenden Szenen vergaß ich, mich auf die Dielenbretter zu konzentrieren.

Das Licht von meinem Fenster war schon sehr weit vom Haus entfernt zu sehen, au-

ßerdem leuchtete es um das Türblatt herum. Da wurde versucht sich minutenlang anzuschleichen, auf einen Ruck der Türflügel aufgerissen, aber egal wie, es war dann immer dunkel, nebenbei der Arbeitsplatz nebst Radio ohne Strom. Die Großeltern waren da anders drauf, sie kündigten ihr Kommen lautstark an, Oma sang oft, der Opa *kontrollierte* im Vorbeigehen oft die Balkontür und schloss sie anschließend geräuschvoll oder er sang auch.

Welche große Mühe hatte sich die Frau gegeben um mich als Kind, während meiner Bastelphase mit Westsendern zu erwischen, vergebene Liebesmüh. Was muss in ihrem Kopf nach solchen Situationen abgegangen sein, egal wie sie es anstellte, immer haarscharf dran, aber nicht weiter. Was müssen sich da für Aggressionen aufgebaut haben, dass ich ihr immer den Daumen zeigen konnte. Sie war mir hilflos ausgeliefert, statt die Möglichkeit des Gespräches in Betracht zu ziehen, holte sie immer Rat bei anderen. Was sollte allerdings dabei heraus kommen, wenn sie sich bei Leuten ausheulte, die unter der gleichen *Politmacke* litten wie sie? - *Wer nicht für uns ist, musste folgerichtig gegen uns sein*, also auf Teufel komm raus mit dem Knüppel dazwischen,

Zum Beispiel war da der ehemalige Stasi-Major in der Nachbarschaft, der nun als Rentner begann sich mit einer Seidenraupenzucht zu versuchen. Der Mann tauchte sogar öfters auf, wenn der Familienrat tagte und spielte dann den Chef. Nahm er mich auf seinem Anwesen vor, musste ich immer in Habachtstellung vor ihm ausharren, indes er saß. Beim Labern kamen ihm regelmäßig irgendwann meine vor der Brust verschränkten Arme ungehörig vor, spätestens in diesen Moment riss er meine Hände runter und hielt sie neben der Hosennaht fest. Dieser Flachzange habe ich eine Eigenheit zu verdanken, die mir von anderen, auf der einen Seite oft Verblüffung einbrachte, andererseits sehr viel Unbill, bis in die heutige Zeit. Ich begann mir bestimmte, für Erwachsene missliche Situationen vorzustellen, die sie ewig mit ganz bestimmten Prinzipien verbanden. Um nun für solche Situationen gewappnet zu sein, legte ich mir eine wahllos abrufbare Sammlung von Sprüchen zu. Bei eingeworfenen Reizworten konnte ich dann sofort verbal austicken, verbunden mit entsprechender Mimik und Körperhaltung. Je größer meine Verachtung dem anderen gegenüber, desto ruhiger kamen meine Kontra rüber. Wobei auch ein Satz vom Großvater immer präsent war: *Wessen Geist nicht blitzt, dessen Stimme donnert!* - später kam mir meine Körpergröße alternative zur Hilfe. Zum Beispiel benutzten doch sogenannte Autoritäten ewig bestimmte Begriffe wie, *anständig* und *ordentlich* zu den unpassendsten Momenten. Mir fiel auf, dass man oft *Anständigkeit* verlangte, wenn ich mir sehr bequem vorkam oder man *Ordentlichkeit* zu Zeiten anmahnte, wenn ich mich in meiner Umgebung pudelwohl fühlte. Zu Schulzeiten brachte mir jenes Hobby auf meinen Zeugnissen den ewig wiederkehrenden Satz ein: *Klaus versucht immer das letzte Wort zu haben.*

*

Einem Geistesblitz dieses lieben Stasi-Genossen war es zu verdanken, dass Opa sich von seiner Tochter breitschlagen ließ und auf dem Hof eine Maulbeerhecke anpflanzte. Mir fiel die *Patenschaft* über diese Strunken zu. Denn seiner Meinung nach, wäre

ich nur durch sinnvolle Arbeit von meinem Irrweg abzubringen. War schon prickelnd der Gedanke, in der Zukunft, vor dem Unterricht, alle zwei Tage bestimmte Blätter zu rupfen und sie auf dem Schulweg bei dem Typen abzuliefern. Die wässrigen Beeren verleibte ich mir später zwar ein, aber um die Blätter musste sich der Genosse Major a. D. schon selber kümmern. Was er letztendlich aber nie tat.

Der liebe Anstandslehrer hatte sich eines Nachmittags in eine Situation geschaukelt, wobei ich im Anschluss nichts dagegen gehabt hätte, wenn er abgenippelt wäre. Die Nase begann, vor seinen Stallungen hockend, mir wieder mal die Ohren abzukauen. Dabei kam sein entscheidender Einwurf mit der *Anständigkeit*, ich sollte mich doch *anständig* hinstellen und falls ich meine Hände suchte, die seien in meinen Hosentaschen. Da er saß, konnte ich während meiner freundlichen Entgegnung auf ihn herabschauen. Die Antwort musste ihn so beeindruckt haben, denn sein ruckartig glühender roter Schädel schien dem Bersten nahe. Ich entschuldigte mich, wenn ich bei ihm den Eindruck erweckt hätte, dass ich meine Hände suchen würde. Was bei Leibe nicht an dem sei, außerdem würde ich sehr bequem stehen, ob es auch *anständig* wäre, könnte ich leider nicht beurteilen, da ich mich nicht sah. Grinsend gings von dannen, kurz darauf sein keuchendes: „Komm mir bloß nie mehr unter meine Augen“, fauchte am Gartentor schon durch beide Lauscher. Diese Arschgeige hatte sich natürlich sofort fernmündlich beschwert. Als gutes Zeichen konnte ich werten, dass mich vor dem Haus Opa mit einem freundschaftlichen Klatsch auf die Schulter begrüßte, "eigentlich könnte ich von Dir verlangen, dass du dich bei dem Mann entschuldigst..."
Von Oma kam nur seufzend, "Jungchen, musste das denn wieder sein?"

Ihrer beider Tochter reagierte wie eine gekränkte Tschekistin, nach dem Vorwurf einen ihrer besten Freunde verprellt zu haben, entwickelte sie eine Latte von para-pädagogischen Auflagen. In dieser Situation kam es mir Anfang der achten Klasse sehr gelegen, dass wir nach Wochen der Eigentumsverlagerung aus dem Chemieraum, hochgezogen wurden. Es handelte sich dabei um Chemikalien, aus denen sich Initialzünder für Stickstoffdünger herstellen ließen, da wir im Steinbruch vom Hasental zündelten, ein paar Kilometer hinter unserem Anwesen.

Richtig erwischt, stimmt gar nicht.

Ein Freund holte sich beim Hantieren mit weißem Phosphor Verbrennungen an den Händen, zu diesem Missgeschick kam es wie folgt. Zu dessen Familie gehörten noch ein Schäferhund und ein Spitz, nach dem Türaufschluß begrüßte der große Köter Rosa oft, indem er die Vorderpfoten auf seine Schultern platzierte und anschließend mit der Zunge kreisend über sein Gesicht leckte - brrrrrrrr.

Am schon bewohnten Rohbau war an der Treppe noch kein Geländer angebracht, nun hatte der Knabe auf dem oberen Treppenabsatz die Chemikalienpulle bereits aus dem Schulranzen genommen, als jenes merkwürdige Zeremoniell anhob. Dabei entglitt ihm die Flasche, zerbarst und der Inhalt fing Feuer. Aus Sorge um die Läufe des Hundes wischte mein Spezi das flammende Zeug mit der Hand weg. Glücklicherweise war das Krankenhaus keine 10 Minuten entfernt, nach der Verarztung informierte der Doc die Polizei.

Da ich mich als einziger nicht zu den Vorfällen äußerte, logische Schlussfolgerung,

konnte nur meine Wenigkeit der Rädelsführer gewesen sein. Mehrere Vorgehensweisen wurden in Betracht gezogen: mich nachweislich bessern und die Klasse mit einem vernünftigen Abschluss beenden mit anschließendem Beginn einer Lehrausbildung. Unter Einschaltung des Familienrates, inklusive Stasi-Knilch als Ehrenvorsitzenden, gabelte ich nach reiflicher Überlegung, die zehnte Klasse zu beenden, allerdings unter der Bedingung, dies nicht in Sangerhausen zu tun. Da mitten im Schuljahr kein Internatsplatz aufzutreiben war, schalteten die Genossen *Jugendhilfe Heimerziehung* ein und folglich ging´s ins Stolberger *Walter Schneider Heim*.

Selbiges Kinderheim war keine ausschließliches Erziehungsanstalt. Voll- und Halbweisen befanden sich dort, genauso Kinder aus *sozialschwachen Familien*, Abgänger aus *Spezialkinderheimen*, zur Resozialisierung oder solche wie ich. Mein Aufenthalt sollte mit Privilegien versüßt werden, die allerdings mit *erzieherischen Maßnahmen* einhergingen.

Der Heimleiter, gleichzeitig bekleidete er die Position des Parteisekretärs der Schule, schien mir vom ersten Tag an unangenehm. Seine erste Amtshandlung, mein Kofferradio wurde bis auf weiteres eingezogen. Als Anhänger Makarenkos stand er auf dem gleiche Auffassung wie meine Erzeugerin: *Was nicht tötet, macht hart und ist gut für das Leben.* Hinzu kamen Ansichten von *kollektiver Erziehung,* die allesamt noch aus seiner Zeit als *Fanfarenzugleiter* der HJ stammten. Im dunklen Heizungskeller, auf den letzten Stufen hockend in sich zu gehen, dabei den Sing-Sang der umherhuschenden Ratten zu genießen, schien harmlos. In beiden Jungensgruppen wurde *Erziehung* auch mit Hilfe von Boxhandschuhen betrieben. Es fand sich immer sehr schnell jemand bereit, Schwächeren die Abreibung zu verpassen, mindestens ein Hieb musste gut platziert angebracht werden. Stand der Schwächling heulend und am ganzen Körper schlotternd hinter den Handschuhen versteckt, wurde seine Deckung von anderen Kindern oder dem Erzieher runter gerissen und während man ihn festhielt gab es Hiebe aufs Zifferblatt.

Wenn alles nichts mehr half, kam *Wurzelstolpern* an die Reihe. Meinen damaligen Freund Gerd hatte es mal erwischt. Danach konnte er die folgenden Tage nicht mehr richtig laufen, das Essen bereitete ihm auch Schwierigkeiten. Sein Körper war gezeichnet von Hämatomen, die Lippen gequollen, dass er richtig afrikanisch aussah. Wegen seiner zugeklopften bunt gerahmt Lichter, allerdings schlitzäugig wie ein Chinese. Gerd hatte ganz schlechte Karten, der Heimleiter fühlte sich ihm besonders verpflichtet, so als Vaterersatz. Der Typ hatte mit seiner Mutter, sie damals eine schicke BdM-Maus, kurzfristig etwas näher verkehrt.

Gegenüber vom Heim befand sich der Stolberger Sportplatz, am Hang begann der Wald. Die sehr kurze Wanderung wurde immer von höchster Stelle abgesichert. Herr Petersen, Erzieher der großen Jungengruppe, fand sich für diese Art von Einflussnahme immer gern bereit. Schnappte sich drei, vier *Freiwillige* und gemeinsam mit dem Opfer ging es dann ab ins Gehölz, so manchen traf es ganz unvorbereitet. Das Beste schien allzeit, man ließ sich einfach zusammenschlagen, denn Gegenwehr brachte die anderen meist noch mehr in Rage, außerdem war Verlass auf den *Erzieher*, denn der gab Obacht, dass niemand dabei totgeschlagen wurde. In Gerd´s Fall trug er auch

Vorsorge, wegen etwaiger anderer eintretenden Verletzungen, nahm ihm vorher sogar die Brille ab. Stopfte sich seinen Knösel und genoss paffend die schönen Natur. Solange er Schreie vernahm, gab es keinen Grund einzuschreiten. Gerd ward anfangs noch der Meinung, Widerstand gegen seine Peiniger leisten zu müssen, was ihm aber schlecht bekam. Daraufhin wurde er erst mal fixiert, kam mit dem Rücken an einen Baum und zwei Jungs zerrten an seinen Armen. Schläge unterhalb der Gürtellinie waren fairneshalber unerwünscht, deshalb wurde gelegentlich nur mit den Knien dorthin gehakelt.

Nachdem die *Helden* ihren Job erledigt hatten, trollten sie sich lachend. Der *Pädagoche* redete anschließend tröstend auf meinen Freund ein. Wenige Meter vor dem Heim legte er sogar seinen Arm um Gerd´s Schulter. Sie sahen dabei aus wie alte Kumpane und wurden schon vom Heimleiter erwartet: "Gerd, was ist dir denn passiert ?"

"Tja, Erich, wir liefen da so im Wald herum, als Gerd über eine Wurzel stolperte..."

"Ja, ja die Harzer Wälder! Die haben es so an sich. Da muss man halt sehr Obacht geben und darf nicht wie *Hans-Guck-in-die-Luft* umher strolchen!" Damals reifte der Plan, in folgender Zeit das Heim in Richtung Westen zu verlassen. Unser Vorhaben ging voll in die Hose, da sich Gerd theatralisch von seiner Schnecke verabschiedete, die nichts besseres tat und sich ihrer Erzieherin offenbarte, hinsichtlich aufkeimender Angst, wegen Mitwisserei eins an die Glocke zu bekommen. **(***Nach einem Klassentreffen, bin ich nun aber der Meinung, dass Gerd uns verpfiffen hatte.***)**

Etwas gutes verdankte ich unserer missglückte Aktion, sie bewahrte mich problemlos vor dem Eintritt in die FDJ. Monate darauf rasselte ich physisch mit dem großen Häuptling zusammen. Vor dem Schulgang, nach den täglichen Filzereien der Schulmappen, Kontrollen nach geputzten Schuhen, den Frühstücksbroten, sauberen Händen und Fingernägeln, ordentlicher Frisur, folgte allmorgendlich die Fahnenweihe. Zum Klang einer Fanfare oder einem Trommelwirbel wurde die FDJ-Fahne gehisst. Ein einziges Mal, meldete ich mich sogar freiwillig. Nichtangehörige dieser Jugendorganisation, galten eigentlich als unwürdig für dieses Zeremoniell.

Aus den Morgennachrichten war zu vernehmen, dass man John F. Kennedy abgeknipst hatte. Bussek, den ich aus alten Sangerhäuser Schultagen kannte, der als Vollwaise im Heim nie irgendwie in Erscheinung trat, war gemeinsam mit mir bereit einen Korken steigen zu lassen.

Die Kinder standen in Zweierreihe vor dem Heim, der Petersen, mit dem Rücken zur Fahnenstange, glubschte immer wie ein Luchs auf die Angetretenen, ob nicht jemand den nötigen Respekt für diesen *feierlichen Akt* fehlen ließ. Meine Aufgabe bestand darin, die Fahne in angemessener Geschwindigkeit zu hissen, schlug die Flagge oben an, kam vom Trommler der letzte Schlag, die Schnur wurde verknotet und man trat einen Schritt beiseite. Unser Erzieher, ob meiner Meldung nicht die Bohne misstrauisch, im Gegenteil, er schien angenehm überrascht. Da versuchten die Genossen Erzieher jene Zeremonie, für alle Beteiligten als Auszeichnung zu verkaufen, verbunden mit viel Ehre und niemand wollte spontan dieses Privileg genießen. Aber mich ließ diese Nase gewähren, ohne etwas zu argwöhnen. Nie hatte ich vorher mitbekommen,

dass sich jemand freiwillig am Fahnenmast zum Robert machte, auch später nicht.
Die Massen standen stramm und ließen gelangweilt die Angelegenheit über sich ergehen, bis zu dem Zeitpunkt, als Petersen sich umdrehte und mich an herrschte, doch endlich fertig zu werden. Der Trommler schielte ewig oben, aber nichts tat sich. In affenartiger Geschwindigkeit gelangen mir mehrere herbe Knoten, als die Fahne auf halbmast hing und trat beiseite. Bussek und ich standen nun beide, die rechte Hand auf der Herzseite mit gesenktem Kopf und verharrten trauernd in dieser Stellung. Der Trommler geriet langsam außer Takt, wusste nicht wie er sich verhalten sollte, als in der ersten Etage ein Fenster aufging und der Heimleiter aus seiner Wohnung zu brüllen begann. Petersen war sich keineswegs im Klaren, was er zuerst tun sollte. Er schubste mich weg und begann laut fluchend die Knoten zu entwirren, allerdings waren es ja keine Waschweiberknoten! Währenddessen schrie er permanent die Schüler an, dass sie sich doch endlich auf den Schulweg begeben sollten. Das Chaos vergrößerte sich, als der Heimleiter uns schnappte und in den Hausflur schmiss, um anschließend auf der Straße, gemeinsam mit seinem Knecht, die immer noch glotzenden Kindern schreiend auf den Weg in Richtung Schule zu scheuchen.
Darauffolgend versuchte der Oberpädagoge uns in die Mangel zu nehmen. Mein Verhalten brachte ihn so aus der Fassung, dass er begann mich zu verprügeln allerdings hielt ich mit meinem ganzen angestauten Hass gut gegen. Minutenlang ertrug ich dann sein Gebrüll ohne Regung und sollte zu dem Vorfall Stellung beziehen, wieso ich mich erdreistete, eine Trauerminute für den erschossenen Präsidenten der imperialistischen Großmacht USA abzuhalten. Kein Ton kam über meine Lippen, nur verächtliches Grinsen. Was ihn veranlasste, wie ein geölter Blitz hinter seinem Schreibtisch hervorgerast zu kommen, mich wie wild an den Schultern durchschüttelte, sich anschließend wieder hinten niederzulassen. Mit aller Verachtung, die ich reinlegen konnte, kam mir ganz ruhig: "Sie haben es sich ewig leicht gemacht, hängen ihre dreckigen Schlüpfer immer in den Wind. Früher waren sie in der HJ Fanfarenzugleiter, heute sind sie nicht nur Heimleiter, sondern auch noch Parteisekretär in der Schule...", weiter gings nicht. Denn jener Spruch spornte ihn zu einer sportlichen Höchstleistung an, die ich ihm nie im Leben zugetraut hätte. Aus dem Sessel über das Schreibmöbel sprang er mich an und beide flogen wir in seine Sitzecke zwischen Sessel und Rauchtisch. Gleich zu Beginn der Schlägerei, glitt seine Frau durch die Schiebetür, sie trennte das Büro von ihrer Wohnung, und versuchte schlichtend einzugreifen. Meine Äußerung rettete *Bussek* vor seinem Teil der Anmache brachte aber den Stundenablauf in der Schule durcheinander. Ruckartig wurde in der Schule ein Tribunal zusammentelefoniert, bestehend aus Direktor, seinem Stellvertreter, die Klassenlehrerin, mein Erzieher und zwei Leute vom *Amt für Ordnung und Sicherheit*. Mir wurde langsam klar, jetzt hatte ich überreizt, nun gab es die nächste Zeit gesiebte Luft. Von mir erhielten sie keinen Kommentar zu den Anschuldigungen, ließ nur verlauten, dass ich eine Anzeige gegen den Heimleiter anleiern werde, denn egal was ich getan hatte, es wäre kein Grund, mich deshalb zusammenzuschlagen. Außerdem verlangte ich einem Arzt vorgestellt zu werden, wegen scheinbarer innere Verletzungen. Unschwer ließen sich auch mehrere äußere Blessuren erkennen, anschließend schrie

ich noch etwas herum, nur Dinge, um den Heimleiter noch anzupinkeln. Schließlich wandelte sich alles zu meiner vollsten Zufriedenheit. Es wurde lediglich wieder ein Maßnahmenkatalog erstellt. Als erstes erfolgte die Suspendierung aus dem Heimrat*. Wegen meiner Äußerung musste ich mich entschuldigen, sollte aber nirgends verlauten lassen, dass man mich geschlagen hatte und bekam in die Schulakten einen schweren Verweis. Außerdem wurde ich verdonnert, mich endlich engagiert kulturell zu betätigen. Den Heimleiter wurmte schon ewig mein Desinteresse an seinem Lieblingskind - dem Fanfarenzug.

Neu im Heim folgte ein flüchtiges Intermezzo an der Fanfare. Über kurzzeitige Plänkeleien an der Landsknecht und Flachtrommel, landete ich zu seinem Entsetzen in die Volkmusikgruppe, begann Blockflöte und Mandoline zu spielen. Nach den ersten Songs von *Beatles* und *Stones*, bekniete ich meine Großeltern um eine vernünftige Gitarre. Diese wurde, außer zu den Übungsstunden, von den Erziehern immer weggeschlossen. Denn, trotz mehrmaliger Verwarnungen, unterließ ich es nicht, in meiner Freizeit *westlich dekadente Musik* zu spielen, hauptsächlich Schlager vom gerade auf Sendung gegangen Deutschlandfunk.

Letztendlich musste die Klampfe nach einem Heimaturlaub zu Hause bleiben, denn auf ihr prangten die Köpfe der *Beatles*. Man kannte keine Gnade, obwohl ich belegte, dass sämtliche Konterfeis der Pilzköpfe aus dem *Neuen Deutschland* stammten, allerdings aus einem Artikel der sich mit jener *ausufernden musikalischen Unkultur im westlichen Ausland* befasste.

Egal was ich nun tat, der Heimleiter schlug bei jeder Kleinigkeiten hart zurück. Zu seinem Leidwesen hatte er meine Diodenwumme vergessen. Ähnlich *meiner Mutter* versuchten einige Erzieher mir krampfhaft nachzuweisen, dass ich nur *Westsender* lauschen würde. Das Radio war mit einer Unterbrecherbuchse versehen. Wurde der eine Bananenstecker vom Kopfhörer raus gezogen, ging der Lautsprecher aus, den zweiten Kontakt holte ich seitlich, von der metallenen Halterung des Tragriemens. Unter meinem damaligen Lieblingssender *Radio Luxemburg* lag nach dem Umschalten von Kurz- auf Mittelwelle ein Ostsender, außerdem war auf der gesamten Langwelle *Radio Moskau* gespreizt. Natürlich insistierten die Erzieher, warum ich ewig auf dem Hang am Sportplatz lag um Radio zu lauschen und das auch noch mit Kopfhörern. Schließlich konnte ich ihnen ja nicht sagen, dass mich das laufende Anschleichen und Herunterreißen der Hörer tierisch nervte, wenn ich mich wieder an Westsendern labte. War schon eine ganz schöne Last, nur von Leuten umgeben zu sein, die sich permanent an der Kontrolle aufgeilten. Außerdem konnte ich sehr froh sein, dass niemand diese kleine technische Spielerei durchschaute.

Über einen Klops vom Heimleiter amüsierten sich viele Bekannte von mir, außerdem waren alle der Meinung, der Junge musste nicht richtig ticken. In der Schule sollte nach Möglichkeit jeder in Briefwechsel mit einem Sowjetmenschen stehen, worauf ich nie Wert legte. Mein Russischlehrer in Stolberg war mir schon deshalb sympa-

*Heimrat - Pseudodemokratische Einrichtung, gewählte Gruppenmitglieder sollten der Kommunikationskatalysator zwischen den Jugendlichen und Erziehern darstellen, wurde aber in der Regel von den *Pädagochen* nur benutzt zu Spitzeldiensten

thisch, weil es ihn auch nicht zu interessieren schien, ob jemand Briefkontakt in die Sowjetunion pflegte. Endlich entschloss ich mich auch zu diesem Schritt, allerdings wollte ich mich nicht mit einem Russen schreiben. Da in Japan *Olympische Spiele* angesagt waren, beschloss ich, Kontakt nach Japan zu bekommen, wollte einfach an das Hauptpostamt Tokio schreiben und der Dinge harren, die da kamen. Mit meinem Schulfreund startete der Versuch einen Brief, in Englisch aufzusetzen. Da wir nicht richtig klar kamen, macht Hans Werner den Vorschlag bei seiner Englischlehrerin vorzusprechen. Die alte Dame war begeistert. Der übersetzte Brief ging nochmals abgeschrieben auf Tour, viel Hoffnung auf Antwort gab es nicht, mehrere Wochen hindurch herrschte Funkstille.

Post wurde immer nach der Schule, wenn alle Kinder im Heim waren, ausgeteilt. Dafür standen wir lang aufgereiht, rechts und links im unteren Flur. Nur zu besonderen Anlässen verteilte der Heimleiter persönlich Postsendungen. Wenn jemand z. B. von ungenehmigten Personen Mitteilungen erhielt. Demjenigen wurde lediglich mitgeteilt, dass etwas für ihn angekommen sei, aber nicht von wem und das Schriftstück anschließend in den Akten abgeheftet.

Verboten war es auch, sich an Bekannte in der Stadt Briefe schicken zu lassen. Wieder Mal war es *großes Natschalnik* persönlich, der die Briefe verteilte. Als letzter blieb ein geöffneter Luftpostbrief übrig. Er schien nicht für mich zu sein, denn ich unterlag mal wieder keinen Beschränkungen im Postverkehr und doch war es meiner. Allerdings sollte ich ihn nicht bekommen, da keine Genehmigung für diese Art von Kontakten vorlag. Am Nachmittag sollte ich mich im Büro des Scheffchens melden.

Tatsächlich war Antwort aus Japan eingetrudelt. Die Frau vom Heimleiter hatte sie übersetzt und war zu dem Schluss gekommen, dass mir jemand geholfen haben musste, beim Abfassen des Briefes gen Tokyo, da ich nur sehr begrenzt des Englischen mächtig war. Den Namen meines Helfers sollte ich nennen, dann könnte mir das Schriftstück eventuell ausgehändigt werden. Warum, war mir nicht ganz klar, also Ruhe. Prompt wurde mir mein öfters genehmigter Ausgang gesperrt. Richtig dahinter stiegen man nie, wieso es zu dieser willkürlichen Regelung. Über so manche Kungelei der Genossen war es müßig nachzudenken. Da in kürzester Zeit mein Zensurendurchschnitt bei 1,5 stand, wurden meine Hausaufgaben, die ich nach Möglichkeit bereits während der restlichen Schulstunden erledigte, nicht kontrolliert und manchmal konnte ich deshalb von 14 bis 18 Uhr in die Stadt.

Heiminsassen wurden nicht nur von fast allen Lehrern gehasst, es kam auch selten mit Stadtkindern zu Freundschaften. Dieser Umgang mussten von den Erziehern abgesegnet werden, außerdem wurden sie nicht gern gesehen. Bei mir kam hinzu, dass HaWe´s Vater die Meinung vertrat, dass ich so schnell wie möglich aus dem Heim raus sollte, denn dort würde jeder verkommen. Recht hatte er, aber das bisschen Menschlichkeit, welches mir die ganzen Jahre übrigblieb, war der harten Schule im Stolberger *Walter Schneider Heim* zu verdanken, allerdings auch mein Hass auf Behörden und jegliche Uniformträger. Es wäre ein leichtes gewesen aus dem Heim zu kommen, meine Mutter war aber nicht bereit, dass Sorgerecht an wildfremde Menschen abzutreten, vor allem an solche, die ich mochte. Dies schien ihr suspekt, denn grenzenlo-

ses Vertrauen brachte sie nur den Erziehungsmethoden ihrer Genossen dar.
Schlimm waren die Kinder dran, die nur Sonntags Gruppenausgang erhielten und in sehr altmodisch, militärisch geschneiderten Klamotten rumlaufen mussten, außerdem ließen sich schon von weiten, Jungs und Mädchen am Haarschnitt als *Heimler* identifizieren.

*

Für den Fall, dass ich den Namen nicht nennen würde, war schon vorgebaut worden, es ging in die Schule, zu einem klärenden Gespräch. Im Direktorenzimmer äußerte ich mich nicht zu dem Vorfall, wegen meiner Sturheit standen folglich alle wieder hinter den *erzieherische Maßnahmen* des Heimleiters. Was sollte es, mit dem Vorwurf der Verstocktheit konnte ich leben, schließlich war ich mir nicht sicher, was sie mit der Englischlehrerin anstellen würden.
Am nächsten Morgen ging ich in der großen Pause heimlich zu ihr rüber und schilderte den Fall. Diese alte Dame, ebenso ihr Gatte, hatten fast ihr gesamtes Leben im Ausland verbracht. Für ihr hohes Alter, beide über 70, noch total fit, sehr gebildet und auch der heutigen *verdorbenen Jugend* zu getan. Die Frau ging hoch wie ein Krim-Sektkorken, wollte alles regeln. Gleich nach der Schule, musste ich beim Heimleiter antanzen. Er händigte das Schriftstück aus, mit der Auflage, dass ich jeden meiner künftigen Briefe, seiner Frau zur Durchsicht vorlegen musste, schließlich könnte es sich um den japanischen Geheimdienst handeln der mir geantwortet hatte. Ich weiß nicht, was mich immer zum Nachhaken anregte. Zwei Dinge wollte ich daraufhin von dem *Cheferzieher* wissen. Ob er das mit dem Nachrichtendienst wirklich ernst meinte, denn schließlich war es doch auch möglich bei einer sowjetischen Brieffreundschaft, an deren Geheimdienst zu geraten.
Was kam als Antwort?
Verbal überhaupt nichts, nur der Rausschmiss.
Geantwortet hatte mir aus der japanischen Hauptstadt, *Kazue Shiozawa* **(***Der Name hat sich bei mir eingebrannt.***)**, die Tochter eines Beamten vom Hauptpostamt, es entwickelte sich eine rege Briefverbindung. Wochenlang enthielten die Briefen Hochglanzbroschüren über den Vorbereitungsstand der Olympiade, was für keinen von uns erbauend erschien. Einen herben Gong brachte mir der fromme Wunsch aus Japan ein, doch mal eine Puppe in Nationaltracht, Kinder und Jugendzeitschriften zu schicken. Vorher erkundigte ich mich über die Zollmodalitäten mit Japan, was sich als nicht einfach herausstellte. Dieses ostasiatische Land schien für die DDR-Post nicht zu existieren. Tage später kam Bescheid, jegliche Zeitschriften wären verboten, die Puppe ginge klar. Hans Werners Vater besorgte mir eine in sorbischer National-tracht, sie kostete etwa 10 Mark.
Nun wurde beschlossen, das Päckchen nicht in Stolberg aufzugeben, sondern einige Kilometer weiter in Roßla, dort fand damals unser UTP statt. Auffällig wurde ich auf dem Amt, als man von mir 27 Mark Zoll verlangte, die ich natürlich nicht besaß. Das Geld lieh mir mein Freund. Beim zweiten Versuch sollte ich nun, von einer anderen Frau abgefertigt und sollte akkurat verschnürte Paket öffnen, wozu ich nicht die ge ringste Lust verspürte wegen der inliegenden Druckschriften *Mosaik*, *Atze* und *Frösi*.

Es ging schließlich ohne den Blick in das Innere. Bis zu jenem Tag glaubte ich an das Postgeheimnis, deshalb war das Päckchen auch mit dem korrekten Absender versehen. Zwei Tage später landete es, statt in Japan, im Heim. Da die Posttante in Roßla im vorauseilenden Gehorsam *mitdachte* und etwas Illegales vermutete. Nun kam Trouble hinzu, denn ich musste mich wegen der 27 Mark für den Zoll aus der Affäre ziehen und dazu kam wieder nichts über meine Lippen...
Unverordnete Völkerfreundschaft stellte sich als wahrlich nicht einfach heraus. Nach fast drei Jahren legte der *Japanische Geheimdienst* keinen Wert mehr auf meine *Mitarbeit*. Wobei ich allerdings wieder anderer Meinung war.

10 Klasse, allerdings meine andere Schule

Der Sangerhäuser Bahnhof war im Rahmen der *deutsch-angloamerikanischen Freundschaft* in den letzten Kriegstagen noch über die Wupper gegangen. Der Legende nach schüttelten alliierte Piloten auf ihrem Rückflug verklemmte Bomben aus den Flittchen ihrer Vögel und landeten dabei zwei Volltreffer. Einer dieser Sprengkörper machte das städtische Gaswerk platt, der andere ging etwas weiter auf dem Bahnhofsgelände nieder. Bingo! Werden sich die Jungs oben gedacht haben. Denn sie entfachten damit ein kolossales Feuerwerk, anschließend bunsten die explodierenden Munitionszüge rechts und links der Bahnanlagen alles ab. Fast fünfzehn Jahre danach befanden sich nur provisorische Bauwerk auf dem Gelände.
Als neuen Bahnhof baute man später einen *modernen* Sechziger Jahre Stahlbetonklotz an alter Stelle. Die große Lichtdurchflutete Eingangshalle verzierte der malende Lokalmatador mit Mosaiken. Das größte befindet sich an der nördlichen Wand. *Sozialistischer Realismus* stellte verschiedene Industriegewerke und den Rosengarten der Stadt dar. Auf dem rechten Teil des Motivs starr und stolz ins Nichts blickende Heroen, auch ein Radsportler befindet sich in der Gruppe, als Wink auf das Fahrradwerk. Allerdings hob sich sein Sportgerät, von Anfang an, leicht von sonst üblichen Drahteseln ab. Dieser Renner verfügte nie über das, was den eigentlichen Sinn eines Velozipedes ausmachte, denn Herr Schmied, der Künstler, verzichtete bei seiner Darstellung auf die Antriebskette. Wie es kam, dass es bei den sicher sehr vielen Begutachtungen der Entstehungsphase niemandem je aufgefallen war, ist mir immer schleierhaft geblieben. Auch die Tatsache, dass es nie korrigiert wurde. Irgendwann wird man es sicher als Schmieds Protest gegen die damaligen Verhältnisse deuten. Wobei ich hoffe, dass sich auch andere noch an den Stuss erinnern werden, den er in den Medien, betreffs seiner Arbeiten, die im Mansfelder Land überall anzutreffen sind, immer wieder abließ.
Für meinen Teil war mir schon damals klar, was ich, nicht nur von diesem Kunstwerk in der Bahnhofsvorhalle zu halten hatte, wenn darauf ein Mifa Rennrad aus DDR-Produktion als modernes Laufrad des Herrn von Drais dargestellt wurde. Herrn Neckermann hat es lange nicht davon abgehalten, weiter Räder aus Sangerhäuser Produktion zu ordern. Er stieg erst Anfang der siebziger aus dem Vertrag aus, da er das Mifa Logo in seinen Versandhauskatalogen nicht mehr ertrug, worauf aber die

Genossen nicht verzichten wollten. Dies bedeutete aber anschließend nicht, dass es kurzfristig für die DDR Bevölkerung mehr Fahrräder gab, obwohl die Produktionsziffern auch noch stiegen. Was *Meckermann* nun nicht mehr abnahm, ging jetzt sehr weit nach Osten, brüderliche Hilfe, für das um seine Freiheit kämpfendes Proletariat in Vietnam.

Während der zehnten Klasse verbrachte ich nach der Schule die meiste Zeit auf dem Bahnhof. Lernte dort gepflegte und ungepflegte Leute aus den unterschiedlichsten sozialen Schichten kennen, außerdem den leicht und schwerkriminellen Bodensatz der Gesellschaft. Als der mit Abstand jüngste unter den Outlaws, noch keine 16 Jahre und meistens noch nicht Mal einen Ficksechser in der Tasche, akzeptierte man mich von Anfang an, obwohl viele wussten, aus welchem Stall ich kam, was aber niemanden interessierte. Bald konnte ich feststellen, dass es vielen meiner neuen Bekannten ähnlich ging, aufgewachsen in roten Elternhäusern, blieben nach jahrelangen *sozialistischer Erziehungsversuchen* nur verbogene Kreaturen mit wenig menschlichen Regungen übrig. Kam mir oft als Glückspilz vor, denn ohne weiteres bestand die Möglichkeit in folgenden Jahren ebenso abzurutschen.

In jener Zeit machte ich die Bekanntschaft der Sangerhäuser *Bahnhofspenner.* Nebenbei fand ich heraus, dass man, aus mir damals nicht erklärlichen Gründen, an bestimmten Stellen des Bahnhofsgebäudes, *Radio Freies Europa* fast störungsfrei empfangen konnte. Die Rock´n Rollklänge bildeten den nachmittäglichen Höhepunkt. Von 15:05 bis 18:00 liefen in polnischer, tschechischer und ungarischer Sprache Musiksendungen, nur zur vollen Stunde von 5 Minuten Nachrichten unterbrochen. Sehr oft blubberten kurz die Störsender zu den News. Da jede Station ihr eigenes Programme sendete, war ich oft nur am Sender suchen, da sie aber alle im 19 Meterband neben einander lagen kein zu großes Problem. In Trauben standen die Leute dann um meine Kofferheule herum. Hudelei gab es mit der Trapo oft wegen der Lautstärke dieser Westsender und wenn sie sich wegen *Zusammenrottung* von Halbstarken genötigt sahen, einzuschreiten. Bei kurzen Tanzeinlagen kam es auch vor, dass sich irgendwelche Plebse einmischten, wobei es manchmal zu wüsten Rangeleien kam. Besonders an solchen Tagen, wenn die Mehrheit der Zuhörer mit Nietenhosen und schwarzen *Lederol*jacken bekleidet waren. Hinzu kam, dass viele der älteren ihre öligen Haare, hinten auf *Entenarsch* kämmten und die obligatorischen *Elvistolle* trugen. Aus der Ära stammte der Spruch: *Ach, wie der Mann im Westen mich beneidet, denn ich, der Zoni bin in Lederol* gekleidet.*

Zu meinem Leidwesen war es mir nie vergönnt, jemals einen korrekten Entenarsch zu kämmen, geschweige diese vorwitzige Tolle zutragen, an den entscheidenden Stellen befanden sich, im Haarschopf, störende Wirbel.

Meine Zeit kam zwei Jahre später, als ich mit Willi Landgraf, die erste richtige Mäcke trug und wir nur noch in die *Scharfe Ecke* und der Mitropa einkehren durften. Sogar die *Klemme* musste ich damals meiden, wollten sich doch eines Tages, früh morgens schon, bezechte Schachter an meiner Mähne vergreifen.

* Lederimitat, die Jacken besaßen vorn einen Reißverschluss, an den Ärmeln und der Taille befanden sich Strickbündchen

Auch gab es wegen meines Aussehens zu Hause und in der Schule ewig Krach, die Jeans zierte ein nietenbesetzter Gürtel, versehen mit einem Messingkoppelschloss der schwedischen Kriegsmarine, den nicht nur die Organe gern gekrallt hätten. Unter der Plastejacke trug ich mit Vorliebe schwarze Hemden, immer bis zum Bauchnabel aufgeknöpft und am Hals hing ein Kettchen mit Kreuz. Wie viele dieser christlichen Symbole mir meine Mutter abnahm, weiß ich nicht mehr. Allerdings war kurz darauf ein Neues vorhanden. Für das dazu benötigte Geld mussten die Portemonnaies von Oma und ihrer Tochter immer wieder herhalten oder ich fand diese Teile gleich beim Juwelier weg...

*

In jenen Tagen hielten alle eine Bagatelle für keinesfalls erwähnenswert. Viele in diesem Nest kannten sie, nur ich als Betroffener nicht. Mir wäre sonst niemals in den Sinn gekommen, das Heim in Stolberg zu verlassen, ungeachtet dieser Scheiß Situation dort. Meine Großeltern hatten ihr geiles Anwesen verkauft und zogen in die Platte. Die Genossen der AWG offerierten meinen Großeltern, als VdN-Rentnern, eine 2-2halbe Zimmerwohnung, ihre Tochter redete es ihnen aus, wegen der Wohnungsnot für Kinderreiche. Kurz nach Opas Tod ging es hinterher. Obwohl ich als Prinzchen das Kinderzimmer erhielt, entwickelte es sich alles, in jenem kleinen Wohnschließfach zum Dauerhorrortrip, dieses Trauma hinterließ mächtige Schrammen an mir.

Es gab zwei Gründe, dass ich mit Abschluss der 9. Klasse unbedingt wieder zurück nach Sangerhausen wollte. Der wichtigere: Die *Stones*! Wir wollten auch eine Band gründen und der ehemalige Stall sollte als Übungsraum dienen. Das andere Vorhaben hing davon ab, ob es mir gelingen würde in den Ferien zu arbeiten. Der Weggang aus Stolberg war mit einer merkwürdigen Logik der Kommunisten verbunden. Mein sehr guter Zensurendurchschnitt krönte in Betragen eine „5“, sie war einem „Deal“ unter Genossen zu verdanken. Zwischen Heimleiter, dem Lehrerkollegium und *meiner Erzeugerin*. So wurde ich zweimal für ein Delikt bestraft. Entweder im Heim bleiben, nach der „5“ im Halbjahr **(***Wegen des gescheiterten Fluchtversuches***)** eine „3“ oder nach Hause und die „5“ im Abschlusszeugnis, so als „Bewährung“ im neuen Schuljahr. Folglich war eine Bewerbung, als Lehrling, mit dem Abschlusszeugnis der 9. Klasse nicht möglich.

*

Meine Einstellung zum bisherigen Leben wechselte plötzlich, als es aus dem Heim retour nach Sangerhausen, in eine *Platte* des südlichen *Gipsviertels* ging. Nun begann ich mit nichts mehr klarzukommen, ich biss nur noch um mich. Was mir bis dato nie richtig gegenwärtig wurde, das Haus stellte sich als so hellhörig raus, dass man sich manchmal wie auf dem Zeltplatz vorkam. Ewig erfolgten Anmachen: Alle hatten es mit den Türen.

Knall die Zimmertüren nicht so!

Die Wohnungstür geht auch leise zu schließen, bei der Haustür sollte es sich ähnlich verhalten.

Hüpfe die Treppen nicht so laut und schnell nach unten!

Unterlass das Pfeifen im Treppenhaus, grüße die Nachbarn höflich, putze die Schuhe

unten ab und und und...
Dass der angesehene Parteisekretär im ersten Stock, seiner Gattin und den Zwergen scheinbar mehr Schläge als zu fressen verabreichte, schien außer mir niemand zu registrieren. Dabei hörte es sich durch den Versorgungskanal, der das Haus zwischen Küche und Bad von unten nach oben durchzog, so laut an, als ob sie die Prügel in unserer Wohnung bezog.
Solche Flachzangen sollten wegen des Hausfriedens gegrüßt werden? Dies ging nicht in meinen Kopf, beide verachtete ich. Ihn, weil er im Suff immer ausflippte und sie, weil sie sich diese Brutalität gefallen ließ. Nicht zu vergessen, die wöchentlichen Folterungen durch die Klarinettenübungen des anwohnenden Musiklehrers. Gott sei Dank, wenigstens beide Familien aus Parterre waren in Ordnung.
Mein Einzug war mit großer Schande verbunden, da ich mich als 15-jähriger erdreistete, meine Freundin aus den Heimzeiten, zwei Tage bevor ich erschien, in meinem Zimmer einzuquartieren. Ines konnte als Abgängerin der zehnten Klasse etwas früher das Heim verlassen. Eine Woche vor Schulende kasperte ich die Angelegenheit, mit Oma zu Hause ab. Was tat anschließend ihr Ableger? Sie rief den Heimleiter an und verlangte von Genossin zu Genossen dass er uns ins Gebet nahm. So hinterrücks überfahren zu werden, da mussten wir gegenhalten. Ines holte sich fernmündlich das Einverständnis von der älteren Schwester, ihrer Erziehungsberechtigten, dann wollten wir es darauf ankommen lassen. Das einzige was kam, wir durften wegen des noch gültige Kuppel§§ nicht gemeinsam im Zimmer pennen. Allerdings wurde dieses Mädchen, wie wirklich alle, die ich später mit nach Hause brachte, als Hure abqualifiziert. Monate brauchte ich anschließend, um meiner Mutter eine Unsitte abzugewöhnen, sich an die Tür zu schleichen um sie dann ruckartig zu öffnen, hundertprozentig gelang es mir nicht, erst nach meiner Armeezeit hörte sie damit auf. Schwere gegenseitige Anmachen entstanden aus der Tatsache, dass ich bis zu meinem 18-ten Geburtstag nur über einen Haustür, aber nicht über eigene Wohnungsschlüssel verfügte. Fast jeden zweiten Tag ließ ich irgendjemand von oben antanzen, um mir die Haustür aufzuschließen, wegen des *vergessenen* Schlüssels. Je mehr ich unten Terz veranstaltete, um so schneller rasten entweder Oma oder Mutter nach unten und dies oft nach Mitternacht, sonst änderte sich nichts. Meine Spekulation, dass ich durch Trotz zu Schlüsseln kam, ging nicht auf. Später, als sie sich endlich durchrangen und ich für beide Türen die Schließgerätschaften besaß, warteten sie mit der Variante auf, dass nachts der Schlüssel von der Innenseite der Wohnungstür steckte und ich trotzdem klingeln musste. Begründet wurde ihr Handeln mit der Angst die immer aufkam, wenn ich angezecht erschien. Dieses Argument zog nicht, schließlich war nicht tägliche Trunkenheit angesagt, außerdem gehöre ich zu den Leuten, die dann nur ihre Ruhe haben wollen. Es war mir auch später fast nie möglich, egal wie leise ich nachts die Wohnung betrat, in meinem Zimmer zu verschwinden, ohne dass jemand mich beäugte, und sei es nur während des zufälligen Ganges auf die Toilette. Befanden sich noch Freunde in meiner Begleitung, begann regelmäßiges Bla, Bla. Irgendwann trichterte ich meinen Bekannten ein, dass sie sich daraus nichts machen brauchten, es wäre der ganz normale Lauf der Dinge in dieser Wohnung. Sie sollten

es genießen, falls sie diese Art des Umganges von zu Hause nicht gewohnt waren, denn sie hätten gerade die *Zweigstelle der Klapsmühle Nietleben* betreten.
Kam da bei mir immer Freude auf, wenn mich Oma und Mutter auf dem kurzen Weg in mein Zimmer, nächtens von den Seiten voll laberten. Stand ich Zähne putzend im Bad, hörte ich vor der Tür das ewige *Hattata, Hattata.* Egal, wie viel Zeit verging, bis zu meinem Zimmer wurde ich anschließend noch eskortiert. Dies lief Tage, monatelang, wie nach einem Ritual ab und immer die gleichen Sprüche. Wie oft habe ich dabei den Drang verspürt ihnen die Hälse umzudrehen. Später kam manchmal hinzu, dass meine Schwester nächtens ihren Nüschel durch den Spalt der Schlafzimmertür steckte und verschlafen, mit glotzenden Augen, das Geschehen verfolgte. Zu ihrer Ehrenrettung sie hat wenigstens nie etwas abgelassen, aber schon die Tatsache, dass sie mit ihren verpennten Glubschen alles beobachtete, brachte mich noch mehr in Rage.
Zeit meines Lebens war ich froh, wenn ich von zu Hause irgendwie weg konnte.

*

Für die ersten vier Ferienwochen gelang es mir in der Meliorationsbranche den begehrtesten Job an Land zuziehen. Mein Boss suchte jemanden der mit Sense und Sichel umgehen konnte, um von den Böschungen der Entwässerungsgräben Gebüsch und Unkraut zu entfernen, für den Quadratmeter gab es zehn Pfennige. Es wurde mein Tagwerk, da ich in der Lage war, die Schnittwerkzeuge auch zu dengeln. Da kam schweinisch viel Geld rüber, in der letzten Woche hieß es dann auch für mich, mit Spaten, Schaufel und Kreuzhacke rein in die Gräben, denn die Firma hätte mir, ohne anschließend die Norm zu erhöhen, nicht alles zahlen können. Schließlich legte der Chef einiges von meiner Mehrarbeit auf unsere Kolonne um. Reichlich blöde erschienen uns allerdings die Arbeitszeiten. Nachts um 3 Uhr gings los, das hieß, 2 Uhr mit dem Fahrrad in die Spur, denn bisweilen betrug der Anfahrtsweg 15 km und dies sechs Tage in der Woche. Bei kühlem Wetter wurden noch jede Menge Überstunden angehangen.
Vier Wochen später, braungebrannt wie nach längerem Urlaub, steckten in der Lohntüte fast tausend Mark Lohn. Als fünfzehnjähriger Bengel in dieser Zeit solche Summe, ich konnte es nicht fassen. Meine Lust, in den nächsten drei Wochen Ines zu besuchen, war verflogen, Es sollte mit dem Daumen an die Ostsee gehen, Zelt und Schlafsack mussten allerdings vorher noch angeschafft werden. Daraus wurde nichts, zu Hause gab erst mal einen fürchterlichen Zusammenstoß, denn meine Mutter wollte mir das gesamte Geld abknöpfen und portioniert zuteilen. Hinzu kam, dass sie es unverschämt fand, mir für vier Wochen solch eine Unsumme auszuzahlen. Dagegen musste etwas unternommen werden, denn es war klar, dies konnte nicht mit rechten Dingen zugegangen sein. Die Lohnabrechnung hielt sie für suspekt, bei soviel Geld schien mit der Norm etwas faul zu sein. Ihre Reaktion hielt ich für einmalig, denn jeder andere hätte sich doch mit gefreut. Sie schien nicht ganz dicht zu sein. Minutenlang schrie ich meine Mutter ohne Punkt und Komma an, und was ich ihr al-les an den Kopf warf, auf alle Fälle schien sie ihre Sprache verloren zu haben. Anschließend packte ich den Rucksack und verschwand mit der Bemerkung, falls es ihr einfallen

würde, etwas wegen des Geldes zu unternehmen, sie mich nicht mehr zu Gesicht bekäme und die nächste Zeit würde ich in Kayna, bei Ines verbringen. Unter-dessen versuchte ich auf der Fahrt gegen mein Lampenfieber anzukämpfen. Ines wollte mich als 16-jährigen ankündigen und dabei einiges außer Acht lassen, zum Beispiel den Eintrag ins Hausbuch. Auf ihr Anraten lag mein Personalausweis gut versteckt zu Hause. Während des Urlaubs gab es deshalb auch Probleme, als ich mich, nach einer blutigen Erdung mit dem Fahrrad, zur ärztlichen Behandlung in die Poliklinik begab.

Gleich nach dem ersten Abend wäre mein Aufenthalt fast ins Wasser gefallen, als ihr Schwager nach kurzer Überredung mit mir in seine Stammkneipe gehen wollte. Gegenüber seiner Frau ließ er den Macker raus hängen und ab gings. An mich wurde der Auftrag erteilt, Obacht zu geben, wegen seiner Sauferei. Auf dem Weg in die Kneipe gab es für mich noch einen gut gemeinten Rat:*"Junge, du darfst alles mit Ines anstellen, schiebst du ihr aber einen Braten in die Röhre, schlage ich dich tot!"* Der Pharisäer, dabei war mir bekannt, dass er seine jetzige Frau auch rund machte, als sie gerade 16 Jahre war.

In der Pinte sahen seine Kumpels schon reichlich breit aus und das hieß deren Vorsprung unbedingt zu egalisieren. Alle amüsierten gerade beim Erzählen von Witzen. Mit meinem fast unerschöpflichen Repertoire hielt ich gegen und beobachtete dabei die Leute. Alles Kollegen von *meinem Schwager*, die in der nahe gelegenen Brikettbude ackerten, hart arbeitende Leute. Schon während der Begrüßung fühlte ich bis auf eine Ausnahme ihre schwieligen Pranken. Diesen Menschenschlag kannte ich aus Sangerhausen, ohne sich groß den Kopp zu machen kläjen, aber in der Freizeit, bis zum abwinken saufen und zu Hause hockten die Frauen zwischen einer Hecke Gören.

Irgendwann musste ich raus um Luft zu schnappen, als kurz darauf auch der Typ erschien, der nicht in diese Runde passte. Wir begannen uns zu unterhalten. Eigentlich zog er nur über seinen Kollegen her, da sie nichts anderes konnten als in ihrer Freizeit saufen und sich anschließend gegenseitig ihre Schädel einschlugen, was ich bei diesem Tempo der Sauferei sicher noch erleben würde. Mein Gesprächspartner stellte sich als ehemaliger studierender Berliner vor, der sich nach einem R-Flucht-versuch und Knast in der Produktion bewähren sollte und außerdem ohne polizeiliche Genehmigung Kayna in den nächsten anderthalb Jahren nicht verlassen durfte. Über Stöckschen und Knöckschen kamen wir auch zu mir, er konnte nicht verstehen wie ich in diesen *Kreis* kam, denn für ihn fiel auch ich aus dem Rahmen. Da mir nichts über den Schwager meiner Freundin bekannt war, kam seine Aufklärung, dabei schien es ihm egal ob ich es weiter erzählen würde: Er stammte aus dem Westen, nach seinen Erzählungen sei er aus der Legion getürmt, wobei sich die Schilderungen unterschieden. Mal war es im Suezkanal geschehen, das andere Mal in Algerien, über Frankreich und der Bundesrepublik in den Osten gelangt. Fest stand auch, dass man ihm ausgiebig Medikamente verabreichte wegen sporadisch auftretenden Malariaanfälle und anderer Wehwehchen. Deshalb war normalerweise Alkoholverbot angesagt. Bei sei-nen Tobsuchtsanfällen musste man Angst haben, dass er seine Opfer killen würde. Jemand hielt behütend, die Hände über ihn. Denn sein Ausrasten schien bisher nie Folgen zu haben, was nur heißen konnte, dass sich die Stasi darum kümmerte. Bald dar-

auf verließ ich die illustre Runde, denn fast jedes Gespräch artete in Streitereien aus und es schien nur eine Frage der Zeit, wie lange es noch dauern würde bis der erste etwas an seine Mütze bekam, außerdem litt ich unter *Stangenfieber*…

Zu Hause gab es Zeck, als ich Solo erschien.

An Pennerei war lange nicht zu denken, das ewige Blitzen von den Oberleitungen der Braunkohlenzüge und deren permanente Bimmelei gingen mir mächtig auf den Senkel. Irgendwann enterte mein Zechkumpan geräuschvoll das Haus und stritt noch heftig mit seiner Angetrauten. Am nächsten Tag wollte sie mir das Versprechen abtrotzen, nicht wieder mit ihrem Mann in die Wirtschaft zu gehen. Was sollte es, wenn nicht mit mir, jemand anders konnte er immer finden, deshalb blitzte sie ab, was mir Minuspunkte bei Ines einbrachte.

Nach anderthalb Wochen Ferien widerfuhr uns etwas, an dem wir anschließend länger verdauten.

Hoppeln war grundsätzlich mit Gummihirschen angesagt und diese neigten sich dem Ende. Im Dorf selber durfte ich keinen Nachschub ordern, also wurde beschlossen die Traktorreifen gemeinsam in Merseburg zu erstehen. Auf dem Weg zur Bushaltestelle registrierte ich hinter uns in der Nebenstraße, das Aufheulen einer startenden, Dreifünfer Java. Nach den Geräuschen zu urteilen, musste der Junge an den Schalldämpfern gefummelt haben und mit Reißgas umherkutschieren. Die wenigen Meter bis zur Kreuzung wurde die Karre hochgezogen, kurz runter und in der Kurve wieder beim Hochschalten, ertönte vom Fahrer plötzlich ein Schrei: *"O h h h... Scheiiiße..."*
Wir drehten uns erschrocken um, denn gleichzeitig änderten sich die Fahrgeräusche. Nun ging alles verflucht schnell. Während die Maschine kreiselnd umkippte, flog die Sozia flach in Richtung Gehsteig, knallte mit dem Kopf gegen die Bordsteinkante, überschlug sich seitlich noch einmal und blieb schräg auf dem Fußweg zuckend liegen. Beim Aufprall war ihr der Schädel geplatzt. Der Fahrer rutschte, sich leicht drehend, in Fahrtrichtung, nur mit Nietenhose und einem Nicki bekleidet auf der Straße entlang. Sein umgekipptes Motorrad knallte dabei rotierend, Funken schlagend, an den gegenüberliegenden Kantstein und kam einige Meter weiter auf der Straßenmitte zum Liegen, wobei der Motor weiter lief. Die erstarrten Fußgänger, beobachteten erschrocken das Geschehen, als jemand brüllte, "*Leute haut ab, die Karre kann explodieren!"* Kurz darauf sprang ein Wagemutiger zu der laufenden Maschine und zog den Zündschlüssel.

Mir gelang es, Ines in entgegen gesetzte Richtung zu zerren, vor Schreck biss sie sich auf ihre Fin-ger und trampelte hysterisch schreiend umher. Nun rannten Vereinzelte zu den Verletzten, der schlaksige Junge versuchte selbständig aufzustehen, was ihm nicht gelang und wollte trotz Protest der Helfender, robbend zu seinem Mädel gelangen. Auch voll unter Schock war er schwer zu bändigen und nahm dabei keine Rücksicht auf seine Blessuren. Aufwärts bis zum Hinterkopf, vor allem die rechte Seite aufgeschürft, dort schien auch der Fuß gebrochen, am Oberschenkel und Hinterteil klebte blutig Haut versetzt mit Stoff.

Sehr schnell erschien der Rettungsdienst, fast zeitgleich mit der Polizei. Diese stellte fest, dass der Biker hölzerne Badelatschen trug und in der Kurve von der Fußraste ab-

gerutscht sein musste, wobei ein Schlappen das Pflaster kontaktete und ruckartig die kreisende Bremsung auslöste. Langsam bekam der Verletzte mit, was um ihn herum passierte, bemerkte Polizisten, die begannen, den Unfallhergang zu rekonstruieren, Zeugen befragten, mit Kreide, Bandmaß, Fotoapparat umher werkelten und nebenbei versuchten den Menschenauflauf von Neugierigen auf Distanz zu halten. Irgendwann bemerkte der Verunglückte, obwohl man ihn davon abschirmen wollte, wie eine abgedeckte Bahre im Rotkreuzwagen verstaut wurde. Laut aufheulend gelang es dem blutüberströmten Fahrer sich von den Sanitätern loszureißen, hüpfend wankte er wenige Schritte in Richtung des Autos, bis sie ihn wieder fest im Griff hielten.

Schon seit Beginn des Geschehens war ich damit beschäftigt, Ines von allem wegzuziehen. Mir lag absolut nichts daran, aus nächster Nähe glotzend das Geschehen zu verfolgen. Abseits von der Hektik wartete ich rauchend auf den Bus. Als die Polizei begann den Verkehr umzuleiten, wurde kurzfristig die Haltestelle vorverlegt, dies teilte ich Ines mit, die noch immer, mir unverständlich, zwischen den Gaffern stand. Da rastete sie aus, *"Hier ist so was Schreckliches passiert und du denkst nur an das eine..."*

Was konnte ich denn dafür, dass sich gerade an diesem Tag hier ein Halbstarker produzierte und es so endete. Ines, obwohl nah am Kotzen, entfernte sich erst vom Unfallort, als Polizisten begannen die blutigen Überbleibsel des Mädchens mit Wasser und Besen vom Weg zu spülen. Rechtzeitig zur Abfahrt erschien meine Freundin und mäkelte während der Fahrt ständig an mir herum, da ich mich für ihr Selbstverständnis immer noch eiskalt verhielt. Was sollte es, dem Mädel konnte von Anfang an niemand mehr helfen. Zeugen und die sich dafür hielten, waren genug vorhanden. Polizei und Rettungsdienst sehr schnell zu Stelle und ich hasste es an Unfallorten rumzulungern, um ja nichts zu verpassen.

Wenigstens entwickelte sich der Tag in Merseburg angenehm. Um sie zu beruhigen, ließ ich mich sogar auf Bummel durch Geschäfte ein, wo es für meine Begriffe sowieso nichts Vernünftiges zu sehen, geschweige denn zu kaufen gab. Aber was sollte es, schließlich wollte ich am selben Abend noch eine der neu erstandenen Lümmeltüten ausprobieren.

Alle Investitionen des Tages, sehr nett zu ihr zu sein, gemeinsam stundenlang, witzlos durch Verkaufsstellen zu latschen, wurden kurz vor der Heimreise durch eine Kleinigkeit zunichte gemacht.

Lange vor Abfahrt an der Busstation eingetroffen, beschlossen wir in der Mitropa noch etwas zu trinken. Gerade auf dem Weg durch die Bahnhofshalle, in Richtung Kneipe, ging auf den Bahnsteigen eine Schießerei mit automatischen Waffen los. Sekunden schnell entwickelte sich auf diesem sterbenslangweiligen Provinzbahnhof, zum Feierabend unbeschreibliches Chaos. Vor allem verursacht durch die kreischenden Massen, die von den unteren Bahnsteigzugängen nach oben drängelten. Wir hasteten, aber nicht als die Einzigen, sofort in Richtung der Toiletten. Zwischen diesem chaotischen Gewusel und Krach ab und zu Gewehrsalven - plötzlich trat Ruhe ein. Ich schaute durch ein Fenster und sah Trapo, mit MPi Anschlag, die geduckt auf den Gleisanlagen umherliefen. Die Bahnhofshalle voller Menschen, die in den Ecken

kauerten oder auf dem Boden lagen. Fast Totenstille. Ab und zu kamen vereinzelt Leute von unten die Treppe hoch geflitzt, und wurden, nachdem sie Deckung fanden, tuschelnd ausgefragt. Niemand überblickte zu dem Zeitpunkt, was sich draußen abspielte. Dass ein oder mehrere Russen in die Angelegenheit verwickelt sein mussten, wurde uns bald klar.

Von der Bahnsteigseite nochmals Schüsse, dann ein längerer infernalischer Schrei, anschließend deutsche Kommandos. Auf dem Bahnhofsvorplatz Martinshörner, Sirenen, Geländewagen und Lkws, von denen sowjetische Soldaten sprangen und in Gruppen um das Gebäude liefen. Durch die Halle stürmten Soldaten die Treppen hinab, vornweg ein Offizier. Plötzlich über Megaphon russische Klänge. Trotz meiner sechs Jahre Schulrussisch verstand ich nichts, schien sich auch um etwas anderes zu handeln, als man uns im Unterricht versuchte beizubringen. Wird sicher in der Richtung gewesen sein: *"Lieber Genosse! Lass es im Namen der Kommunistischen Partei sein! Gib auf! Wird dir auch nicht viel passieren! Bekommst in der lokalen Parteizeitung einen hübschen Nachruf und dein Komsomol-Mitgliedsbuch, versehen mit einen netten Widmung vom Kommandeur, senden wir deiner Mutti..."*

Das Gequatsche hielt vielleicht fünf Minuten an, dann wieder Ruhe.

Alles spitzte die Ohren.

Dann zwei einzelne, anders klingende Schüsse!

„Jetzt hat der sich ergeben und sie haben ihn gleich kalt gemacht", war zu vernehmen. So schien es gewesen zu sein. Anschließend tauchten in Begleitung von Offizieren zwei Muschiks mit einer Tragbare auf, in der sich etwas in Segeltuch eingewickeltes befand, hasteten damit die Treppen
hoch, durch die Halle nach draußen.

Mussten diese Idioten den Toten auch noch durch die Massen schleppen?

Alles ordnete sich sehr schnell, auch die Gerüchteküche brodelte sofort. Jede Menge Leute begannen Hüte mit riesigen Krempen zu pressen. Den eigentlichen Hergang erfuhren wir nie. Fakt war, ein bewaffneter sowjetischer Soldat erschoss während seiner Verfolgung jemanden von der Trapo, der Tote sollte sein Ableben allerdings durch eigene Dienstgeilheit verschuldet haben.

(*Vier Jahre später konnte ich life erleben, wie so genannte Russenjagden abgingen. Als Soldaten fiel uns nur die Aufgabe zu, solche arme Schweine weitläufig einzukreisen, den Rest erledigten Angehörige der Roten Armee.***)**

Der erhoffte Abend schien gelaufen, da Ines nervlich fertig war, ging ich mit dem Schwager in die Kneipe.

Die nun künftigen Tage entwickelten sich sehr merkwürdig, in deren Folge ich etwas früher nach Hause fuhr. Es begann damit, dass mir Ines eröffnete, ihre Tage seien überfällig, *nach ihnen konnte man sonst eine Uhr stellen*, was sie an Hand eines Kalender belegte. Ohne den Schwager einzuweihen, zog sie gemeinsam mit ihrer Schwester Schlussfolgerungen, die ich beim besten Willen nicht nachvollziehen konnte. Als erstes bekam ich Spielverbot und die alleinige Schuld an der Misere. Was

ich natürlich nicht auf mir sitzen lassen konnte. Meine Sprüche betreffs dieser Angelegenheit dienten auch nicht gerade der Entspannung, denn zum Bumsen gehören bekannter weise zwei, ansonsten hieße dieses Spielchen Masturbation und davon ist bekanntlich noch niemand schwanger geworden. Außerdem, wenn der Landmann keine Furche findet, kann er auch nicht sähen. Die Jacke der Alleinschuld war ich nicht bereit, mir anzuziehen. Statt einen Arzt zu konsultieren, trank sie auf Anraten vom älteren Schwesterchen merkwürdig schmeckende Mixturen und nahm mehrmals am Tag im Waschhaus heiße Sitzbäder, ohne sichtbare Erfolge. Nicht das nötige Feingefühl wurde mir nachgesagt, als ich abließ, wenn sie sicher sei, dass andere Umstände angesagt waren, ich nun mit blanker Waffe in den Kampf ziehen könnte.

Ines schien mich für blöd zu halten, solange, wie man es mir nicht Schwarz auf Weiß bewies, hielt ich das ganze Gerede für Humbug. Schließlich eskalierte die Angelegenheit, so dass ich nach Hause fuhr.

Kaum zurück, erfolgte durch die Stasi eine Belehrung, in der Schule nichts über den zu Heimzeiten gescheiterten Fluchtversuch verlauten lassen. Mehrere Monate später erlebten drei Jungs aus der Parallelklasse ein ähnliches Fiasko, was sich in der SED-Kreiszeitung, wie folgt anhörte:

Im Gerichtssaal notiert - *von Gret Grohmann*

Erblindet im Sog westlicher Ätherwellen

Das Vergehen, das Willi, Kurt und Hartmut vor den Richter brachte, ist nicht allzu interessant. Es ist in wenigen Worten erzählt.

Mit kindlichen Vorstellungen vom „goldenen Westen", einer Wanderkarte und einem Fahrtenmesser mit Kompaß rissen sie an einem Mittag im März aus.

Es ist noch einmal gutgegangen. Eine Streife unserer Volkspolizei brachte sie zurück. Sonst – wer, weiß, wo das Abenteuer sein Ende gefunden hätte. Vielleicht schon an den Grenzsicherungen, die unseren Staat gegen Diversanten und Spione schützen. Vielleicht - resignierend - im erbitterten Existenzkampf der kapitalistischen Welt. Vielleicht auch im Grab des Fremdenlegionärs, der die Heimat anderer nicht achtete, weil er die eigene nicht liebte.

Liebten die drei Jungen ihre Heimat nicht, die sorgsam und mühevoll den Weg in eine gute Zukunft für sie bereitet? Was bewog sie dazu, ihr den Rücken zu kehren und eine Grenzverletzung zu versuchen, von der der Vertreter der Anklage, Staatsanwalt Genosse ***Eberhard****, in seinem Plädoyer, sagt, daß sie zu dem System der Grenzprovokationen gehört, die den Feinden des Friedens die Möglichkeit bietet, einen bewaffneten Konflikt auszulösen? Dachten sie nicht daran? Warum dachten sie nicht daran?*

Ernste Versäumnisse. . .

Um die Antwort auf dieses „Was“ und „Warum“ und auf das „Wie geht es weiter“ machen sich Richter, Staatsanwalt und - so zeigt es der Verlauf des Prozesses - tiefere Gedanken als die Eltern.

Das „Warum“ der Eltern ist ein vorwurfsvolles , ein unproduktives „Warum“.

Dem Richter, Genossen ***Theile****, der den Vorsitz in der Verhandlung vor der Jugendstrafkammer des Kreisgerichts Sangerhausen, mit der klugen Umsicht und Anteil-*

nahme eines echten Richters unseres Arbeiter-und-Bauern-Staates führt, gelingt es, die tieferen Ursachen zu finden.
Sie liegen zunächst
· in der Inkonsequenz der Eltern,
· in ihrem ungenügenden Kontakt zu Schule und Ausbildungsstätte,
· aber auch in ernsthaften Schwächen von Schule und Ausbildungsstätte.
. . .Elternhaus
Sechzehnjährig, also im schwierigsten Alter, sind die drei Jungen. Nicht gerade lernfreudig. Die heiße Musik interessiert sie weit mehr als Mathematik und der künftige Beruf des Bauarbeiters, der sie in der Spezialklasse der Gotheschule zusammen führte.
Die Eltern wissen das. Was taten sie? Gewiss, es hieß: „Lerne Junge, lerne!“ aber wird eine Ermahnung, nicht zur leeren Floskel, wenn man nicht gleichzeitig die Freude am Lernen weckt?
Wenn man - eben inkonsequent - zusieht, wie die heiße Musik vom Deutschlandfunk, von Radio Luxemburg und so weiter die Jungen nach Ihrem Geschmack unterhält, während die Fernsehakademie ihre wertvollen Programme sendet?
Weder Willi, noch Kurt, noch Hartmut hatten die Stärke, von sich aus die Fernseh-akedemie vorzuziehen. Die Eltern, denen nach dem gegenwärtig gerade diskutierten Entwurf des Familiengesetzbuches der DDR die bedeutende staatsbürgerliche Aufgabe obliegt, ihre Kinder zu geistig und moralisch hochstehenden, körperlich gesunden Persönlichkeiten zu erziehen, die die gesellschaftliche Entwicklung bewußt mitgestalten sollen, förderten die Herausbildung von Widersprüchen.
Durch die überdosierte, seichte Musik, durch den „unpolitischen Film" des Westfernsehens entstand wohl im wesentlichen in den Köpfen der Jungen das völlig falsche Lebensbild.
Nach dem Westen gehen, Gitarrespielen lernen, und dann weiter nach Kanada, wollte Willi, der die schlimme Sache gemeinsam mit Kurt, in die Wege leitete. So einfach und kindlich stellte sich der Sechzehnjährige das Leben vor. Ihm, dem Experten für die heiße Musik, schwebten die Beatles vor.
Daß man auch bei uns flotte Musik machen kann und daß unser Staat ihm bei dem nötigen Ernst für ein solches Berufsziel die besseren Chancen bietet, sagte ihm offensichtlich keiner.
Zu Hause gab es oft Streit. Meist lag es sicher dar an, daß der Junge die gute Absicht der Eltern nicht verstand, aber wie sollte er sie verstehen lernen, wenn ihm diese gute Absicht den Haarschnitt diktierte, ohne zu beraten, zu überzeugen?
War es nicht falsch, dem Jungen die weitere Teilnahme am Fallschirmsport, der ihm Spaß machte, zu verbieten, als die Leistungen in der Schule absanken? Wäre es nicht besser gewesen, sich mit seinem Sportkollektiv zu beraten. Mußte es nicht ein Signal für die Mutter, als der Junge zum ersten Mal sagte: „In der Schule sagen sie, ich tauge nichts und du bist auch der Meinung - am liebsten ginge ich fort!“?
Mit Recht stellt der Richter der Mutter sehr nachdrücklich diese Frage.
„Als der Junge in die Goetheschule kam, wurde seine Mitarbeit auf einem Schlage

schlecht“, sagt der Vater, er hat es versäumt, gemeinsam mit der Schule die Entwicklung zum Besseren zu wenden, aber wie kam der Junge zu der Auffassung: „Die Lehrer hacken auf mir herum!“?

. . . in der Schule

Merkwürdig ist das Bild der ***Klasse 10a der Goetheschule****. Es gibt dort praktisch zwei Strömungen. Die eine verbeißt sich im Lernen und ähnelt schon etwas den Musterschülern alten Schlages, die andere sagt: „Wozu brauchen wir das alles?“ und repräsentiert damit die Faulpelze alten Schlages. Man hat versucht beide Strömungen einander näherzubringen, aber ohne rechten Erfolg. Und hierin offenbart sich wohl eine bedenkliche Schwäche in der Arbeit der Pädagogen. Sind Sechzehnjährige wirklich nicht davon zu überzeugen, daß der Aufbau des Sozialismus allseitig gebildeter Menschen bedarf. Von unseren Lehrern erwarten wir, daß sie ihren Unterricht so in-teressant gestalten, daß auch die schwierigsten Fächer fesseln. Und nicht zuletzt der Unterricht in der Staatsbürgerkunde!*

Wie konnten drei junge Menschen überhaupt auf den Gedanken kommen, unseren Staat zu verlassen, wenn ihnen in Staatsbürgerkunde der Blick dafür geweitet wurde, welch sinnvolles Leben ihnen dieser Staat gibt? Sagen wir nicht: „Wer leuchten will, muß selber brennen?“

. . . im Lehrbetrieb

Wir wissen, daß die Lehrausbildung im Bauwesen, die nun einmal mit der alten, traditionellen Bauweise beginnen muß, Schwierigkeiten macht, den die meisten Bauobjekte entstehen in der Großblockbauweise. Trotzdem ist es doch gedankenlos und unökonomisch, junge Leute, die ihren Beruf lieben lernen sollen, für Erdarbeiten „zu verwenden“, anstatt sie - gemäß Lehrplan - mit diesen nötigen Vorarbeiten vertraut zu machen. Wie kurzsichtig, die Jungen bis zum Überdruß schippen zu lassen und damit ihre Freude an dem erwählten Beruf abzutöten, anstatt ihnen - durch interessante Arbeitsmethoden, zu denen z. B. Exkursionen gehören - Einblick in die kolplizierte und erregenden Zusammenhänge im Ablauf des Baugeschehens zu geben.

Ob es auch stimmt, daß der Kollege von der Berufslenkung Willi mit dem Argument warb: „Junge, du bist groß und stark - werde Bauarbeiter!“ Erinnert ein solches Argument nicht viel mehr an die Zünfte, als daß es in unsere Zeit paßt? Wer später einmal den Baukran dirigieren will und beim Aufsetzen der Großblöcke Millimeterarbeit lei-sten will, braucht einen klugen Kopf. Und wer die Technik der Zukunft meistern will, kommt ohne Mathematik und all dem, was die Sechzehnjährigen „unnütz“ fanden, überhaupt nicht m ehr zurecht. Gab es denn niemand, der ihnen das exakt begreiflich machen konnte?

Der Lehrmeister beweist wenig psychologische Kenntnisse, wenn er - wie Willi ebenfalls in der Vernehmung sagt - ihn scharf zurechtwies, als er sich weigerte, an einem schon voll besetzen Arbeitsplatz mitzuschippen. Möglich, daß Willi nicht den rechten Ton fand, aber woher soll er ihn lernen, wenn nicht auch von seinem Meister? Kam esdem Lehrmeister nicht in den Sinn, daß Willi nicht nur“ meuterte“, sondern mitdachte? Konnte sein unbeholfener Einwand nicht der erste Schritt sein und brauchbarer Verbesserungsvorschlag der nächste?

Daraus lernen

Viel Versäumnisse wurden gemacht. Alle Beteiligten und Unbeteiligten sollten aus ihnen lernen. Das Gericht prüfte lange und gründlich. Bestehen bleibt aber, daß die drei jungen Leute schuldig wurden und für ihre Tat die Verantwortungsreife haben. Ihre Strafzeit soll ihnen die Möglichkeit geben, nachzudenken, zu wachsen und es später besser zu machen. Neun Monate Freiheitsentzug lautet das Urteil für Willi und Kurt, sieben Monate bedingt für Hartmut, der sich in die Angelegenheit mit hineinziehen ließ.

Drei Junge Menschen haben uns enttäuscht. Sie müssen für das einstehen, was sie taten, aber die lebensnahe Rechtspflege unseres Staates sorgt dafür, daß auch das...

*

Ungefähr 14 Tage später - zwei Monate vor meinem 16ten Geburtstag - die nächste Hiobsbotschaft, bei Madame war die Erdbeerwoche wieder ausgeblieben. Also, sie doch rund gemacht! Zu meinem Bammel vor dem Schwager, kam die Angst was die Zukunft betraf.

Zu Hause war der Mutter meiner Schwester, natürlich mein verändertes Wesen nicht verborgen geblieben. Pädagogisch vorbelastet, stöberte sie überall herum und fand den gewissen Brief, tat nichts Eiligeres und verbreitete unter dem Siegel der Verschwiegenheit, bei ihren *Freunden* diese große Schmach.

Was gab es schon vorher für einen Kampf, da *meine Mutter* sämtliche an mich gerichteten Briefe öffnete und zensierte, auch ewig in meinen Sachen herum stöberte. Anfang der zehnten Klasse versuchte sie es noch einmal und ich ging ihr an die Binde, danach war Schluss, aber nicht, weil sie ihre Neugier abstellte. Post an mich ging von nun, an die Adresse eines Freundes.

Die nächste Zeit quälte mich ein sehr schlechtes Gewissen, der Beginn des letzten Schuljahres brachte etwas Abwechselung. Madame antwortete auf keinen Brief von mir. Beim Doc war sie scheinbar immer noch nicht. Mit Rossis Mutter wurde beratschlagt. Auch diese Frau konnte nicht verstehen, dass meine Freundin immer noch keinen Arzt konsultierte.

Von ihrem Sohn kam der wenig tröstende Spruch: "Sieh es positiv! Überlege doch mal, den Rest der Schule, während der Lehre und der anschließenden Armee brauchst du keine Alimente blechen, da kommen fünf Jahre zusammen. Wenn du schlau bist, studierst du anschließend noch vier Jahre, besser kann es doch gar nicht kommen." - Eierkopp, musste er dies gerade ablassen.

*

Alles schien sich unlösbar zu verknoten, die wesentlich ältere Schwester besaß das Sorgerecht meiner Freundin, deshalb konnte sie mehrfach belangt werden. Es existierte dieser unsägliche Kuppelparagraph, außerdem fand in ihrem Haus die Verführung eines Minderjährigen statt und in dieser Situation, sollte meine Bewährung im neuen Schuljahr beginnen.

Mehrmals wöchentlich landete ich, in jenen Tagen auf dem Bahnhof. Statt mich endlich mal in den Zug zu setzen, war ewig die SB der Mitropa Endstation. Der September fast vorbei, nun war es an mir, ich wollte Klarheit über die Angelegenheit haben.

Im Anschluss an die Schule ging's nach Merseburg und nachts mit dem Bus nach Kayna. Von Angst beseelt schlich ich abends um das Haus und war froh, den Schwager angezecht mit Bierflasche in der Küche sitzen zu sehen, also musste er Frühschicht haben.

Eine Penne gab's gratis am Ortsrand, in einem der, wegen des gierigen Tagebaues entmieteten und verfallenen Häuser. Die Nacht verging sehr langsam, erst am Morgen kam etwas wie Halbschlaf, dabei immer in Angst zu verschlafen. Beizeiten begab ich mich wieder auf Beobachtungsposten, um zu sehen wann der Schwager das Haus verließ. Immer mit der Hoffnung verbunden, dass er nicht wieder SVK-Urlaub verbrachte. Als der Mann endlich erschien, klemmte ich mich in gesicherter Entfernung an seine Fersen und war heilfroh, als der Bus mit ihm endlich abfuhr.

Wieder zurück, fand ich die beiden Schwestern in der Küche vor. Von ihr wurde ich zwar erstaunt aber sehr fröhlich empfangen. Was bedeutete dies nun wieder? Ehe sie mir Kaffee anbot, plapperte sie los. Ines war endlich, nach tagelangen Unterleibschmerzen beim Arzt gewesen.

April, April!

Von wegen Schwangerschaft und das Aas war noch nicht auf die Idee gekommen, es mir mitzuteilen. Wut kam hoch, wenn ich an den ganzen Ärger dachte. Wenig später brachte mich Ines dann mit ihre Art noch mehr in Rage, wegen des ewigen *flöt, flöt* auf meinem Schoß. Als der Einwurf kam, dass sie heute ihre Ausbildung schwänzen wollte, kam von mir nur das Angebot, sie nachher an den Bus zu bringen. Das fehlte noch, erst schwänzen, anschließend wieder rein in die Kiste, um horizontal Abbitte zu leisten, nee, nicht mit mir, die letzten Wochen reichten erst mal.

Beschwingt ging's zurück nach Sangerhausen, dabei reifte in mir der Entschluss es in naher Zukunft nie wieder mit solch jungem Hüpfer zu treiben. Meine nächste längere Freundin war dann auch 10 Jahre älter und geschieden. Wegen ihr gab es dann anders gelagerten Zoff.

*

Nun gab es eigentlich keinen Grund mehr ewig auf dem Bahnhof herumzulungern, aber es war bereits eine gewisse Gewöhnung eingetreten, außerdem steppte dort der Bär in nicht gekannter Weise. Täglich liefen mir neue Bekannte über den Weg. Leute die nur vögeln, saufen, und bezecht raufen wollten - zum 15. Jahrestag der *Deudschn Demogradschen Reblig* begann die erste und einzige Generalamnestie. Schon seit Tagen konnte man in den beiden Bahnhofskneipen dauerhaftes Chaos erleben. Bei jeder Zugankunft standen schwankende Empfangskomitees auf den Bahnsteigen, um alte Knastkumpels zu begrüßen. Mit großen Augen und Ohren hing ich zwischen allen diesen Leuten. Emotional hin und her gerissen, wurde mir eine ganz andere Welt vorgeführt, dabei spielte es keine Rolle, dass ich der Jüngste in der Runde war. Die vielen neuen Eindrücke im Umgang mit diesen Individuen waren fast nicht zu verarbeiten. Fasziniert konnte ich beobachten, wie Freude in kürzesten Momenten, in für mich absolut sinnlose Gewalt umschlug. Eben noch wurde die wenige Knete, die sie aus dem Knast mitbrachten versoffen, als bei geringsten Wortwechseln alles ringsum in Bruch ging. Dabei waren die Einsätze, der immer in Bereitschaft stehen-

den Angehörigen der Transportpolizei nicht minder gewalttätig. Sie schlugen mit Gummiknüppel und zeitweise mit Gewehrkolben so lange zu, bis sich nichts mehr regte. Schuldfragen wurden nie gestellt. Wer sich während einer Rangelei als Unbeteiligter nicht rechtzeitig in Sicherheit brachte, musste dazugehören, also gib ihm Saures!

*

Es war zum Piepen, über hundert ehemalige Strafgefangene kamen nach Sangerhausen. Die meisten mit der Auflage, sich auf dem Schacht als Hauer einstellen zu lassen und die staatlichen Organe waren nicht in der Lage, die Angelegenheit zu kanalisieren. Es fing damit an, dass es fast keine Unterbringungsmöglichkeiten für die Entlassenen gab. Das Ledigenwohnheim für Kumpels, im Volksmund *Bullenkloster* genannt, glich einem Hunnencamp, wo Suff und hemmungslose Gewalt rund um die Uhr angesagt waren.

Für viele regulierte sich die Angelegenheit von selbst sehr schnell. Sie durften den nächsten Totensonntag bereits wieder hinter schwedischen Gardinen erleben.

Am meisten schockierte mich damals die Tatsache, dass es unter ihnen massenhaft Leute gab, die auf Kriegsfuß mit Lesen und Schreiben standen und folglich nicht in der Lage waren, Anträge oder Bewerbungen zu verfassen. Dabei wurde oft auf mich zurückgegriffen, wenn es um Schreibkram ging. Seit dieser Zeit kreideten mir die Behörden an (*Dank Gauck belegt!*), dass *ich mich mehr um Nutten und Asoziale kümmerte, statt um eine korrekte Entwicklung als sozialistische Persönlichkeit, der doch alle Wege offen standen.*

Nicht nachvollziehbar fand ich, dass einige meiner neuen Bekannten Anträge stellten, um sofort wieder in die Wanne zurückzukehren, um lieber die wenigen noch anstehenden Wochen oder Monate, von der Verurteilung her abzusitzen, statt auf Bewährung aus dem Knast zukommen. Denn dabei würden viele Jahre, die von vornherein bei Verstößen gegen die Bewährungsauflagen anstanden, wegfallen.

Nie wurde auf so ein Schriftstück geantwortet.

Die meisten unter meinen neuen Bekannten saßen wegen versuchter R-Flucht, weiterhin waren viele Assis darunter, die zur *AE* in die Wanne mussten oder Kleinkriminelle. Zahlreiche stammten aus Berlin und deren Umgebung, dort oben mit befristeten Aufenthaltsverbot belegt, oft wegen Devisenvergehen in den Knast gekommen. Mehre Berliner waren dabei, die mussten sich den *staatlichen Aufsichts- und Kontrollmaßnahmen* unterwerfen. Zwei waren im Spital möbliert untergekommen, aber der ABV verfügte über einen weiteren Zimmerschlüssel und konnte sie zu jeder Tages und Nachtzeit kontrollieren. Kneipen, Freunde und Bekannte wurden ihnen polizeilich vorgeschrieben. In jenen Monaten begann mein Zorn gegen den Staat, in Hass umzuschlagen. Je mehr ich von dieser Situation mitbekam, umso mehr geriet alles in mir durcheinander, manchmal schien ich im falschen Film zu sitzen. Da hatten Leute, auch nach getürkten Anklagen, Jahre im Knast gesessen, ihr Familien-leben war zerstört und sie rutschten immer tiefer. Sehr gebildete Menschen darunter, die aus allen sozialen Schichten kamen und sich nur noch dem Alkohol hingaben da-bei langsam aber stetig zum Bodensatz der Gesellschaft wurden, zu menschlichem Müll. Durch

diese Wracks kamen andere Mosaiksteinchen für mein Leben hinzu, auch was die jüngste deutsche Vergangenheit und den Marxismus betrafen. Was mei-ne Lebenssituation nicht gerade verbesserte, da ich schon sehr früh in der Schule begann, zu jeder Gelegenheit bei verwaschenen Interpretationen, die das Leben betrafen nachzuhaken. Was mir jahrelang auf den Schulzeugnissen den Satz einbrachte: *Klaus hat immer das letzte Wort!*

Irgendwann wurde meine Fragerei in den meisten Fällen als Provokationen ausgelegt, denn immer wieder konnte ich es erleben, dass Lehrkräfte dieser Komplexität des Nachfragens nicht gewachsen waren. Weil viele ungebildet daherkamen und nicht bereit schienen, ihre Defizite aufzuarbeiten. Was auch nie von Oben angeregt wurde, mit humanistischer Allgemeinbildung und deren Zusammenhängen ließ sich schließlich der Aufbau des Sozialismus nicht bewerkstelligen, diese galten nur immer als kleinbürgerliche Gefühlsduselei. Durch die Erziehung *meiner Mutter* war ich im ersten Lebensjahrzehnt krank gemacht worden. Doch je mehr ich in den folgenden Jahren gesundete, erkrankte meine Umgebung, wurde angepasst und funktionierte nur noch. Mir ist klar, kritische Menschen passen in keine Gesellschaftsform, auch nicht in die so genannte *demokratische, einem eitrigen Furunkel am Arsch der Industrienationen* und sie deshalb auch nicht gerade für das Gelbe vom Ei halte. Denn sie funktioniert ebenfalls nur durch seine Mitläufer, dem ewigen angepasst sein und der Angst der Massen, in irgendeiner Weise aufzufallen.

*

Wenn ich mir im Nachhinein vorstelle, dass es als Kind Nächte gab, in denen ich sehr unruhig schlief, weil während des Zubettgehens nicht die paar Kilometer weiter, auf der anderen Seite des Tales am Förderturm des Schachtes die rote *Fünf* leuchtete, als Zeichen, dass die Kumpels den Tagesplan erfüllt hatten. *Mutti* beruhigte mich in solchen Fällen, dass die Genossen es schon in den Griff bekommen würden. An selbigen Abenden pennte ich sehr unruhig ein, wachte nachts oft bei den leichtesten Geräuschen von außen auf, wankte so manches mal zum Fenster und schlief erst richtig durch, wenn ich das Licht erblicken konnte.

Lange Zeit brannte sich dieser Stuss, den ich von *meiner Mutter* und Lehrern vermittelt bekam, in mir ein und verinnerlichte sich krankhaft. Ihre *Genossen* nahmen bei mir die Ausmaße von Göttern an, da sie ja immer alles in den Griff bekamen. Da ich als Kind diese Leute viele Jahre ernst genommen hatte und immer wieder der Illusion aufgesessen war, Probleme durch Dialoge klären zu kön-nen, wie sie es theoretisch vorgaben, lief ich Depp dabei immer voll in ihre Messer, denn die Praxis sah bekanntlich anders aus. Zum fairen Meinungsaustausch konnte es nie kommen, schließlich gaben nur *Genossen* Richtlinien knallhart vor: *Wer nicht für uns ist, ist folglich gegen uns!* Da blieb keine Fotzenhaarbreite übrig für andere Meinungen, denn die Partei hatte immer Recht. Wer erinnert sich nicht gern an jene Huldigungen im Musikunterricht, wenn wir mit dieser Ausgeburt von künstlerisch verarbeiteten *Soziali-stischen Realismus* konfrontiert wurden, dabei stach immer dieses herrliche Lied-chen: *Die Partei, die Partei hat immer Recht*, besonders hervor.

Jede sich interessant entwickelnde Diskussion wurde sofort im Keim abgewürgt und

kamen *Sie* nicht weiter, schienen es immer die destruktiven Einflüsse vom Klassenfeind zu sein, denen wir erlegen waren. Oft zog ich mir bei politischen Dialogen den Unmut der Schulkameraden zu, sogar später in der Abendschule, wenn als letzte Reaktion, gerade von Geschichts- oder Stabü-Paukern kam: „Wir schreiben über dieses Problem jetzt eine Kurzarbeit!“

In meiner kindlichen Naivität meinte ich es noch ehrlich, später bereitete es mir bannige Freude, während unsinniger Streitgespräche diese rötlichen Politglühwürmchen vorzuführen, die sich als Autoritäten verstanden wissen wollten. Was haben diese Flachzangen von Lehrern für *Loriotmäßige* Situationen am laufenden Band produziert. Ging jemand auf diese Geschichten ein, konnte es passieren, dass sie total ausflippten und Antworten, locker daher geworfene Sprüche, einem für den Rest des Lebens die Beine weg knallten.

In den beiden letzten Schuljahren begegnete ich, bis auf wenige Ausnahmen nicht nur sadistische Lehrer. Der übelste Hansel in der 10. Klasse, war mit Abstand unser Stabü-Lehrer, Genosse Ohlendorf. Dieser ausgeprägte Dummkopf war nebenbei auch noch Schuldirektor. Immer wieder hatte er mich auf dem Kieker und jedes Mal gab es einen Gong, wenn er sich mit mir anlegte. Ging es nicht mehr weiter, erfolgte sein beliebtester Spruch, *"Klaus, du musst es vom Klassenstandpunkt aus betrachten!"* Ewig wiederholte sich das gleiche Spiel. Meinen Einwand, dass er mich schließlich gelehrt habe, dass wir in einer *klassenlosen, sozialistischen Gesellschaft* leben würden und ich folglich keinen Klassenstandpunkt haben könnte, ließ ihn jedes Mal wie ein HB-Männchen hochgehen. Es gab Momente, da nervte diese rote Flachzange sogar den friedlichsten Menschen. In einer solchen Situation erschrak *Rossi* über seine eigene Reaktion. Der Lehrer ließ tagelang während seines Unterrichts einfließen, dass er schlechte Erfahrung mit Westprodukten gemacht habe. Dabei gab seine Kaffeemühle fast den Geist auf, da beim Mahlen *Spelzen* das Schlagwerk verklemmten und er Angst haben musste, dass der Motor seinen Geist aufgab. *Rossi* stand gähnend auf und gab ihm den Tipp, sich doch *Spelzenfreien Markenkaffee* schicken zu lassen, da könnte er ihm mit Rat zur Seite stehen, außerdem solle er sich doch bitteschön aus dem Westen endlich eine vernünftige Kaffeemühle besorgen, denn mit der Ostmühle hätten sie zu Hause auch Probleme. Fortan waren die *Spelzen* vom Tisch, allerdings wurde Rossi ob seiner *Frechheit* angezählt.

*

Dankbar bin ich dafür, Ausnahmen kennen gelernt zu haben, leider zu spät!

Dazu gehörten fast alle Lehrkräfte der Goetheschule. Hervorheben möchte ich dabei: Meine Klassen- und Russischlehrerin Jutta; Amalie, für Bio und Chemie zuständig,

(*Mir fiel zum ersten Klassentreffen 1990 etwas ein. Warum sie damals in Rottleberode, als ich bei einem halben Meter Schnee, Sturz bezecht das Lager verließ, nicht sofort die Polizei alarmierte. Kurz vor der Reise erhielt sie, ob der Grenznähe, vom Direktor eine Information über meine* zurückliegende Verfehlung. *„Junge, die Polizei hätte dich noch am gleichen Abend in den Jugendwerkhof gesteckt - mit Einverständnis* deiner Mutter*! Mir war klar, dass du sehr schnell zurückkommst.“*)

Physiklehrer Pento und den alten Sackel, mit seinem konservativen Deutschunterricht und mir sehr viel Spaß bereitete. Der mir auch viel nachsah, erinnert sei daran: Als ich ihn physisch mahnte, dass man nicht so einfach, ungefragt die Koteletten verdrehte - auch wenn sie für damalige Schulverhältnisse entschieden zu lang waren - sie dabei mit aller Kraft in Richtung Zimmerdecke zog. Er nach einer gut platzierten Parade mit dem Ellenbogen ins Dreieck, umkippte, sich aber anschließend mit einer Entschuldigung zufrieden geben musste, was ich dem stellvertretenden Direx, Herrn Michels verdankte. **(***M. bekam hinterher noch einen Gong von seinem Scheffchen, dem größten Stabü-Blindfisch aller Zeiten. Ohlendorf hätte mir liebend gern einen Freifahrtschein in den Jugendwerkhof verpasst.***)**

Allerdings nahm der Ausgeknockte hinterher auch Abstand von dieser Art Erziehungsmaßnahme. Später kam Bewunderung auf, als er wochenlange Geduld übte und in jede Deutschstunde um zwei gelernte Strophen von „Prometheus“ bat. Da es sich nach meiner Auffassung nicht um ein Epos handelte, sondern um den Ausdruck einer Lebensphilosophie, erfolgte gleich zu Beginn Protest und die Weigerung diese Verse zu lernen, dabei waren sie schon in meinen Gehirnwindungen abgespeichert. Ob seines Beharrens reichte es mir irgendwann, schließlich deklamierte ich das gesamte Gedicht, berechtigterweise gab es allerdings keine Note.

Kurz darauf, beim Thema: *Mein Vorbild*, ich „Elvis Presley“ auserkor, da musste er gegenhalten und konfizierte die Arbeit - ließ den Aufsatz unzensiert, gab mir auf meine Nachfrage auch die Noten für Rechtschreibung und Grammatik nicht. Was aber auf Anweisung von oben geschah, alles verbunden mit einem Anranzer für ihn, wegen Verfehlung des Lernziels…

(*Bin mir sicher, 1964, wären an einer bundesgermanischen Schule die Pauker auch im Carré gesprungen.***)**

Anfangs nervte mich eine bestimmte Mitschülerin, B. Sachse, sie verstand nicht, dass bei meinem guten Zensurendurchschnitt **(***Er lag bei 1,6***)**, in Betragen eine „5“ stand, außerdem nervte diese Nase permanent wegen FDJ-Mitgliedschaft...

*

Was hatte sich der Lehrkörper während meiner gesamten Schulzeit und sogar noch in der Lehre, gemeinsam mit *meiner Mutter* alles einfallen lassen, um mich wieder auf den *richtigen Weg* zu geleiten. Nichts half. Was sollte es auch, zensurenmäßig stand ich mittlerweile zwischen zwei und drei, das genügte mir. Mit einem anschließenden Studium war sowieso Essig, dies hatte ich schon gesteckt bekommen. Erst eine Berufsausbildung abschließen, mich anschließend in der Produktion bewähren und dann wollte man weiter sehen.

Außerdem wurde ich von meinen neuen Bekannten in jeder Form auf das Leben vorbereitet. Unter ihnen befanden sich Leute, denen war auch nichts heilig, denen haftete so eine *Leck-mich-am-Arsch* Stimmung an, dass ich mich so manches Mal kringelte. Darunter gab es welche, die abgesehen von ihren Kindheitstagen, fast nur im Bau hingen, ältere, die schon unter Adolf als Kriminelle im KZ einsaßen. *Ari* war so ein Fall. Nach seiner KZ-Zeit trieb er sich in Europa herum, fuhr später auch in der SBZ

wieder ein. Seinen Versuch, sich Leistungen als ehemaliger politischer Häftling zu erschleichen, fanden die Behörden nicht ganz korrekt. Wie es der Teufel wollte, gab ein ehemaliger Angehörigen der Wachmannschaft den Tipp an das Amt.

Niemals habe ich in meinem Leben jemals wieder solch bauernschlaues Individuum wie *Ari* kennen gelernt, der über ein scheinbar unerschöpfliches Repertoire an Witzen, Schnurren und Geschichten verfügte, wie er. Außerdem Unmengen von Kartentricks und Taschenspielereien kannte. Seinen gesamten Körper zierten Tätowierungen und zu jedem Bildchen gehörte die entsprechende Geschichten, bei der sich alle kringelten, wenn er sie zum Besten gab. So manche Story kam mir mehrfach zu Gehör, sie waren immer identisch. *Ari* dichtete niemals etwas hinzu, er besaß nebenbei einen fast pathologischen Blick für Kleinigkeiten. Fast hätte ich seine Geheimwaffe vergessen - die Zunge, auch für ganz spezielle Lebenssituationen einsetzbar! Manchmal wurde sie vorführte, das Teil ging über seine buschigen Augenbrauen hinaus und das bei dem Riechkolben, der vom Suff einer prächtigen Erdbeere glich. Nach der anderen Seite ausgestreckt, reichte die Zungenspitze an den Hals. Wie er den riesigen Lappen in der Gusche verstaute, blieb uns ewig ein Rätsel...

Dies mit den Körperbemalungen war sowieso ein Ding für sich. Im Knast gab es mindestens *drei mal sieben* Tage verschärften Bunker, wurde man mit frischen Tattoos erwischt. Trotzdem schien es bei bestimmten Leuten die beliebteste Freizeitbeschäftigung im Knast zu sein. Da gab es farbige Gemälde, deren Herstellung Monate dauerten und ganz witzlose, selbst gefertigte Sticheleien.

Der um den Hals geschlungene Strick mit dem Spruch drauf: *Mein Kopf gehört dem Henker!* - war simpel. Die Jungs und Mädels übertrumpften sich gegenseitig mit ihren Malen und stellten sie stolz zur Schau.

Da prangte über dem Schwanz: *Mamas Liebling* oder *Vorsicht!*

Oder: *Kein Trinkwasser!*

Über den Sitzwangen stand: *Durch diese hohle Gasse muss er kommen!*

Einer hatte sich auf die Arschbacke eine Maus tätowieren lassen, die mit ihrem Vorderteil schon im Loch verschwunden war.

Hakenkreuze und SS Runen im Mund, hinter den Lippen, unter der Zungenspitze, auf der inneren Vorhaut, ganz winzige Ausführungen unter den Augenlidern.

Eine andere Variante des Sonnenzeichens fand sich auf dem zum Daumen gerichteten Seite des Zeigefingers wieder. Ward er ausgestreckt ergaben sich nur Striche, zusammen gewinkelt das Hakenkreuz.

Den Sack optisch in einen Tabaksbeutel umgestaltet, den Schwanz als Reptil oder Schlange *verschönert...*

*

Zu fortgeschrittener Stunde, angezecht in der Bahnhofskneipe, erlebte ich in trauter Runde die Vorführung der bis dato witzigsten Tätowierung. Rosemarie provozierte mit ihrer Art ungemein, wenn sie mal wieder unter uns hockte, um ihren Hormonhaushalt in Ordnung zu bringen. Ansonsten war sie mit einem schwindsüchtig aussehenden Männchen verheiratet und vierfache Mutter. Ich fand sie sehr sympathisch, ihre Anwesenheit brachte regelmäßig die Luft zum Brennen. Urkomisch war immer

der Wandel, den ihr Auftritt bei Typen hervorrief. Regelmäßig begannen Balzereien, die blutig endeten.

In der oberen Bahnhofskneipe gab es immer Probleme mit der Sitzordnung. Viererrtische durften bei den meisten Kellnern nicht zusammengestellt werden, also wurden sie etwas näher aneinander gerückt. Tauchte dann noch Rosi auf, war alles zu spät, jeder wollte sie an seinen Tisch bugsieren. Schließlich war den meisten bekannt, zur vorgerückten Stunde guckte sie jemanden aus, mit dem sie sich anschließend ein paar hundert Meter weiter, hinter dem Bahnhof, auf dem ehemaligen Ziegeleigelände, vergnügte. Dabei haftete ihr eine Marotte, sie trieb es nie zweimal mit dem Gleichen, allerdings genoss sie es auch, sich von mehreren gleichzeitig vernaschen zu lassen. Kam sie an dem entsprechenden Abend voll auf ihre Kosten, tauchte sie vor Schankschluss nochmals auf und schmiss eine Lage.

Rosemarie war eigentlich ein Aas, denn an solchen Abenden stellte sie ihre sehr weiblichen Attribute noch mehr zur Schau. Sie brachte die ausgehungerten Jungs zum Kochen, wenn sie durch die Kneipe scharwenzelte. Lachend teilte sie nach rechts und links Ohrfeigen an die Leute aus, die ihren strammen Arsch tätschelten wie bei einem Drei-Taler-Gaul. Ihr großzügiges Dekolleté trieb so manchem Tränen in seine Stielaugen. Fuchsig wurde sie mal, als jemand behauptete ihre riesigen Titten würden hängen. Diese Bemerkung konnte sie so nicht im Raum stehen lassen, nebenher führ-te sie zu einer kurzen aber heftigen Schlägerei. Wobei man den *Verleumder* durch die Kneipe prügelte und draußen die Treppe runter warf. Anschließend wurde am Tisch noch weiter über die Form ihrer Brüste gestritten, was zusätzliche Verwicklungen hervorrief. Alle verständigten sich schließlich darauf, bei ihr die Bleistiftprüfung vorzunehmen. Wobei wieder einige der Auffassung waren, dass ohne weiteres unter ihre Quarktaschen eine ganze Federmappe passen würde. Meines Erachtens war auch dies noch geschönt, denn ich war sicher, dass unter ihren riesigen Möpsen meine Schulmappe verschwinden könnte, was ich aber nicht zum Besten gab. Irgendwann sprang sie auf und begab sich im Nachbarraum an den Tresen, kam mit einem doppelten Schnapsglas zurück, fragte keck in die Runde, wer nun immer noch der Meinung sei, dass sie hängende Titten hätte. Ehe jemand etwas äußern konnte, legte sie eine richtig frei, lehnte sich nach hinten und stellte das Glas drauf ab - *„Hängen sie nun oder nicht?“*

Das Chaos wurde perfekt, denn die Mehrheit war der Meinung, dass sie mogelte, da sie sich auf dem Stuhl zu weit nach hinten lehnte. Baff starrten wir auf ihre freigelegten Milchdrüsen, die sich auf dem angehenden Bäuchlein wie mächtig, gewaltige Flaschenkürbisse ausbreiteten. Lachend nahm sie anschließend das Glas runter und kippte den Inhalt dem Nächstsitzenden ins Gesicht.

"Fakt ist, an diese Brüste kommen solche geilen Tiere wie ihr nicht...!"

In dem ganzen Durcheinander setzte Icke noch was drauf. Während Rosemarie sich oben herum wieder ordnete, nestelte er an seinem Hosenstall herum. *"Icke hab zwar nich solch große Titten wie sie, kann aber mit wat anderem dienen, was sicher auch keener von euch hat!"* Dabei kramte er seinen erigierten Jogi aus der Hose, hielt ihn an die Tischkante und wir konnten feststellen, dass sich auf seinem Schwanz ein täto-

wiertes Bandmaß befand.
Das einhergehende Kreischen und Lachen brachte die Trapo auf den Plan, wir mussten augenblicklich bezahlen und wurden vom Bahnhofsgelände verwiesen.

*

Die Stimmung unter den entlassenen, ehemaligen Strafgefangenen entwickelte sich in kurzer Zeit aggressiver, das wenige Geld neigte sich dem Ende. Bei den immer wieder anstehenden Razzien der Trapo wurde der eine oder andere hochgezogen und wanderte wieder in den Knast. Jobmäßig hätte in den Wochen jeder unterkommen können. Was sich aber als schier unlösbares Problem darstellte, war die kurzfristige Unterbringung der Massen. Mord und Totschlag herrschte in den eilig hergerichteten Massenunterkünften, oft mussten sich mehrere ein Bett teilen, das durch den Schichtdienst ewig belegt war. In den Behausungen wurden strenge Personenkontrollen durchgeführt, weiblicher Besuch war absolut verboten. Hinzu kam die Aggressivität der Arbeitskollegen untereinander, denn ein Knaster war halt ein Knaster. Unterschiede zwischen den Delikten, wegen denen sie verurteilt waren, machte der gemeine Proll fast nie. Hinzu kam die Hierarchie unter den Entlassenen selber. Wobei sich so manch *Politischer* schlimmer als seine anderen Knastbrüder gebärdete, was ich Jahre später, auch hinter Gittern, am eigenen Leibe spüren durfte.

Auf der obersten Stufe standen BVer* und andere Langstrafer, es folgten die von der Stasi verknackten Leute aus Bautzen, Brandenburg und Bützow oder die im Militärknast Schwedt einsaßen. Wobei der Straftatbestand nicht unbedingt etwas über die politische Qualität des begangenen Deliktes aussagte. Wegen Boykotthetze oder Verunglimpfung von staatlichen Organen ging es schon ab, nur wegen einer schrägen Bemerkung im Bekanntenkreis, die Ulbricht betraf oder für Witze über diesen Knaben. Die Verbreitung von *Schmutz und Schundliteratur* - schmuddelig abgegriffene Heimat- oder Liebesromane und Westernheftchen, gehörten genauso in diesen Bereich.

Erwischte man dann noch das richtige Arbeitskollektiv, einen netten Richter und die entsprechenden Schöffen, gab ohne weiteres zwei, drei Totensonntage in der Braunkohle.

*

Da es mir vergönnt war, eine Schöffin längere Zeit privat zu erleben, schien klar, wie die Jahre zustande kamen. Die Mutter einer langjährigen Freundin *arbeite* in der Konfliktkommission des Betriebes. Dass sie auf Kriegsfuß mit der deutschen Sprache stand und ungebildet umherlief, dafür konnte sie nichts, aber dann noch in diesem Kauderwelsch politisch zu agitieren, fand ich schon recht mutig. Auf der anderen Seite nahm sie regelmäßig am Rosenmontag ihren Haushaltstag und hockte den ganzen Tag vor der Glotze. *Wenn man als Rheinländerin nicht reisen darf, ist es ein Muss, dieses Treiben in Köln und Mainz wenigstens auf der Mattscheibe zu verfolgen.* Dabei gab sie sich immer sehr viel Mühe uns einzubeziehen, konnte es aber nie raffen, dass wir dafür kein Verständnis aufbrachten, und lieber die *langhaarigen Affen* mit ihrer schrecklich lauten Musik im Beatclub anhimmelten.

*BVer - ugs. Berufsverbrecher

An einer Kostprobe ihres Rechtsverständnisses, wenn es um private Belange ging, ließ sie mich auch teilhaben. Ihre Mutter ward in der Kaufhalle beim *Klaufen* von Bohnenkaffee erwischt worden. Neben dem Artikel im Wurstblättchen, bei voller Namensnennung, wurde ihr in dem Geschäft befristet ein Aufenthaltsverbot ausgesprochen. Dies hing versehen mit einem Bild in Postkartengröße neben dem Eingang, außerdem wurden die Kunden aufgefordert, falls sie ihrer trotzdem im Laden ansichtig wurden, Meldung zu machen - dafür wäre sogar ein Obolus herausgesprungen. Öffentlich sollte der *Fall* noch in der Konfliktkommission des Wohnbezirkes verhandelt werden. Die Angelegenheit regelte man unter Genossen. Wie, diesen Tipp gab ihr Pickardt, der dummgeile ABV von Süd-West. Welcher wusste, dass Hildchens Mutter an Zucker litt. Sie sollte sich vom Doc ein Gutachten besorgen, dass Oma die Verhandlung nicht überleben würde, da die Wahrscheinlichkeit bestand, dass es zu einem lebensgefährlichen Zuckerschock kommen könnte. Von einem medizinisch vorbelasteten Mitglied der Dreigrammbewegung, wurde dieses Papierchen beschafft. Weitere Schande war damit abgewehrt. Was mir dabei noch einfällt, am Tag der Veröffentlichung im Käseblatt, tröstete ich die *Diebin*: *„Weißt du Oma. Alle finden irgendwie Zeug weg, kannst´e mir glauben, nur hast du dich zu blöde angestellt!“*
Diese Art von moralischer Unterstützung kam bei ihrer Tochter allerdings nicht gut an.

*

Wenn ich an die Genossen Schöffen aus eigener Erfahrung dachte, diese Flitzpiepen waren auch aus besonderem Holz geschnitzt. Fast die gesamte Zeit wurde ich das Gefühl nicht los, dass sie schliefen, dann handelte ich mir wegen der Beantwortung einer gestellten Frage, von der Richterin Frau Wagenknecht, (*Ob Sarah W. etwa mit dieser Tussie verwandt ist?*) eine Rüge wegen Missachtung des Gerichtes ein. Ich weiß nicht mehr, wer von beiden mir die verhandlungsentscheidende Frage stellte, *Lehrobermeister Appelt* oder *Masseur Bluschke.*
"Sagen sie Angeklagter, wie haben sie sich denn die ganze Zeit in den verschiedenen Ländern, in denen sie sich illegal aufhielten, verständigt?"
Der Fragestellung konnte ich nicht gleich folgen und bat um Wiederholung.
"Ganz einfach, durch Sprechen!"
Diese Antwort zog besagte Verwarnung nach sich, verwirrt hakte sein Kollege nach.
"Na, ja, wir meinen in welcher Sprache...?"
Es stellte sich als nicht einfach heraus, *ehrlich der Wahrheitsfindung* beizutragen, denn sie brachten mir wieder einen Gong ein.
Meine Antwort, ein *Mischmasch aus Russisch, Polnisch und Englisch*, ließen Kreisstaatsanwalt Dorsch explodieren und meinen Anwalt kleiner werden.
„... dies ist eine Unverschämtheit! Sie benutzten also die Schulbildung unserer Deudschen Demogradischen Rebublig*, um sich während der Zeit, als sie sich illegal in mehren Ländern der befreundeten Volksdemokratien aufhielten. Sich damit dem Zugriff der staatlichen Organe unserer* Deudschen Demogradschen Rebublig *bewusst entzogen, mit dem Ziel in die BÄ ÄR DÄ zu gelangen, dabei asozial lebten und nun behaupten, dass die Monate dort, bis zu ihrer Verhaftung, die schönsten in ihrem bis-*

herigen Leben waren. Benutzten also in unserer Deudschen Demogradschen Rebublig gelernten Fremdsprachen?!? Dies müssen sie mir erklären!!!“
Was sollte man auf solchen Blödsinn entgegnen?
Der Versuch einer Erklärung meinerseits, ging natürlich prompt daneben. Er ließ mich sogar ausreden, um anschließend keifend fortzufahren. Ich machte ihn darauf aufmerksam, dass es in Industrienationen Usus wäre, eine Fremdsprache zu erlernen. Wobei ich mir Polnisch und Englisch selbst beibrachte, beim Englisch natürlich unter Zuhilfenahme von Radiosendungen der BBC.
Später...
"Bla...Bla...Bla..., ich beantrage für den Angeklagten eine 30-monatige Haftstrafe..."

*

Zurück zur Rangordnung unter den Entlassenen, die wegen versuchter R-Flucht verknackten, kamen als nächstes. Wobei es wieder einen feinen Unterschied machte, zwischen denjenigen, die während ihrer U-Haftzeit bei der Stasi oder Kripo einsaßen. Ganz vorn standen Leute, die nachweisen konnten, dass man sie an Mauer oder Zaun hopp nahm. Gefolgt von jenen, die mit der Höchststrafe belohnt wurden, wenn das Gericht den Fluchtparagraphen so richtig ausquetschte und die Möglichkeit bestand, sämtliche enthaltene Absätze einzubeziehen. Dies wiederum verlangte vom Angeklagten keine besonderen Anstrengungen. Als strafverschärfend galten die Benutzung von Hilfsmitteln, sprich Karte und Kompass und die Ausnutzung von Geländeformen

(*Bei mir waren es eine Osteuropakarte vom Schweizer Hallwag-Verlag und ein Molia-Zeiteisen, Made in USSR, die mir auch als Kompass verlässliche Dienste leistete. Beide Sachen wurden als Tatwerkzeuge eingezogen.***)**

zum Anschleichen. Für den Versuch, die Flucht in der Dunkelheit auszuführen, gab es von den Genossen eine Prämie von 6 Monaten. Nebenbei ließ sich das Mitführen eines Taschenmessers, ohne weiteres in Versuchten bewaffneten Grenzdurchbruch umfunktionieren. Die Bejahung der Frage des Vernehmers, ob jemand bei einer gelungenen Flucht den Geheimdiensten der BRD mitteilen würde, dass er jahrelang am Postschalter Briefmarken verkauft habe, konnte schlimme Folgen für den Antwortgeber haben. Denn dies galt als Geheimnisverrat und konnte folglich eine Anklage wegen Spionage nach sich ziehen - Minimum 5 Jahre. Schlechte Karten gab es für alle, die sich *an der Vorbereitung einer Republikflucht, mit dem Ziel in die BRD zu gelangen mitschuldig machten* und wegen Nichtvereitelung einer Straftat ins Gefängnis mussten, weil sie Freunde und Mitwisser nicht verpfiffen. Der überwiegende Teil meiner neuen Bekannten, saßen allerdings wegen Rowdytums oder zur Arbeitserziehung ein. Wobei der Rowdytum-Paragraph einer der schlimmsten im Osten war, dehnbar nach allen Seiten.
Zu jener Zeit schlitterten Schulfreunde, meine Wenigkeit mittenmang, auch an ihm vorbei. Während einer Tanzveranstaltung verteilten die in der Überzahl vertretenen Halbstarken aus Wallhausen blaue Veilchen, unsere nächtliche Rache war purer Übermut. Auf dem Heimweg, gings in morgendlicher Dämmerung durch dieses Nest, da

kam die Idee. Wir hängten auf unserer Tour alle greifbaren Fensterläden aus, platzierten sie vor den Haustüren und auf Stalldächern. Rödelten Hoftore mit Draht zu, rollten Wackersteine davor und bockten Trabbis auf...

Anschließend sollten sich die erkannten Randalierer freiwillig stellen, etwas mulmig wurde uns schon dabei, aber nichts kam raus.

*

Wieder retour zum Bahnhofsklientel. Raufbolde und Eigentumsverlagerer wurden nur so lange akzeptiert, wie sie über Geld verfügten.

Auf der untersten Stufe standen Vergewaltiger und Kifis. Sickerte von Neuankömmlingen irgendwie durch, dass sich jemand von dieser Sorte der Stadt näherte, wurden eilig Empfangskomitees zusammengetrommelte, die jeden ankommenden Zug oder Bus kontrollierten. An diesen Selbstjustiztrupps wollten sich immer viele Leute beteiligen. Was aber nicht ging, denn in dieser kurzen Zeit musste optimal gehandelt werden, sonst würde man sich doch gegenseitig nur behindern, deshalb wurde über die Teilnahme *demokratisch entschieden*, der Reihe nach und durch Münzen - Adler oder Zahl. Mehrfach fanden solche Lynchaktionen statt, von denen ich nur etwas mitbekam, wenn sich die Zorros, ihres Erfolges wegen, hinterher damit in der Kneipe brüsteten. Ein ganz gefährlichen Kifi wurde im Zug minutenschnell halbtot geknockt, anschließend stehend an der Gepäckablage des Abteils gefesselt, ihm die Kleidung in Streifen geschnitten, seine Knete konfisziert, wobei man die vor Angst in andere Waggons geflüchteten Fahrgäste darauf aufmerksam machte, um wen es sich da handelte...

*

Ein tragischer Fall war *Zicke*, er stammte aus dem Vorharz und traute sich nicht nach Hause, er saß u.a. wegen Sodomie. Seine Nachbarin erwischte ihn, als er sich an einer Ziege zu schaffen machte. Widerlich fand ich die Art, wie viele mit ihm umsprangen. Mir tat er nur leid, denn er tickte nicht ganz richtig, statt in den Knast hätte man ihn unter ärztliche Kontrolle stellen müssen. Weil er sehr lange Zeit im Knast zubrachte, verfügte er über ziemlich viel Rücklage und wurde gnadenlos ausgenommen. In den ersten Tagen gefiel sich dieser Idiot in seiner Rolle. Saß glotzend in unserer Runde, trank nicht viel, auf ein Stichwort hin, musste er immer wieder erzählen wie es damals war. Schließlich schmückte er seine Geschichten so aus, wie sie die anderen hören wollten. Die Variante, welche er mir mal zum Besten gab, nahm ich ihm sogar ab. Weinend wiederholte er immer wieder, dass damals gar nichts passiert war. Es handelte sich halt nur um die Verkettung merkwürdiger Umstände. Natürlich spielte er mit dem Gedanken, traute sich letztendlich aber nicht, aus Angst vor Ansteckung. Hinter der Ziege stehend, gerade dabei, sich eigenhändig zu erleichtern, als die scheintote Nachbarin auftauchte. Just in dem Moment als es ihm kam, stand die alte Frau in der Tür und begann mit sehr langem Hals die Angelegenheit kurzfristig zu beobachten. Als *Zicke* registrierte, dass bereits jemand im Stall stand, war es zu spät. Entsetzt, noch seinen Jogi wedelnd, drehte er sich leicht nach hinten um, mit seiner linken Hand auf dem Hinterteil des Tieres abstützend. Während er erschrocken versuchte fummelnd seinen Schwanz zu verstauen, rannte die Alte hysterisch kreischend

davon. So wurde aus ihm der *Zickenbumser* von...

Anschließend bei der Polizei ging alles ganz friedlich ab, weil er in der Annahme war, alles zuzugeben wäre das Beste für ihn. Zum exakten Hergang äußerte sich *Zicke* nie. Alles was man ihm vorlegte, zeichnete er bereitwillig ab. Nach der Urteilsverkündung schnallte der Junge immer noch nicht, was mit ihm geschah. Vor allen Dingen, die vielen Jahre die er nun im Gefängnis verbringen sollte. Erst später im Vollzug stieg er langsam dahinter, dass er für etwas saß, was sich so nie zutrug. Kurz bevor ihn seine Mitgefangenen zum Selbstmord trieben, fiel er unter die Amnestie - aber was nun.

In den wenigen Tagen, wo ich ihn erlebte, verkam er rasant. Wie andere auch, musste er draußen irgendwo nächtigen. Dann tauchte er immer seltener, nur noch abends im Bahnhof auf. Ließ dann bisweilen zur Gaudi vor anderen ebenfalls gescheiterten und bezechten Leuten, die dabei noch auf seine Kosten soffen, manchmal sogar schwankend auf einem Stuhl stehend *seine Story* ab: *„...die Hinterbeine von dem Viech habe ich immer in die Stiefel gestopft... Alles um meine Kniekehlen herum festgebunden... Mich an den Hörnern festgehalten und bei jedem Stoß machte sie: MÄHH, MÄHH!“*

Während einer der letzten Auftritte riss ich ihn wütend vom Stuhl, die illustre Zuschauermenge wollte mir daraufhin die Fresse polieren, da sie mich für humorlos hielten. Kurz darauf wurde er von der Polizei verwarnt, da er bereits gegen die Bewährungsauflagen verstieß. Verbunden mit der Anweisung sich sofort in seiner Heimatgemeinde zu melden, ihn allerdings panische Angst davon abhielt. In den Knast wollte er aber auch nicht wieder. Denn es ging ihm wie den meisten ehemaligen Strafern. Wegen der Entlassung auf Bewährung schon von vornherein einige Jahre in petto, kamen beim neuen Einzug leicht vier/fünf Jahre zusammen. Später munkelte man, *Zicke* hätte im Harzer Gehölz freiwillig sein Leben zurückgegeben...

Jeder AEer den ich damals kennen lernte und der wieder einfuhr, bekam dadurch mindestens 36 Monate zusätzlich aufgebrummt. Volkswirtschaftlich war dieser Kehraus im Knast für den Staat nicht zu verkraften. Der Winter kündigte sich an und die Lager in der Braunkohle waren leer, nicht zu vergessen die verwaisten Arbeitsplätze in Bergwerken, Hütten und bei der Reichsbahn...

Innerhalb weniger Wochen kehrte auf dem Bahnhof wieder relative Ruhe ein. Von meinen neuen Bekannten, war *Icke* einer der letzten, die gingen. Fast wäre er in der kurzen Freiheit noch hops gegangen. Während des Fensterlns bei einer Schlachterstochter, wurde er von ihrem Vater ertappt. Musste sich auf der Flucht, von vier Meter Höhe springend, in Sicherheit bringen, dabei ging sein rechter Huf zu Bruch und das nachgeworfene Beil verfehlte ihn nur knapp. In der Zeit des Krankseins gewöhnte er sich so an die Freizeit, dass er anschließend wieder vergaß regelmäßig Untertage einzufahren, außerdem kamen noch zwei Totensonntage, wegen Beischlafdiebstahls hinzu. Verbessern konnte er sich anschließend nicht gerade, blieb sogar in der Gegend, kam allerdings nach Volkstedt und jobbte gezwungenermaßen die nächsten Jahre auf der Hütte in Helbra.

*

Manchmal verkroch ich mich nach der Schule tagelang in meinem Zimmer, wollte niemanden sehen, stülpte mir Kopfhörer über und las wie verrückt, gleichzeitig mehrere Bücher auf einmal. Ruhe fand ich dabei allerdings nicht. War *meine Mutter* anwesend, kam sie alle naselang unter irgendeinem Vorwand in mein Zimmer geschissen. Nebenbei schien sie nicht damit klarzukommen, dass ich nicht wie jeder *vernünftige* Mensch immer Buch für Buch hintereinander fertig las. Dabei ging sie mir mit dauerhaftem Genöl auf den Keks. War ich tagelang nicht anzutreffen, passte es ihr nicht, lag ich in meiner Koje und las, war es auch nicht recht. Dabei musste das meiste dieser Literatur, die ich verschlang, in ihrem Sinne gewesen sein: Tolstoi, Feuchtwanger, Hesse, Luxemburg, Marx...

Neben anderen Klassikern aus der ganzen Welt wurde auch jegliche DDR-Literatur eingezogen, der ich habhaft werden konnte. Wobei mich mit die letztgenannte oft mächtig nervte, aber schließlich wollte ich nur wissen, was mein *Klassenfeind* unter Literatur verstand. Mann, war da zeitweise ein Schmutz darunter. Allerdings zog ich, nach Aussage der Genossin *Mutter*, aus meiner Leserei ewig falsche Schlussfolgerungen. Wobei ich ihr bei so manchem Zonen-Schreiberling Recht geben musste. Nach dem stundenlangen Genus von sozialistischen Realismus, dürstete es mich anschließend immerfort nach Realität. Um darin baden zugehen, fand ich mich anschließend sofort auf dem Bahnhof wieder, unter den Leuten, mit denen mich mehr verband, als den angepassten *sozialistischen Persönlichkeiten*, zu denen man mich mit aller Gewalt hinpressen wollte. Bis zu einem gewissen Grad konnte ich mit den Verlierern wenigstens über das reden, was mich bewegte. Allerdings ging mir dort die immer wieder auftretende Brutalität mächtig auf den Sack, da es nicht mein Ding schien, wenn verbale Argumente ausgingen, sprachen dann die Fäusten. Häufig waren angesoffene, abgefuckte Mädels der Auslöser. Wer, wie, wann und wo, so eine Kirsche flachlegen konnte und die Reihenfolge der Leute für einen Quicky.

*

Einmal, zu fünft, war ich mit von der Partie. Gab es nirgends etwas aufzutreiben, blieb die letzte Instanz. Sie höhlte unterhalb der Brauerei in einer dieser Holzbaracken vom Reichsarbeitsdienst.

Es könnte mir nichts schaden, sie wäre eine ausgezeichnete Trainerin und alle wollten mir den Vortritt lassen. Generationen von Männern hatten sich auf ihrer mistigen Koje sexuell ausgeschissen, wer dort auftauchte war krankhaft faul zum Wichsen. Mutig schlamperte ich mit. Am Anger-Kiosk wurden vorher noch einige Flaschen Bier erstanden und los gings, die paar Meter zu unsrer auserwählten Beischläferin. Mein Trieb neigte sich ruckartig gegen Null, als wir die Bretterbude betraten und ich fast keine Luft mehr bekam. Es stank nach abgestandenem Essen, allen möglichen menschlichen Ausdünstungen, besonders der Geruch von Schweißfuß machte mir zu schaffen. Durch den tranig beleuchteten Gang ging's in Richtung ihrer Bude, an Umkehr war nicht mehr zu denken, denn nun spürte ich einen festen Handgriff im Nacken, der mich unsanft vorwärts drückte. Vom Sehen her war mir Braut bekannt, zu der wir gingen. Nun musste ich aber feststellen, dass noch einiges an Alkohol fehlte,

um sie so schön gesoffen zu haben, dass ich mich auf eine Nummer mit ihr einlassen wollte. *Kappe Wunder* bewohnte nur einen Raum, bei dem schummerigen Licht dort, dauert es, bis ich mich an die Umgebung gewöhnte. In spartanischer Unordnung kauerte auf etwas sesselartigem, nahe des Radios, eine Frau mit glasigem Blick und einer Bierpulle in der Hand. Ihr Alter ließ sich schwer schätzen, vielleicht in den Endfünfzigern oder durch dauerhaften Zech gezeichnet Mitte Vierzig, was mich in diesem Moment nicht interessierte. Zur Begrüßung erhob sie sich schwankend und schien auch sofort angetan vom Begrabschen meiner Mitstreiter. Gegen mich kamen sofort Einwände, gerade heute schien sie keine Lust zu haben, sich mit einem Riesenbaby einzulassen, denn sie wollte nicht wegen Verführung Minderjähriger einfahren - schön!

Von meinen Kumpels ließ sie sich überreden, mir wenigstens einen zu blasen. Jetzt kam es zur Rangelei, denn auch dazu verspürte ich nicht die geringste Lust. Mir wurde ganz anders. Von zwei Leuten festgehalten, nestelte sie an meiner Nietenhose, dabei kam mir das aufgedunsene Gesicht dieser untersetzten Frau gefährlich nahe und ich konnte dabei die vielen Schuppen auf ihrem fettigen Haarschopf begutachten. Vor mir die dummgeile Alte, dann das merkwürdige Ambiente, nun hieß es, mit aller Macht gegen zu halten.

Als Spielverderber ließ man von mir ab. Ich ordnete meine Klamotten, nahm auf der Kante eines siffigen Sessels Platz und beobachtete das Treiben vor mir. Madame befreite sich von ihrem Schlüpfer, nestelte unten herum ihre schmuddelige Kittelschürze auf, die sie gemeinsam mit dem Unterrock und BH nach oben schob, dann ging die Lucie ab. Alles begann auf dem Tisch, weiter auf dem Stuhl - als sich alle auf dem Boden wälzten, war sie nackt. Unter Grunzen, Stöhnen, Hecheln, vielen dummen Sprüchen und Gelächter, geschah alles in wenigen Minuten, übertönt von infernalischem Keifen und stoßweisen Jammern. Nach kurzem Verschnaufen, wischte sich *Kappe* mit einem stocksteifen, mistigen Lappen ihren schweißnassen Körper, Wasser gab es für mehrere *Wohneinheiten* nur auf dem Gang. Während sie dann wieder in ihre Klamotten stieg, knallten die Flaschenverschlüsse und es gab die Kippe für danach. Die Biere einpfeifen und Rauchen dauerten schließlich länger als der eigentliche Grund unseres Besuches, trotzdem strahlte die Runde Zufriedenheit aus. Zum Lebewohl wurden ihr großzügig alle Pfandflaschen überlassen.

*

Während des Jahres unter dem Aussatz musste ich Schutzengel gehabt haben. Von der Trapo nach Razzien öfters in die Mangel genommen, endete es immer nur mit Verwarnungen, befand mich allerdings bei dickeren Dingern immer weit weg. Da gab es unter uns Individuen, die begannen zuerst vorsichtig Datschen zu knacken, weil sie ein Dach über dem Kopf benötigten. Dann wurde am Morgen alles, was sich versilbern ließ, mitgenommen. Später gingen die Knackis zum Vandalismus über, wenn sie nichts Brauchbares mehr fanden. Von diesen Leuten begann ich Abstand zu wahren, was auch andere taten, besonders von solchen, die einer Oma schon mal eine Beule verpassten, wenn sie ihre Geldkatze nicht schnell genug rausrückte.

Größere Fischzüge wurden mindestens zu zweit begangen, in Zügen und Bauwagen.

Sehr beliebt war zu fortgeschrittener Stunde auf Brigadefeiern und Tanzveranstaltungen in Kneipen, das Ausleuchten der Garderobe. Es ging immer relativ schnell solche Leute zu erkennen, teilweise zügiger als bei der Polizei, außerdem war oft bekannt, warum jemand einsaß. Bei diesen Bargeldzupfern gab es nur ein Problem, in der Regel grasten sie ihr Revier innerhalb kurzer Zeit ab und verschwanden irgendwo hin, dafür tauchten bald andere auf. Konnte jemandem solche Taten nachgewiesen werden, setzte wieder Selbstjustiz ein, da man niemanden an die Polizei verpfiff. Deshalb wurde es in eigene Hände genommen, denn die immer häufiger auftretenden Einsätze der Kripo im Bahnhofsrestaurantbereich nervten reichlich. Zwar tat man sowieso nichts anderes, als quatschend die Zeit totzuschlagen, aber seine kostbare Freizeit mit witzlosen Verhören auf dem Polizeirevier zu verbringen, das musste nicht sein. Die Art der kriminellen Selbstreinigung unter dem asozialen Pack akzeptierten die Behörden bis zu einem gewissen Grade. Schlechte Karten hatte nur jemand, der, wie ich es erlebte, sich anschließend nicht verpissen konnte, da er seine Bewährungszeit in Sangerhausen abreißen musste. Es sei denn, die Behörden fanden Interesse an ei-nem Verbrannten, um ihn anderweitig einzusetzen. Als Erkannter freilich postwen-dend verschwinden musste, sein Untertauchen geschah dann mit Hilfe der Organe. Innerhalb von Wochen bekam durch die Vielzahl jener Bekannten, die wegen der unterschiedlichsten Delikte im Knast hingen, mein bis dato vermitteltes Rechtsemp-finden Risse. Da ich seit Jahren regelmäßig das Bezirksorgan der SED die *Freiheit*, das *ND*, verschiedene Periodika, wie die *Wochenpost*, *Für Dich* und *NBI* las, war ich nicht unbedarft, was von Staats wegen unter Humanen Sozialistischen Strafvollzug gemeint wurde. Obwohl ich die meisten Zeitungen nur überflog, für mich wichtigere Artikel gemäßigt quer las, konnte ich von einer gewissen Information meinerseits ausgehen, hinzukam, dass ich schon seit geraumer Zeit zwischen den Zeilen las. Außerdem musste doch jeder Lesekundige, der seine Augen und Ohren offen hielt und dessen sieben Sinne einigermaßen beieinander waren, ewig über die Diskrepanz zwischen Theorie und Praxis stolpern.

Doch durch die sklavische Hinwendung zum Angepasst sein sind die meisten Leute sehr schnell und dauerhaft geneigt, sich an holprige Wege zu gewöhnen, noch dazu, wenn man sie ausschließlich vorfindet. Außerdem wurde ja von oben auch vermittelt, dass es sich dabei nur um eine vorübergehende Angelegenheit handelte. Wobei wieder nicht in Betracht gezogen wurde, *dass es nichts Beständigeres gibt als ein Provisorium.*

Mit 16 Jahren ist es allerdings schon möglich anderen Schlussfolgerungen zu ziehen, als die, welche in der Schule als Lexikonwissen abgefragt und mit Zensuren belegt wurden. Wenn ich meine Schulkameraden betrachtete, fand ich noch viele Gemeinsamkeiten, allerdings begannen die Lebenseinstellungen schon auseinander zu driften. Ehrlichkeit während Meinungsäußerungen ging beständig den Bach runter, man versteckte sich hinter anderen, hielt immer öfter bei Ungerechtigkeiten und bei eigenen Belangen die Schnauze.

Dabei ging es Mitte der Sechziger, zwar wesentlich langsamer als im Westen, auch in der Zone noch aufwärts. Aber unsere Elterngeneration hatte schon begonnen, sich für

Karriere, Titel und bescheidenen Konsum zu verkaufen und dies färbte auf die Brut ab. Lieber auf Knien leben, als gar nicht - ist schließlich auch die optimale Höhe zum Arschlecken. Nun liefen mir Leute über den Weg, die nebenher auch Sprüche klopften, Redewendungen, die ich nur aus Schilderungen der Vergangenheit her kannte: *Wenn man schon nicht aufrecht leben darf, dann ist es den Versuch einer Flucht wert, sei es um den Preis, dabei liegend zu sterben!*

Immer wieder wollten die Organe während ihrer Aktionen von mir wissen, ob ich nicht in der Lage sei, meine Freizeit sinnvoll zu verbringen. Nebenbei wurde mir auch offeriert, doch Hilfe zu leisten bei der Ausmerzung dieser Elemente. Was mich jedes Mal auf die Palme brachte. Da gab es praktisch den Bodensatz dieser Gesellschaft, der allerdings theoretisch nicht vorhanden war, und den Bullen sowie den Genossen aus der Villa kamen nur die Idee, gegen solche *Feinde UNSERER Republik* Spitzel zu rekrutieren, um, wie sie sagten, präventiv gegen diese asozialen Elemente vorgehen zu können. Ließ ich ansatzweise *meiner Mutter* gegenüber etwas über Erlebnisse in meiner Freizeit und das Verhalten ihrer Genossen ab, schrie sie mich nur immer an, dass ich doch diese Hetze gegen UNSEREN Staat sein lassen sollte. **(***Seit dieser Zeit begann sie, auch über mich regelmäßige Berichte zu verzapfen.***)** Es bediente mich ständig: *UNSER Staat*, *UNSERE Republik* und der ganze rote Schnick-Schnack. Ließ ich einfließen, dass dies nicht MEIN Staat wäre, nur weil ich hier geboren ward, kam von den Genossen oft: *Wir verfügen über Mittel und Wege um es auch Dir beibringen zu können. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis auch Du es geschnallt hast! Manche brauchen dazu allerdings ihr Leben lang.*

So lange wollte ich aber nicht warten.

*

Meine gesparte Restknete schrumpfte merklich. In dieser abgefahrenen Situation fingen mich auf dem Bahnhof zwei Leute auf. Ein junger Lehrer und Musiker, Anfang 30 aus Berlin, er 213er und ein 10 Jahre älteres Mädel, aus der Umgebung, sie 249er. Beiden verdanke ich reichlich prägende, heute noch gültiger Wahrnehmungen vieler Angelegenheiten. Von ihm die politische Seite, von ihr die sexuelle. Dieses neue Verhältnis ließ mich viele Kleinigkeiten wissen, an meinem 16. Geburtstag unternahm ich den ersten Ausflug in ihren Körper, aber davor gab sie vieles andere preis und gab eine erfolgreiche Lehrerin ab.

Zwei, von ihren vermittelten Kleinigkeiten habe ich immer beherzt. Treibt man es mit einem Muttertier, müssen Kids morgens registrieren können, dass Mama zum Kuscheln in ihrem Nest für sie allein da ist. Bei einer anderen Kleinigkeit sollte Mann bedenken, dass es zum Vorspiel dazu gehört, wenn er mal ein Weilchen die Schnauze hält.

Eines Tages interessierten sich die Organe tiefgründiger für meinen Umgang. Als erstes sprachen sie ein Mitropa-Verbot aus und pappten an den Pfeiler neben der Kasse auch mein Passbild. Irgendwann wurden mir 30 Mark Unterrichtsbeihilfe, die ich als Sohn einer allein erziehenden Mutter monatlich erhielt, ohne Begründung gestrichen. Auf dieses Geld dringend angewiesen, weil damit mein monatlicher Zigarettenkonsum bestritten wurde, hatte ich doch wohl das Recht zu erfahren, warum man es

mir nicht mehr auszahlen wollte, so dachte ich wenigstens. Vom idiotischen Direktor kam nur lapidar: *"Schicke deine Mutter vorbei, wir müssen mit ihr reden!"*

In Brast erschien sie am darauf folgenden Tag in der Schule. Nach dem Unterricht fand ich Oma mit rot geweinten Augen vor, kurz angebunden ließ sie nur ab: *"Klaus,* deine Mutti *muss sehr dringend mit dir reden, sie kommt bald zurück. Du möchtest auf sie warten!"* Krach, die Tür zugeknallt und aufheulend weg. Beim besten Willen, ich fand keine Erklärung für dieses merkwürdige Verhalten. Pennend wurde die Wartezeit verkürzt.

Endlich registrierte ich Geschrei im Flur, aha, *Mutti* ist eingetrudelt. Noch verschlafen, im Aufstehen begriffen, öffnete sich geräuschvoll die Tür. So schnell konnte ich gar nicht reagieren, da gab's einen Satz warme Ohren, während sie irgendetwas keifte. Endlich hellwach, zeternd noch die Frage. "*Hast du das verstanden?!"*

Schon war alles vorbei und die Tür flog krachend ins Schloss. Draußen ging's weiter: *"Weshalb macht das Jungchen nur solche Sachen..? Diese Schande..! Nein diese Schande, die er über unsere Familie bringt..! Wenn das Opa wüsste..!"*

"Oma beruhige dich! Denk an dein Herz! Beruhige dich!"

Wieder auf dem Sofa liegend, ließ ich alles Revue passieren. Irgendwie in der Richtung: *"Du Schwein! Du dreckiges Schwein! Du bringst die Gelder, die unser Staat für solche Tunichtgute wie dich rausschmeißt, mit einer Hure durch! Mit einer alten asozialen Hure..! Du gehst mir heute nicht mehr aus dem Haus! Ich will wissen wie du dich weiter verhalten willst! Sonst Gnade dir Gott!"*, musste es gewesen sein.

Während ich die Wohnung verließ, ging es im Flur nochmals los: *"Geh nur zu deiner Hure, geh nur! Brauchst gar nicht wieder zurück zu kommen..!"*

Was ich für die nächsten Tage auch tat. Ich schilderte meiner Freundin Ricky was vorgefallen war, dann ging's um die Ecke zu den *Rossis*, wo man mir politisches Asyl gewährte.

*

Was aus beiden wurde ist mir nicht bekannt. Der Typ verabschiedete sich kurz vor meinem Geburtstag: *„Alter, ich halte es nicht mehr aus! Sie geben mir keine Besuchserlaubnis für Berlin. Was soll ich ohne Frau und meine Kinder in diesem Scheißnest. Die Arbeit als Grubenarbeiter macht mich fertig, ich brauche unversehrte Hände, ich versuche es noch mal."* Sein Abschiedsspruch war ein großer, beidseitiger Vertrauensbeweis. Schließlich konnte ich ihn ja verpfeifen, auf der an-deren Seite - gab er mich als Mitwisser an, ging es mir ebenso an den Kragen.

An einem dieser langen alkoholhaltigen Diskussionsabenden, ließ er mir gegenüber mal etwas in dieser Richtung ab: *"Junge, wenn du nicht so enden willst wie ich, musst du beizeiten ruhiger werden. Der Mensch ist ein merkwürdiges Tier, er braucht immer mindestens in seiner Umgebung noch zwei von seiner Sorte. Einen zu dem er aufblicke und einem den er treten kann. Dabei hat auf Dauer jeder von den dreien schlechte Karten.*

Dies übertrage nun mal auf das Rudel!

I*n dem Zusammenhang bilden sich die meisten ein, in der Mitte zu stehen. Mit scheelem Blick, ab und zu mal nach oben blicken, denn der wird es schon richten, folglich*

braucht man nicht groß Verantwortung für sein Handeln zu übernehmen. Und nur manchmal nach unten latschen, vor allen Dingen, wenn der von oben zuschaut, das gibt einem das Gefühl noch zu leben*, außerdem ist es befreiend. Wenn du aber meinst, dass du dich in keine dieser drei Kategorien reinpacken lassen willst, bist du letztlich für alle gefährlich in den so* genannten modernen *Gesellschaften. Letztendlich funktionieren sie nur dadurch, weil die Masse zum Mittelmaß tendiert. Wenn schon mittendrin, dann wenigstens als Sand im Getriebe oder als Pickel am Arsch dieser Scheißgesellschaft!*
Nun bin ich absolut kein Maßstab, denn ich habe bereits lange begonnen zu resignieren. Wirst es schon sehr bald merken, eins ist aus der Masse nicht rauszubekommen sie will getreten werden und die meisten sind dabei bestrebt, immer noch jemanden zu finden, der vermeintlich unter ihm ist, auf dem sie rumtrampeln kann.
Deshalb kommt die Frage: Willst du Amboss oder Hammer sein? - *der Angelegenheit sehr nahe.*
Und wenn du das nächste Mal hochgehst, nur weil so ein roter Narr penetrant UNSER oder WIR in seinen Ausführungen benutzt, versuche über den Dingen zu stehen! Denk dir einfach, dieser arme Tropf benutzt den pluralis majestatis *nur, weil er sich selber besteigen will. Er benötigt krankhaft das Rudel, da er in Wirklichkeit nichts begriffen hat, was das Leben angeht. Ist in jungen Jahren schon reichlich senil, sehr einsam und hat noch nie richtig einen hoch gekriegt und wird außerdem von Depressionen und Phobien geplagt.*
Um sich über Wasser halten zu können, benötigen solche Nichtse *dringend eine Ideologie, dabei ist es von keiner Bedeutung, welcher sie überhaupt hinterher hecheln und dies alles geht einher mit einem gut funktionierenden Unterdrückungsapparat. Diesen benötigen sie dringend, da sie nicht bestrebt sind, ihre Krankheiten zu kurieren, im Gegenteil, sie kultivieren sie und dabei ist ihnen jedes Mittel recht. Auch solltest du beizeiten festlegen zu welcher der Kategorie du bis zur Urne gehören willst.*
Merke: Es gibt wenig Menschen, viel Leute, aber die meisten sind Blablas! **(**Seit 51 Jahren habe ich diesen Spruch verinnerlicht!**)** *Wobei die letzten am willfährigsten sind, in jeder Lebenslage und in jeder Gesellschaftsordnung!"*

*

Mit diesem Typen diskutierte ich auch über Selbstjustiz, die öfters unter den Leuten anstand. Vorher hatte ich mir nie groß über solche Dinge den Kopf zerbrochen, warum denn auch, schließlich tangierte es mich nicht. Mir wurde klar, wenn jemand über 10 Jahre seines Lebens immer wieder wegen Diebstahls in den Knast wanderte, musste doch auf beiden Seiten etwas faul sein. Allerdings wollte mir nicht in den Kopf, dass eine richtige Abreibung physischer Art, die Angelegenheit für immer bereinigen sollte, wie man es oft vernahm.

Bei einem weitläufigen Bekannten, konnte ich allerdings erleben, dass es wenigstens für Jahre funktionierte, permanente aufsteigende Angst scheint selbige Wunderdroge zu sein. Allerdings spielen da noch sehr viele andere Faktoren ihre Rollen. Jene Art und Weise, wie die Jungs versuchten es dem Delinquenten zu vermitteln, fand ich unmenschlich.

Mein Großvater, den ein französischer Schrapnell bei Verdun zum Pazifisten bekehrte, als es ihm die rechte Hand fast abriss, vermittelte mir: „Angriff ist die beste Verteidigung! Wenn es unausweichlich erscheint und du absolut nicht umhin kommst, jemanden mit Hilfe von Gewalt den Nachweis zu erbringen, dass er zu weit gegangen ist. Da es Leute gibt, die nur nach physischen Argumenten bereit sind, in sich zu gehen. Dann allerdings, sollte die Lektion auch ohne Wenn und Aber erfolgen, mit solcher Härte, dass es auch bei anderen, zu keiner Wiederholung ähnlicher Art kommt. Allerdings darf dabei die menschliche Würde nicht vergessen werden, um dem Gegner wenigstens die Chance einzuräumen, dass er sich wieder erheben kann. Dies greift allerdings nicht bei allen Individuen, denn viele wissen gar nicht, dass es so was wie Würde überhaupt gibt, weil sie es Daheim nie vermittelt bekommen haben…“

Wo sollte diese Einsicht bei Leuten herkommen, die man in jeder Lebenslage nur trat und die davon auch mal etwas weitergeben wollen, die sich logischerweise entweder sehr viel Schwächere aussuchen oder aus dem Rudel heraus, in solchen Momenten regelrecht explodieren und den lange angestauten Unmut auf wenige projizieren. Die in solcher Situation überhaupt nicht schnallen, wenn jemanden in Begriff ist abzunippeln. Da kann auch nicht die Pieseratze von Schulgefühlen aufkommen und schreitet niemand dagegen ein, zahlte so ein armes Schwein von Opfer, stellvertretend für das verpfuschte bisherige Leben aller anderen mit.

Bei Kalle handelte es sich wirklich um ein Miststück, aber durch die Lektion, wurde er meiner Meinung nach, noch tiefer in den Dreck gedrückt. Außerdem waren diejenigen, die über ihn richteten keinen Deut besser. Hinzukam, dass sie die Angelegenheit mit zweierlei Maß betrachteten. Zu-erst interessierte es nicht, dass Kalle fast die Hälfte seines Lebens wegen Diebstählen im Knast verbrachte, was ihnen doch sonst wo kalt vorbeiging, wenn sie mit ihm soffen. Keiner fragte nach, woher die Knete dafür stammte. Die Leute wurden erst aktiv, als es sie unmittelbar betraf, als sie schnallten, dass er mit ihrem Geld, aus seinem Portemonnaie den gesamten Suff bezahlte. Nun war Kameradendiebstahl auf einmal das Schlimmste überhaupt. Kalle zupfte bei seinen Arbeitskollegen Knete nur Tröpfchenweise und in kleineren Scheinen.

Man überführte ihn, nachdem alle im Kollektiv ihr Geld durch Nadelstiche an bestimmten Stellen kennzeichneten. Tagelang, wenn Kalle Zechen beduddelte, ging anschließend jemand zum Kellner und tauschte seine Scheine als Beweis retour. Während dieser Zeit stellte sich heraus, dass er sich auf noch wesentlich perverser Art Knete beschaffte. Kalle *besorgte* sich während der Arbeitszeit kurzfristig die Wohnungsschlüssel von Kollegen und verschwand öfters zum *Einkaufen*.

An dem Abend, als die Jungs entschlossen schienen, ihm das Fell zu gerben, waren wir zu sechst. Davon ausgegangen, dass es sich nur um den Stellungswechsel ins Zentrum handelte, schloss ich mich ihnen an. Bemerkte aber, dass man mich aus irgendwelchen Gründen nicht dabei haben wollte. Gleich zu Beginn des Spazierganges, er sollte durch die Marienanlage führen, ging´s zu meiner Verwunderung an der Poliklinik vorbei, quer über die Wiese in Richtung Museum. Recht ungewöhnlich, denn sonst liefen wir immer über die Hauptstraßen, wenn es in die Stadtmitte ging. Mitten

auf der Rasenfläche bekam ich plötzlich einen groben Stoß zur Seite, mit der Bemerkung mich aus dem Folgenden herauszuhalten. Im gleichen Augenblick erhielt Kalle unvorbereitet einen Schlag in die Magengegend, während er vor Schmerz wie ein Taschenmesser zusammenklappte, knallte Meue ihm ein Knie ins Gesicht. *"Warum nur? Warum nur?"*, kam brüchig und leise aus seinem Mund, während er sehr langsam nach der Seite umkippte und sich im Gras zusammenringelte. Daraufhin wurde begonnen, seine Taschen zu kontrollieren. Kalles anfängliche leichte Gegenwehr wurde brutal mit Tritten von allen Seiten beantwortet. Reichlich unbedarft ging ich dazwischen. *Meue* stellte mir ein Bein, um auch gleichzeitig seine Faust in mein Zifferblatt zu knallen. Mit Nasenbluten und süßlichen Geschmack im Mund ging ich zu Boden, dabei flog die Kofferwumme beiseite. Dann saß er schon auf mir und gab zu verstehen, wenn ich mich da nicht raus halten würde, ging es mir wie Kalle.

Benommen beobachtete ich abseits das weitere Geschehen.

Mittlerweile waren alle Taschen entleert. Ein Haufen Scheine wechselten den Besitzer und anschließend kreiste das Opfer in der *Pennermühle*. Reiherum wurde er in die Fäuste seines Gegenübers geschubst. Als sich Kalle wieder am Boden krümmte, nahm jeder der Umstehenden irgendwas in der Hand und begann es klein zu reißen. Papiere, Bilder, den Ausweis, zum Schluss sogar die Brieftasche und die Geldbörse, nebenbei wurden ihm seine Verfehlungen vorgehalten. Antwortete der im Gras Liegende nicht sofort, erfolgten Tritte, dabei wurde seine wimmernde Stimme stetig leiser. Keine dreißig Meter weiter, auf dem Weg in Richtung Bahnhof, liefen die Leute nur etwas langsamer und gaben sich Mühe, das Geschehen auf der Wiese recht unbeteiligt zu verfolgen, ansonsten tat sich von dort nichts. Da die Vollstrecker von Kalle ein umfassendes Geständnis haben wollten, unterstützten sie seine Bemühungen, indem er ab und zu hochgezogen wurde und einer, ihn von vorn bearbeitete. Wieder losgelassen, knickte der arg Deformierte jedes Mal apathisch zusammen. Fußtritten setzte er nichts mehr entgegen und igelte sich auch nicht mehr ein. Kaum vernehmbares dauerhaftes Flehen, doch endlich aufzuhören, drang an meine Ohren. Mir standen die Tränen in den Augen. Als das Gefühl aufkam, dass den Jungs langsam die Lust verging, ihr Opfer weiter zu malträtieren, wurde meiner nochmals vorgetragenen Bitte doch endlich von ihm abzulassen Gehör geschenkt. So als Dessert, hakte jeder nochmals richtig nach, wurden Kalle die gesamten Klamotten zerrissen und sein Gürtel hoch ins Geäst gefeuert.

Lachend und *stolz über ihre Leistung* trollten sich die vier selbsternannten Sheriffs. Nun kroch ich auf allen Vieren zu dem vor sich hin wimmernden Verletzten. Richtiges Mitleid kam zwar nicht auf, schließlich konnte ich vernehmen, was er auf die Vorwürfe abließ. Dabei kamen auf gezielte Fragen an ihn, Antworten die wirklich nur er beantworten konnte. In Einem gab ich meinen Kumpels Recht, wenn jemand schon über 10 Jahre wegen Eigentumsdelikten einsaß, würde sich auch nichts ändern, wenn sie ihn angezeigt hätten. Ob allerdings die Selbstjustiz das Gelbe vom Ei war, da kamen mir wieder Zweifel auf. Nun befand ich mich in einer Zwickmühle. Kalle, am ganzen Körper vibrierend, antwortete nicht auf mein Ansprechen. Schiss kam auf, dass er innere Verletzungen aufwies und vielleicht hops ging, wenn ich nichts unter-

nahm. Ich fischte mein Radio ran und setzte mich nicht weit von ihm hin und begann zu rauchen.

Später ging ein Ruck durch seinen Körper und er versuchte auf alle Viere zu kommen, was nicht gelang, weil Kalle dabei immer wieder seitlich abkippte. Schwer atmend robbte er schlangenartig, ganz vorsichtig, in meine Richtung. Machte nach wenigen Zentimetern Pause. Die kriechende Fortbewegung war mit Schwierigkeiten verbunden, da er nebenbei mit der einen Hand die Reste seine Hose festhalten musste. Schließlich war er so nah an mir dran, dass ich ihn bei dem diffusen Licht betrachten konnte.

Sein Gesicht schien Matsch zu sein. Überall Blut, in den Haaren, an den Händen und Sachen. Dabei bildete sich während des Ausatmens vor Mund und Nase rötlicher Schaum, der am Kinn abriss.

Mehrfach rückte ich zu ihm auf, setzte mich und rauchte unentwegt dabei, als er schnaufend, ganz vorsichtig begann ins Dunkel zu krauchen, schließlich wimmern unter Schneebeerenbüschen wie eine überfahrene Padde liegen blieb. Jeden Versuch meiner Hilfe lehnte er grunzend ab. Schließlich machte es sich Kalle hinter dem Museumsbau am Zaun bequem. Als er dann so röchelnd dalag und nicht mehr auf mein vorsichtiges Antippen reagierte, rannte ich in die Kneipe und fand dort meine Kumpel sehr beschwingt im größeren Kreis vor. Von den Leuten seltsam beäugt, ging mir auf, dass mein Gesicht scheinbar auch etwas merkwürdig aussehen musste. Durch die Schilderung des gerade eben Erlebten, konnte ich einige dazu bewegen, nochmals mit mir nach Kalle zu schauen. Der Gedanke, ihn dort verrecken zu lassen, bereitete doch leichtes Unbehagen. An jener Stelle, wo ich ihn Minuten vorher verlassen hatte, fanden wir nur blutige Erde vor. Auch das anschließende Absuchen der Umgebung brachte kein Ergebnis, er blieb verschwunden.

Was sollte es, mein Gewissen schien etwas beruhigt, gemeinsam hofften trotzdem alle, dass Kalle nicht doch irgendwo seinen Arsch zukniff. Wochen später tauchte er wieder auf, als ob nichts pas-siert war. Wo er die ganze Zeit steckte, erfuhr nie jemand. Machte seinen alten Job als Kohlenmunk und schien zumindest im Betrieb keine klebrigen Finger mehr zu haben.

Der „Nuttenprinz“

In der Schule wurde Dieter durch eine Episode berühmt, als Stiefsohn eines hohen Parteinik´s*, gab er in der siebten Klasse vor seinem sadistischen Russischlehrer ein Statement ab - Von nun an sei nicht mehr bereit auch nur noch ein Wort dieser Sprache zu lernen, von einem Volk deren Regierende versuchten die ganze Welt mit dem Kommunismus zu überziehen und dabei Millionen von Andersdenkenden umbrächten.

Egal was die Lehrer unternahmen, es blieb dabei, sein Weg war deshalb auch vorgegeben. Immer mal wieder verbrachte er ein oder zwei Jahre in der Braunkohhle oder auf der Hütte: *Für so´n paar Tage brauche ich noch nich´ mal mein Essbesteck mitzunehmen.*

*)Parteinik - ugs. hohes Parteitier

Irgendwann stand sein Leitspruch auf der mageren Brust tätowiert:
Nieder mit dem Kommunismus!

*

Sein Alter stand auf der anderen Seite, hatte aber einen schönen Tod. Nach einer Fete, hockte er total bezecht in seiner Bonzenschaukel hinter dem Fahrer. Der Chauffeur beobachtete gerade den Verkehr auf der Vorfahrtstraße, da kam dem Chefgenossen das Kotzen an. Schier in dem Augenblick als der Fahrer rasant rechts um die Kurve zog, riss er die Tür auf und wollte nach draußen kebeln. Die Gesetze der Physik verlangten ihren Tribut, es schleuderte ihn nach draußen, so ergab es sich, *dass ihm in Ausführung seines verantwortungsvollen Dienstes das Lebenslicht ausgepustet wurde.*

*

Dieter nahm alles, **(***Seine Devise gab er mit folgendem Spruch kund:* 8 oder 80, egal bücken! *Dabei war er tatsächlich kein Kifi!***)** mit Vorliebe Damen die ihn dann län-gere Zeit mit Taschengeld frei hielten, dafür verwöhnte er sie, bis die Kripo ihn wie-der kaschte. Den Knast brauchte er zum Entspannen, *das erhält meine Potenz*, sein Spitzname unter uns: *Nuttenprinz.*

Etwa 1Meter 70 groß, mit einem fast dreieckig zulaufenden Gesicht, seine kurzen, schwarzen Haare wirkten wie auf dem Haupt angeklebt. Die Frisur mit dem kleinen Pony erinnerten an Brecht, das Gesicht zierten ein Menjoubärtchen und eine *Pennerträne.*

Er trug grundsätzlich einen schmalen, schwarzen Lederschlips, auch zu karierten Hemden, der Sakko darüber sehr altmodisch. Zu seinem Gigoloäußeren passten nur die teilweise, bis fast zum Nagelbett, abgefressenen Fingernägel nicht. Umgeben von einer undefinierbaren Parfümwolke, leuchteten seine Äuglein wie ein Radar ewig die Umgebung nach Weiblichkeiten ab. Griff er kurz in die Seitentasche, fischte den Kamm heraus, strich kurz über Pony und Bart, dann war klar, er hatte etwas entdeckt.

Am liebsten ließ er sich mit dem reiferen Alter ein.

Die sind immer so dankbar, die wollen einen, der ihnen auch mal zuhört. Außerdem möchten sie mal wieder ran genommen werden wie in jüngeren Jahren und nicht nur in der Missionarstellung. Was hatte eine Frau denn davon, wenn ihr Angetrauter alle viertel Jahre oder zu kirchlichen Feiertagen, mal besoffen über sie rutscht, ihr eine Karnickelnummer beschert und vor dem Einpennen noch meint, er war wieder mal der Größte.

Wenn er vernachlässigte Funktionärsgattinnen erwähnte, glänzten seine Augen besonders bei denen, wo stadtbekannt war, dass der Angetrauter auf Vermehrungstreffen* der FDJ, jeder jugendlichen Schnippdistel* im Blauhemd und Plisseeröckchen hinterher hechelte.

Ausgerechnet am Heiligen Abend musste es der Prinz noch auf ein sehr junges Ding

*)Vermehrungstreffen der FDJot - ugs. gemeint sind die ständig stattfinden Großveranstaltungen der Jugendorganisation. Das Volk meinte, sie waren nur deshalb so häufig, damit Jungmütter die Chance bekamen die Väter ihrer Kinder wiederzufinden.

*)Schnippdistel - ugs. schnippisches junges Mädchen

absehen, die er unbedingt stechen wollte. Dem Mädel war der Bus vor der Nase weggefahren, für die restlichen Nachmittagsstunden, hatte sie schlechte Karten und mein Kumpel allerdings noch etwas Zeit. Auf dem Bahnhof befanden sich sehr wenig Menschen, Dieter an Stangenfieber erkrankt, schnürte wie ein Fuchs. An diesem halben Feiertag hatten sogar die Angestellten der Mitropa-SB Mitleid mit uns, außerdem wurde 18 Uhr die Tränke sowieso dichtgemachte. Dieter und ich durften uns normal dort nicht blicken lassen, wegen eines von der Trapo ausgesprochenen Mitropa-Verbotes.

Zur Information: Für das Tresenpersonal hing an dem Pfeiler hinter der Kasse eine Liste mit Namen, teilweise mit Passbildern versehen, von Leuten, die nicht bedient werden durften und denen der Aufenthalt in den Räumlichkeiten der SB verboten war, unser beider Konterfei hing auch dazwischen.

War irgendwann dort drin der einzige Gast hockte in einer Nische, in die nicht sofort eingesehen werden konnte, falls Trapo-Kontrolle erschien. Außer mir war nur Paule, der Abräumer, ein alkoholbedingter Frührentner anwesend, lehnte schwankend an einer Durchreiche für Geschirr. Er litt unter der Angewohnheit Neigen aus abgeräumten Schnaps und Bierseideln, in einem Halbliterglas zu sammeln. War dies dann bis zum Eichstrich gefüllt, kam seine wohlverdiente Rauchpause, wobei er den zusammen gepanschte, abgestandene Gerstenkaltschalen-Verschnitt genüsslich ausschlürfte. Für mich hatte das nahende Weihnachtsfest schon lange an Wertigkeit verloren. Es war halt nur das Fest, wo die Tochter meiner Großeltern früher immer versuchte, mit elephantösen Geschenken meine Gunst zu erkaufen.

Wenn ich daran dachte, dass es Schulkameraden gab, die sich deshalb schon auf das Fest freuten, da es die wenigen Tage im Jahr waren, an denen sie mal keine Prügel bezogen, weil der Alte nicht besoffen zu Hause rumtorkelte. Brrrrr...

Endlich schien es Dieter geschafft zu haben, er schleppte die Braut an. Nun flippte ich erst mal aus, als mir aufkam, um wen es sich da handelte. Diese dumme Kuh hatte meinem Schulfreund Rossi und mir zu Anfangserfahrungen mit der Kripo verholfen. Zu Beginn der 10. Klasse wurden wir aus dem Unterricht geholt und in die Mangel genommen. Unsere Schule schien wieder negative in die Schlagzeilen zu kommen, hatten sich doch kurz vorher, drei Freunde, aus der Parallelklasse in die Spur gen Westen gemacht und sich dabei hochziehen lassen. Unser Direktor, ein etwas zu kurz geratener Choleriker, eine Flachzange vorm Herrn, den sie nur Staatsbürgerkunde unterrichten ließen, versuchte brüllend ein Geständnis abzupressen, wobei uns niemand mitteilte um was es überhaupt ging. Glücklicherweise war es mir vergönnt, schon über gewisse Erfahrung im Umgang mit Behörden zu verfügen, Rossi sah in der Hinsicht blass aus und so weiß, wie seine reine Weste.

*

Vergangenes Schuljahr, damals noch im Stolberger *Walter Schneider Heim*, hatte ich begonnen, einen Wandertag, in Richtung der recht naheliegenden Grenze zu organisieren. Zur Ausführung kam es nicht, da die Sache von der Freundin meines Blutsbruders verzinkt wurde. Unmittelbar vor dem Abenteuer schlugen die Häscher an unserem Depot im Wald zu, anschließend ging es beim Rat für Ordnung und Sicherheit

12 Stunden, bis zum späten Vormittag, zur Sache. Nebenbei machte ich eine positive Erfahrung, meine beiden Mitstreiter hielten auch dicht, bei der Konzentration auf die Frage, wo der hohe Betrag an Bargeld, fast 1000 Mark, den wir unser Eigen nannten, herstammte.

Zu dieser Zeit, 1963, war es noch möglich, im Heim Westpakete zu erhalten. Mein Freund Eierkopp, bekam monatlich eins von seinem Vater aus dem Westen. Dem Heimleiter erzählte er jedes Mal, dass er den Bohnenkaffee, der mit drin lag, für Eltern von Schulkameraden in der Stadt besorgte, nie wurde nachgefragt für wen eigentlich.

Lästernd kamen wir zu dem Schluss, dass der Obererzieher sicher auch gern mal ein so edles Zeug getrunken hätte und deshalb nicht nachfragte, in der Hoffnung vielleicht auch mal bedacht zu werden.

Natürlich wollten sie bei den nächtlichen Verhören Namen wissen, auch wo die Unmengen an Kaugummi und Schokolade geblieben waren, denn auch ich bekam, zumindest an Feiertagen, von der anderen Seite Päckchen.

Die Süßigkeiten wurden in der Schule verklickert, den Kaffee kaufte eine nette Küchenfee aus dem Heim und das Geld wurde über mehrere Monate eisern gespart.

*

Alsbald wurden Rossi und ich, von den Kriminalen getrennt verhört. Die ganze Angelegenheit wurde sehr schnell zu Ende gebracht, da für den betreffenden Tag jeder ein lückenloses Alibi präsentieren konnten. Bis dahin wussten wir immer noch nicht um was es überhaupt ging. Rossis Mutter machte anschließend auf dem Amt ein Fass auf, dabei wurde ihr wenigstens mitgeteilt, um was es bei den Verhören am Vormittag überhaupt ging. Ein Mädchen war einen Tag und eine Nacht nicht bei ihren erziehungsberechtigten Großeltern erschienen, die alten Herrschaften meldeten sie deshalb als vermisst. Bei der anschließenden Befragung von der Polizei, kam jener Teeny auf die Story einer Entführung, mit Vergewaltigung. Sämtliche Vernehmer machte es ihr dabei sehr leicht, die Täterbeschreibung bekam sie regelrecht in den Mund gelegt und passte wage auf uns.

Die Behörden brannten anschließend ihrem Lover, der damit gedeckt werden sollte, eine mächtige Lampe an, wegen ihrer noch nicht vollendeten 16 Jahre. Nach wenigen Tagen erfuhren wir, von wem dieser gebratene Storch kam, es ergab sich aber bis dato nicht die Möglichkeit, sie mal kennen zu lernen.

*

Noch lachend, ließ sich Dieter daraufhin ihren Ausweis zeigen, schmollend kam Madame seinem Ansinnen nach und wurde gleich anschließend beim Bier zum Quicki überredet, der gleich am Tisch ausgeführt werden sollte, denn es befanden sich keine weiteren Gäste im Rund und bei Paule war gerade smoke time angesagt. Dieter rückte seinen Stuhl ganz in die Ecke, Maria hockte sich auf seinen Schoß, zog den Tisch noch etwas näher heran und ab gings.

Just zu diesem Zeitpunkt erschien ein Gast.

In der Kneipe bestimmt 20 Tische frei und der Narr musste sich in unmittelbarer Nachbarschaft mit seinem Kaffee platzieren. Sehr schnell registrierte er, was nebenan

abging. Sich vorn auf dem Tisch abstützend, begann Maria bei jedem Stoß, ihre Augen verdrehend, leise zu stöhnen. Unserem Nachbarn wurde die Angelegenheit bald unangenehm, er trank hastig seinen Kaffee aus, brachte das Geschirr zum Abräumer und beschwerte sich über uns. Paule, statt sein Bierchen zu genießen, gab das eben Vernommene sofort brühwarm an die Kasse weiter. Dort entstand rege Betriebsamkeit, alle, auch die Küchenangestellten lehnten vorn aus ihren Luken und glotzten in unsere Richtung. Von der Gaststättenleiterin kam, nachdem alle visuell befriedigt waren, die Anweisung, dass wir sofort verschwinden sollten, denn dies wäre doch eine grenzenlose Schweinerei. Ihr Gesicht tief im Mantelkragen vergraben, düste Maria tippelnden Schrittes, schnell aus dem Raum.

Dieter begann sich sitzend zum Gehen fertig zu machen, stand auf, kontrollierte den Sitz vom Schlips, fuhr mit dem Kamm über Pony und Bärtchen, zuppelte an seinem Sakko und schlenderte beschwingt hinterher - Weg waren sie.

Paul der Arsch, der kann was erleben!

Nun kam es mir auch, zu verschwinden, konnte aber aushandeln, wenigstens mein Bier noch in Ruhe austrinken zu dürfen, wobei ich mir Zeit nahm, als bald schon, von außerhalb Gekeife zu vernehmen war.

„Da ist ein Mann in der Damentoilette!

Da ist ein Mann in der Damentoilette!“

Draußen konnte ich feststellen, dass es stimmte, Dieter kam mir grinsend entgegen, wobei er sein Bärtchen striegelte.

„Scheiße, heute hat sich die ganze Welt gegen mich verschworen, bin wieder nicht zum Schuss gekommen.“

Vor der Bahnhofshalle rauchten wir erst mal einen Glimmer, dann zog das Prinzchen los, auf der Suche nach dem Mädchen. Schließlich erblickte ich beide, heftig diskutierend an einer überdachten Bushaltestelle. Es dauerte nicht lange, da kamen sie Arm in Arm an mir vorbei, gingen in Richtung der Bahnsteige. Aha, sie wollten zum Außenbahnsteig, wo die Züge Richtung Allstedt abfuhren, in der Regel standen dort immer Waggons ohne Lok rum, allerdings waren alle Türen abgeschlossen...

Dann tauchten Bekannte auf, deshalb wurde beschlossen, schnackend am Eingang, auf den alten Hurenbock zu warten.

Langsam kam die Dämmerung, von wegen Quicky.

Noch keine viertel Stunde war vergangen, als Trapo an uns vorbei stürmte, sie begannen Leute von einem Bahnsteigen zu scheuchen, außerdem durfte niemanden dort rauf.

Wir rannten um das Gebäude, fanden die Bahnsteige leergefegt und mehrere Polizisten, die auf eine alte Uhr einredeten. So eine, die unten wie ein großer Spind aussah, auf der sich oben der riesige Chronometer befand. Was sollte dies? Dann kam es über mich, Dieter musste mit seiner Gespielin dort drin stecken. Da dieses Blechteil auf kleinen Füßchen aus Winkeleisen stand, konnte ich nun Schuhe erkennen.

Da niemand während eines GV von amtlicher Seite aus einschreiten durfte, mussten sie deshalb warten. Endlich entstieg der alte Gigolo dem Blechteil, überprüfte den korrekten Sitz seines Schlipses, fuhr mit dem Kamm über seinen Haarschopf und ließ

sich anschließend von der Trapo einhaken. Dieser Idiot! Nun verschwand er wegen dieser Nummer die nächsten beiden Weihnachtsfeste im Lager Raßnitz.

Wieder auf dem Bahnhofsvorplatz um Dieter zu verabschieden, der nicht kam. Gewahrte aber Maria, die sich heulend in Richtung der Bushaltestellen trollte. Schließlich erschien der alte Bumser - ohne Begleitung. Scheinbar hatte die Trapo am heutigen Tage auch keine Lust jemanden einzulochen. Augenzwinkernd erzählte er anschließend, weshalb man ihn hatte laufen lassen.

Zu Beginn kamen sie mit Erregung öffentlichen Ärgernisses, doch er überzeugte die Gendarmen schließlich, dass es ihm doch letztendlich überlassen bliebe, wo er auf einen Bus oder Zug warten würde. Auf seine Frage, was sie denn meinten, warum er sich in dem Uhrenunterteil befand, kam als Antwort, er hätte dort unsittliche Handlungen vorgenommen.

Dies konnte so nicht stehen bleiben.

Es wäre nur ein schmutziges Phantasieprodukt ihrerseits, was sich sehr schlecht beweisen ließ. Daraufhin wurde er verwarnt und sollte sich heute nicht mehr hier auf dem Gelände blicken lassen. Nach der Verabschiedung von Maria schloss sich ein kurzer Spaziergang in Richtung Stadt an, wobei er mich überredete, nochmals mit auf den Bahnhof zu kommen, wegen Paule.

Kurz vor Toresschluss kostete es mich ein Haufen Überredungskunst, der Tresename zwei Bier aus dem Kreuz zu leiern, verbunden mit dem Versprechen sie sehr schnell auszutrinken. Leichten Zoff gab es, als man bemerkte, für wen das zweite bestimmt war. Wir tranken es wirklich schnell aus. Dieter ließ in seinem Henkeltopf etwas drinnen, pinkelte ihn dann zu meinem Entsetzen fast randvoll, um das Glas in einem geeigneten Augenblick auf dem Nebentisch abzustellen.

Vor der Restaurantpendeltür rauchend, sahen wir drinnen Paule abräumen, den fast vollen Seidel platzierte er an der Durchreiche, der andere landete bei der Zapferin. Er nun wieder paffend, trank auf einen Zug die Hälfte aus. Man sah es, beim Absetzen schien ihm die Temperatur nicht geheuer. Dieter riss die Tür auf, schrie nach dem Abräumer. Als der in unsere Richtung schaute, ließ er ihn durch eindeutige Zeichen wissen, warum die Flüssigkeit, die er für Bier gehalten hatte, etwas wärmer war als sonst.

Vom vielen Saufen lief seine Motorik nicht mehr korrekt, deshalb genügte es für uns schnelleren Schrittes zu verschwinden, anschließend hörten wir ihn noch vor dem Bahnhof krakeelen, da befanden als wir uns aber schon außerhalb des Einsatzbereiches der Trapo.

Mein Kumpan, nun wieder gentlemanlike, wünschte ihm noch ein gesegnetes Weihnachtsfest.

Onkel WU

Mich faszinierte schon immer der Selbstlauf nach Begebenheiten auf Grund nichterklärbarer Kurzschlusshandlungen. Solch Erlebnis wurde mir durch meinen Schulfreund Puffi zuteil, hinterher konnte er mir nicht darlegen, wie ihm diese Schnapsidee kam. An einer anderen Schule wäre er nach diesem Klops in den Jugendwerkhof gewandert. Hinzu kam, ihm musste klar sein, dass Vater ihn hinterher wieder grün und

blau schlagen würde.

Puffi und ich hatten als Einzige, verbotenerweise, die große Schulpause in der Klasse verbracht. Während ich meine Hausaufgaben für den kommenden Tag erledigte, saß mein Spezi am Lehrertisch und mümmelte seine Schulbemmen. Nach dem Klingelzeichen für das Pausen Ende, vom Flur her kam schon Stimmengewirr, schob er den Lehrertisch in Richtung Tafel und stellte einen Stuhl darauf. Durch den damit verbundenen Krach schaute ich in seine Richtung und beobachtete sein Tun. In Windeseile stand er oben, knallte eine aufgeklappte Wurststulle genau auf den Bart von Onkel WU, der gerahmt über der Schultafel hing. Sprang herunter und schob die benutzten Möbel wieder auf ihren Platz. Alles ging so schnell vor sich, dass ich nicht dazu kam etwas zu äußern, dann erschienen auch schon die ersten Mitschüler im Klassenraum.

Niemand hatte etwas mitbekommen.

Unbehagen machte sich in mir breit, auf den anderen Seite, es sah schon lustig aus der verglaste Ulbricht, jetzt mit einem hervorstehenden Bart. Ich sprang zu Puffi und redete auf ihn ein. Er war aber nicht bereit, sein Kunstwerk wenigstens für die kommende Schulstunde abzunehmen und im Schrank zu verstauen. In diesem Augenblick betrat auch schon Ohlendorf, unser dusseliger Stabü-Lehrer den Raum, ausgerechnet bei diesem Hirni veranstaltete Puffi so einen Scheiß, das konnte heiter werden.

Es dauerte eine ganze Weile bis die Ersten die Wandlung auf dem Bild mitbekamen. Unruhe machte sich in der Klasse breit. Als alle Mitschüler es nun geschnallt hatten, tat sich auf der Verglasung etwas. Ob der Wärme im Raum, begann die Stulle sehr langsam ins Gleiten zu kommen, nebenbei hinterließ der Leberwurstaufstrich Schlieren auf der Glasscheibe. Gekicher kam auf, was den Lehrer zu verunsichern begann. Unauffällig äugte er umher, denn er wähnte sich als die Ursache der Nervosität. Ohli bekam die Klasse nicht in den Griff. Dabei rutschte er auf seinem Stuhl hin und her, sprang zwischendurch auf und begann zubrüllen. Dann, wieder sitzend, registrierte der Lehrer endlich die Ursache des merkwürdigen Verhaltens seiner Schüler. Seitlich auf seinem Platz hockend, den Kopf ganz nach oben zu dem Bild verdreht, starrte er nun sprachlos, mit gefährlich glühender Birne, auf die letzten Zentimeter der Rutschpartie.

Totenstille in der Klasse.

Die meisten beobachteten mit gesenktem Kopf und scheelen Blick, gebannt den Vorgang.

Endlich war es soweit, sich am Rahmen überschlagend, knallte die Stulle auf die oberer Umrandung der Tafel und hopste über den Boden. Währenddessen beugten sich die Schüler der vorderen Reihen weit über ihre Tische, um die Landung zu beobachten, der Rest der Klasse tat es ihnen gleich, dann kam die Bemme kreisförmig kullernd zum Stillstand. Unser Lehrer schaute mehrmals sehr verdutzt, hin und her, auf das nun geparkte Brot und zurück auf das Bild. In diesem Moment begannen die Ersten schallend zu lachen. Nicht etwa über den verunstalteten Führer an der Wand, der von unserem Blickwinkel schon recht merkwürdig ausschaute, im spiegelnden Glas mit den Schleifspuren, die von der Leberwurst herrührten, nun an Ho Chi Minh erinnerte. Nein, wir lachten, weil der Direktor vor uns, wirklich zu putzig in der Ge-gend

umherglotzte. Dann machte es bei ihm Klick, dieser Majestätsbeleidigung musste er etwas entgegensetzen.

Sehr sportlich für sein Alter sprang Ohli auf, dabei wie ein Feldwebel auf dem Kasernenhof mit sich überschlagender Stimme brüllend: „*Tegtmeier, Stolze, Siering und Rossbach sofort raus! Ab in mein Dienstzimmer!*“

Grinsend machten wir uns gemächlich in die Spur, was ihn an den Rand eines Infarktes brachte. Der Rest regelte sich sehr schnell von selbst. Während wir ins Sekretariat verfrachtet wurden, suchte er in der Schule mehrere Pädagogen für ein Tribunal.

Seinem Stellvertreter hatte es Puffi anschließend zu verdanken, dass ihm nichts weiter geschah, er musste sich für die begangene Sünde vor der Klasse rechtfertigen und entschuldigen, das Übrige besorgte zu Hause sein Vater.

Der Alter war von der Sorte, die in jedem System akkurat funktionieren. Er war mit so viel vorauseilendem Gehorsam abgefüllt, dass es einem schlecht werden konnte. Ich habe ihn auch nie lächeln, geschweige lachend erlebt, außerdem gab er sich immer verkniffen bis in die Haarwurzeln, dabei geprägt von altem schmutzigen Ordnungssinn und Gehorsam.

Jahre später hatte ich das zweifelhafte Vergnügen den Herrn zu erleben. Am Stausee hatte sich eine bulgarische Regierungsdelegation angesagt und mir wurde der Auftrag erteilt, mit dem Geräteträger zwei Löcher für Tonrohre in den Boden zu bohren, in denen man anschließend die Masten für die Staatsflaggen der DDR und den Gästen aufstellen wollte. Diese Arbeit verweigerte ich während der zufälligen Anwesenheit von Puffs Vater. Eigentlich hätte diese Ablehnung, bei seiner nationalen, sozialistischen Einstellung, ideologisch gesehen in seinem Sinne sein müssen. Im Gegenteil! Er riet meinem Boss, mich wegen Arbeitsverweigerung zu entlassen. Ganz aus dem Häuschen geriet er, als sich mein Chef auf die Maschine setzte und die von mir verweigerte Arbeit ausführte. Trotz einer gemeinsamen antikommunistischen Ausrichtung, gab es zwischen dem alten Herrn und mir einen kleinen Unterschied, den er mir im Sommer 1966 bereits verklickert hatte. Damals ließ der Alte ab: „*Klaus, wenn wir erst mal wieder bestimmen, wer ein Deutscher ist, dann liefere ich dich persönlich im Lager ab und von dort gibt es dann nur einen Ausweg, den durch die Esse!*“

Nietenhosen

Vor den schriftlichen Abschlussprüfungen kam vom Direktor die Anweisung, zur Eröffnungsveranstaltung in feierlicher Kleidung zu erscheinen. FDJ-Mitglieder in ihrer Tracht und der Rest in dem Tag angemessener Kleidung. Rossi und mich knöpfte sich der Genosse nochmals persönlich vor, wir sollten es auf keinen Fall vergessen. Dieser Idiot, hätte er den Spruch bleiben lassen, wäre es für uns überhaupt kein Problem gewesen, mal einen Tag auf die Jeans zu verzichten. Also kamen wir in der nach unserer Meinung angemessenen Kleidung morgens auf den letzten Drücker, sogar mit gewienerten Schuhen und Jacken geräuschvoll in die Aula. Für den Tag steckten meine Füße in ganz spitzen Tretern, unter deren Absätzen Messingplatten genagelt waren. Es kam leicht Unruhe auf, bis man uns ganz hinten platziert hatte, köstlich die Blicke aus Richtung, von der Schulleitung und den Gästen. Gleich im Anschluss an diese Er-

öffnungsveranstaltung hieß es, dass man uns leider von den Prüfungen ausschlie-ßen müsste. Also gingen wir in die Klemme zu einem ausgiebigeren Frühstück und anschließend nach Hause. *Meine Mutter* fand die Reaktion der Schulleitung vollkommen gerechtfertigt. Rossis Mutter stand allerdings wenig später beim Kreisschulrat auf der Matte und drückte durch, dass wir in unserer Kluft an den Prüfungen teilnehmen durften, was meinem Freund keine Probleme bereitete. Bei mir verhielt es sich etwas anders, von Genosse zu Genossin, vom Schuldirektor auf mein Aussehen angesprochen, handelte die Alte entsprechend. Am nächsten Morgen fand ich auf den Stuhl, statt meiner üblichen Klamotten, Anzug, weißes Hemd und Schlips. Als ich dies gewahrte, wurde weiter gepennt, mehrmals versuchte Muttern mich aus den Federn zu schmeißen, was schließlich in Krach ausartete. Warum sollte ich aufstehen, wenn ich sowieso keine vernünftige Kleidung hatte. Wir trieben jeder unser Spiel so lange, bis sie schließlich meine Kluft rausrückte und ich Jeans und Hemd feucht anzog. Vorsorglich waren beide Kleidungsstücke nachts noch eingeweicht worden. Dabei gab es immer Ärger, weil ich die Hosen öfters reinigen wollte, damit sie ver-waschen aussahen. Was natürlich nicht in ihrem Sinne schien und sie mir deshalb immer Vorträge hielt, von wegen Wasser und Waschpulver sparen. Nun konnte ich dem Ganzen noch die Krone aufsetzen. Kam natürlich zu spät in die Schule und musste deshalb beim Direx vorstellig werden. Dem wurde die Angelegenheit wahr-heitsgemäß geschilderte, er äußerte sich nicht darüber, sollte aber am nächsten Tag für das späte Erscheinen eine schriftliche Entschuldigung von zu Hause mitbringen. Als ich am Abend den Vorfall schilderte und die Entschuldigungsschreiben haben wollte, sprang *meine Mutter* ob der Schande, die wieder auf sie fallen würde, im Quadrat. Die Entschuldigung schrieb sie natürlich nicht, wie sie es schließlich regelte, erfuhr ich nie.

Zwischenspiel in Warnemünde

Innerhalb weniger Tage hatte ich Anschluss zu drei anderen jungen Kollegen gefunden, es entstand ein vierblättriges Kleeblatt in das die Stasi ewig versuchte große Keile zu dreschen. Gemeinsam mit meinen neuen Freunden, Mulle, Willi, genannt King und Beatle brachten wir sehr viel Unruhe in´s Lehrlingswohnheim. Dabei erhielten die drei anderen allerdings Rückenhalt aus ihren Elternhäusern, bei der Scheiße, die wir permanent anstellten. Dies nahm die Firma zum Anlass und versuchte uns durch Erpressungen als Mitarbeiter zu bewegen. Inwieweit es ihr gelang, ist mir nur bei einem bekannt geworden, er ging nach der Lehrzeit folglich den entsprechenden Weg, während man Willi nach Beendigung des ersten Lehrjahres kantete und ich kurz darauf alles schmiss.

Da nie genügend Finanzen vorhanden waren, wurden immer wieder Jobs angenommen. Was nicht so einfach erschien, denn Arbeiten nebenbei war laut Heimordnung für Lehrlinge verboten. Zugute kam uns ab Ende 1965 die Einführung der 14tägige Fünftagearbeitswoche. An Wochenenden mit freien Samstagen wurde sich zu jemanden Besuchsweise abgemeldet. Dann ging es freitags nach der Frühschicht, zur Spätschicht ins Kühlhaus von Rostock-Bramow, anschließend sofort zur Nachtschicht in den alten Stadthafen oder dem Überseehafen. Gleich nach Schichtschluss gab es Cash

auf die Kralle, fünf Mark die Stunde galt als Spitzenverdienst, die hatte ein Arbeiter auf der Werft absolut nicht. Wir gingen lieber im alten Hafen jobben, da war die Arbeit nicht so schwer, allerdings schweißtreibender. Es ging hauptsächlich darum, aus Schuten Getreide oder Fischmehl zu entladen. Die Tätigkeit bestand lediglich darin, den riesigen Saugrüssel aus dem Silo richtig zu platzieren. Dafür muss ten wir in das, während des Transportes sehr heiß gewordene, Getreide im Schiffsrumpf. Zur Hitze von oben und unten kam der Staub, der nur mit feuchten Tüchern vor dem Mund etwas abgehalten werden konnte. Einen Joker hatten wir gezogen, wenn es um die Entladung von Gerste ging, die Grannen hafteten noch Tage danach in der Körperbehaarung. Bei Fischmehl gab es das Problem mit dem Gestank, der verschwand auch nach mehrfachen Duschen nicht ganz, da half nur überstinken mit Parfüm, dann müffelte man allerdings wie eine Hafennutte.

Richtig angenehm von der Arbeit her, waren die teilweise recht befremdlichen Jobs im Kühlhaus. Der einzige Nachteil dort: wegen der wenigen Plusgrade, musste in Watteanzügen, Filzstiefeln und Pelzmütze gearbeitet werden. Dort bestand aber die Möglichkeit, sich mit verschiedensten Zeug die Wampe voll zuschlagen, ebenso jede Menge Lebensmittel wegzufinden. Was in den Häfen wegen der sehr strengen Kontrollen fast nicht möglich war.

Als ich im Kühlhaus anfing wurde nicht ausdrücklich vor Diebstahl gewarnt, es gab die Information, es nicht übertreiben, wenn wir mal etwas mitgehen ließen. Außerdem sollten wir uns über nichts einen Kopf machen. Wir bekämen alles genau gesagt, was zu tun sei. Fand ich schon seltsam. Wie sich herausstellte, hing dies mit den teilweise sehr merkwürdige Arbeiten zusammen. Denn gegen das Gemauschel das dort abging, waren es wirklich nur Brosamen die wir mitnahmen. Wir hatten uns dabei auf Käse spezialisiert, ein kleines Problem die Größe und sein Gewicht. Um ihn klein zu bekommen wurde ein großes Käserad an die Wand gestellt, ich fuhr dann mit den Gabeln eines Staplers in dieses runde Milchprodukt, um es so zu perforieren, damit es sich anschließend in mehrere Teile brechen ließ. Die Stücke wurden in Papier gewickelt, zur Halbzeitpause oder kurz vor Schichtschluss über den Zaun geschmissen und anschließend abgeholt. Beim ersten Mal passierte mir dabei ein leichtes Missgeschick. Während der Rückfahrt nach Warnemünde krabbelte und piekste es mich am ganzen Körper. Schließlich bekam ich die Ursache mit, ich musste den Käse in die Nähe eines Ameisenhaufens geschmissen haben, denn die Tierchen krochen aus meinem Camping-beutel. Unsere neuen Kollegen waren in der Mehrzahl Lehrlinge, Studies und irgendwelche Saisonkräfte. Der Vorarbeiter betreute in dieser riesigen Bunkeranlage mehrere große Räume. Seine Knechte fand er immer werkelnder weise vor. Da er immer ansagte, wo er sich gerade hinbegab, wurde ein Warnruf per Telefon in die entsprechende Richtung abgegeben.

Dies war wichtig.

Denn in jeder sich nur bietenden Gelegenheit wurden Rennen auf Hubwagen ausgetragen. Obwohl es dabei nie ernstliche Verletzungen gab, floss das Blut reichlich. Die Rennstrecke ging um die riesige Regale und Palettenstapel. Mit einem Hubwagen bestand die Möglichkeit auch mit einer affenartigen Geschwindigkeit, fast rechtwink-lig

in die Kurven zu gehen, dabei passierten regelmäßig Unfälle, dabei stellten sich die Watteanzüge als ideale Rennbekleidung heraus.

Gefürchtet waren Eierschlachten.

Neulinge kamen immer sehr schlecht dabei weg, denn der Kenner sammelte heimlich faule Eier. Der Gestank von den Klamotten der Getroffenen, kam immer erst richtig zur Geltung, wenn wir bei schönem Wetter die Brotzeit außerhalb der Bunkeranlage draußen im Gras einnahmen. Die ausgezogenen Watteanzüge durfte man nie aus den Augen lassen, besser man setzte sich drauf. Es war deshalb notwendig, wenn man keine zermanschten Eier in den Hosenbeinen oder Ärmel haben wollte. Da ohne Klamotten unten nichts ging, blieb dem Opfer nichts anderes übrig, als die Reste notdürftig zu entfernen, um anschließend wieder in die feuchte, eierhaltige Kluft zu steigen. Im Prinzip war jedes kaputte Ei eine gute Tat, denn des öfteren wurden die Eier mit Stempeln vordatiert. War schon eine Sisyphusarbeit, es konnte einem richtig schlecht werden, wenn man in diesen riesigen Hallen Hunderte Paletten mit Eierkartons sah. Verpackung aufreißen, Eierdeckel raus nehmen, Knickeier aussortieren, stempeln und wieder rein in die Kisten. Wurden Eier aus ganz normalen Kartons, kontrolliert, anschließend in schnieker Aufmachung wieder verpackt, dann handelte es sich um eine, irgendwo im Ostblock billig gestochene Ladung, die anschließend in den Westen ging.

Bei Obst gab es ähnliche Aktionen. Äpfel und Birnen wurden sortiert, kamen in Manschettenchen, worauf sich bereits der Aufdruck eines Westerzeugers befand und dann in solide gearbeitete Kisten. Obwohl die Arbeit im Kühlhaus zwar stupide aber in der Regel körperlich nicht schwer war, hatte eine Tätigkeit im Hafen doch einen großen Vorteil. Im Prinzip war es mir egal was ich für Jobs aus-übte, nahm dabei fast jede sich bietende Gelegenheit wahr, wenn Knete raussprang. Deshalb waren für mich die Verbindungen, die ich zu ausländischen Seeleuten knüpfen konnte sehr wichtig. Was allerdings im Überseehafengelände auch wieder verboten war.

Wurde man auf dem Schiff beim Aufenthalt in anderen Bereichen als dem Arbeitsplatz erwischt, mussten sofort die Klamotten gepackt werden und man durfte nie wieder dort arbeiten. Die meisten Westmatrosen hatten auch großen Schiss sich mit Ostlern einzulassen, der kalte Krieg lief auf vollen Touren, folglich war jeder Schauermann ein verkappter Kommunist. Eine Ausnahme machten Italiener und Holländer, die interessierte die Politik einen feuchten Kehricht, um an Ostmark zu kommen, handelten sie mit jedem Zeug. Meine Geschäftsbeziehungen liefen in Richtung Zigaretten, Schnaps, Bekleidung, Nylons und Pornohefte. Bald bekam ich mit, dass sich mit Pornos ein wesentlich besseren Deal machen ließ, wenn ich die Hefte zerriss und sie Seitenweise verklickerte. Ich glaube fast, der einzige Grund, des Pornoverbotes in der Zone, war der, dass es die billigste Art schien, die eigenen Landsleute wegen Besitzes dieser Schmuddelbilder zu erpressen, um sie so für die Mitarbeit bei den Organen zu gewinnen. Eine Stange Glimmstengel kostete *Duty Free* knapp 5 DM, von Seeleuten kaufte ich sie für 50 bis 80 Mark und bekam für die Schachtel um die 25 Mark. Nahtlose Nylons nicht mal 50 Pfennige West, kosteten einen Zehner, im Süden gab es dafür 100 bis 120 Mark. Im Sommer ´66 gab es einen spürbaren Einkommens-

schwund, als in großen Hotels, die Schachtel Westzigaretten für 15 Mark verkauft wurden. Mit gestreiften, langärmeligen Matrosennickies aus dem Russenmagazin ließen sich auch phantastische Gewinnspannen erzielen. Sonst kosteten gebraucht Teile einen Fünfer, neu 10 Mark, in südlichen Provinzen gingen die Dinger für 100 Mark aufwärts weg. Ich könnte noch viele Sachen aufzählen, wofür manche Leute be-reit waren höllisch viel Geld auszugeben. Für winzige Streichholzschachteln **(***Made in Italy***)** mit exotischen Etiketten drauf, auf denen Mädels nackt erschienen, wenn man sie etwas ankippte, gab es bis zu 10 Mark - Einkaufspreis 50 Pf. bis eine Mark. Lene Summen entsprachen auch den der kubanischen Ligeros. Ebenso verhielt es sich mit Zeitschriften: *Quick*, *Stern*, *Bravo*, *Neu Revue* und Modejournalen, da richtete sich der Preis nach dem Alter und Erhalt der Dinger. Österreichische Feuerzeuge, Kugelschreiber, auf den Frauen nackt erschien, wenn man die Teile umdrehte, MW-Kleinsttransistorradios, 0815 Schallplatten, irgendwelcher Scheiß mit Werbung drauf, damit jeder erkennen konnte, dass er aus dem Westen stammte. Leere Getränkedosen, Wein und Schnapsbuddeln, die dann ohne Inhalt oder östlich nachgefüllt bei den Leuten im Schrank standen, oder ich baute aus ihnen Tischlampen die dann vorzugsweise auf der Glotze ihr Licht abstrahlten. Nicht zu vergessen, die hässlichen Nylonhemden, wenn es ging mit einer schwarzen Rose drauf, *Natoplanen* und und und...

Da ich versuchte ohne Geld von zu Hause auszukommen, denn jede Mark von da war mit einer Bedingung verknüpft, musste ich mir schließlich etwas einfallen lassen. Es blieben nach Abzug der Internatskosten im ersten Lehrjahr monatlich gerade so viel von der Lehrlingsrente übrig, dass ich bei einem Bierpreis von 40 Pfennigen, mir gerade 132 davon leisten konnte...

*

In unserer Rostocker Clique hing ein Typ herum, untersetzt, gutaussehend mit einer schulterlangen, naturgewellten Mäcke, die in der Sonne fast blauschwarz glänzten. Jener Typ war der Schwarm aller Mädels, zum Leidwesen aller Kirschen verließ er immer sehr früh die Runde, denn eine seiner Aufgaben als Bäcker-Konditor-Stift bestand darin, zu einer sehr unchristlichen Zeit den Ofen anzu-feuern. Mädels durften auch nicht mit auf Bude genommen werden, da unser Spezi bei der Handwerkerfamilie zur Untermiete wohnte.

Irgendwann tauchten öfters alte Weiber auf, die seinen Meister nervten und immer mal wieder mit einzelnen Haaren auftauchten, welche sie im Brot oder Kuchen fanden. Entweder ließ der Knabe sich seine Haare schneiden, die während der Arbeitszeit immer unter einem Haarnetz verschwanden oder sie würden woanders Backwaren kaufen. Auf der einen Seite mochte der alte Meister seinen sympathischen Lehrling, wollte aber auch auf seine alteingesessene Kundschaft nicht verzichten - da war guter Rat teuer. Auf Grund einiger Tips nahm sich der Chef eines abends den Aus-zubildenden vor, knabberte ihm die Ohren an, machte ihn besoffen und schnitt ihm anschließend die Loden ab.

Am nächsten Morgen fand er den so Verstümmelten in der kalten Backstube, in luftiger Höhe, an einem Montagehaken vorm Ofen baumeln...

In den Süden

Sämtliche Reisen in die kalte Heimat waren immer recht abenteuerlich und feucht. In der Regel fuhr ich über Berlin nach Hause, denn was lange Haare hatte traf sich auf dem Bahnhof Lichtenberg. Mitte der 60er war er das Zentrum und der berühmteste Treffpunkt von *Gammlern* der DDR. Dieser Begriff, einer der wenigen, der lustvoll auch in den Sprachgebrauch der Funktionären überging und aus dem Westen stammte, war eigentlich auf den Osten nicht übertragbar. Denn je länger die Haare wurden, desto mehr musste man auf seinen Lebenswandel Obacht geben, um nicht mit dem 249er zu kollidieren. In dieser Zeit ging es verflucht schnell, dass man zwei Totensonntage in der Braunkohle erleben konnte und jeder wusste, dort wurden einem die Haare bekanntlich verdammt kurz geschoren. Der Begriff *Gammler* traf noch am ehesten auf all jene Flachzangen zu, die sich von Staatswegen in unseren Gruppen aufhielten, denn diese *Kundschafter* wurden zwar entlohnt, taten aber außer gucken, hören und zinken nichts weiter. Um es kurz zu machen, die wahren *Gammler* saßen ganz woanders und trugen kurze Haare und liefen in feinem Zwirn herum. Verlängerte Wochenenden begannen immer freitags nach der Schicht. Fand montags und dienstags keine Berufsschule statt, konnte man rumtricksen und öfters im Jahr an beiden Tagen Urlaub nehmen. Solch ein längeres weekend beschloss ich bei Willi in Dessau zu verbringen. Gut präpariert ging es los. Das hieß, wir besaßen im Gepäck Bier, drei Flaschen Whiskey Marke *Vat 69*, von denen zwei mit braunem Rostocker Ekelbrand gefüllt waren. Willi besaß eine Stange *HB*, ich *Camel* und *Luckies*. Die Nachmittagszüge waren immer gerammelt voll, da sehr viele Mollies auf Heimaturlaub fuhren. Stehend ging es mit einem Bummelzug die ersten Kilometer bis Bad Kleinen, dort stiegen wir in den D-Zug, der uns über Magdeburg nach Dessau bringen sollte. Leicht angelutscht fanden wir Platz in einem Abteil mit vier schon etwas drögen Matrosen der Volksmarine. Die Jungs wollten uns erst nicht rein lassen, außerdem kamen sofort die Anmachen wegen der langen Haare. Die billigste davon gipfelte in der Bemerkung, dass auch für uns die Zeit käme, wo die Locken fallen würde. Wir klopften natürlich weniger fein zurück. Schon bald hatte ich begonnen, mir meinen Dialekt abzugewöhnen und fand die Berliner Schnauze sehr attraktiv. Es gab mehre Gründe, an der Küste nicht zu sächseln.

Einer wurde mir in den ersten Warnemünder Stunden handgreiflich beigebracht. Am frühen Abend hatte ich mich mit einem meiner zukünftigen Zimmergenossen **(***Karl-Friedrich E. aus Bernburg.***)** in den Seehund begeben. In jener Kneipe wurden Sachsen nicht gern gesehen. Damals wusste ich noch nicht, dass Sachsen, für die *Fischköpfe* schon etwas südlicher von Rostock begann, allerdings kam davor noch eine Pufferzone, in der lebten die *Wruggenköppe*. Der Schuppen war gerammelt voll und ich hatte es gewagt, aus der dritten Reihe heraus zwei Bier zu bestellen. Kaum ausgesprochen bekam ich eine Faust aufs Zifferblatt, mit der Bemerkung, dass man *Sachsenscheiße* hier nicht bedient. Zu der allgemeinen aggressiven Abneigung gegenüber Südländern kam, dass es fast unmöglich schien mit einheimischen Mädels anzubandeln.

Nach den ersten verbalen Attacken im Abteil, gingen wir sehr schnell zur Geschäftsordnung über, wir hatten die Jungs in kürzester Zeit im Griff. Zufällig gab es an die-

sem Abend bis 19 Uhr auf dem Saarländischen Rundfunk die *Stones*, allerdings in einer Qualität, dass man hätte heulen können. Es pfiff, rauschte, kratzte, knatterte und die Musik wurde mal laut, mal leise, dabei ließen wir den Larry raushängen. Willi kramte aus seiner schnieken Reisetasche - einem Geschenk seiner Schwester aus Bundesgermanien - die Stange *HB*. Er öffnete sie allerdings nicht wie es jeder andere Zoni ehrfurchtsvoll getan hätte, sondern brach sie mit Schwung über dem Knie mittig durch. Wenn man es richtig beherrschte, knallte das reißende Zellophan wie ein Pistolenschuss. Jeder Soldat bekam eine Schachtel, dann der Griff zum *Rostocker Whiskey*, mein Kumpel nahm den ersten Schluck, ließ die Flasche kreisen und bot allen Zigaretten an. Nebenbei verblüffte ich die Matrosen, da ich meine Streichhölzer, ewig lose aus der Tasche gekramt und an meinen Schuhen anriss. Was sie natürlich auch probieren mussten, aber nicht klappen konnte, denn innen an meinen Absätzen klebte ein Stück Reibschale.

- Logisch, schmeckte das Zeug aus der Westflasche besser als der billige Zonenscheiß, die Jungs revanchierten sich, indem einer aus dem Speisewagen einen Arm voll, der gefürchteten Bretterknaller Marke: *Mitropa-Bar* besorgte. Das waren pro Teil, je vier kleine Fläschchen mit unterschiedlicher Füllung, Wodka, braunem Korn, Stonsdorfer und Pfefferminzlikör. Wir hatten noch nicht einmal die Hälfte der Strecke hinter uns, es konnte im Abteil schon nicht mehr viel schlimmer werden, da gab es auch schon den ersten Zoff. Aus den Nachbarabteilen kamen ersten Beschwerden wegen der Lautstärke. Ein Schaffner appellierte noch an uns, schon wegen der Westmusik, als später der Zugführer vor uns stand und der war dann schon echt ungehalten. Das Ei platzte, als er nochmals erschien und verlangte, dass der *Westsender* ausgestellt werden müsste. Dies sagte er so unbedarft in unsere Runde, wo vier mittlerweile sturzbetrunkene Matrosen hockten, die voller Frust waren und nur noch ein paar Tage zu dienen hatten. Das Chaos erreichte seinen Höhepunkt, als sich noch Leute von draußen einmischten. Willi und ich versuchten beschwichtigend einzugreifen, was die Angelegenheit allerdings nur noch komplizierter gestaltete. Da hatten wir ein Ding losgetreten: Willi wankte gestikulierend mit der Pulle Schluck in Richtung Tür, schlug dem Zugführer freundschaftlich auf die Schulter und wollte ihn dazu bewegen mit raus zu kommen. Er versuchte ihm zu verklickern, dass die Soldaten sowieso gleich aussteigen müssten. Fast glückte es, Ruhe zu schaffen, aber ein Matrose reduzierte alles wieder auf den Ausgangspunkt. Als ich mein Radio verstauen wollte, riss er es mir aus der Hand und drehte auf voll power auf, sprang auf den Sitz und begann wie wild zu tanzen. Jetzt fielen seine Kameraden über ihn her und versuchten ihn ruhig zu stellen, was mehr schlecht als recht gelang. In diesem Moment brüllte Willi in das Abteil:"Ihr könnt mich alle mal, ich gehe jetzt kotzen!"

Draußen erschienen erste Lichter von Magdeburg, die Soldaten beschlossen, sich sofort auf den Bahnsteig zu begeben, wir sollten ihre Taschen aus den Fenstern schmeißen, damit sie sich augenblicklich verpissen konnten, ehe eine Streife auftauchte. Gemeinsam schnappten sie sich ihren ausgeflippten Kameraden und drängelten in Richtung Wagenausgang. Kaum hielt der Zug, ich hatte gerade noch Zeit, die Taschen auf den Bahnsteig zu feuern, sah die Matrosen noch auseinanderstoben, als Transportpo-

lizei in unserem Abteil auftauchte. Die lieben Trapo-Genossen schnappten sich unsere Klamotten, nebenbei fand ich mich unsanft auf den Bahnsteig komplementiert. Bloß der Haken bei der Geschichte, Willi und ich wollten hier nicht raus. Wofür die Organe nicht das geringste Verständnis zeigten. Nun bemerkte ich, dass alle Emsigkeit von Eichhörnchen entwickelten, was damit zusammen hing, der Zugführer sprach nämlich von zwei betrunkenen *Bürgern* und ich langsam schnallte - kein Willi da!
Er musste sich folglich noch im Zug befinden. Soweit es der Alkohol zuließ, versuchte ich den Polizisten klar zu machen, dass mein Spezie abhanden gekommen war. Die kurze Haltepause neigte sich dem Ende und ich war nicht bereit, hier hängen bleiben, wenn ich nicht wusste was mit meinem Kumpel geschah, denn Willi blieb verschollen. Dem Zugführer war es zu verdanken, dass man mich wieder einsteigen ließ. Kaum wieder im Abteil, setzte sich der Zug in Bewegung und trouble ging sofort weiter, da ich auf unsere Plätze bestand. In welche Richtung hatte sich Willi nun eigentlich abgeseilt? Begann deshalb hinter der Lok den ganzen Zug zu inspizieren. Am Zugende fand ich dann eine verschlossene Toilette, wummerte an die Tür, aber drinnen regte sich nichts. Nun gings wieder retour, den Schaffner oder Zugführer aufzutreiben. Beide Bahner kamen mit, nach der Türöffnung sahen wir das Dilemma. Willi hockte schlafend auf dem Lokus, seine Hose hing in den Kniekehlen, die Arme baumelten an der Seite und der gesamte Körper wiegte sich im Rhythmus des Geschaukels vom Waggon. Ein Bild des Grauens, der olle Suffschäddel hatte vornüber in seine Hose gekotzt, Hände und Gesicht mit Erbrochenem verschmiert und aus dem Mund baumelten Schleimfäden wie bei einer Bulldogge. Nach kurzer Beratschlagung, was zu tun sei, kamen wir zu dem Schluss, dass es das Beste schien, ihn bis kurz vor Dessau so sitzen zu lassen. Ich holte unsere Sachen und machte es mir im Gang vor der Toilette bequem. Der Schaffner wollten 10 Minuten vor Einfahrt des Zuges Bescheid geben, damit ich den Zeitpunkt nicht auch noch verpennen würde. Willi wach zu bekommen, war ein Akt für sich. Er hing wie ein nasser Sack zwischen den beiden Reichsbahnern, als ich unter großen Anstrengungen seine Hose hochzog. Im Gang wurde Willi kurzfristig sehr Ungehalten, trotz seines Suffes registrierte er, dass der klobige goldene Siegelring seines Vaters abhanden gekommen war, der sich in dem Kackhaus natürlich nicht an fand.
Auf dem Bahnsteig knallten wir ihn erst mal auf eine Bank. Ein Haufen Brösel waren aus der Hose geglitten und hingen nun an den Schuhen und er stank wie ein Rättel. Was zu erwarten war, trat ein, die Dessauer Trapo wollte uns beide sofort zur Ausnüchterung mitnehmen.Konnte zwar auch nicht mehr richtig stehen, war aber einigermaßen Herr meiner Sinne, dadurch konnte ich mit ihnen verhandeln. Sie gaben mir eine halbe Stunde Zeit, das Bahnhofsgelände zu verlassen. Durch Schütteln lock-te ich aus Willi nur Brummgeräusche, Ohrfeigen beantwortete er mit lahmen, abwehrenden Flügelschlägen seiner Arme. Von einem Bahnangestellten kam der Tipp es mit einem Eimer kalten Wasser zu probieren, den er mir geben wollte. Von den 10 Litern die ich erhielt, hatte ich bis zu meinem Kumpel die Hälfte ausgeschwappt. Sein Kollege, von dem ich das Wasser bekam, hatte sich bereit erklärt, für einen Fünfer, falls mein Gefährte halbwegs zu sich kam, ihn gemeinsam vor den Bahnhof zu bugsieren.

Meine Aktionen wurde misstrauisch von der Polizei beobachtet, ich kippte Willi die restliche Flüssigkeit ins Gesicht. Er sprang als Reaktion nach vorn auf, schlug hin, versuchte auf allen Vieren Balance zu halten, begann sich wie ein Pudel zu schütteln und zog sich fluchend an der Bank hoch. Da er kurzzeitig etwas zu sich kam, war er bereit, sich von uns auf den Vorplatz bringen zu lassen. Wir ließen ihn dort vor dem Bahnhofsgebäude in den Rasen fallen. Als ich mit den Sachen zurückkam, schnarchte er bereits. Jetzt ging das gleiche Drama mit den *Kantenlatschern* von neuem los. Die Trapo schien ihre grünen Kollegen informiert zu haben. Neuerlich wurde uns etwas Zeit zum Verschwinden eingeräumt. Ab und an kam eine Taxe, natürlich war niemand bereit, uns zu kutschieren, erstens, wegen des Suff's, außerdem war ihnen Waldersee zu weit - und der Streifenwagen drehte seine Runden. Nachdem die Gendarmen das zweite Mal auftauchten, war uns das Glück hold. Ein junger Taxikutscher, zufällig aus Waldersee, war schließlich bereit uns mitzunehmen, da er meinen Kumpan kannte. Außerdem wollte er Schluss machen, daher kam ihm diese Tour sehr gelegen. Er stellte nur eine Bedingung, wollte 25 Mark zusätzlich im Voraus, falls einer von uns im Taxi käbeln würde. Der Fahrer hatte Durchblick, denn er holte aus dem Kofferraum eine Plastefolie in der wir den Körper des Schlafenden wickelten, um ihn anschließend auf den Rücksitzen niederzulegen. Dafür, dass ich ihm die Vorkasse nicht wieder abnahm, half er mir Willi in das Haus zu schleifen, dort bekam seine Tante fast eine Herzanfall als sie uns gewahrte. Da ihr Neffe das Prinzchen war, kümmerte sie sich mit einer erdrückenden Rührigkeit um uns.

Den nächsten Tag ging die Verwöhntour weiter. Wir lagen rum, aßen Zuckerstückchen mit Baldrian, tranken Pfefferminztee, schliefen und Tante Käthe, eine Seele von Mensch, bewegte sich wie auf Katzenpfötchen durch die Wohnung. Ihren Bemühungen war es zu verdanken, dass wir am Nachmittag wieder so fit waren und uns nach dem Beatclub, in die City zu Freunden aufmachten, um gemeinsam auf den Rummel zu gehen. Dort machten mich die vielen Polizeistreifen stutzig. Immer wenn mehrere Langhaarige zusammenstanden, kamen zwei Grüne mit Hund in ihre Nähe. Als Grund wurde uns eine Massenschlägerei vom Vortag genannt. Sie war entstanden, als eine vollkommen besoffene ältere Frau Halbstarke mit Beatlesmäcken ewig nervte, dass man solche wie sie, früher ins Gas gesteckt hätte. Einigen Jungs, denen sie dabei zu sehr auf den Keks ging, schnappten sich dieses ekelhafte Weib, banden ihren Rock über dem Kopf zusammen und drehten sie unter lauten Gejohle wie einen Kreisel, bis sie vor lauter Schwindelgefühl umfiel und keinen Ton mehr von sich gab. Anschließend entwickelte sich, nach dem die Polizei einschritt, eine Massenschläge-rei, das Witzigste an der Geschichte, bei den wenigsten Schlägern handelte es sich um Langhaarige, diese wurden allerdings bevorzugt auf dem Rummelgelände verhaftet. Da hier die Luft brannte, beschlossen wir in einen Laden an der Elbe **(***im Kornhaus?***)** zum Tanz zu gehen, denn in diesem hatten Leute mit längeren Haaren und in Jeans damals noch Eintritt. Willi und mir ging es nach zwei Bieren auf dem Jahrmarkt schon wieder nicht sonderlich gut, deshalb trollten wir uns in Richtung Heimat. Auf dem Weg dorthin hieß es, am Augustenhof wäre eine Schlägerei zwischen Polizei und Anwohnern im Gange, es bestand aber kein Interesse unsererseits sich das Schauspiel

anzuschauen. Vernünftigerweise subtrahierten Willi und meine Wenigkeit, knallten uns zu Hause vor die Glotze und Tante Käthe ließ es sich nicht nehmen, alles nur erdenkliche für das Wohlgefallen ihrer Gäste zu tun...

17.Juni, aber 1966

Das Warnow-Werftgelände flimmerte vor Hitze.

An jenem Tag sollte ein 10 000 Tonner für die Russen ins Wasser gelassen werden. Wie üblich während eines Stapellaufes, durften alle, die produktionsmäßig abkömmlich waren daran Teil nehmen, außer den Jungs vom werftanhängigen Arbeitslager, die mussten zu Hause bleiben.

Aus irgendwelchen Gründen herrschte auf der Helling merkwürdige Betriebsamkeit, die ganze Angelegenheit war zeitlich schon entglitten. Dann entfernten sich anwesenden Ehrengäste von der Tribüne am Bug des Schiffes.

„Logisch bei der Hitze, gehen die erst mal einen Saufen!“

Laufend tauchten neue Trupps auf, hauptsächlich Weißkittel, um das Gleitmittel auf der ins Wasser gehenden Traverse, für den Schlitten, der den hochaufgereckten Schiffskörper umspannte, zu überprüfen. Derweil ließen wir uns in der Nähe auf einen Teerdach in der Sonne brutzeln und beobachteten interessiert das Geschehen. Öfters begab sich jemand von uns nach unten, um neue Informationen zu erheischen. Experten waren zu dem Schluss gelangt, für den heutigen Tag den Stapellauf abzublasen, da sich die Schmierseife auf der Bahn hitzebedingt zu sehr verflüssigt hatte. Während die Lehrausbilder begannen ihre Schäfchen einzusammeln, sahen wir etwas weiter weg gestikulierende Grüppchen stehen, gekleidet in weiß, blau und dazwischen die unauffälligen Herrn im Dederon-Zwirn. Schon auf halben Weg in die Lehrwerkstatt hieß es, der Stapellauf findet doch statt - also retour. Plötzlich kamen erste Gerüchte auf, dass für den heutigen 17. Juni Aktionen geplant waren. Kaum wieder auf dem Dach gings los.

„Blah, Blah, ...unverbrüchliche Freundschaft beider Völker. Blah, Blah... germano sowjetskaja druschba! Wünschen allzeit eine Handbreit Wasser unter dem Kiel! Gute Fahrt !

Krach!!!

Splitternd knallte die Sektpulle an den Stahl.

Das Kommando: „Stopper los!“ Ging im Getöse der sowjetischen Hymne unter.

Nichts, rein gar nichts, tat sich.

Das tonnenschwere Stahlskelett rührte sich nicht.

Auf einmal Totenstille, das Musikchor der Roten Armee hatte auch nicht gerade profimäßig seinen Hit beendet. Schlagartiges Gewusel, wie bei Ameisen setzte ein, von überall ertönten Sprüche und auf einmal zückten jede Menge Leute Kameras und schossen in der Gegend herum. Wieder traten unsere Lehrausbilder in Aktion, was aber niemand die Bohne interessierte, denn laut Statuten war ein Stapellauf erst beendet, wenn der Kahn auf dem Wasser dümpelte. Wie im Kino spielten sich die wichtigen Dinge vor uns ab. Es entstanden zwei Fraktionen, die eine war für Hydraulikpressen, welche am Bug angesetzt werden sollten, um dem Dampfer ins rutschen zu brin-

gen die anderen meinten, es wäre das Beste das Teil gleich mit mehreren Schleppern in die Fahrrinne zu zerren. Plötzlich setzte sich das Schiff ächzend in Bewegung, Hunderte schrieen freudig auf, um im gleichen Augenblick zu verstummen, dass Teil war wieder zum Stillstand gekommen. Jemand begann zu klatschen, in dieser Situation gab es nichts Frevelhafteres. Als mehre Kameras daraufhin zu klacken begannen, klatschte es überall, egal wo man hinschaute. Affenartig wurden am Bug zwei Hydraulikpressen in Stellung gebracht, mit deren Hilfe es gelang den Kahn unter großem Hallo in Bewegung zu setzen. Allerdings blieb der Schlitten auf den letzten Metern stehen. Dies bedeutete für den Dampfer nichts gutes, weil er mit seinem Arsch bereits im Wasser schwamm und der Bug noch auf dem Land fest hing, dadurch einer dauerhaften Knicklastigkeit ausgesetzt war, die dazu führen konnte, den Schiffsrohbau einfach nur noch zu verschrotten.

Anschließend wurde die gesamte Werft vom Betriebsschutz und den Vopos, abgeriegelt, weiterhin alle unmittelbar für den Stapellauf Verantwortlichen hopp genommen. Logischerweise musste es sich bei dem verpatzten Akt um Sabotage handeln. Dabei hatte lediglich einer der vier Hauptfeinde am Aufbaus des Sozialismus, der Sommer, zugeschlagen. Um im Geschäft zu bleiben, setzten die Freunde einen Termin, bis zu welchem Zeitpunkt der Kahn im Wasser liegen musste - die Frist wurde eingehalten. Das Schiff später mit gewaltigen Flaschenzügen fit gemacht, wobei einige der Rollen auf dem Ponton lagen, welches sich am Heck vertäut befand und die anderen lag auf der Sandbank gegenüber der Helling in der Warnow. Ob es stimmt weiß ich nicht, es wurde aber gemunkelt, das die Russen später den 10 000-Tonner Kuba als Geschenk offerierten.

Zwischen Schild und Schwert der Arbeiterklasse

Mein Eigensinn hatte mich zwischen die Mühlsteine der Stasi gebracht. Alles begann im Staatsbürgerkundeunterricht, ich stand auf dem Standpunkt, dass der alte Hindenburg zwar ein Militarist, aber niemals ein Nazi gewesen sei. Diese Aussage manifestierte ich anschließend nach außen durch eine Silbermünze mit seinem Konterfei. Es ergab sich dabei, dass des öfteren allerdings die Rückseite des Geldstückes zu sehen war, mit dem Hakenkreuz drauf. Eines Tages musste ich während des Unterrichtes beim Direktor für theoretische Ausbildung antanzen. Selbiger, ein kriegsversehrter, ehemaliger 12-Ender, humpelte um seinen Schreibtisch auf mich zu. Riss mir die Kette runter, mit der Bemerkung, dass jetzt Schluss sei und er eine Einweisung in den Jugendwerkhof beantragen würde, wegen *Verherrlichung des Faschismus*. Reflexmäßig schlug ich retour, dabei ging er schreiend zu Boden. Im gleichen Augenblick stürmte der Instrukteur für Kultur und Sport in den Raum, er musste draußen auf seinen Auftritt gelauert haben. Von diesem Genossen war wiederum bekannt, dass mit Kriegsende erst mal seine Karriere abrupt zu Ende schien, denn zu jener Zeit befand er sich noch auf einem Elitegymnasium der HJ, einer Napola. Jungdynamisch ging er auf mich los, ich schnappte mir einen Stuhl und gab ihm zu verstehen, das ich dieses Teil nicht zum Sitzen benutzen würde. Beide schauten sich verblüfft an, ich nutzte den Augenblick, nahm meine zerrissenen Kette, verließ den Raum um mich ins

Wohnheim zu begeben.
Kurz darauf wurde ich mit einer Limousine zu einem *klärenden Gespräch** auf die Werft bugsiert.s wäre natürlich Quatsch mit der Einweisung, in einen Jugendwerkhof, mir währen schließlich nur die Nerven durchgegangen, dafür hätte doch jeder Genosse hier Verständnis.
Aha!
Es folgte belangloses Gerede.
Die schienen mich für bekloppt zu halten, was mich wütend machte.
Schließlich wusste jeder in der Werft, was sich in dieser Etage des Bürogebäudes, hinter den schallisolierten Türen befand. Also, musste bald die Katze aus dem Sack kriechen.
Die Katze erschien zweibeinig.
Mit der Einweisung in den Werkhof war es doch nicht so von ungefähr, schließlich hätten sich doch Hinweise gefunden, dass ich meine *westlich dekadente Einstellung* auch nach außen dokumentieren würde. Da man die Innenseite der Türen meines Schrankes im Wohnheim, mit Bildern *reaktionärer Rock´n Roll-Truppen* aus dem Westen bepflastert fand. Weiterhin hatte man in dem Spind *Schmutz und Schundliteratur** sicher gestellt, außerdem das Radio auf einen Westsender eingestellt vorgefunden.
Was ich dazu für einen Meinung hätte?
Keine.
Was sollte ich da abstreiten.
Jetzt wollten sie wissen, wo ich die Bilder und die Zeitschriften her hatte.
Ich blieb stumm.
Nun hieß es aufstehen.
Ein Weilchen später stürmte ein Genosse den Raum und schmiss mir das papierne *Beweismaterial* an den Kopf.
„Los, nun äußere dich dazu oder wir ziehen andere Seiten auf!“
Ich hätte sie umbringen können.
Kein Wort kam über meine Lippen.
Da sich keiner seine Finger beschmutzen wollte, kam für mich die Anweisung alles aufzuheben.
Keine Reaktion meinerseits.
Nun folgte Statistik.
Das erste Mal richtig hart in der Mühle, da kam doch leichter Bammel auf. Man musste es ihnen lassen, sie hatten einen Haufen Belanglosigkeiten aneinandergereiht, die sie riesig aufbauschten konnten. Meine Kontakte zu Ausländern, die Aufenthalte in Asozialenkaschemmen, wie der *Kogge* und dem *Frosch*.

*Klärendes Gespräch oder "Klärung eines Sachverhaltes", bei der Stasi bedeutete dies oft die anschließende Verhaftung
*Schund und Schmutzliteratur - zu dieser Kategorie zählten jegliche Art von Publikationen aus dem Westen. In der Grundschule wurden oft mehrmals in der Wochen die Schulranzen nach diesen Erzeugnissen kontrolliert. Eingeschlossen wurden bei diesen Filzungen eigentlich alles wo nachgewiesen werden konnte, dass es aus dem Westen kam. Kaugummis, Zündplättchen usw.

Was ich für Leute im *Wohnzimmer* treffen würde? Dies war ein absoluter Insiderla-

den, wenige Minuten von der Kogge entfernt. Man traf sich dort privat, es wurde gezecht, Geschäfte erledigt, ebenso verkehrten dort auch ältliche Ladys mit großen Schatten unter den Augen.
Woher ich die Pornohefte beziehen würde? Irgendwann machte ich dicht und bekam nicht mehr mit, was sie so an Fragen stellten.
Lange kämpfte ich mit mir, ich wollte keine Tränen zeigen.
Endlich hatten sie mich soweit.
Sie stellten mir Essen und Zigaretten hin, dann war ich sehr lange Zeit allein in dem fensterlosen Raum. Da ich keine Uhr besaß, wurde mir deshalb nicht bewusste, wie lange es dauerte bis jemand erschien, es konnte isch um eine Stunde oder mehr gehandelt haben. Da ich ja nun in mich gehen konnte, wollten sie nun von Mann zu Mann mit mir sprechen.
Natürlich war ich in mich gegangen.

Allerdings hatte ich mich an einen Tipp von meinen alten Kumpel Meue erinnert. Nach seinem ersten Knast wegen R-Flucht, wurde er als junger Mensch zum Alki und Schläger. Uns verband, dass, was bei mir die Mutter, war beim ihm der Vater - eine dummrote sozialistische Persönlichkeiten, er wollte ihn auch mit staatlicher Einflussnahme richten.
Klaus, der größte Lump im ganzen Land, ist und bleibt der Denunziant!
Es existiert kein Gesetz in der Zone, mit der sie dich verpflichten können, als Spitzel für die Schweine von Horch und Greif* *zu ackern. Wenn es mal bei dir soweit kommen sollte, denke an mich. Gib diesen Schweinen nie auch nur irgendeine Unterschrift. Du wirst es erleben, sie versuchen dich alle zu machen, dass du manchmal nicht mehr weißt, ob du eigentlich Männchen oder Weibchen bist. Sie werden ein Weilchen mit dir Fotze spielen, dies kann sich über Monate hinziehen! Aber irgendwann hast du deine Ruhe!*
Wenn du heulst, denke dran, dass du vor Wut und nicht vor Angst flennst, sonst haben sie dich!
Sie werden dir auch immer wieder mit Knast drohen. Scheiß darauf!
Außerdem musst du anschließend jedem erzählen, was dir gerade widerfahren ist! Dies mögen sie absolut nicht, was allerdings zu Folge hat, dass sie dich bei der nächstbesten Gelegenheit wieder greifen werden, aber man gewöhnt sich daran.
- Die Meue *sackte später wegen seiner Sauferei so weit ab, dass er kurz vor der Maueröffnung von seiner Freundin mit einer Schere erstochen wurde...*

Alles wäre sehr einfach für mich!
Alles wäre vergessen!
Alles würde sich nur zu meinem Vorteil verändern!

*Horch und Greif ugs MfS, Ministerium für Staatssicherheit kurz Stasi, auch Horch und Guck oder nur kurz die "Firma"

Ob ich nicht mal daran gedacht hätte, als *Kundschafter** zur Stärkung unsere sozialis-

tischen Heimat tätig zu werden?
Aha!
Immer wieder versuchte ich jede Regung zu verbergen.
Um es kurz zu machen, sie hätten sehr großes Interesse mit mir zusammenzuarbeiten.
Wie ich denn dazu stehen würde.
In diesem Moment hätte ich kotzen können.
Ich beharrte darauf, dass sie es sich abschminken könnten mich als Spitzel zu benutzen. Zwischendurch belustigte mich die Tatsache, dass ich sie mit dem Begriff Spitzel rauslocken konnte, außerdem wäre ich nicht bereit irgend ein Autogramm zu geben. Was dies nun schon wieder bedeuten sollte, von mir wollte niemand eine Unterschrift. Es zog sich über Stunden hin, endlich beschlossen die immer wieder wechselnden Genossen mich für heute erst mal gehen zu lassen.
Allerdings sollte ich dann doch etwas unterschreiben.
Mein *njet!* Ließ sie von vorn beginnen.
Es würde sich nur um eine Unterschrift handeln, dass ich über das Vorgefallene Stillschweigen wahren müsste. Ich blieb bei meiner Weigerung, was dazu führte, dass sie mich vergatterten wollten, nichts zu erzählen. Als ich auch dies ablehnte, prasselte nochmals hirnloses Geschrei auf mich nieder.
Da ich außerdem nicht bereit sei Einsicht zu zeigen, ginge nichts an einem Antrag auf Einweisung in einen Jugendwerkhof vorbei. In ein paar Tagen würde man sich wieder sehen.
Anschließend wurde ich regelrecht aus dem Zimmer geschmissen. Anfangs schien ich noch hin und hergerissen, da man mir trotz Drohungen keine Unterschrift abgetrotzt hatte. Meue schien recht zu behalten. Sollte ich den nächsten Schritt auch wagen? Also rein in meine Stammkneipe, die *Tonhalle* und ließ dort den Nachmittag Revue passieren. Die Anwesenden waren durch meine Eröffnung alle perplex, lo-gisch, auch für sie war dies Neuland.
Nachdem ich durch die Volksdroge einiges weggedrückt hatte, begab ich mich in das Wohnheim. Dort schien es klar gewesen zu sein, wo man mich hingekarrt hatte, ich legte gleich wieder im Detail los. Immer mehr Leute versammelten sich im Zimmer, die Meisten gaben sich sehr empört und mir kam langsam das Flattern an.
Die folgende Nacht blieb mir als eine der schlimmsten in meiner Erinnerung haften, in den nächsten Tagen tat sich nichts.
Eines Mittags steckte mir ein Zimmerkumpan, er hätte *meine Mutter* gesehen, was ich vor dem Essengehen noch als schlechten Witz abtat. Als mein Lehrmeister dann in der Kantine erschien und mir auftrug, mich 13 Uhr im Konferenzsaal der Lehrwerkstatt einzufinden, ging mir ein Flakscheinwerfer an. Sie mussten die Einweisung in den Jugendwerkhof beantragt haben. Mich empfing ein Rudel, bestehend aus dem Lehrobermeistermeister den Lehrausbildern, den Chef´s der praktischen und theore-

*Kundschafter Spitzel. Der Mythos der alternden Tschkisten vom MfS gipfelte oft in gefährlicher Lächerlichkeit, hergeholt scheinbar aus Pfadfinderzeiten.

tischen Ausbildung, dem Partei- und FDJ-Sekretär, dem Klassenlehrer, zwei Genos-

sen in schlecht sitzenden DeDeRon*-Anzügen, natürlich von der *Firma;* einer von Jugendhilfe Heimerziehung aus Rostock, sowie zwei Tippsen und *meiner Mutter.*
Die Tische waren U-förmig angeordnet, an deren vorderen Seite sie alle, mit zur Faust geballten Gesichtern hockten, außer meinem Klassenlehrer, der wie immer freundlich dreinschaute.
Dazwischen die Alte, selbstgefällig wie immer, hatte es nicht für nötig empfunden mich vorher zu begrüßen. Die erste Zeit verharrte ich schwitzend im Schweißeranzug aus Persenning, drei, vier Meter vor ihnen.
Fast jeder ließ seinen Salm ab, manchmal vernahm ich nur etwas lauter, dass ich doch zuhören sollte, denn es ginge schließlich um mich. Es brachte fast alle in Rage, da ich im Zimmer umher schaute, außerdem wusste ich nicht wohin mit meinen Händen.
Irgendwann durfte ich mich setzen.
Dann vernahm ich wie durch einen Nebelwand die Aufforderung, mich zu äußern, wegen der beantragten Einweisung in den Jugendwerkhof. Mein Schulterzucken veranlasste zu etwas lauteren Beiträgen, woraus ich schloss, dass sie immer noch nicht fertig waren.
Es würde an mir liegen alles noch abzuwenden: „Ich weiß, wenn ich mich verpflichten würde, für das MfS Spitzeldienste zu tätigen...“
Betretenes Schweigen und gegenseitiges verständnislosen Anschauen. Nun polterte einer der Unbekannte los, wieso ich mir diese Frechheit herausnehmen würde, Spitzeldienste, dies haben wir in unserer *Deutschen Demokratischen Republik* nicht nötig und schließlich sollte mir geholfen werden. Meinen Einwand, dass ich auf diese Art von Hilfe gern verzichteten könnte, brachte mehrere gleichzeitig blubbernd auf die Palme.
Meine Mutter sollte nun eingreifen, was ich mir abwinkend verbat, dadurch aber ihren Tränenfluss in Gang brachte.
Dies veranlasste mich, als *folgsamen Sohn* Besserung zu geloben, unter der Bedingung, dass ich nicht in die FDJ müsste und auch nicht bereit war, eine Verpflichtungserklärung als *Kundschafter* zu unterschreiben. Man wollte beratschlagen.
Während dieser Zeit sollte ich mit *meiner Mutter* zu einer kurzen Aussprache in ein benachbartes Zimmer verschwinden.
Dort steckte ich mir einen Glimmer an.
Ich hatte noch keinen Zug vollendet als sie anhub: „Mein Junge, bemerkst du nicht, die Bemühungen der Genossen, um dich auf den richtigen Weg zu geleiten. Wir meinen es doch alle nur gut...“
„Halt deine S c h n a u z e! H i l f e? Dass ich nicht lache! Freunde und Kumpels soll ich bespitzeln, dann käme ich nicht in den Werkhof, die *Genossin Siering* ist v o r b e h a l t s l o s damit einverstanden, dass für ihren Sohn erzieherische Maßnahmen eingeleitet werden. Damit du Bescheid weißt, so ein R u s s e n k n e c h t wie du, werde ich niemals!!! Jetzt lass mich in Ruhe!“

*DeDeRon - Kunstfaser aus DDR-Produktion

Sie schluchzte wie ein weidwundes Tier auf.

Anschließend wusste ich warum.
Wieder im Saal, wurde mir eröffnet, dass ich kurz vorher nur leere Versprechungen abgelassen hatte, was man mir beweisen könnte, eine der Tippsen stellte auf Zeichen ein Plattenaufzeichnungsgerät an.
Dieses Pack hatte *unsere Aussprache* mitgeschnitten!
Während ich an den Tisch sprang, brüllte ich meine Mutter an, „u n d D u Miststück hast das alles gewusst?“
Daraufhin verließ ich sofort den Raum, es stellte sich mir niemand in den Weg, obwohl ich noch einige Stühle durcheinander fegte.
Bis zum Schichtschluss hockte ich noch im Umkleideraum und überlegte allen Ernstes, wen von diesen Leuten ich umlegen sollte, meine Erzeugerin bezog ich damit nicht ein, da sie für mich sehr krank war.

In den Werkhof wies man mich doch nicht ein. Aus den Stasiunterlagen geht hervor, dass Jugendhilfe Rostock nicht bereit war diesen Schritt zu tun. Denn mit Erreichen des 18ten Lebensjahres hätte man mich ein halbes Jahr später entlassen müssen.

Bis zum Sommerurlaub versuchte die Firma noch des öfteren mich weich zu klopfen. Legale Jobs nebenbei konnte ich abhaken, fand ich einen neuen, war beim zweiten Mal schon nichts mehr drin. Meine Ambitionen, kein *Russenknecht* zu werden, schien dieses Pack in meiner Kaderakte ganz fett unterstrichen zuhaben. Am meisten begannen mich, ein halbes Jahr später, die hohlen Genossen während meines Wehrdienstes bei der Bereitschaftspolizei zu nerven. Bei späteren Bewerbungen kam das Kaderpack öfters mit der Variante, dass ich mich vorher in der Produktion bewäh-ren sollte...

*

Den Sommerurlaub verbrachte ich in Sangerhausen.
Bereits auf der Werft hatte ich mich bei einem blutjungen bulgarischen Austausch-arzt, mit dem ich öfters einen zischte, nach den Symptomen einer Blinddamentzündung erkundigt. Kurz darauf durfte er keine Lehrlinge mehr behandeln, irgendwelche plappernden Flachzangen waren dafür verantwortlich. Wenn man ihm nur bisweilen ehrlich gegenübertrat, kam grinsend: „Du sagen, ich schreiben!“
Mein Mentor, *die Meue*, bestätigte mein medizinisches *Vorwissen* aus seiner Wannenerfahrung. Bekam von ihm die entsprechenden Tips für jene anstehende Therapie, dass die Wunde in den nächsten Monaten, bis zu meinen 18ten Geburtstag, nicht verheilen würde.
Am letzten Urlaubstag mimte ich den Leidenden. Natürlich hatte ich Schmerzen, aber im Kopf vor Aufregung und vom Saufen. Begab ich mich zu meinem alten Kinderarzt, Dr. Schubert, der mich ob der Anzeichen sofort an das Krankenhaus verwies. Am gleichen Tag ward alles zu meiner Zufriedenheit geregelt, noch am gleichen Nachmittag erkundigte sich der Chirurg, was denn los gewesen sei, mit meinem Appendix wäre ich tausend Jahre alt geworden.
Woher sollte ich das denn wissen?

Die Heilung vernahm einen sehr schnellen Verlauf, der Arzt war sehr zufrieden. Ich bekniete ihn, mich so schnell wie möglich zu entlassen. Noch vor der normalen Zeit sollte ich unter der Bedingung entlassen werden, mich mit einer Taxe nach Hause bringen zu lassen.

Der Witzbold!

An besagtem Tag versuchte ich bereits ab 7 Uhr telefonisch eine Droschke zu bekommen.

Das Mittagsmahl sollte ich noch im Krankenhaus einnehmen, kurz vorher klappte es dann, ließ ich mich bis zum *Kornmarkt* kutschieren, um anschließend die hundert Meter in die Klemme zu wandern. Nach einigen Bier stellte ich beim Pinkeln fest, dass die Wunde suppte. Leichte Panik kam auf, ich ließ mich zu meinem Schulfreund *Rossi* um die Ecke bugsieren. Frau *Rossbach*, ob der Schlamperei im Krankenhaus, war sofort in Aktion, ihre Geschäftigkeit beendete ich mit einem Geständnis. Daraufhin meinte sie, sich mit meiner Mutter in Verbindung setzen zu müssen, damit sie in Warnemünde etwas für mich unternahm. Diese Möglichkeit wurde sofort verworfen, außerdem wollte ich auf keinen Fall nach Hause.

Bei *Rossis* kampierte ich die nächsten Tage.

Allerdings ließ die Heilung nun auf sich warten. Die Fäden konnten nicht rechtzeitig gezogen werden. Zwischendurch kam eine Dränage rein, da die Wunde eiterte. Zum Erstaunen aller behandelnder Ärzte wollte keine Narbe entstehen.

Wochen vergingen.

Die treffsichersten Diagnosen stellte meine Mutter, aber sie war nun mal keine Ärztin, allerdings schien sie trotzdem relativ zufrieden mit mir. Ich habe in meinem Leben nie wieder so viel gelesen wie in dieser Zeit - Tag und Nacht. Was mir auch zu einer leicht kränkelnden Blässe und Schwäche verhalf, da ich meistens lag, fast drei Monate, nebenbei auch ganz selten in die Kneipe ging, aber an den Wochenenden mit den Rossi-Brüdern nächtelang Skat drosch.

Während meiner letzten Krankentage erhielt ich von Mulle die Mitteilung, dass man mich mit langen Haaren nicht ins Lehrlingsheim lassen würde. Als ich, endlich volljährig beim Pförtner auftauchte, zeigte der mir einen Wisch, in dem er angehalten wurde, mir den Zutritt zu verweigern. Was ihm sehr leid tat, er gab mir den Tipp, es doch mit der Polizei zu versuchen, da ich schließlich hier gemeldet sei, was ich auch prompt tat.

Die hätten mich allerdings am Liebsten über Nacht eingelocht, da mich kein Genosse mit meinem ungepflegten Haarschnitt vom Aussehen her kannte, außerdem handelte sich es bei Warnemünde außerdem um Grenzgebiet. Aber Pustekuchen, ich besaß einen neuen Ausweis, den alten hatte ich vorsichtshalber vor Wochen mit in die Waschmaschine gestopft.

Zu jenen Tagen war es auch in Warnemünde Usus, wenn die Polizei bei Kontrollen jemanden auf dem Passbild nicht erkennen wollte, karrte man ihn zum Friseur. Die kleinsten Bewegungen während dieser staatlichen Aktionen wurden als Widerstand gegen die Staatsgewalt ausgelegt und hat so manchen in den Knast gebracht.

Ich weiß gar nicht, wie viele Ausweise ich als aktiver Beatanhänger in meiner Zonen-Zeit auf diese Art und Weise getauscht habe, während meiner. Die Ausweiswäsche war spätestens alle halbe Jahre angesagt, denn nur mit aktuellen Passbildern auf der Meldestelle erscheinen, um eine neues Papierchen zu verlangen, ging absolut nicht.*

Mit Polizeihilfe gelangte ich dann doch ins Wohnheim.
Die Kündigung am nächsten Tag ging fast reibungslos vonstatten, bis auf die Tatsache, dass man meinen E-Schweißer-Grundpass einziehen wollte, den ich aber wohlweislich zu Hause verlegt hatte.
Da ich während meiner *Krankheit* im Lehrlingswohnheim als abgemeldet galt, bekam ich noch eine Menge Lehrlingsrente nachgezahlt, wobei ein großer Teil für den Ausstand drauf ging.
Wieder in Sangerhausen, wurde ich von *meiner Mutter* auf ihre Art empfangen. Sie ließ zwischen Tür und Angel nur ab: „*Das hast du ja gut hinbekommen, nun braucht dein Vater wenigstens keine Alimente mehr für dich zu zahlen...*
Jahrelang hatte sie uns erzählt, dass der Alte verstorben sei, nun dies, ich verstand mal wieder nichts mehr.

Im neuen Kollektiv dem Sozialismus entgegen

Meine 18 Monate Armeezeit versuchte ich so schnell wie möglich unter Ulk zu verbuchen. Allerdings hatte ich eine sehr wichtige Erkenntnis gewonnen ohne Beruf ist man absolut in den Arsch gekniffen. Also beschloss ich, in der Mafa* wieder einen Job aufzunehmen und wenn es sich machen ließ, eine Berufsausbildung abzuschließen. Ich landete wieder in meiner alten Brigade, da nur ein sozialistisches Jugendkollektiv in der Lage wäre mich zu erziehen.
Dies konnte ja heiter werden!
Gleich am ersten Tag sollte ich erklären, wieso ich erst jetzt, drei Wochen vor Weihnachten, meine Arbeit wieder aufgenommen hatte, obwohl meine Truppenzeit schon fünf Wochen hinter mir lag. Die wahrheitsgemäße Begründung, dass ich pleite gewesen war und deshalb einen Job brauchte, kam nicht gut an.
Es wurde beschlossen mich nicht wie vorgesehen als Handbrenner zu beschäftigen, denn ich sollte mich erst mal an meinem alten Arbeitsplatz, der Schlagschere *bewähren*, anschließend wollte man weiter sehen.
Um mir meinen kommenden Weg zu ebnen, delegierte man mich sofort zur *Sozialistischen Hilfe* zu einer auswärtige Glaserbrigade, die an einer neuen Halle auf dem Firmengelände werkelte.
Dieser riesige Neubau musste an beiden Längsseiten bis zu einer Höhe von 10/12 Metern verglast werden. Alles lief dort unter merkwürdigen Bedingungen ab. Die

*aktiver Beatanhänger - Stasijargon, bezeichnete langhaarige im Allgemeinen, die mit Shellparka und Jeans im Besonderen

*Mafa - Maschinenfabrik, sie gehörte zum VEB Chemieanlagenbau Staßfurt, stellte aber Produktionsanlagen zur Zuckergewinnung her

Verstrebungen, in denen die Glasscheiben eingesetzt werden sollten, eigentlich ge-

normte Teile, waren in Höhe und Breite unterschiedlich zusammen gepfuscht worden. Daraus ergab sich für fast jede Scheibe andere Bemaßung, deshalb waren die Glaser mächtig in Verzug geraten und der Winter lauerte.

Mein Meister lieferte mich bei der Fremdfirma ab, allerdings stand ich nach einer halben Stunde wieder in seiner Meisterbude. Der Glaserchef hatte mich nach einem kurzen Rundgang rausgeschmissen, da ich nicht bereit war, ohne entsprechende Kleidung auf den vereisten mehrgeschossigen Rüstungen zu arbeiten.

Dies schien Meister Johannes sehr zu irritieren, er rief seine Hofhunde* und fing an mich zu belegen. Was mich wiederum veranlasste, voll in Brast bei SAHelm, dem Sicherheitsinspektor auf der Matte zu stehen.

Der Spitzname für Herrn Helm war von den Kollegen nicht korrekt gewählt, denn seine größte Zeit hatte er als hohes Tier beim Reichsarbeitsdienst und nicht bei der SA, dieser kleine Unterschied schien aber keinen zu stören

Besagter Herr flippte bei seinen Inspektionen im Betrieb regelmäßig aus, wenn er Langhaarige ohne ihre Plastemütze auf dem Haupt erwischte, oder die Schutzbekleidung nicht den Bestimmungen entsprach. Feldwebelmäßig, wie in alten Zeiten, schiss er dann die Leute zusammen.

Da beim Eintritt in sein Reich gewisse Formen an mir zu wünschen übrig ließen, musste er gleich hochgehen. Seine Tippse schaute mich nur verdutzt an als ich das Zimmer stürmte und mein Anliegen vorbrachte. Langsam kam es ihm, wen er da vor sich hatte. Kurz vor meiner Armeezeit bin ich mal mit ihm zusammen gerasselt und hatte ihn ohne Regung meinerseits, wie einen dummen Jungen stehen lassen. Nun kam sein Part, er polterte zwar los, allerdings reduziert. Ich hatte spekuliert, das er als Brauner den roten Johannes nicht verknusen konnte, was aber nicht so schien. Denn er führte sogleich ein ganz normales Telefonat mit ihm und hieß mich zu gehen, es würde alles zu meiner Zufriedenheit geregelt werden. In der Meisterbu-de staunte ich Bauklötze, als mir den Zettel für den Magaziner ausgehändigt wurde. Nicht nur einen Watteanzug sondern auch Filzstiefel und dickere Handschuhe sollte ich bekommen und alles war auf Lager. Vom Lagerknilch erfuhr ich den Grund, weshalb meine anderen Kollegen nicht auf diese Klamotten bestanden. Von selbst kam der Meister nicht auf die Idee, für Arbeitsschutzsachen zu sorgen, denn dies belastete die Kosten des Meisterbereiches, was sich natürlich im *Sozialistischen Wettbewerb* negativ auswirkte, außerdem nervten die ewigen Sprüche der Vorgesetzten, wegen der Materia-lökonomie. Geil war ich auf das Gesülze auch nicht, aber der Gedanke an einen kalten Arsch bewegte mich ganz eigennützig zum Handeln. Meine jahreszeitmäßige Kluft brachte mir bei meinen Kollegen nicht gerade Sympathien ein, sie alle selbst nur HiWis*, gaben mir das schlechteste Werkzeug und deckten mich mit den beschissensten Arbeiten ein.

Alsbald bekam ich die Möglichkeit, Retourkutschen zu verteilen, die Pausen ver brachte ich mit den Leuten der Fremdfirma und am zweiten Tag gingen wir gemein

*Hofhunde - ugs. gemeint ist hier der Brigadier und der Genosse von der Abteilungsgewerkschaftsleitung
*HiWi- dieser Ausdruck stammt aus Adolfs Zeiten, eigentlich Hilfswilliger, war im Osten für Hilfsarbeiter gebräuchlich

brachte ich mit den Leuten der Fremdfirma und am zweiten Tag gingen wir gemein-

sam einen zischen, was zur Folge hatte, dass ich fortan in der Halle arbeiten konnte.
Dort war es zwar auch kalt, da es überall zog, aber wenigstens nicht mehr die ewigen Niederschläge, zusätzlich waren draußen die Rüstungen oft vereist. Von Paletten runter, galt es für mich geschichtetes 6 Millimeter dickes Drahtglas nach Zuruf auf Länge und Breite zuschneiden. Das entsprechend geschnittene Teil wurde dann von Etage zu Etage außen an der Rüstung nach oben gereicht.
Eine Schweinearbeit, Scheiben, ungefähr 1 Meter 60 mal 80 Zentimeter an deren geschnittenen Seiten dünner Draht herausstand, der die glitschigen Handschuhe und die klammen Finger noch mehr zerfetzte. Dazu kam, dass sich in diesen Teilen der Wind fing, dazu das wackelnde Gerüst mit seinen rutschigen Bohlen. Dieses Drahtglas wurde in Profile gestellt, die quer an die Hauptstreben aus Winkeleisen angeschraubt wurden, dann kam ein Streifen aus Teerband über die lotrechten Seiten. Anschließend wurde alles durch Blechstreifen abgedeckt und mit Hutmuttern verschraubt.
Das gab immer ein Geschrei, wenn sich so eine Scheibe mal selbständig machte. Es kam vor, dass diese Dinger segelnder weise wieder in Richtung der Rüstung kamen, dann stoben die Handwerker wie Affen auseinander.
Witzig sah es jedes mal aus, wenn die Scheibe krachend aufschlug und sich dabei wie ein glitzerndes Tuch über irgendwelche Sachen, die unten herumlagen ausbreitete. Ein ganz anderes Getöse entstand, wenn die Scheibe mal zwischen Rüstung und der fertigen Verglasung runter rauschte. Schlug sie im Fall auf die Hutmuttern oder die Stehbolzen, klang es wie Pistolenschüsse oder es kreischte, wenn sie am fertig montierten Glas entlang schrammte, verbunden natürlich mit der geräuschvollen Emsigkeit der Kollegen, die sich in Sicherheit brachten.
Ich begann jetzt dem langen Walzer, einem Kollegen aus meiner zukünftigen Brigade, auch er war unter freiwilligen Zwang zu der Verglasung abgestellt worden, ab und an mal ein Kuckucksei zu legen. Er war anfänglich derjenige, der laufend Intrigen gegen mich spann, hatte ansonsten die größte Schnauze dort auf dem Bau, war aber gegenüber Vorgesetzten ein Schleimer.
Was mir natürlich noch mehr stank, der junge Typ kam aus Gelsenkirchen logische Schlussfolgerung er musste ein Zinker für die Firma sein. Diese Tatsache ließ auch Kollegen auf Distanz zu ihm gehen. So bekam er nach ein paar Stunden mit, dass nur die Scheiben, die er montierte, öfters ein paar Millimeter zu lang waren. Das hieß, er musste mit einer Brechzange die Dinger auf die korrekte Länge abzwacken und das mit klammen, blutigen Händen. Es dauerte nicht lange und er vermutete, dass ich mit ihm sein Spiel trieb. Nach anfänglicher Anmache von der Rüstung runter, stand er irgendwann neben mir, begann mir zu unterstellen, dass nur bei ihm die Längen nicht immer korrekt wären. Er hatte ja Recht, konnte es mir aber nicht beweisen, da er sich auch schon mit den Kollegen der Glaserfirma angelegt hatte, saßen die schlechteren Karten nun bei ihm. Nachdem ich ein Satz warme Ohren angeboten bekam, trollte er sich wieder nach oben.
Kurze Zeit später versuchte ein Kollege schlichtend einzugreifen, ich erfuhr, dass der Lange erst vor ein paar Monaten aus dem Knast gekommen war. Er schien ein Wildwechsler zu sein, erst aus dem Westen in den Osten und dann wieder zurück wollen,

dabei wurde er gekascht. Dies war wiederum eine Tatsache die ihn mir immer noch nicht sympathischer machte. Ich beschloss, ihn wie Luft zu behandeln, begann ihn zu ignorieren, ließ aber weiter die eine oder andere Spitze gegen ihn ab, wenn er sich in der Nähe befand.

Bald entwickelte sich ein relativ normales Verhältnis zu ihm, denn auch er lief binnen kurzem wintergerecht herum, natürlich hatte der Meister auch gejault, als er ihm die Klamotten ausschrieb.

Eine Woche vor Weihnachten wurde unsere Truppe zum Meister zitiert, es ging darum ob wir bereit wären, Überstunden zu machen. Dies war nicht mein Ding und als einziger nicht bereit mitzumachen, sollte es mir aber noch überlegen. Was hatte ich davon, wenn sie die fertig verglaste Halle zwischen Weihnachten und Neujahr durchheizen konnten. Mein Einwand, dass im Heizwerk von Süd auch keiner Überstunden macht, damit ich zu Hause einen warmen Arsch hätte, verstanden die roten Vorgesetzten nicht so richtig.

- Nach vier Jahren, die ich mit Unterbrechung in Süd wohnte, war man immer noch nicht in der Lage die Wohnungen im Winter etwas über 18 Grad warm zu bekommen. 1964, im Jahr des Einzuges fror sogar das Wasser in den Spülkästen der Toilette ein. Etwas mehr Wärme gab es schon, nachdem sie neben dem Heizwerk eine ausrangierte Güterlokomotive aufgebockt hatten und mit ihr zusätzlich heizten.

Nun begannen die Mühlen der kollektiven Erziehung zu mahlen.

Es sollte eine Prämie von 100 Mark geben, wenn wir es schaffen würden, bis zum 23. Dezember fertig zu werden, allerdings galt es für alle. Einen Seitenhieb kam vom Meister, er würde mir keine Delegierung zur Berufsausbildung aussprechen, die ich im kommenden September in der Lehrwerkstatt der Mafa beginnen wollte. Wortlos macht ich Anstalten zu verschwinden. Auf die Frage, ob dies meine Antwort wäre, kam nur, dass ich mich für 100 Mark nicht verkaufen würde, dabei waren es ein fünftel des Monatslohnes.

Die Kollegen wurden noch ein paar Minuten länger festgehalten warum? Dies bekam ich gleich anschließend zu spüren, außer dem Langen versuchten mich alle zu belegen, denn ich wäre schuld, wenn es die Prämie nicht geben würde. Meine Kol-legen hatten beschlossen jeden Tag 12 Stunden zu roboten, einschließlich samstags.

Da die Glaserfirma das Wochenende durchgearbeitet hatten, war abgemacht, abends mal wieder einen zu kippen, nach 20 Uhr sollte es in den *Blutigen Knochen* gehen.

An diesem Tag jobbte ich sogar länger als meine Kollegen aus der Brigade. Die Jungs der Glaserkolonne überzeugten mich, dass es schon wegen der Schlosserausbildung gut wäre, mal 8 Tage etwas länger zu arbeiten. Auch sie wollten die Woche noch durchkloppen, damit sie alle die zwei Wochen nach den Festtagen frei hätten und im neuen Jahr nur noch ihre Werkzeuge holen brauchten, um anschließend gleich auf der neuen Baustelle zu beginnen. Außerdem bekam ich den Tipp, doch mal nachzufragen, ob ich die Zeit nicht abbummeln konnte, außerdem einen Tag Urlaub anmahnen, da ich für Dezember keinen bekommen sollte. Am nächsten Morgen sprach ich Punkt

sieben, angefüllt mit Restalkohol, beim Meister vor. Es schien ein bisschen viel für ihn zu sein, meine Bereitschaft für Überstunden, wurden von einigen Faktoren abhängig gemacht: einen Tag Urlaub, die Überstunden abbummeln und am 23. bis zur Mit-tagspause wollte ich einen Vorschuss. Während der Meister gefährlich rot anlief, grinste der Disponent wie der Erdalfrosch. Als ich ohne eine Antwort abzuwarten noch äußerte, dass ich keine Lust hätte zu diskutieren, begann Johann sich wie ein Maikäfer aufzupumpen, um gleichzeitig nach Luft zuschnappen. Er sank auf seinen Stuhl und hauchte mit nicht gespielter Empörung, dies wäre Erpressung, so könnte ich mit einem Genossen nicht umspringen, außerdem wäre ihm so eine Frechheit von einem neu eingestellten Hilfsarbeiter noch nie vorgekommen. Etwas lauter, aber immer noch nach Luft ringend, gab er kund, dass er sich im Laufe des Vormittages bei mir melden würde, denn diese Entscheidung wollte er nicht ohne den Abteilungsleiter dem Schichtleiter und dem AGLer* treffen.

Am Vormittag holte das Chefchen mich wortlos zum Abteilungsleiter. Der Kleine machte nicht viel Aufhebens wegen der Angelegenheit. Das mit dem Vorschuss wäre bei ihm in der Abteilung nicht üblich, aber einmal könnte er eine Ausnahme machen. Da gingen bei mir schon wieder alle Kerzen an. Die Überstunden abzubummeln wäre am Jahresende nicht machbar.

War klar!

Der Plan ist in Gefahr!

Wie immer!

Einen Tag Urlaub könnte er mir zusichern, wenn ich ihm entgegenkommen würde. Da war es!

Mal sehen was jetzt kam.

Der Tag Urlaub war mit einem Bereitschaftsdienst am kommenden Sonntag verbunden. Ich sagte vorsichtshalber erst mal ab, da ich bereits etwas ganz Wichtiges vorhätte. In Wirklichkeit wollte ich mich erst mal erkundigen wer da noch mit von der Partie sei. Für eine endgültige Entscheidung hätte ich noch einen Tag Zeit.

Da für mich das Leben verbunden ist mit Geben und Nehmen, außerdem mein Maul nicht im Zaum halten kann, musste ich noch etwas ablassen, da jemand munkelte, dass die Prämie erst im folgenden Monat mit der Restlohnzahlung erfolgen sollte. Wenn ich die Überstunden schon nicht abbummeln konnte, sollte die Prämie wenig-stens noch vor Weihnachten asugetahlt werden. Daraufhin sah sich mein Meister genötigt, mir klar zu machen, dass das Eine nichts mit dem Anderen zu tun hätte, was wiederum ich nicht verstehen konnte, besser gesagt, nicht wollte. Wir verblieben, dass der Abteilungsleiter dies mit der Lohnbuchhaltung klären sollte.

Für die Bereitschaft am Sonntag bekam ich nur raus, mein Meister war nicht dabei, bei den anderen zwei Kollegen hoffte ich nur, dass sie zu mindestens Skat spielen konnten. Außerdem sollte es am Sonntag sehr ruhig werden, da am Jahresende keine großen Lieferungen der Reichsbahn zu erwarten wären. Unter Umständen konnte es gutes Geld geben, zu den normalen Überstundenzuschlägen, gab es Achsengeld, pro

*AGL - Abteilungsgewerkschaftsleitung

Achse eines Güterwaggons für jeden Mitarbeiter 5 Mark. So bestand die Möglichkeit

in 12 Stunden mehr zu verdienen als in einer Woche.
Nach der Mittagspause sagte ich den Bereitschaftsdienst zu, der Abteilungsleiter garantierte die Auszahlung der Prämie noch vor Weihnachten. Nachdem meine finan-ziellen Abmachungen publik wurden, begann der Lange zu nerven, weil er seine Prämie auch vor Weihnachten haben wollte. Schließlich sicherten sie bei Planerfüllung die Auszahlung der Gelder für alle noch vor dem Fest zu. Es lief letztendlich zur vollsten Zufriedenheit aller Beteiligten ab, allerdings sahen wir uns gezwungen unsere Arbeit zum Schluss noch etwas zu strecken, sonst wären wir wesentlich früher fertig geworden.
Lobend wurde der Einsatz von Kräften des *Meisterbereiches Gebauer* in der Kombinatspostille erwähnt, reichlich peinlich für mich.

Weiter auf dem Weg zum Sozialismus

Da hatte ich mich auf etwas eingelassen, alles nur um eine Berufsausbildung abzuschließen. Ich, der jede Art von Kompromissen hasste wie der Teufel das Weihwasser, begann ins Schleudern zu kommen. Das Ziel war eigentlich nie mein Ding gewesen, immer nur der Weg dorthin und der brauchte nicht schnurgerade zu sein, außerdem gab es für mich wesentlich wichtigere Dinge als nur zu arbeiten. Wie sollten dies aber Leute verstehen, bei denen ich das Gefühl hatte, dass sie sich in ihren eigenen vier Wänden nicht wohl fühlten. Die von keiner Art der vielen Kleinigkeiten die das Leben ausmachten angetan waren. Johann der schien nur das *Neue Deutschland* und die *Publikationen des Parteilehrjahres* zu studieren.
Sein Bücherbord stellte ich mir so gefüllt vor, wie beim Vater eines Kumpels. Da standen allen Ernstes nur das Kommunistische Manifest neben *Wie der Stahl gehärtet wurde* von Ostrowsky und einigen anderen belanglosen russischen Revolutionsostern rum. Aber im Schrank, neben dem besseren Porzellan von Schwiegermutter, leere Coladosen.
Für meinen Meister schien, das *Rote Brigadetagebuch* die wichtigste Schwarte zu sein, schließlich hatte er immer großen Anteil daran, was in dieses *Lügenheft* reingepinselt wurde. Wie gern hätte er darin gelesen, dass seine Brigade 100 % in der Gewerkschaft und in der DSF-Mitglied gewesen wäre, dass mindeste, für einen überzeugten Arbeiter in seinem Kollektiv. Aber Pustekuchen, bisher spielte ich nicht mit, aber seine große Stunde schien gekommen, denn einer Delegierung zur Facharbeiterausbildung für mich konnte er unter diesen Umständen nicht zustimmen. Da ich nicht bereit war in einen dieser Vereine einzutreten, blieb auch er bei seiner Meinung, obwohl ich alles daransetzte um einen Beruf im Rahmen der Erwachsenenqualifizierung zu erlernen.
Johann hatte mich mal wieder mit seinem erigierten Zeigefinger genervt, da beschloss ich, mit der Verfassung der DDR unterm Arm, den Betriebsleiter aufzusuchen. Ich umging wieder alle sonst üblichen Gepflogenheiten. Meldete mich nicht vorschriftsmäßig an, tappte in das Vorzimmer und fing die Sekretärin an zu belegen. Es würde nur einige Minuten dauern, denn ich hätte nur eine einzige Frage an den Chef.

Betriebsleiter *Henning* machte unter den Direktoren des Kombinates eine Ausnahme, er rauchte wie ein Schlot Karo, unter seine Arbeiter gemischt quatschte er nicht nur dummes Zeug, kurz gesagt, er hinterließ bei seinen Auftritten den Eindruck, er sei noch einer der Ihren.

Das Glück war mir hold, er bat mich in die heiligen Hallen, betonte aber, dass er nicht viel Zeit habe. Obligatorisch war seine Begrüßung mit einem Händedruck, aber nicht so wie ich es von meinem Meister gewöhnt war. Bei dem kam mir immer das Gefühl auf, einen feuchten toten Fisch in der Hand zu halten. Als wir Platz genommen hatten und ich eine seiner Zigaretten rauchte, legte ich, nach anfänglichen Bla Bla vom große Chef, los. Meine Frage, ob er auch der Meinung sei, dass, was in der Verfassung der DDR stände, für jeden zutreffen würde, entlockte ihm ein breites Grinsen. Während er noch nickte, las ich ihm die Passage vor, um die es mir ging: Jeder habe das Recht nach seinen Bedürfnissen und seinen Fähigkeiten zu leben, ergo wenn er keinem auf den Keks ging, zum Beispiel sich auch weiter qualifizieren dur-f-te. Anschließend stellte er noch einige Fragen und versicherte, dass er sich um alles kümmern werde und zwar sehr schnell, am gleichen Tag wurde ich noch in die Meisterbude bestellt. Ich bekam fast keinen Platz, da waren sie alle, die mehr oder weniger meinten aus mir noch eine richtige *sozialistische Persönlichkeit* zu biegen.

Dabei war ich es doch schon, denn Anfang Januar war die Brigade vom Ministerium für Chemische Industrie als *Hervorragendes Jugendkollektiv der DDR* ausgezeichnet worden. So richtig mit Urkunde, Klunkern und einer Prämie, an der ich auch partizipierte, denn das Geld landete merkwürdiger Weise in die Brigadekasse und nicht auf ein Spendenkonto für Vietnam. Was mir weniger gefiel, war die Tatsache, dass von der gesamten Brigade ein Schnappschuss existierte auch mit meinem Konterfei versehen. Peinlich war für mich auch meine Namensnennung in dem Artikel der Kombinatszeitung. Dabei war ich vollkommen Unschuldig, denn der Kampf an der Produktionsfront des Kombinates für Chemieanlagenbau hatte während meiner Armeezeit stattgefunden.

Als ob sie nichts anderes zu tun hatten, aber dies lief ja unter der Rubrik *sozialistische Einflussnahme* auf Individuen, die auf den richtigen Weg gebracht werden sollten.

Mir schien klar, der Abteilungsleiter würde nichts ablassen, ebenso wenig der Schichtführer. Nur Johann und Heinz Kühn, der unterbelichtete AGLer, könnten sich wieder an ihren Ergüssen berauschen, der Disponent, in unbeobachteten Momenten nur kurz aufschauen und grinsen. So geschah es dann auch, wiederum war ich fasziniert über die beiden Sprecher. In welcher kurzen Zeit sie es fertig brachten, soviel dummes Zeug zu labern und dabei nichts zu sagen. Bei Heinz kam dazu dass er ungebildet und zugleich strohdoof war, für letzteres er aber nichts konnte. Allerdings war ich nicht der Einzige, der sich über seine Art köstlich amüsierte. Kurz klang meine Umgehung des Dienstweges an, denn reden könnte ich auch mit meinen nächsten Vorgesetzten, die auf Grund ihrer Positionen doch auch Verständnis für mich aufbrächten. Dann ließen sie das Karnickel aus dem Hut. Meine Einstellung zur Arbeit hätte sich ja schon etwas gebessert, vor allen Dingen was die Ordnung und Sauber-

keit an meinem Arbeitsplatz anging. Was allerdings nicht mein Verdienst war. Seit kurzen gab es einen Entgrater oder besser gesagt ein Mädchen für alles, der von den meisten nur herum geschoben wurde. Der Typ hatte einen leichten Webfehler, schien aber von der Zeichenkunst meines neuen Spannemannes und mir sehr angetan. Wolle investierte jeden Kreiderest in Figuren der Familie Feuerstein, ich versuchte mich am Karikieren meiner Kollegen auf den riesigen Blechtafeln, die überall rumlagen. Diese Kunstwerke brachten natürlich nicht nur Sympathien ein. Der Neue beobachtete uns anfangs nur während der malerischen Ergüsse. Später fragte er, ob er nicht bei uns ab und zu etwas machen könnte. Wolfgangs Spruch, bei uns kannst du immer aufräumen, nahm er sehr wörtlich, dafür gaben wir ihm öfters eine Brause aus, denn Geld besaß er nicht, den Lohn erhielt seine Mutter.

Mit ein bisschen gutem Willen würde ich es sicher auch mit der Pünktlichkeit und dem Arbeitsschutz in den Griff bekommen, ansonsten stände einer Delegierung für die Berufsausbildung nichts weiter im Wege, allerdings sollte ich doch mal in mich gehen, wegen eines Gewerkschaftseintrittes und so. Das Grinsen vom Disponenten und eine beruhigende Handbewegung von ihm brachten mich dazu, keine Reaktion zu zeigen, *werd´s mir überlegen* und verließ den Raum.

Nun entwickelte sich ein Zweifrontenkrieg, zu den dauernden Auseinandersetzungen zu Hause, kamen jetzt die in der Firma hinzu. Jede Kleinigkeit wurde breitgewalzt, es erinnerte mich an die Methoden in einem Erziehungsheim. Dabei hatte ich noch Glück. Amme, einem Hilfsarbeiter, ging es dreckiger. Er hatte wegen *Diebstahls zum Nachteil von sozialistischen Eigentums* gesessen, war auf Bewährung entlassen und musste sich folglich vom Kollektiv erziehen lassen. Gab es irgendwelche Unregelmäßigkeiten, hatten sie ihn am Kanthaken. Ein bisschen beneidete ich ihn, denn er wurde nie wegen eines Eintrittes in die Gewerkschaft, der DSF oder der FDJ behelligt.

Zu den meisten Kollegen verhielt er sich lauernd. Berechtigterweise, denn er steckte verdammt viele Spitzen, ob seiner Knastzeit ein. Mir war es scheißegal, dass er in der Kiste gesessen hatte. Dabei gab es nur einen winzigen Unterschied zwischen den meisten in der Brigade und ihm, der bestand lediglich darin, dass er sich erwischen ließ.

Da ich mich gegen Ungerechtigkeiten ewig zur Wehr setzte, war es fast illusorisch an die Berufsausbildung zu denken. In der Grundtendenz ein friedlicher Mensch, schlug alttestamentarisch zurück. Ich stehe immer noch auf dem Standpunkt, wer es sich, sei es auch auf physischer Art, leisten kann, sadistisch veranlagten Leuten, einen Denkzettel zu verpassen, damit sie wenigstens etwas Ruhe geben, der solle davon immer Gebrauch machen.

Diese Art von Erfahrung durfte SA-Helm neuerlich am eigenen Leib erfahren. Dazu kam es, als ich mich ohne Schutzhelm, mit einer Zwickstange an einem Haufen Bleche zu schaffen machte und nicht registrierte, dass er die Halle betrat. Humpelnd ward er herangepirscht, verkrallte sich von hinten in meinen Haarschopfund kreischte dabei, wie lange er solchem Gesockse wir mir noch erklären sollte, dass der Arbeitsschutz für alle gelte. Dabei zog der wesentlich kleinere Typ mich immer weiter nach unten, versuchte dabei meinen Kopf zu sich zu drehen und brüllte mir die gleiche

Frage sehr feucht, mehrfach seitlich ins Gesicht. Aus den Augenwinkeln bekam ich mit, dass von den uns beobachtenden Kollegen keiner bereit schien, einzugreifen. Irgendwann erreichte der Schmerz und die Wut über diese Erniedrigung solche Ausmaße, dass ich mich drehend losriss und ihn zwischen die Bleche schmiss. Nebenbei bemerkte ich noch, dass dabei seine Krücke wegflog, ein Satz und ich war bei ihm und rammte ein Knie in seinen Magen. Mit der einen Hand schnappte ich mit einer halben Umdrehung nach seinem Schlips, zog damit auch sein Hemd noch etwas fester und drückte meine Faust unter sein Kinn. In der erhobenen anderen Hand befand sich die kleine Brechstange, leise und gut artikuliert kam es von mir: „Wenn du Drecksau mich noch mal anfasst, bekommst du von mir mit der Zwickstange einen Scheitel gezogen!“ Schemenhaft nahm ich seine fette, rot angeschwollene Fresse und die zitternden Lippen wahr, seine Hände flatterten dabei abwehrend vor seinem Gesicht, die Augen vor Angst schreckgeweitet, röchelte er ewig, „ich bin versehrt! Ich bin versehrt!“ Nach jeder seiner Bemerkung drehte ich ruckartig fester.
Währenddessen registrierte ich, dass Leute Anstalten machten, um den Arbeitsschutzknilch helfend entgegenzukommen, die Brechstange flog in deren Richtung.

Während des Aufstehens, zog ich den Inspektor, an seinem Schlips einen halben Meter mit und stieß ihn dann angewidert von mir. Den Kollegen gab ich den Tipp, nicht näher an mich heran zukommen.

Ach Gottchen, wie rührend sie sich um das *Helmchen* kümmerten.

Der zitternd, noch nicht wieder sicher stehend, nach Luft schnappend, an seinem Schlips nestelte. Untertänigst bekam er seinen Gehstock und die Plastekappe gereicht.

Es dauerte eine Weile bis man mich in der Kantine geortet hatte und mir die Mitteilung steckte, sofort in der Meisterbude vorzusprechen. Jetzt hatte ich die Schnauze so voll und beschloss, alles zu schmeißen. Auf den Weg zum Umkleideraum lief ich einem Kumpel über den Weg der vorher alles miterlebt hatte, mich beruhigte und dazu brachte, nicht abzuhauen. Im Meisterbüro empfing mich eisige Stille. Johann fing stotternd an, irgendwas abzulassen, bis schließlich alle auf mich einredeten. Meine Ohren hatte ich auf Durchzug gestellt und starrte dabei die ganze Zeit aus dem Fenster. Man wollte die Sache auf sich beruhen lassen, wenn ich mich beim Sicher-heitsinspektor entschuldigen würde. Darauf ging ich ein. Allerdings hatte ich meine Berufsausbildung abgehakt.

Nun erfolgte Alis Einsatz, ihn kannte ich seit meiner Schulzeit, er ging eine Klasse höher. Wochenlang beackerte er mich wegen dem Eintritt in die FDJ, mir würde schließlich kein Zacken aus der Krone fallen, bei einer zeitlich begrenzten Mitgliedschaft in diesem Verein. Er besorgte das Aufnahmeformular und seinem Rat folgend bezahlte ich gleich im Voraus für ein Jahr, danach sollten sie nichts mehr von mir hören. Prompt beschloss die Brigade mich zur Berufsausbildung zu delegieren, der Schichtführer schlug sogar vor, mich probeweise gleich im zweiten Lehrjahr beginnen zu lassen, da bereits über ein Jahr Lehrausbildung auf der Werft hinter mir lag. Wie gesagt, so getan. Ein Dreivierteljahr, ging´s wechselweise Nacht- und Spätschicht, wegen der zweimal in der Woche stattfinden Berufsschule. In den drei Mona-

ten der praktischen Ausbildung in der Lehrwerkstatt bekam ich sogar meinen vollen Lohn weiter.

Da ich als einziger *Stift* Gas und E-Schweißen, sowie Brennschneiden beherrschte, bekam ich spezielle Aufträge, die separat und selbstständig erledigt wurden. Außerdem konnte ich in meinem Raum rauchen.

Allerdings hatte meine Arbeit nichts mit dem Hinarbeiten auf ein Gesellenstück zu tun. Zuerst baute ich für den Lehrobermeister aus einem Motorrollermotor eine Gartenfräse, anschließend für alle möglichen Leute aus Flacheisen *kunstschmiedene* Gartenzaunfelder.

Das abschließende Gesellenstück bekam ich auch noch zustande: eine Rübenschnitzelpresse, wobei immer zwei Lehrlinge so ein Teil bauten, ich dagegen sämtliche anderen Teile auch noch schweißte.

Zu dieser Zeit, sah ich endlich ein, was für ein Idiot ich zwei Jahre vorher noch war, Mehrfach versuchte damals die Kaderleiterin mich umzustimmen, statt des Jobs als Hilfsarbeiter, meine Lehre fortzusetzen. Von einer weiteren Ausbildung hatte ich aber erst mal die Schnauze voll.

Kunst darf nicht alles

Bis ich endlich meinen Gesellenbrief in der Hand hatte, erschien sporadisch mein Meister mit erigiertem Zeigefinger, es war schon eine Scheiße, den wiederholten Erpressungsversuchen standzuhalten. Es fing mit meinen Haaren an, die naturgegeben ohne die Einschaltung eines Friseurs immer länger wurden wieder ein Kompromiss Haarspitzen etwas getrimmt und ein *gepflegter ausrasierten* Bart angeschafft.

Ali ging mir nebenbei mit Punktesammeln* auf den Keks, er ließ es bei einem Versuch bewenden, denn der riss ihn fast in einen Strudel.

Zu einem anstehenden ÖKULEI* auf Kreisebene gelang es ihn mich zu überreden , gemeinsam mit ihm etwas zu gestalten. Zu seiner Schnackerei, war mein Part der eines Schnellzeichner, die ganze Show sollte im Speisesaal der Mafa steigen.

Bin mir sehr sicher, nie wieder war eine solche Veranstaltung mit so viel freiwilligen Zuschauern überfüllt wie damals. Massenhaft Freunde und Bekannte wollten uns agieren sehen, außerdem schien alles sehr geheimnisvoll, da wir nicht verlauten ließen, was wir vorhatten. Dies lag aber nur daran, dass bis zur eigentlichen Aktion keiner von uns eigentlich wusste, was wir dort anstellen mochten. Ali verwarf meine Vorschläge und ich die seinen. Wütend machte ihn am Tag X die Tatsache, dass ich zu dieser Veranstaltung leicht angelutscht erschien und immer noch kein Konzept in Aussicht.

Vor der Bühne hockte die Jury platziert, Flachzangen der FDJ-Kreisleitung, Kulturträger aus verschiedenen Betrieben des Kreises Sangerhausen, die entscheiden wollten was Kultur sei und wie man sie handhaben sollte. Alles plätscherte dahin,

*Punktesammeln - ugs. bei den Vorgesetzten schleimen wegen irgendwelcher Vorteile

*ÖKULEI - Ökonomisch Kultureller Leistungsvergleich, was es eigentlich bedeuten sollte habe ich nie verstanden. Für mich war es von der FDJ verordneter sozialistischer "Friede, Freude, Eierkuchen"

denn was unter *realsozialistischer Kultur* verstanden wurde, taugte in vielen Fällen

nur als Placebo für Leute mit Einschlafschwierigkeiten. Dies änderte sich schlagartig, als unsere Namen aufgerufen wurden. Ein Gejohle und Geklatsche hob an, dass sich sogar die Kulturbeflissenen vor der Bühne erschrocken umdrehten. Dies schien Ali nicht geheuer zu sein. Während wir die Bühne erklommen, zischte er mich fragend an, was denn nun laufen sollte, bis dato wusste ich es auch nicht. Mit tierischen Lampenfieber behaftet, schlich ich in Richtung des riesigen Zeichenbrettes, dabei platzte der Knoten, aber wie sich hinterher herausstellte, nicht in die vorgeschriebene Richtung. Ali zerrte mich erst mal zum Bühnenrand, derweil wir eine artige Verbeu-gung vor dem Publikum tätigten, „frage einfach, ob ich ein Haustier malen könnte!“ Er glotzte mich daraufhin sehr merkwürdig an. Da vorher keine Probe stattfand muss-te ungemein improvisiert werden.

Dabei hatten wir die Sache mit dem Mikro, das Ali die ganze Zeit in der Hand hielt, überhaupt nicht einkalkuliert. Denn, wenn ich etwas sagen wollte, hielt er das Teil zu mir. Anschließend sprach er seinen Part in Richtung der Zuschauer, so konnte er nicht verfolgen was sich hinter ihm am Zeichenbrett tat. Anschließen waren wir beide Baff, denn alles lief professionell ab und keiner nahm uns später ab, dass alles aus dem Stehgreif kam.

Mein Partner besaß die schlechteren Karten. Also fragte er mich, ob ich ein Haustier malen könnte und die Vorstellung nahm einen sehr merkwürdigen Selbstlauf. Mein Lampenfieber war wie weggeblasen, aber Ali das arme Schwein, kam am Anfang mächtig ins Trudeln. Gefallsüchtig wie immer, schien er sich nicht entscheiden zu können, an welchen Reaktionen wir uns orientieren sollten. Aus den Zuschauerreihen kam Kichern, Teile der Jury grinsten zuerst noch, andere schauten erwartungsvoll drein, wie Schweine in ein Uhrwerk. Hinzu kamen ewig schräge Bemerkungen von den Bekannten, wobei es von mir Kontra gab, meine Reaktionen ihn anfangs noch leicht aus dem Konzept brachte. Zwischendurch plapperten wir mächtigen Stuss, der sich allerdings sich immer um das Thema drehte. Die jahrelange Bekanntschaft gereichte uns dabei zum großen Vorteil. Nach wenigen Minuten konnten unbedarfte Leute annehmen, dass wir bereits ein altes Team waren. Nun begann eine ganz lockere, manchmal zum Schreien komische Interaktion zwischen Publikum dem Duo auf der Bühne.

Gewichtig wurde mit einer Luftzeichnung begonnen, schließlich sollten die ungefähr 2 mal 1,6 Meter Papier optimal ausgenutzt werden.

Also, begann ich ein Haustier zu zeichnen.

Begann mit den äußeren Umrisse eines Frauenkörpers von vielleicht 60 Zentimetern Höhe, mit riesigen Brüsten und satter Behaarung an der Muschi. Als Ali sich umdrehte, schien er kurz entsetzt, aber von dem Augenblick hatte auch er alles im Griff. „Also, Ede! Eine Frau ist doch beim besten Willen kein Haustier!“ Währenddessen fing er an über alles Mögliche zu quasseln und wenn er merkte, dass ich etwas ablassen wollte, hielt er mir das Mikrophon hin. Mit wenigen Strichen war aus dem Frauenkörper der Kopf einer Kuh entstanden, indessen kam kurz mächtiger Bammel auf, dass zum Schluss etwas Hund oder Andersgeartetes heraus kam. Das Rindviech gelang mir letzten Endes gigantisch, allerdings mit einem Fehler behaftet, in den Zitzen

der gewaltigen Euter befanden sich Knoten.
Zu jener Zeit war in der Provinz die Butter kurzfristig rationiert worden. Sein Wochenkontingent konnte man sich nur in der Verkaufsstelle abholen, in der man sich registrieren ließ.
Dieser Buttermangel musste schließlich einen Grund haben.
Ali wollte natürlich die Aufklärung wegen der verknoteten Milchdrüsen.
„Entweder gibt es momentan nicht genug Kühe oder der *Klassenfeind* hat als Sabotageakt überall die Euter verknotet und kein Verantwortlicher registrierte es bisher!“
Jetzt gab es kein Halten mehr, Klatschen, Johlen, Pfiffe, die Preisrichter schauten sich verwirrt an, mit der Tendenz ins Süßsaure.
Während das bemalte Papier entfernt wurde, bat Ali mich, nicht noch mal so einen Korken abzulassen. Nun sollte er mich fragen, ob ich bei der Armee gewesen bin und ob ich eine Begebenheit aus dieser Zeit auf das Papier bringen konnte.
Nichts leichter als dies.
Bei meinen Karikaturen orientierte ich mich an dem Dänen Herluf Bidstrup, den ich für mein Daher halten zwischen Paul Simmel und Wilhelm Busch ansiedelte.
Auf der rechten Hälfte entstand ein Offizier, leicht von unten betrachtet, der sich schreiend nach vornüber beugte.
Er bestand fast nur aus einem weit aufgerissener Klappe, wenigen Zahnstümpfen, einem immensem Schlund und kleinem Zäpfchen. Die Nasenlöcher waren zwischen Lippen und dem Mützenschirm angedeutet, die Augen nur Striche. Oben zierte eine riesige Kokarde der Volksarmee die sattelähnliche Mütze. Die Arme angewinkelt in die Hüften gepresst, stand er breitbeinig da, die Stiefelhosen weiter ausladend als seine schmächtige Gestalt.
Im Saal herrschte bis auf das Kratzen der Holzkohle Totenstille.
Ich wagte gar nicht Ali anzuschauen. Der versuchte das Beste draus zu machen und redete währenddessen wie ein Wasserfall belangloses Zeug.
Am linken unteren Rand sah man einen hohen Erdhügel, jemand schien damit beschäftigt, ein tiefes Loch zu buddeln. Angedeutet durch zwei Hände mit Schaufel die Dreck raus schippten und das obere Teil eines NVA-Helms, unter dem ängstliche Augen gerade noch zu sehen waren.
Dann sollte ich einige Worte der Erklärung abgeben.
Ali hatte richtig erkannt, der Offizier schien sehr wütend zu sein. Es ging darum, dass der Soldat den Befehl bekommen hatte, ein Schützenloch zu graben. Nach der Kontrolle durch den Offizier, schiss Selbiger den Rekruten zusammen:
„S i i i n d S i i e denn w a a h h nsinnig, so ein tiefes Loch zu buddeln! S i i e können ja den Aggressor gar nicht mehr sehen!!!“
Die schlichte Antwort lautete:
„Genosse Leutnant, sie werden es mir bestimmt nicht glauben, aber ich bin kein bisschen neugierig!?!“
Während des nicht enden wollenden Applauses, kam ein Zeichen, vom Mafa-FDJ-Sekretär, die Bühne zu verlassen, denn eine dritte Nummer, wie eigentlich vorgesehen, sollte es auf keinen Fall geben.

Die Jury, ob des frenetischen Jubels noch mehr irritiert, saß anfänglich wie versteinert da, bewegte aber dann doch ihre zarten Händchen.
In die Wertung kamen wir nicht, da es sich bei dem was wir veranstalteten nicht um Satire handelte, weil wir uns über momentane Engpässe und den Sozialismus lustig gemacht hatten, was man sogar ahnden könnte.
Anschließend trafen wir uns noch privat, der FDJ-Fuzzi kam mit, alle standen auf unserer Seite, was ihn veranlasste genervt zu gehen.
Am nächsten Morgen wurden Ali und ich zu ihm zitiert und er ließ verlauten, dass wir zum Bezirksvergleich auftreten dürften, die Themen allerdings vorgegeben würden, was ich sofort wegen der Zensur ablehnte. Diesmal ließ ich mich auch von Ali nicht umstimmen

Kläje*

Ist schon ein ganz schöner Mist, täglich auf Kläje, frei nach Marx entfremdeter Arbeit nachgehen zu müssen, dabei hin und her geschoben zu werden, wie eine Schachfigur. Dabei gab es viele Kollegen, die mir Recht gaben, wenn ich mal wieder eine Situation auf meine Art regelte, taten selber in keinster Weise etwas gegen Missstände die auch ihnen stanken.
Es war für mich nie nachvollziehbar, wenn sehr oft die Meinung vertreten wurde, es war schließlich schon immer so und außerdem können wir kleinen Arschlöcher sowieso nichts ändern. Weshalb sollte ich zum Beispiel, nur wegen des Friedens willen, meinem Meister bei einer Betriebsfeier nicht an die Binde gehen, weil er laufend meine Freu-din betatschte, obwohl sie dabei keinen Lustgewinn verspürte, er dies aber trotz mehrfach vorgebrachter Einwände ihrerseits, nicht unterließ.
enn aber alle in helle Aufregung gerieten, weil die Putze, etwas abseits von der Eingangstür im Halbschatten über eine Absperrung gelehnt sich von ihrem Mann a tergo bumsen ließ und dabei kotzte, die meisten ein Blick auf das Geschehen werfen mussten, um sich anschließend darüber zu echauffierten.
Warum sollte ich an Subbotniks* teilnehmen, wenn die dabei erbrachten Arbeitsleistungen nur dazu dienten, Pfusch zu kaschieren, damit die Brigade am Monatsende den Plan wenigstens auf dem Papier erfüllte.
Da war es auch unkollegial, dass ich mich weigerte den Schrottplan auf merkwürdige Art und Weise zu erfüllen, sollte dafür mehrere nagelneue, 8 Millimeter dicke Blechtafeln, 6 mal 2 Meter, in Streifen schneiden, um sie anschließend auf Größe stückeln, damit sie in die Schrottkästen gestapelt werden konnten.
Logisch, Reserven waren immer vorhanden.
Da hatte doch die Mannschaft mal einen gesamten Auftrag versaubeutelt und aus einem kleinen Teil der unbrauchbaren Bleche in der Nachtschicht ein abstraktes Kunstwerk geschaffen, um es auf der Rampe vor dem Meisterbudenfenster, mit Blumen bepflanzt, aufzustellen.

*Kläje - ugs. Arbeit
*Subbotnik - russ. "freiwilliger" unbezahlter Arbeitseinsatz zusätzlich am Samstag

Von weitem sah dieses Ding aus, wie ein Kriechender, der auf seinem Buckel eine

riesige Schale trug, einen verpfuschten Klöpperboden in den Rosen eingepflanzt werden rein sollten.

Als ich eines morgens die Halle betrat, hatte sich die Anwesenden um das Kunstwerk versammelt.

Strahlend kam der Meister auf mich zu.

„Na Ede, was meist du als Künstler zu unserem Werk?“

„Ich gebe dir die Chance, die Frage als nicht gestellt zu betrachten.“

Dies kam aber schlecht an, denn die Kollegen der Nachtschicht hielten mich für einen Spielverderber.

Nach weiterem insistieren von Meisters Seite, nahm ich ihm den Helm vom Haupt, setzte ihn auf die Scheibe, die ich für den Kopf hielt.

"Dies stellt für mich jetzt die stählerne Inkarnation meines kratzenden Meisters, bei der Betriebsleitung dar !"

Johann nahm seinen Plastehut, setzte ihn verlegen auf und die Massen zerstreuten sich. Ich stellte fest, dass ich wieder mal in einen sehr großen Fettnapf gehüpft war.

Am späten Vormittag wurde das Teil dann aufgestellt und bepflanzt, anschließend von der ganzen Firma begutachtet. Die Meinungen gingen sehr weit auseinander, da hieß es u. a. auch, statt vernünftige Scheißhäuser zu bauen, stellen die so ein Mist auf.

Das Witzigste kam noch. Irgend jemand wollte einen Artikel in der Kombinatspostille ablassen, von wegen Kunst am Arbeitsplatz und so. Ganz nebenbei sollten sich die Kollegen, bitteschön für dieses Schrotteil einen Namen ausdenken. Ein paar Stunden grübelte ich mit meinem Spannemann darüber nach, dann kam uns die Erleuchtung, wir tauften die Skulptur *Ausschussrose*!

Warum sollte ich in diesem Zusammenhang nicht auch mal eine Intrige spinnen, sicher, dass ich dabei auf die volle Unterstützung von Heinz P. zählen konnte, denn er hasste meinen Meister.

Heinz leistete ganze Arbeit: "Wo kämen wir denn hin, wenn jeder Mitarbeiter der Firma seinen Ausschuss in Kunst umfunktionieren würde. Schließlich könnte das halbe Werk auf manufakturmässige Produktion von Skulpturen umgestellt werden."

Zum Spätschichtwechsel hätte Johann Eintritt nehmen können, jeder der ging oder kam, wollte unbedingt einen Blick auf die *Ausschussrose* werfen. Der rührigen Art von Heinz war es zu verdanken, dass der Meister mit seinen Mannen in der folgenden Nachtschicht, auf Anweisung von ganz oben, das Kunstwerk entfernen mussten.

Was letztlich sicher auch in seinem Sinne schien, denn der Ausflug in künstlerische Gefilde endete für ihn mit einer Bruchlandung.

Am meisten hatte ihn die Bezeichnung *Ausschussrose* getroffen, denn ein ehernes Schrottpflänzchen dieser Gattung, hätte er auf Dauer sicher nicht vor seinem Fenster geduldet.

Über meinen Kollegen und Nachbar Heinz möchte ich noch ein paar Zeilen verlieren.

Heinzel

Die Mieter in unserem Platteneingang repräsentierten den ganz normalen Querschnitt aus etablierten, angepassten und ungebildeten Flachzangen der Gesellschaft.
Mann, fühlte ich mich unter diesen Leuten wohl, außerdem gut behütet, von Stasi, Kripo, der *Pädagochenschaft*, vom saufenden und prügelnden Parteisekretär usw. Alles Arbeiter, aus denen etwas geworden war, was sie mir oft vorsangen. Habe ich diese Nasen gehasst, nicht nur, weil mir einer von denen öfters das Kabel der UHF-Antenne zerschnitt, war ich doch der erste im Block, der mit einem selbstgebauten Konverter das ZDF empfangen konnte.
Außerdem traute ich denen durch die Bank weg zu, dass sie Kafka für ein koffeinhaltiges Getränk hielten und Hesse für einen Bundesgermanen.
Von acht Mietparteien im Haus, gab es zwei Familien mit denen ich konnte. Heinzel gehörte zu einer dieser Sippen, die ich mochte, hinzu kam, dass seine Gattin lange mit der Mutter meiner Schwester befreundet war.
Er als Drehermeister, seine Frau in der Verwaltung und ich der Schlagscherenknecht arbeiteten in der gleichen Firma. Von beiden wurde ich immer mit betrieblicher Interna versorgt.
Nach außen schien Friede, Freude, Eierkuchen bei den sozialistischen Heroen angesagt, dahinter befand sich ein stinkendes Nichts, angefüllt mit Intrigen gegen alle. Was sich von unten nach oben fortsetzte und umgekehrt.
Ich bin der Meinung, dass jeder, es hätte wissen können welch Scheiß um ihn herum ablief, aber zu meinem großen Bedauern sind fast alle mit Scheuklappen und angeklappten Horchwaffeln durchs Leben gesterzelt. Eigentlich wie immer schon und unsere Brut macht es in den seltensten Fällen auch nicht anders.
Wie oft hab ich es erlebt, beim Erzählen irgendwelche Schoten, dass von Kollegen kam, es wäre besser, ich würde meine Schnauze halten. Denn auch sie könnten in Teufels Küche kommen, da man nie wüsste wer seine Ohren aufsperrte, was mir immer eiskalt an meinem verlängerten Rücken vorbeiging. Heinz war so ähnlich, allerdings tangierten seine Schnurren sehr oft auch die Familie.
Was ihn mir auch sympathischer machte, er teilte meine Meinung, nach der Kommunisten genauso verklemmt und bigott sind wie Katholen.
Mit seinen Erfahrungen konnte er ein Liedchen davon singen. Letzteres kurz vor der Ausschussrosengeschichte, als man ihn während der Nachtschicht, in einer halbfertigen Trockentrommel, hoppelnd mit einer Kranführerin erwischte und er dadurch seinen Posten als Meister loswurde.
Nach diesem traumatischen Erlebnis, für seine Frau und den halbwüchsigen Kindern, bekam er den Job eines Materialeinkäufers. Sein Gegenpart während der moralischen Aufarbeitung auf Parteiebene war mein Meister Johann. Heinz, ein Mann der Tat in jeder Lebenslage, hasste diesen ungebildeten, stalinistischen Hohl- und Laberkopf. Dass sein neuer Job mit dem vorherigen Gehalt vergütet wurde, war seinen Beziehungen zu verdanken. Einem gemeinsamen Erlebnis mit Kollegen, von denen sich einige später in führenden Positionen des Werkes wiederfanden.
Die Story hatte er mir mal auf einem unserer gemeinsamen Heimwege von der Spätschicht gesteckt, als wir mal wieder im Klosterkeller versackten. Sie passierte wäh-

rend der fünfziger Jahren auf Montage in Indonesien. Einheimische bekundeten bei ihm Interesse an einer Drehbank. Diesen frommen Wunsch konnte er aber nicht eigenständig befriedigen. Schließlich wechselte die Maschinen für einen angemessenen Barren Gold den Besitzer. Der Maschinenverlust ging sehr leicht durch die Bücher, da nächtens oft neugebaute Teile der Rohrzuckerproduktionsanlagen von Guerilleros in die Luft gejagt wurden.

Letztendlich glaube ich, sein Organisationstalent kam bei der neuen Arbeit mehr zum Tragen, denn als Meister in der Dreherei. Scheinbar gab es nichts, was er nicht besorgen konnte.

Einmal rettete er durch seine Begabung im letzten Augenblick noch den Plan, es ging um die Fertigstellung eines Großauftrages für die Sowjetunion.

Die gesamte Führungsriege geriet dabei ins Rotieren, denn weder in der Firma noch in der Umgebung war ein Stück 2 mm Kupferblech aufzutreiben, um 50 Dichtungen von 40 mm Durchmesser stanzen zu können. Dabei kannte ich mindestens vier Leute, allein in unserer Blechhalle, mich eingeschlossen, die diese Menge gebunkert hatten. Wo die Vorgesetzten überall herumkrochen, um diesen Schnipsel Blech aufzutreiben wir haben uns bepfiffen. Ein paar Mal stand mein Meister händeringend vor mir und insistierte flötend nach einem Rest Blech. Ich konnte ihn leider nur achselzuckend abtraben lassen. Das fehlte noch, wer weiß wann ich wieder mal zu Kupferblech kam und wer weiß für was ich meine Reserve vielleicht schon Morgen gebrauchen konnte, schließlich ging Privat vor Katastrophe.

Am schlimmsten traf es den langen Walzer, bei ihm fand sich dieses Mal nicht so viel Blech, wie unter eine Vorhaut gepasst hätte, außerdem war er im wahrsten Sinne des Wortes, ein gebranntes Kind.

Monate zuvor richtete ein Feuer im Fundament seiner Walze immensen Schaden an. Unten brannte alles aus. Mehrere Motoren und ein Schaltschrank gingen über die Wupper, da niemand in der Lage war in der Anfangsphase die Flammen mit einem Löscher zu ersticken, weil alles mit *Beutegut* verstellt war. Dünne Rohre und Rundprofile, für den ZDF-Antennenbau, Restbleche diverse Profile, aus Alu, Messing, Kupfer und VA. Was er sich nebenbei von den Kollegen anhören musste, da alles verschmörgelte und man nichts mehr von diesen riesigen Beständen privat verwerten konnte.

Heinz musste wieder ran.

Kurz nach 14 Uhr knallte er mir eine Tafel Kupferblech von 1,50 mal 1 Meter, mit reichlich angesetztem Grünspan, auf den Wagen vor der Schere. Grinsend drehte er das Ding um, es war versehen mit einem riesigen Geier plus Hakenkreuz und der Aufschrift: *Deutsche Wehrmacht.*

"Wenn das nicht Wiedergutmachung ist, weiß ich nichts mehr", kam als Kommentar. Ich stellte die Tafel gut sichtbar auf den Schneidetisch der kleinen Hydraulikschere, die Kollegen liefen zusammen, just in diesen Moment betrat der Meister die Arena. Da ich mir bereits die Startlöcher für den Feierabend gehackt hatte, interessierte mich der Trubel an der Maschine nicht mehr. Mit einer Behändigkeit die ich meinem dickleibigen Vorgesetzten nie zugetraut hätte knallte er das Blech mit der Beschriftung

nach unten auf den Schneidetisch. Während Johann die Kollegen an ihre Arbeitsplätze scheuchte, stützte er sich auf der Tafel ab, da laufend Neugierige aus anderen Abteilungen auftauchten und dieses Kupferteil anlüpfen wollten. Schließlich wurden nicht jeden Tag Wehrmachtsbestände von einer Sozialistischen Brigade verarbeitet.

Mein Meister wollte mich noch verknacken, für den Stanzer ein paar Streifen zu schneiden, was ich mit Blick auf die Uhr ablehnte. Wir einigten uns, dass ich es am folgenden Morgen als erste Arbeit erledigen sollte, gab ihm aber noch den Tipp, die Tafel in der Meisterbude einzuschließen und verschwand.

Abends ging ich mit einigen Bieren runter zu Heinz, schließlich wollte ich wissen, woher das Kupferblech stammte.

Ein Freund hatte in den letzten Kriegstagen, nachts mit seinem Vater, einem Dorfschmied, bombardierte, umgekippte Eisenbahnwaggons entleert und verschiedene Fundstücke davon auf dem eigenen Grundstück vergraben.

Ein Vierteljahrhundert überlebte das Blech im Boden, aber keine 15 Stunden in der Mafa. Denn als ich morgens in die Halle kam und der Schichtführer mir den Auftrag erteilte, als erstes die Streifen zu schneiden, war die Kupfertafel nicht mehr auffindbar.

Für mich ein innerer Reichsparteitag, denn es stellte sich heraus, dass der Meister den Tag vorher vergaß, das Teil wegzuschließen. Der ließ, als er auftauchte, erst mal seinen Frust an mir ab, dem Hauptschuldige, schließlich hätte ich mich kurz vor Feierabend geweigert, das Ding zu verarbeiten. Meinen Einwand, dass sie die Streifen genauso geklaut hätten, denn daraus ließen sich schließlich Teile für Aschenbecher oder Kerzenständer treiben, brachte ihn total aus der Fassung.

Jedenfalls tauchte das Blech in den nächsten Stunden nicht von alleine auf. Während der Frühstückszeit erschienen die Genossen von der Kripo, auch wurden alle, die das Werk verließen, akribisch kontrolliert.

Dann hieß es plötzlich, als logische Schlussfolgerung der Vorgesetzten, deren Ärsche schon auf Grundeis gegangen waren, bei dem Verschwinden der Blechtafel konnte es sich nur um einen Sabotageakt handeln und schon stand auch die Stasi auf der Matte. Dabei war lediglich jene Devise: *Wenn alle klauen, fehlt niemand etwas, noch nicht nach oben gedrungen.*

Einige Kollegen der Spät und Nachtschicht wurden aus den Federn geholt. Überall entwickelte sich eine nervige Betriebsamkeit, als Krönung bekam Heinz jetzt auch noch Probleme, da er nicht rausrückte, von wem und woher das Blech stammte.

Nächstens erreichte die Pförtner ein anonymer Anruf, wo sich die Kupfertafel befand.

Umgehend musste der Nachtschichtführer persönlich das Blech in Dichtungen umfunktionieren.

Der Rest Kupfer wurde anschließend in der Meisterbude *sicher gestellt*, als man ihn kurz darauf benötigte, hatte er sich in Luft aufgelöst. Außer dem Meister konnte sich später auch niemand aus der Brigade daran erinnern, jemals ein mit Grünspan überzogenes Blech in dem Büro gesehen zu haben.

Das Meisterchen

Mein Meister sammelte staatliche Auszeichnungen, wie ältere Kollegen, Fünf und Zehnmarkstücke in leergetrunkenen ColaDosen, für ihre Enkel. Die Menge der Geldstücke nahmen inflationäre Ausmaße an. Denn bei fast jeder Restlohnzahlung lagen diese Teile in den Lohntüten und wurden anschließend zu Hause gebunkert für mich eine sozialistische Variante, der Kaufkraftabschöpfung.

Ich bin nie dahinter gestiegen, was ihn dazu bewegte ewig in irgendwelchen Gremien zu hocken, aber sich nirgends tiefgründig engagiert. Mir kam es bei solchen Leuten so vor, dass sie, diese Art zu leben als Drogenersatz begriffen, wobei alle zeitlebens auf den Kick warteten, immer ganz nah dran, aber sonst nichts.

Wichtig, immer am Puls der Zeit agieren und dabei ewig anderen im Fressen rummähren.

Ich habe vorher und danach nie wieder jemanden kennen gelernt, der so multifunktional in den Schlingen des politischen Lebens hing wie er, da kam noch nicht mal *meine Mutter* mit. Für ihn war alles krankhaft mit Politik verbunden und darin suhlte er sich, versuchte dabei jeden in diesen Sumpf reinzuziehen.

Zu jeder Tages und Nachtzeit schien für ihn außerdem der Produktionsplan in Gefahr. Wie er es in diese Situation fertiggebracht hatte Kinder zu zeugen, blieb nicht nur mir ein Rätsel. Ich habe sie nie kennen gelernt, vielleicht sahen sie ja dem Postboten oder dem Gasmann ähnlich.

Was nervte unser großer Genosse ewig und peeste alle naselang mit einer Spendenliste durch die Halle. Es wurde gemunkelt, dass er für die wenigen, die nicht bereit waren zu spenden, selbst in seine Geldkatze griff, um 100 Prozent Spendenfreudigkeit weiterleiten zu können. Mein Spendenbeitrag pendelte sich bei 30 Pfennige ein. Weil er mir mal vermittelte, dass Spenden ideellen Wert besaßen, ich ihr folglich nicht mehr Bedeutung beimaß.

Da es sich hauptsächlich um Vietnam drehte, stand ich auf dem Standpunkt, wer keine Knete hatte, sollte sich auch nicht für Stellvertreterkriege missbrauchen lassen. Jedes mal brachte ich da Scheffchen damit auf 80, da außer mir scheinbar alle wussten, dass mit diesem Geld nur humanitäre Hilfe geleistet wurde.

Aber es kam auch mal anders und da stand er, was meine Spendenfreudigkeit anging, in der Front derer, die mich am liebsten gelyncht hätten. Anlass dazu gab die Auszahlung der Jahresendprämie. Dabei hatte er in seinem Meisterbereich jährlich einen seiner ganz großen Auftritte.

Keiner in der Brigade wusste, wie viel Geld zur Verfügung stand, aber alle kannten den Verteilerschlüssel. Auf einen Basisbetrag kam zusätzliches Geld, was nach einem Punktesystem, frei nach den gewöhnlichen sozialistischen Gepflogenheiten, vom Meister, den Brigadieren, Schichtführern und dem AGL-Knecht verteilt wurde.

In der Grundschule hieß es Bienchen sammeln, hier gab es Punkte.

Die meisten gab es für die Mitgliedschaft in der SED. Dann abgestuft für die Zugehörigkeit in verschiedenen anderen Organisationen, wie FDGB. FDJot, DSF und Kampfgruppe. Belohnt wurden weiterhin die Mitarbeit in der Neuerer Bewegung und andere gesellschaftliche Arbeit, Pioniernachmittage gestalten in der Patenklasse, Qualifikationen, Teilnahme an Veranstaltungen die staatlich verordnet wurden, z. B. an

Demonstrationen zum *1. Mai*, dem *Tag der Republik*, *Wandzeitung herstellen* oder das *Rote Brigadetagebuch* führen. Der Arbeitsschutz allgemein, die Ordnung und Sicherheit am Arbeitsplatz wurde herangezogen, die Pünktlichkeit und der Umgang unter den Kollegen. Da gab es sicher noch mehr, aber mir fällt nichts weiteres mehr ein.
Mein zusätzliches Punktekonto sah mau aus. Nur Zeitjugendfreund in der FDJ, nix SED, FDGB, DSF, Kampfgruppe, Neuererbewegung, da hätte ich mich ja selbst besteigen können, das fehlte noch, mir selber die Normen versauen. Pioniernachmittage gestalten - die Gören wurden von anderen genug verarscht. Am *1. Mai* und dem *Tag der Republik* versuchte ich auszupennen, was sich nicht immer als einfach herausstellte, da in der Stadt ein Haufen Blaskapellen, schon nach 7 Uhr Krach machten
Ich glaube, dass ich nicht so aussah, um mich an Wandzeitungen und diversen Tagebüchern zu vergreifen. Ordnung und Sicherheit wurden mangelhaft eingestuft, nach meiner Unpünktlichkeit konnte man, wie der Meisters des öfteren richtig erkannte, die Uhr stellen. Ich erschien zwar pünktlich im Umkleideraum, aber zur vorgegebenen Zeit summte meine Hummel* sehr selten. Was die Kollegen anging zu *netten* Kollegen war ich auch nett. Um es kurz zu machen, finanziell zeigten sie mir den größten Daumen. Für die Auszahlung wurde immer ein Schulungsraum hergerichtet, vorn saßen die Stare des Meisterbereiches an einem mit roten Fahnentuch bedeckten Tisch. Johann hatte vor sich ein Kästchen mit den Lohntüten.
Einst wurde in Erwägung gezogen, die Auszahlung mit allem Pille Palle nach der Frühschicht vorzunehmen, was zu Protesten führte. Keiner wagte, den wahren Grund, die ermüdenden Sprüche der Vorgesetzten, dabei anzuführen. Schließlich ließ man das Argument gelten, die Pendler müssten dann mit einem späteren Bus nach Hause fahren. Zu jenem feierlichen Akt wurden auch die Lehrlinge eingeladen, die es sich immer ganz hinten bequem machen durften. Merkwürdig erschien eine Tatsache. An sich wusste jeder, was seine Kollegen verdienten, aber bei dieser Prämie hielten sich die meisten bedeckt. Der Meister handhabte die Auszahlung, wie einer dieser sadistischen Lehrer zu Schulzeiten: mit dem Schlechtesten wurde begonnen.
Er rief meinen Namen und hub an irgendwelches Zeug abzulassen. Noch während ich mich nach vorn bewegte, unterbrach ich ihn, „kannst Dir Deinen Salm ersparen! Die Kollegen kennen mich sicher besser als du, außerdem denke daran, wir müssen uns beeilen, sonst kommt der Plan in Gefahr!“ Irritiert reichte er mir die Lohntüte.
Nebenbei die Frage: „Ede, wie sieht es mit einer Spende aus? Wir haben beschlossen, dass jeder 1 % für Vietnam spendet.“
Dabei rollte ich lächelnd meine Scheine zusammen und wollte abtreten, als es mich anders überkam, drehte bei und legte das gesamte Geld auf den Tisch, fischte nach der Spendenliste und zu den Kollegen, die mich entsetzt anschauten gewandtt: „Also, ich spende meine gesamte Prämie, ich finde die beschlossenen 1% sind entschieden zu wenig" und grinste dabei in die Massen.
„Ja.., aber... Ede... na... willst du dir dies nicht doch noch mal überlegen“, kam vom Gewerkschaftsfuzzi, gerade von diesem Typ. Ich hätte zum Rocker werden können,

*Hummel - große Exenterschlagschere

ganz ruhig entgegnete ich ihm, „mein Meister erzählt mir schon seit geraumer Zeit,

dass eine Spende einen ideellen Wert besitzt, nun soll es anders sein? O d e r ? Dabei kam doch auch aus deinem Munde, die heldenhaft um ihre Freiheit kämpfenden fickmalnesischen Genossen benötigen dringend unsere Spenden, um die amerikanischen Aggressoren aus ihrem Land zu jagen!"

Jetzt kam gequält: „Aber dies ist doch viel zu viel...!“

„Das lass mal meine Sorge sein, ich habe noch nicht mal 400 Märker bekommen, du wirst doch mindestens das sechsfache haben? O d e r ?"

Nun fragend zum Meister: „Was ist nun Meisterchen, alles oder nichts?“

Die am Tisch sitzenden schauten sich gegenseitig ratlos an.

Beide Hände auf den Tisch gestützt, drehte ich mich wieder zu meinen Kollegen um. Außer den Stiften, die mich breit angrinsten, schaute mich fast keiner aus der Runde an.

„Gut, dann nichts!“

Zum Meister, „U u n d du! Komm mir nicht noch mal mit einer Spendenliste...!“

„Ja, aber.., du musst doch...!“

Das Geld knüllte ich oben in meine Jackentasche und trat ab.

Wenn Blicke hätten perforieren können, ein Kaffeesieb wäre Scheißdreck gewesen. Alles atmete tief auf.

Nach der Zeremonie fielen sie über mich her.

„Mann, was wäre geschehen, wenn Johann Dein gesamtes Geld angenommen hätte?“

„Natürlich die gesamte Summe eingetragen und meinen Wilhelm gemacht. Meint ihr, dass mir diese paar Kröten weh tun ?"

"Und wir.., und wir..., was hätten wir dann tun sollen ?"

"T j a Leute, dies wiederum, wäre euer Problem gewesen...!"

Genosse Poldi

Vollkommen außer der Reihe wurde, nach der Frühstückspause, in der Dreherei zu einem *Roten Treff** geblasen. Es musste etwas sehr Wichtiges vorgefallen sein, denn niemand kannte den Grund dafür, dies gab es noch nie. In der Halle entwickelte sich eine nicht erklärbare Hektik, ruckartig leerte sie sich, nun beschloss auch ich meine Hummel abzuschalten und trollte mich in Richtung Dreherei. Bei meinen alten Kumpel, Zwiebel, machte ich es mir auf der Drehbank bequem, auch er wusste von nichts. Mitbekommen hatte er nur folgendes: Ein Ingenieur sei kreischend in die verglaste Meisterbude gerannt und fiel sofort über den Abteilungsleiter her. Kurz darauf flitzten alle Anwesenden auf den Hof, der Abteilungsleiter, zwei Meister, der Disponent, die Tippse und der Ingenieur.

Ein Kollege sofort hinterher, dieser bekam nur mit, dass alle wie wild mit den Fäusten an die Eingangstür vom Umkleide und Duschraum wummerten. Der Ingenieur gebärdete sich am wildesten, er bearbeitete sogar mit den Füßen die hölzerne Pforte.

*Roter Treff - bolschewiken Slang kurze Versammlung während der Arbeitszeit, konnte von der SED oder der Gewerkschaft einberufen werden

Als sie Minuten später geöffnet wurde, ging er schreiend jemanden an die Binde. Ge-

meinsam schlüpften alle in den Umkleideraum, außer der Sekretärin, die draußen trampelnd rumschrie: „Tun sie ihm nichts an, sie ihm nichts an!“ Der neugierige Dreher wollte sich nun in den Umkleideraum begeben, fand ihn aber verschlossen. Das Tippfräulein zerrte aufgeregt an seinem Schlosseranzug rum, mit der immer wieder heftig vorgebrachten Bitte, doch etwas zu unternehmen. Nachdem er sie etwas be-ruhigt hatte, lauschten sie gemeinsam an der Tür und fingen Wortfetzen auf, die kei-nen Zusammenhang ergaben, nur, dass jemand sehr böse sein musste.

„Ich bringe dich um du Schwein.., das hat Folgen!“

„Nun beruhigen sie sich doch!"

„Dieses Schwein, diese gottverdammte Schwein!“

Der Abteilungsleiter schaute nicht schlecht drein, als er seinen Kopf aus der Tür steckte und den Menschenauflauf gewahrte, der sich davor befand, ob des Geschreis in den Sozialräumen.

„Bitte gehen sie wieder an ihre Arbeit, wir haben alles im Griff!“

Dann wurde Poldi von den beiden Meistern, mehr geschliffen als er ging in die Meisterbude bugsiert. Dabei heulte er hemmungslos mit bebenden Körper, dieses Schlitzohr, spielte für meine Begriffe uns einen größeren Webfehler vor, als sein eigenes Krankheitsbild hergab. Er reinigte einen Teil der Umkleide und Duschräume, anbei arbeitete er in unserer Abteilung als Entgrater für Kleinteile. Schlich immer unauffällig umher, führte zugewiesene Arbeit wie ein Roboter aus, war sie erledigt, tauchte er sofort und musste anschließend gesucht werden.

Fand ich einen sehr netten Zug an ihm.

Dieses Mal schien es schlecht um ihn zu stehen.

Was konnte dieses Würstchen bloß angestellt haben?

So langsam füllte sich die Dreherei, ich sah dabei einen Haufen Leute aus anderen Abteilungen, dies war auch neu. Endlich ging´s los. Der Abgebrochene trat vor die Massen, begann nicht gerade wie ein Abteilungsleiter stotternd zu reden, ließ etwas von Moral, Ordnung und Sauberkeit ab, ihm schien die ganze Angelegenheit auch peinlich zu sein, außerdem war es nicht sein Ding war, vor größeren Rudeln Reden zu schwingen. Währenddessen zerrten drei Leute Poldi, aus der Meisterbude zu den Versammelten, dabei versuchte er unter der übergestülpten Arbeitsjacke seinen Kopf zu verbergen, anfangs wehrte er sich noch, biss, kratzte und trat schreiend um sich, dann fiel er zusammen, hing zwischen zwei Leuten wie ein nasser Sack. Schon als man ihn zu den Wartenden transportierte, kamen ersten Unmutsäußerungen einzelner Kollegen auf. Was besonders die jüngeren auf die Palme brachte, war die Tatsache, dass sich die Angelegenheit zu einem Tribunal entwickelte. Mehrere Leute redeten vorn und Poldi sollte alles bestätigen, dabei versuchte der Weißkittel laufend ihm die Jacke vom Kopf zu ziehen, damit jeder sein Gesicht sehen konnte.

Folgendes hatte sich zugetragen:

Poldi mit seinen Reinigungsarbeiten am Ende, duschte anschließend wie jeden Tag, dazu schloss er immer die Außentüren der Umkleideräume ab, da es sich bei ihm um ein schamhaftes Bürschchen handelte. Mit dem Duschen fast fertig, da kam ihm unheimlich das Scheißen an.

Endlich hörte er mit weinen, schluchzte aber immer noch steinerweichend. Zwischendurch unterbrach der Ingenieur öfters, da er der Meinung schien, es wurde nicht alles korrekt wiedergegeben.
Jetzt begannen die ersten, das Ganze zu kommentieren, alles verkam zu einer einzigen Lachnummer, langsam wendete sich das Blatt zu Gunsten Poldi´s.
Manchmal hob er jetzt schon seinen Kopf und linste durch den zusammengehaltenen Kragen in die Runde. Verkrampfte sich aber sofort wieder, wenn in solchen Momenten der Herr Ingenieur probierte, ihm vollends die Jacke zu entreißen.
Nun brach lange angestauter Unmut gegen den Weißkittel los, denn er gehörte zu der Truppe, die im Betrieb die Normen festlegten.
Versuchte er jetzt Poldi nur anzufassen, hoben vereinzelte Buh-Rufe an.
Zu Poldi gewandt, die Frage, ob er denn nicht auf die Idee gekommen war auf eine Toilette zu gehen?
„Ja schon, aber die sind immer so vollgeschissen und stinken so!"
Die Antwort ging im Gelächter unter.
Was er dann gemacht habe.
Da er es nicht mehr ausgehalten habe, sich auf die Bodenentwässerung gehockt und angefangen zu kacken.
Er wollte ja auch alles wegspülen.
Zwischendurch hagelte es dumme und geistreiche Bemerkungen, zum kurzen Auflachen gesellte sich länger andauernde Kicherei.
Als ich fertig war, versuchte ich die Kacke mit dem Finger durch das Gitter zu drücken. Die war aber so hart, deshalb ging nicht alles durch.
Nun gab es kein Halten mehr.
Jetzt hagelte es Fragen an ihn.
„Hattest wohl zu harte Erbsen gegessen...?“
Mein Meister versuchte korrigierend einzugreifen, was die Belegschaft mit Buhs und Pfiffen quittiert.
„Oder Kirschen und die Steine mit verschluckt...?
Sein verdutztes Dreinschauen ging in Kreischen unter.
Nun sollte die Angelegenheit abgebrochen werden, was auf Unverständnis bei den meisten von uns stieß.
„Was haste dann gemacht...?“
„Es hatte ja alles schon so lange gedauert...“
„Richtig...!“
„Der hat sicher an den Plan gedacht...“
„Mann, Poldi! Du brauchst dich nicht zu sputen, auch dein Meister scheißt 20 Minuten...!“
Totales Chaos.
„R U U U H H E E E E ! ! !“
„Also los, was kam dann...?“
„Ich habe mich so umgeschaut und sah den laufenden Ventilator...“
Just in diesem Moment ging allerdings draußen der Herr in seinem weißen Kittel

vorbei.
Der Duschraum lag ungefähr 1Meter 50 tiefer als das Niveau der Straße, deshalb trafen ihn die härteren Reste, nun sehr viel kleiner und mit einer rasanten Geschwindigkeit, wie aus einer Spritzpistole geschossen, am Oberschenkel.
„Da hat es den großen Herrn *Inschenjör* mal selbst getroffen, sonst scheißt er doch immer die Arbeiter an...!“
„Selber Schuld, wenn er während der Arbeitszeit im Werk spazieren geht...!“
„Wollte sicher wieder irgendwo die Norm drücken, das Aas...!
Jetzt konnte ich nicht mehr sitzen, außerdem begann der Bauch vor Lachen zu schmerzen.
Die Kollegen zerstreuten sich lachend, die Führungsriege stand betroffen rum und Poldi glubschte in der sich leerenden Halle umher und schien dies mal wirklich nichts zu verstehen.

Kuckuckseier

Heinz, ein gestandener Mann von fast 50 Jahren, damals noch Abteilungsleiter der Mafa-Dreherei, bereitete es bannige Freude, anderen Kuckuckseier zu legen. Solche Gelege kamen dann zustande, wenn er leicht angedüddelt war. Besonders gern führte er Leute vor, von denen er wusste, dass sie mit ihren Gattinnen mächtig Zoff bekamen, wenn sie, vom Alkohol leicht angegangen, zu Hause eintrudelten und dann im trauten Heim auch noch mit: „Hauch mich doch erst mal an! begrüßte wurden.“
Solch Ei wurde auf einem Polterabend gelegt.
Nicht mehr sicher bin ich mir, ob es sich in Lengerode oder Wettelfeld in der Kneipe abspielte. Jedenfalls in einem dieser beiden Nester, welche sich an den langsam aufstrebenden Südharz anschmiegten, es muss in Wettelrode gewesen sein.
Diese Fest richtete ein Arbeitskollege von uns aus. Heinz war zur Gaudi der Anwesenden mit noch drei Kumpanen in einem Landauer vorgefahren. Verflucht, wer waren die anderen beiden?
Das Gefährt gehörte Ohli, der für Zahlende seinen Zossen anspannte. Dieser alte Knabe, weit über 70, ein kleines, spackes Männchen mit wettergegerbten Gesicht und lustigen Äuglein, war immer noch fuhrunternehmerisch tätig. Zu seiner schmalen Rente verdiente er sich noch ein paar Knöppe nebenbei. Er fuhr u. a. die in Tonnen gesammelten Küchenabfälle der Neubaugebiete in die Schweinemastanlage vom Kolchos.

Dabei fällt mir ein, die BIOTONNE mit der heute immer noch so rumgehurt wird, gab es in der Zone bereits in den 60ger Jahren!

Nebenbei kutschierte er Leute zu allen nur erdenklichen Anlässen, was nach seinen Touren oft zu Zeck mit seiner Frau führte, wenn sie feuchtfröhlich abliefen.
Wir waren bei Ohli, unterhalb der Friedrich Schmidt Strasse verabredet und registrierten alle die wichtigen Hinweise seiner Alten. Da hockte der Kutscher bereits mit eingezogenen Schultern auf dem Bock und ließ den Wortschwall nickend auf sich niederprasseln. Ohne Punkt und Komma legte seine Gattin los: „Und denke daran, dass deine Nieren immer schön eingepackt sind...!“

„ Ja, Mutti!“
„Dass du mir keinen Schnaps anrührst...!“
„Ja, Mutti!“
„Dass du mir nicht vergisst anschließend Liese mit der Decke abzudecken...!“
„Ja, Mutti!“
„Trinke keinen Kaffee mehr! Denk an dein Herz...!“
Und so weiter und so fort.
Nach diesen Ratschlägen gings schnalzend in die Spur. Ohne zu vergessen, sich gleich bei der nächsten Gelegenheit mit Bier und einige Flachmänner einzudecken. Lustig singend fuhr die lustige Gesellschaft bergauf.
Selbiger Abend entwickelte sich zu einem dieser rauschenden Feste, mit fetten Fressereien, viel harter Sauferei, lustigen Tänzen und schönen Schlägereien. Um es kurz zu sagen, es war eine dieser typischen Feierlichkeiten, wie man sie im Vorharz bei den Bauern damals noch erleben konnten.
Mit Ohli war ausgemacht, spätestens gegen ein Uhr wieder nach Hause aufzubrechen. Zu gegebener Stunde hatte verständlicher Weise niemand Lust sich auf den Heimweg zu begeben. In dieser Situation kungelte Heinz etwas mit dem Gastgeber aus, dieser musste mehrere Kilogramm Mehl besorgen. Damit begaben man sich zur Koppel auf der sich Liese amüsierte, gemeinsam begannen sie den Gaul einzupudern.
Drinnen begann Ohli seine Schäfchen einzusammeln, wurde richtiggehend grantig, weil keiner mitkommen wollte. Er schien ob seiner Trunkenheit auch Manschetten vor seiner Frau zu bekommen.
Im größeren Trupp ging es dann endlich hinaus, um Ohli beim Anspannen zu helfen. An der Koppel bekam er erst mal einen riesigen Schreck, sein Pferd war nicht da. Im fahlen Mondlicht sah der gemehlte Gaul zum Schreien aus. Da sie die Augengegend weiträumig ausgelassen ward, schien es von weitem so, als ob der Zossen mit Sonnenbrille umherlief. Schwankend sterzelte Ohli am Weidezaun rum und rief ewig: „Liesa, meine Liesa nuh gomm doch endlich...!“
Dabei registrierte er überhaupt nicht, dass der Schimmel geraume Zeit auf der anderen Seite vom Weidezaun neben ihm herlief und als er nicht beachtet wurde, beidrehte. Ratlos, mit Tränen in den Augen kam Ohli zurück: „Meine Liese, meine arme Liese ist nicht da...“
Nun begann Heinz den Alten zu trösten und unser Gastgeber hub an, dies wäre schließlich alles kein Problem. In dieser Gegend wurde noch nie ein Pferd klaut, es würde sich alles aufklären. Da der Kutscher unbedingt nach Hause wollte, könne er ihm seinen Schimmel leihen. Aufschreiend lehnte Ohli ab, „meine Alte dreht durch, wenn ich mit einem anderen Gaul nach Hause komme...“
Wir standen währenddessen unbeteiligt in der Botanik rum, manch einer tat, als ob er pinkeln würde, aber alle unterdrückten krampfhaft das Lachen, derweil Heinz und der zukünftige Bräutigam unentwegt auf den Kutscher einredeten.
Traurig ließ er sich auf die Leihgabe ein, geschäftig halfen alle beim Einspannen. Schlechtes Gewissen kam nur kurz auf, als wir die beiden allein loszuckeln ließen, denn es ging ziemlich steil bergab.

Mit einem Kasten Bier machte sich später unsere Gruppe von sieben, acht Leuten über den Berg nach Sangerhausen auf.

Unten am Stadtrand kamen nur noch Heinz und ich an, der Rest blieb für diesen Morgen im Wald verschollen.

Am Wochenende drauf tauchte Ohli Samstagvormittag kurz im *Kylischen Tor* auf, wie sich herausstellte, um mich auszuhorchen. Nebenbei berichtete er das Ende seiner Polterabendtour. „Dass mir jemand einen Streich gespielt hadde, begam ich ersd durch meine Olle mid. Besoffen war ich doch, wie schon lange nich mehr. Oben im Dorf habe ich vorsichdshalber gleich die Bremsen anjedreggd und bin neben den Jaul jelofen. Ungen an der Gubberhüdde ha ch erschdmal ´n Niggerchen jemachd. Dann jings weider Heeme. Un die janze Zeid ha ch nich midbegommen, dass an der Deichsel meine Liese lief. Sbädesden in dem Momend, als das brawe Mächen mid den Hufen vor dem Dor scharrde hädde ich es mergen müssen, denn ich war einjeschlafen und sie hadde alleene den Wech Heeme jefungen. Runger vom Bogg den Jaul in ´n Sdall jebracht, un in der Güche noch ´n halbe Bulle Husdensafd aus Buchendeer jesoffen, aber die Olla hads doch jemergt, dass ch besoffen war. Gurz darauf mach´ se mich wach: *Wer saufen gann, der gann och arbeeden, los raus, die Viecher füddern!*

Ich nadierlich wieder einjeradzd. Un ei Schäddel ha ch jehad. Im Halbschlaf griech ch dann mid, dass s´die Liese fiddern will. Da war ch hell wach, un ich saubleeder Hund sach der Ollen das och noch von dem jeliehenen Jaul. Sie wie ´n Furiche naus un dann had se mich aus dem Nesd jeflagt! Du oller Suffschäddel, du oller Ladjer*, was hasd´ n mid unser Liese jemacht???

Sdundenlang ha ch das Viech jesdriejeld, nur gurz had se mich mal in ne Giche jelassen, wejen meine Herzdrobben, eene Feddbemme un een galen Gaffe ha ch jegrichd. Am schlimmsden war ´s anne Vorderbeene,wejen den Adem vom Jaul, da hing das weeße Zeich, wie Glabusderbeeren un hard wie Jips ans Fell. Tachelang had d´e Olle dann nich mid mir jequadschd un Fernsehn war och nich."

*

Als es Heinz Wochen danach wieder mal nach einem Kuckucksei stand, war ich zufällig wieder mit von der Partie. Es traf diesmal Peffer sen., ein Gesellschaftstrinker und Quartalssäufer, er arbeite als Blaukittel in der Abteilung in der ich auch schaffte und saß in der gleichen Meisterbude wie Heinz.

Von Frühjahr bis Herbst, bei Wind und Wetter von seiner Frau verknackt, auf dem Motorroller in die Firma zu tuckern. Mit seinem Wiesel* unterwegs, rührte er keinen Tropfen Alkohol an.

Dann passierte ein Ausrutscher.

An jenem Tag als Aufsicht in der Mittagsschicht im Werk unterwegs und jemand hatte Geburtstag, da ließ er sich zum Schnäpschen überreden. Bekanntlich kann man auf einem Bein nicht stehen, also den nächsten, schließlich schwante ihm, er sei ein Insekt.

In dieser Phase rief seine Frau an und bat ihn, doch im Betriebskonsum noch ein Brot zu erstehen. Dass er schon sechs Schnäpse intus hatte, bekam seine Gattin natür-lich mit und machte ihn erst mal

*Wiesel - Name eines in den Fünfzigern gebauten DDR-Motorrollers

zur Schnecke. Wütend besorgte er das Brot, später schien er sich wie ein Tausendfüßler zu fühlen.

Wegen Unpässlichkeit verließ er den Betrieb früher.

Lange vor Schichtschluss fragte mich Heinz, ob ich nicht Lust hätte, heute etwas früher Schluss zu machen, er wollte mich zum Bier einladen, außerdem würde Pfeffer schon im Klosterkeller warten. Dies konnte lustig werden, folglich besorgte ich mir einen Passierschein.

Als wir in besagter Pinte eintrafen hing unser anderer Kollege schon arg in den Seilen, „was sollte es, die Alte macht mich sowieso zur Sau und halb besoffen ist rausgeschmissenes Geld! Also stürzt die Becher!“

Von Pfeffers Sohn wusste ich, dass nach solchen Exzessen wochenlang Sendepause zwischen den Eheleuten herrschte und Heinz kam auf die Idee, dem ganzen noch eine Krone aufzusetzen, da er doch nachmittags im Büro die Angelegenheit mit dem Brot registriert hatte.

Während sich unser bezechter Mitarbeiter wieder mal aufmachte, um draußen eine Stange Wasser in die Ecke zu stellen, bequemte sich Heinz zum Kneiper und kam mit dem Sangerhäuser Wurstblättchen zurück.

Da sich Pfeffers Pinkelpausen immer länger hinzogen, war genug Zeit für sein schändliches Tun. Nun sah ich, wie mein Zechbruder aus seiner Tasche zwei Fummelklötzchen* nahm, sie gewissenhaft mit der Zeitung einwickelte, um das fertige Paket in die Brottüte von Peffers Tasche zu packen, im Gegenzug den Laib in seiner Mappe verschwinden ließ.

Was sich am folgenden Tag abspielte berichtete mir dann der Junior.

Egal mit welcher Lautstärke sein Vater nachts in die Wohnung kam, seine Frau tat immer so, als ob sie nichts mitbekam, ihr großer Auftritt erfolgte prompt am nächsten Morgen. Geräuschvoll stand sie auf, um auch alle Nase lang im Schlafzimmer aufzutauchen, um irgendwas zu suchen. Während dieser Aktionen knallte sie mit sämtlichen Türen, ebenso den Schubladen und hielt laute Selbstgespräche. Derweil Pfeffer, von schlechtem Gewissen geplagt ganz klein zusammengerollt, die Decke über den Kopf gezurrt, dar nieder lag und nun seinerseits so tat als ob er nichts mitbekam.

Um sicherzugehen, dass der Alte die Rache auch wirklich mitbekam, stellte sie ihm ab und zu Fragen, wobei Frauchen ihn dann vorher kräftig an den Schultern schüttelte. Beide gerieten bei diesem Spielchen so in Rage, dass sich daraus immer wieder eine tagelang andauernde Sendepause entwickelte.

Mittlerweile benötigte die Frau das vom vorherigen Tag bestellte Brot, wissend, dass sich das Teil nur in der Tasche befinden konnte, die im Flur lag. Vorsichtshalber, rüttelte sie ihren Mann aus dem Halbschlaf, brummig erfolgte seine Antwort. In gleicher Minute stand sie wieder am Bett und nötigte den Gatten aufzustehen, um selber nachzuschauen. Wütend, verschlafen, mit dickem Schädel wankte er in die Küche

*Fummelklötzchen ugs. eigentlich Reste von Stempelhölzern aus dem Bergbau, in Aktentaschenportionen zersägt. Dazu ein alter Spruch, aber nicht von Luther: "Haste Klötzchen, kriegst du Fötzchen, haste große Stücken, darfste zweimal ficken."

und verstand natürlich gar nichts. Da lagen neben der Tüte, ausgewickelt auf der Zei-

tung die beiden Fummelklötzchen.
In seinem Kopf musste es, wie in einen Bienenstock summen, vor ihm seine gestikulierende Frau, die eine Erklärung verlangte und er konnte sich dies alles nicht erklären.
Logisch, nach diesem Absturz letzte Nacht, litt Pfeffer unter einem Filmriss. Stunden später, zu Dienstbeginn, konnte er sich alles zusammenreimen. Auf seinem Schreibtisch lag, mit rotem Schleifchen versehen das am Vortag gekaufte Brot.

Versuchte Fraternisierung

Was haben wir in der Provinz gerödelt, um mit Westlern Kontakt aufzunehmen. Nicht auf der materiellen Ebene, da waren sie oft OK. Wenn es darum ging etwas aus dem Westen mitzubringen, da gab es viele, die sich wirklich den Arsch aufgerissen haben, vollkommen fremde Personen wesentlich mehr, als die verwandtschaftliche Bagage...
Nein, den *politisch interessierten Bundi*, der auch in der Lage war, mal fünf Minuten seine Schnauze zu halten, wenn Zonenproblematik anstand. Der bereit gewesen wäre mal etwas von uns nach drüben zu schaffen und an den richtigen Stellen zu platzieren - nothing!
Schließlich war nicht nur Saufen und Hurerei angesagt, bei unseren oft hemmungslos ausartenden Feten irgendwo in der Zone. Über kurz oder lang, entsprachen solche Happenings schon der Normalität und dies stank für mich bereits nach Nische, aber doch nicht mit Anfang 20, allerdings faszinierte diese lockere Lebensweise Individuen aus dem Westen immer ungemein...
Es gab einen Haufen Material, Lyrik, Belletristik, eigene Kompositionen, die unter der Hand weitergereicht wurden, aber letztendlich irgendwo in Schubladen landeten.
Auch Rentner, die für befreundete Vikare und Pastoren aus der anderen Richtung Unmengen Bücher und Schallplatten mitbrachten, waren unter keinen Umständen bereit, etwas auf die andere Seite mitzunehmen. Diese Situation hat uns schon gewaltig gestunken, da wurden wir aus westlicher Richtung regelrecht mit Problemen zugeschissen, die aus einer ganz anderen Lebensqualität resultierten, was aber hier an der Basis abging, interessierte im *demokratischen* Westen niemand. Da verhielten sich die dortigen *Kalten Krieger* genauso, wie der *politisch geschulte* Linxwixer, der seine kleine Konsumnutte aus dem Osten, kleinbürgerlich/misstrauisch bewachte und an ihr bemitleidenswert klammerte. Ihnen ging schlicht alles am Arsch vorbei, lediglich für die *großen politischen Komponenten* heuchelten sie Interesse, über die frustigen Kleinigkeiten des täglichen Lebens wurde sich dagegen nur lustig gemacht.
Und die Verantwortlichen im Osten versuchten uns in Lageweile zu ersäufen oder setzte Argumente gegen, die vielleicht Leute aus der inneren Mongolei kurzfristig hinter dem Ofen vorlocken konnten.
Für uns Heranwachsende blieben nur die hohlen Sprüche der Politiker, ab und zu ein fettes Westpaket, vollgestopft mit Sonderangeboten - schließlich waren wir auch bei der Verwandtschaft schon die Deppen geworden.
Als Kind kam dazu, dass man dieses merkwürdige Gebaren auch noch weltmännisch

auslegte, jede Ansichtskarte sorgfältig verstaute, um im richtigen Moment mit einem Fliegenschiss aus der großen Welt renommieren zu können. Was wurden Onkel und Tante nach ein paar Nietenhosen und immer wieder nach Kaugummi angefleht, schließlich schienen sie doch in Geld zu schwimmen. Meine Erinnerungen an Gespräche ihres letzten Besuches 1956 sind mir haften geblieben.

„Mensch verdient ihr im Osten ein Haufen, 450 DM netto - ach so, im Monat! Dies habe ich Brutto in der Woche“, kam da vom Onkel „und meine DM kann ich hier auf dem Land noch eins zu sechs umrubeln, ha, ha, ha...“

Wenn ich daran denke, handelte es sich bei Kaugummi um einen einen masochistischer Witz, es gab nur Ärger damit und trotzdem verzichtete niemand darauf. Jeden Tag nach Abschluss der schulischen Hausaufgaben, erhielten wir einen Riegel, den ich mit meiner Schwester teilen musste, der wiederum durfte nur zu Hause und auf dem Grundstück *gelutscht* werden. *Knätschen* im Beisein von Erwachsenen wurde mit dem sofortigen Wegschmiss in den Mülleimer oder ins Feuer geahndet, außerdem musste die Ration immer für Erpressungen herhalten. Kleinste Brösel Kaugummi verschwanden nachts in Pfeffiwasser* - zum Geschmackserhalt. Hatte man es fertig bekommen, so ein Stückchen über den Tag zu retten, wurde es 12 Stunden später weiter bearbeitet, bis es sich auflöste. Was nur sehr selten und mit viel Mühen gelang, denn fast jeder Erwachsene versuchte einem diese *amerikanische Unsitte* auszutreiben und zu guter Letzt wurde jene Belanglosigkeit auch immer noch politisch aufgewertet. Am geilsten gebärdeten sich die Grundschullehrer, was haben sie bei mir deshalb Tinte vergeudet, bei Eintragungen ins Klassenbuch und für Elternmitteilungen. Dankend muss ich hier noch die wochenlangen Stubenarrests erwähnen, die anschließend als Belohnung von *meiner Mutter* noch hinzukamen und schon las ich wieder...

Auf beiden deutschen Seiten, wurde nach dem letzten Weltkrieg krampfhaft versucht, die Jugend an der Identifikation, mit in Jahrhunderten gewachsenen Traditionen zu hindern.

Dabei blieb die Aufarbeitung der Zeit unter *Adolf dem Gütigen* total auf der Strecke. Da nützte es auch nichts, wenn dieser dickleibige, promovierte Historiker und damalige CDU-Vortänzer, zu seiner Zeit immer mal wieder den Salm abließ: *Wir* Deutchen *müssen Obacht geben, dass wir nicht wieder in eine* Niche der Gechichte *gedrückt werden ! Deshalb dürfen wir auch die jüngste* Gechichte *nicht weiter verdrängen !"*

Wobei er trotz seiner *Gnade der späten Nachgeburt* **(***Es soll ja schon vorgekommen sein, dass Hebammen das kleine schreiende Elend weggeworfen haben und dann wurde die Nachgeburt großgezogen.***)**, das Dritte Reich meinte. Allerdings irrte sich der Oggersheimer gewaltig, denn verdrängt wurde nur in der DDR, schließlich kann man nur etwas verdrängen, was man in irgendeiner Form erfahren hat, sei es nur verbal. In der BRD hätten sie noch das 14te Schuljahr einführen müssen, um über 1933 hinaus die Geschichte zu vermitteln, bekanntermaßen wurden hier die 1000 Jahre, des *Dutzendjährigen Reiches* schlicht ignoriert. Die Auseinandersetzung wäre in den

*Pfeffiwasser - Pfefferminzdragees aus DDR-Produktion, kurz Pfeffis genannt, mehrer Pf. wurden in Wasser aufgelöst, in dieser Brühe nachts der ausgeknätschte Kaugummi zu seiner Regenerierung aufbewahrt.

ersten Jahrzehnten des Aufbaubooms auch nur hinderlich erschienen, schließlich wur-

de die alte Generation dringend benötigt. Die Verantwortlichen für den began-genen Völkermord, die kurz davor noch versucht hatten, Andersdenkende und ganze Volksgruppen auszulöschen und aus deren Leid noch materiellen Gewinn zu ziehen, in dem man die toten Opfer auch noch recycelte.

Heute kommt es mir so vor, dass man diesen Akt der Unmenschlichkeit nur noch von der Kosten/Nutzenseite sieht. Denn nach dem, was man in die Entwicklung eines Menschen investieren muss, bis er auf eigenen Füßen steht - und dann bleibt etwas Dünger oder Filz übrig - da müssen einem BWLer doch die Haare zu Berge stehen.

Ich möchte nicht die kriegerischen Auseinandersetzungen der letzten 50 Jahre auf diese Stufe hinabziehen, denn der Vergleich ist nicht zulässig, schon aus dem Grund, da Kriege der gegenwärtig Zeit, nach Möglichkeit, auf Grund von irgendwelchen Konventionen *human* geführt werden. Kommt es hin und wieder doch zu Massenmorden, genügt es heute, Betroffenheit zu äußern! Wenn Politiker aber meinen, dadurch die Überbevölkerung in den Griff zu bekommen, wie es mir manchmal vorkommt, würde ich es zumindest für einen falschen Weg halten. Allerdings ist die Meinung der Politiker sowieso unerheblich, da Politik bekanntlich der Spielraum ist, den das Kapital lässt.

In der entstehenden Bundesrepublik ging es jedenfalls einfacher, da flossen die Marshall-Gelder, außerdem war die kapitalistische Basis gegenwärtig und ein gewisser Drang gen Westen sowieso latent vorhanden.

Im Osten, der nun auch noch von vielen Rohstoffen abgeschnitten war, wurde zur Begleichung der Reparationszahlungen, erst mal fleißig demontiert. Anschließend begannen die neuen Machthaber in der SBZ, Millionen von Untertanen, die sowjetische Lebensart aufzudrücken, dabei ist das Russische Seelchen nicht so einfach übertragbar! Zu seiner Melancholie gehört auch das unermessliche Saufen, dies hatte schon Peter der I. erkannt und dafür gesorgt, dass seine Leutchen durch den Fusel nicht auch noch das letzte bisschen Verstand versoffen und damals schon das mehrfache Brennen vom *Wässerchen*, per Ukas angeordnet.

Nun könnte ich gehässig erscheinen, allerdings müsste man, zur Bestätigung meiner These einen Ostpolitiker vom Schlage Krenz dazu heranziehen. Ihm, als hohen Funktionär war es schließlich bekannt, dass der Sozialismus eine tolle Sache ist, nur leider nicht für alle reicht. Scheinbar hatte er sich deshalb dem Trunke ergeben. Kleine Heranwachsende meinen ja, wenn sie die Augen verschließen, würden man nicht mehr gesehen. Er schien wohl ähnlicher Ansicht zu sein, wenn er tranig durch seine sozialistischen Gefilde wankte und dabei noch alles doppelt sah, logische Schlussfol-gerung seines kindlichen Gemütes, auch alles zweifach vorhanden sein musste. Hinzu kam, dass er an maßloser Selbstüberschätzung litt, vertrat er doch die Ansicht, ein helles Köpfchen sein Eigen zu nennen, was sicher nur daher rührte, dass er in der Schule am Fenster saß. Ihm wird folgende gleißende Erkenntnis zugeschrieben, da soll er doch mal agitiert haben: *Liebe Genossinnen und Genossen! Heute lebt schon ein Siebentel der Welt im Sozialismus! Morgen werden es ein Achtel, ein Neuntel, ein Zehntel sein!!!"*

Kein Kommentar! Der Mann hat recht gehabt.

Parallel dazu ging es im anderen Teil Deutschlands schon bald wirtschaftlich bergauf, mit Hilfe von Gastarbeitern, teilweise von den gleichen Bürokraten ins Land geholt, die kurz vorher noch den vergangenen Völkermord logistisch vorbereiteten. Was bei dem wirtschaftlichen Aufschwung zu Folge hatte, dass die Wessis schon sehr schnell Augen, Mund und Ohren mit Ersatz zukleistern konnten. Für die armen Brüder und Schwestern in der Zone blieb gerade noch soviel Zeit, an bestimmten Feiertagen Kerzen in die Fenster zu stellen. Das war mit Power behaftet und hat uns damals ganz schön aufgepeppt, vor allem die Wärme, die diese Aktionen dabei immer abstrahlte.

Als Mitläufer eingestufte oder entnazifizierte Teile der Herde durften sich nun auch wieder organisieren. Jegliche Partei lebt von ihren Mitläufern, auch Systeme die sich *demokratisch* nennen: Die Masse muss kuschen, sonst funktioniert nichts. Das Höchste, was man ihr noch zugesteht, dass sie alle paar Jahre einen Waschzettel ausfüllen kann. Wenn nämlich Wahlen etwas ändern würden, wären sie schon längst verboten. Das Hemd ist einem nun mal näher als die Hose, die allerdings von vielen gebraucht wird, um in deren Taschen die Fäuste zu ballen. Andere haben Löcher drin, die Führerpersönlichkeiten sind ewig dabei sich einen zu wichsen **(***Siehe Herrn Birne beim regelmäßigen Taschenbillard!***)***,* haben sie endlich ihren Orgasmus, ejakulieren sie gequirlten verbal/populistischen Dünnschiss. Letztlich hatte der Kalte Krieg ausschließlich für den Westen seine wirtschaftlichen Vorteile.

Dafür ist der gemeine Ossi heute noch in der Lage, aus Scheiße Bonbons herzustellen. Dieser ewige Mangel, brachte nicht nur ein ausgeklügeltes Improvisations- und Organisationstalent zum Erblühen, die *Bürger* waren deshalb aufeinander angewiesen, da der allgegenwärtige Mangel zu menschlicher Wärme zwang. Mich tangierte zwar der Mangel, zugegebenermaßen ohne größere Belastung, im Gegenteil, partizipierte ich auf meine Weise daran.

Was mich störte war die Tatsache, dass die Massen begannen, sich bis zur Urne mit dieser Lebensart abzufinden. Der pfiffige, gemeine Homo Sapiens Bundesgermanicus erkannte darin die *Nichen*gesellchaft, während seiner Kurzaufenthalten in Sowjetdeutschland. Was hatte mich dieses merkwürdige Mitgefühl der reichen Landsleute angekotzt, wenn man sie mal für Stunden erleben durfte. Tagelang wurde diskutiert. Je länger man mit ihnen zu tun hatte, desto mehr entstand ein unsichtbarer Wall aus Missverständnissen, Überheblichkeit, Mitleid. Ewig diese Behandlung von oben herab, was viele noch nicht mal merkten und die nicht nachvollziehbarer Bewunderung für das Leben was wir führten. Was konnte ich mir aber dafür kaufen?

In Sangerhausen tauchten des öfteren Medienleute auf, fabrizierten irgendwelche Reportagen über den Schacht oder die Umgebung. Die waren so einseitig auf ihr kleines Arbeitsgebiet beschränkt, dass kein Spielraum für etwas anderes übrig blieb. Diese, oft linkslastigen Arschkekse hatten mehr Schiss vor den Behörden als wir.

Wobei Frauen an sich gingen, eine Ausnahme bildeten die Genossinnen der SEW, dieser Vereinigung, die bei Berliner Wahlen immer weniger Stimmen erhielt, als sie eingetragene Mitglieder zählte.

In Berlin stellte sich die Sache etwas anders dar, ich habe dort manchmal Leute ken-

nen gelernt, die auch auf Kompensationsgeschäfte aus waren. Sie brachten Bücher, Platten oder andere Publikationen vom Klassenfeindes mit und ich besorgte für sie naturwissenschaftliche oder andere Literatur, mit denen konnte man auch ausgesprochen fruchtbare Diskussionen führen...

Eine andere Kategorie war herb drauf.

Merkwürdig erschienen mir besonders Jungs, die vom Slang her aus den katholischen USA **(***Unterster Südlicher Abschnitt***)** stammen mussten. Sie erschienen auf Feten oft mit der obligatorischen mitteldeutschen Konsumnutte im Arm, versuchten jedes Gespräch an sich zu reißen und verschwanden nach kürzester Zeit, um noch kurz ihr Sperma zu verschleudern, bevor sie wieder durch den Zaun mussten. Traf man sie ein zweites mal, kannten sie bereits das vielfältige Leben im Osten, vor al-lem, besaßen sie dann auch entsprechende Gebrauchsanweisungen und versuchten uns zu belegen, wie wir politischer zu leben hätten.

Auch auf die Gefahr hin, einzufahren, wollten Freunde und ich geschriebene Sachen nach dem Westen leiten. Ein Kumpel kam auf die Idee es mal bei Biermann zu versuchen, ob der uns Kontakte herstellen konnte.

À la Zweckpessimist hielt ich absolut nichts von dieser Idee. Zu Dritt machten wir uns doch mal in die Spur, die Sache entwickelte sich stinkiger als vermutet. Vorsichtshalber hatten wir unsere Unterlagen vorher in einem Schließfach deponiert, was sich als unnötig herausstellte, denn bis zum Schatten von Robert Havemann gelangten wir gar nicht. Ich kamen noch nicht mal dazu meine Empfehlung abzulassen.

Kurz nach dem Klingeln an seiner Wohnung, öffnete sich an der Pforte ein kleines Türchen und lallend wurden wir sehr kurz, ich glaube von Eva-Maria abgefertigt. Sie hatte das Keifen von einem Proletarierweib aus dem vierten Hinterhof drauf: „Haut ab ihr Stasischweine, lasst uns in Ruhe!“

Dabei liefen die Genossen von der Firma damals noch nicht so getarnt rum, die sahen schnieke aus, immer mit dem neuesten Schick aus der Jugendmode, Trevira-Hosen und blaue DeDeRon- Anoraks. Aus ihren pickeligen Gesichtern immer der wichtige, flackernde Blick, außerdem trugen viele ihre Mäcke, entsprechend der DV: kurz militärisch, so wehrmachtsmäßig als Topfschnitt.

Wer weiß, was mit der Braut los war, jedenfalls schien sie für uns ein Rad abzuhaben...

CGT

Nur einmal war es mir in meiner Geburtsstadt vergönnt eine Gruppierung aus dem Westen zu erleben, abends hatten wir sie im *Haus der Werktätigen*, unserer damaligen Stammpinte, kennen gelernt. Diese Jugendlichen bereisten als Gäste des FDGB den Industriebezirk Halle, in Sangerhausen wurden ihnen zwei Betriebe präsentiert: Schacht und MAFA.

Dabei schissen die Delegationsmitglieder auf die sonst üblichen Gepflogenheiten und nahmen sich bestimmte Rechte einfach heraus, kümmerten sich z. B. einen Dreck um die ihnen zur Seite gestellten staatlichen Aufpasser.

Von außen hatten sie Langhaarige gesehen und meinten, *die* Kneipe entdeckt zu ha-

ben. Ohne sich um die Begleitung zu kümmern, steuerten sie direkt auf die beiden zusammengestellten Tische zu, an denen wir hockten.

Das sympatische Rudel entpuppte sich als Franzosen in unserem Alter, alles Junggewerkschaftler der CGT. An jenem Abend war eigentlich ein separater Raum im Klubhaus der Bergarbeiter für sie reserviert worden, deshalb versuchten die *Begleiter* sie nicht erst zum Sitzen kommen zu lassen. Belustigt beobachteten wir den Berufsjugendlichen der auf *Icke* **(***Nicht Dackel!***)**, den Kellner einredete, da es doch verboten sei, Tische aneinander zustellen und sich zu zweit auf einen Stuhl zu setzen. Da kam er bei dem Servierfläz aber an die richtige Adresse. Er war kurz nach dem Mauerbau, wegen eines missglückten Fluchtversuches im Knast gelandet, anschließend auch mit Berlinverbot belegt und deshalb zwangsweise in diesem Nest hängen geblieben. Irgendwann gab es auch die französische Dolmetscherin auf, etwas Unruhe kam nochmals auf, als wir dafür sorgten, dass der *Ost-Gewerkschaftsfunktionär* nicht bei uns Platz nehmen durfte. Im ersten Moment brachten die ausländischen Gäste dafür kein Verständnis auf, denn bei ihnen besaß die Gewerkschaft schließlich einen ganz anderen Stellenwert. Aber unsere einhellig bekundeten Bedachtsamkeit, keinen von der *Stasi* in unserer Nähe zu dulden, fanden sie wiederum sehr interessant.

Innerhalb von wenigen Minuten entwickelte sich das absolute Chaos an den Tischen, da die Übersetzerin überfordert wurde. Auf beiden Seiten war englisch nicht so angesagt, außerdem wollte sich von uns niemand mit der anderen Zonen-Begleitung einlassen, die auch des Französischen mächtig war.

Im Laufe des Abends stellte sich heraus, dass am nächsten Tag die Besichtigung von Teilen der MAFA anstand, daraufhin erfolgten allerhand Hinweise von meiner Seite, betreffs der Besichtigungstour. Empörung machte sich auf französischer Seite breit, als wir erklärten, dass man beim anschließenden Treffen nur ausgesuchtes Publikum zuließ, was sie abändern wollten.

Schließlich wurde gewettet, ob es gelänge, das Programm zu kippen.

Klar war, sie wollten den Gästen nur die neue Halle zeigen, sonst hätte es ja vorher in unserer Abteilung Hektik gegeben und alle Maschinen, Schränke, Rohrleitungen wären mit Öl geputzt worden. Anlässlich solcher Momenten fehlte immer nur, dass von oben die Anweisung zum Staubwischen auf der Krananlage kam. Alles lag dann ordentlich drapiert rum, jedwede Wege wurden mit weißer Lackfarbe eingefasst und vom dicken Meisterchen kam der Appell, am entsprechenden Tag in frischer Arbeitskluft zu erscheinen. Endlich gab es die Möglichkeit, mich für die laufenden Erpressungen seitens der Vorgesetzten, in Vorbereitung meiner nachträglichen Berufsausbildung, im vergangenen Jahr zu revanchieren. Von mir kam folglich auch der Tipp, dass sich die Junggewerkschafter auch das Museum der Fabrik zeigen lassen sollten, die Gießerei. Bis auf wenige Maschinen stammte die Ausrüstung noch von der Jahrhundertwende, auch lohnte es sich die Blechhalle, in der ich arbeitete mal anzuschauen. In der Schmiede, auch aus dieser Zeit, wollte ich den alten *Pescht*, ein Fossil ehrwürdiger Schmiedekunst, zu einer kurze Vorstellung am Hydraulikhammer überreden, dem einzigen neuen Arbeitsgerät in unserer Nachbarabteilung. Trat man das Fußpedal dieses Ungetüms voll durch, entwickelte selbiges Teil Hubintervalle, deren

Schläge mit Tonnenkraft auf den Amboss knallten. Aber er konnte mit dem Hammer Filigranarbeit leisten, in der richtigen Stimmung, klappte der Kollege mit dem Ungetüm von Schlagwerkzeug seine Sprungdeckeltaschenuhr zu. In angemessenen Abstand, mit großen Augen, beobachteten wir jungen Hirsche dabei sein Werk, nach dem leisen Klick gab es immer frenetischen Applaus.
Jene Besichtigung am folgenden Tag nahm einen Selbstlauf, bei der mir Bange wurde. Nach der Mittagspause trudelte die Delegation im Speisesaal des Werkes ein und brachte Einwände über den Ablauf der Besichtigung vor.
Gleich anschließend ließen die Franzosen etwas ab, was unter Frechheit verbucht wurde. Alle waren der Ansicht, dass es sich bei den geladenen Gästen sowieso um Leute handelte, die man permanent zu solchen Anlässen einlud, deshalb sollten doch dieses mal, zumindest ein paar anderen hinzu kommen.
Die Beantwortung der Frage, wieso sie zu dieser Auffassung gelangten, wurde von ihnen ignoriert.
An wen sie da dächten?
Dies könnten hier noch nicht beantwortet werden, es würde sich aber ergeben, man wollte schließlich auch mit richtigen *Arbeitern* reden. Organisatorisch wäre dies nicht machbar. Daraufhin lehnten sie geschlossen den Rundgang ab.
Entsetzen machte sich auf östlicher Funktionärsseite breit, ...na ja, so zwei, drei Kollegen könnten noch zugelassen werden.
Da solch ein Fall noch nie eingetreten war und sich niemand fand, der für eventuell eintretende Folgen die Verantwortung übernehmen wollte, dampfte die Kacke. Für eine endgültige Entscheidung sollte die Bestätigung von anderer Stelle besorgt werden. Jedenfalls begann die Besichtigung der von ihnen gewünschten Betriebsteile.
Zum erste Eklat kam es, als die Delegation die Blechhalle betrat, an deren Eingang meine Blechschere stand. Mit großem Hallo begrüßten mich die Bekannten der vergangenen Nacht per Handschlag, zum Entsetzen der Begleiter. Von nun an hagelte es Fragen zu den Arbeitsbedingungen, wobei alle gut vorbereitet, darauf bestanden, dass sämtliche Antworten auch von mir kamen.
Die Situation schien schon etwas Merkwürdig. Vor allem meine älteren Kollegen irritiert es, da kamen Gewerkschaftler aus dem fernen Frankreich und ich wurde wie ein sehr alter Bekannter begrüßt und alle anderen schienen abgeschrieben zu sein.
Bis nachher, kam bei der Verabschiedung.
Eben noch zu Gange, meinen Kollegen zu erklären, weshalb die jungen Leute mich kannten, als ich in die Meisterbude zitiert wurde. Der rote Prinzipal sollte mir klarmachen, dass ich auf keinen Fall zu dem gemütliche Beisammensein gehen dürfe, schließlich wäre dies eine Auszeichnung und dazu gebe es keine Veranlassung. Dabei konnte Johann anstellen was er wollte, heute war ich oben auf.

Lange vorher hatte ich beim Meister für Mitte März drei Tage Urlaub beantragt, die er auch genehmigte, ich wollte wegen des Brandt Besuches nach Erfurt. Bis das Scheffchen mir einen Tag vorher, wegen produktionstechnischen Schwierigkeiten die Tage strich, ohne den Hinweis zu vergessen, wenn ich trotzdem der Arbeit fern blie-

be, er mich fristlos entlassen müsste. Was hieße, dass ich die angefangene Berufsausbildung an den Nagel hängen könnte, bekanntermaßen ließ sich an zwei Fingern ausrechnen, wo ich die Tage verbringen wollte, nämlich bei Willi in Erfurt! Jetzt Wochen später, mit dem Facharbeiterbrief in der Tasche, sah die Sache aber ganz anders aus.
„Liebes Meisterchen, du musst schon die französischen Gäste fragen, weshalb sie dieses Mal mehr Wert auf meine Anwesenheit legen als auf die deiner Wenigkeit, den Grund dafür kann ich dir leider nicht nennen!“
„Ede, ich kann nur appellieren, dort nicht zu erscheinen, es hätte schwere Folgen für dich."
Daraufhin setzte ich der Angelegenheit die Krone auf und begann anschließend sofort in der Firma Bekannte aufzutreiben, die auch Lust verspürten, an jener Fete in der MAFA-Bar teilzunehmen, es fanden sich etliche Interessenten.

Die Entstehung jener Bar war auch mit einer merkwürdigen Geschichte behaftet. Sie befand sich unter dem Betriebsspeisesaal, in den ursprünglichen Räumlichkeiten der Heizung für dieses Gebäude. Irgendwann hatten Angestellten mit dem Ausbau begonnen, geplant war ein intimer Treffpunkt für Führungskräfte und deren Gäste. Unter Arbeitern kursierte das Gerücht, es sollte ein Parteipuff werden, die Vorstellung, sich allerdings unter einem Bild von Onkel WU zu amüsieren igittigitt!
Nach und nach sackte durch, wie sich dieser Ort entwickelte, alles wurde mit indirekter Beleuchtung versehen, es entstanden versteckten Ecken und eine Tanzfläche aus 10 Millimeter dicken, polierten Edelstahlfliesen. Kurz vor der Eröffnung schaute ich dort mal vorbei - alles erinnerte wirklich an ein Luxusbordell, was unsereins nur aus Filmen kannte.
Nach Protesten der Belegschaft wurde der Puff schließlich allen zugänglich gemacht. Böse Zungen behaupteten damals, um einer Überprüfung aus dem Weg zu gehen, woher die Hunderttausende von Mark zur Rekonstruktion stammten.

14 Uhr sollte die Begegnung der CGT-Delegation nebst hervorragender Arbeitern beginnen. Während ich noch duschte, forderte mein Meister mich auf, sofort dort oben zu erscheinen, da sich die Franzosen weigerten, das Kellerrestaurant aufzusuchen. Gemeinsam mit den anderen Kollegen gings los.
Unter den Gastgebern befanden sich nun etwas mehr Genossen, als noch zur Mittagszeit.
Wir erlebten einen phantastischen Abend und die ausländischen Mädels und Jungs waren zu jeder Provokation bereit. Irgendwann erschienen immer mehr unbekannte Genossen...
Nach einem der vielen Trinksprüche wurde schließlich, auf unseren Hinweis, mal die Frage nach den gewerkschaftlichen Positionen der Neuankömmlinge gestellt.
Zum Piepen, wie die sich wanden.
Wir rückten zum guten Schluss so dicht aufeinander, dass selten Platz für diese ruhigen Fremdlinge blieb. Nach und nach bildeten sich Grüppchen, die entweder draußen spazieren gingen oder sich nach oben in den Speiseraum begaben. Irgendwann ging

auch ich öfters nach draußen, da ewig so eine Zecke an mir klebte. Später wurde mit Verwunderung registriert, dass ich mich draußen sehr langen Gesprächen hingab, obwohl mein Französischen Unkenntnisse bekannt waren, aber in der Gästegruppe war ein Elsässer mit ausgezeichneten Deutschkenntnissen befand, was vorher nieman registriert hatte. Etwas Schiss kam mir schon, was ich auch zum Besten gab. Schließlich existierte dieser Paragraph, der *illegale Verbindungsaufnahme* unter Strafe stellte. Was heißen konnte, mehrere Totensonntage hinter Schwedischen Gardinen zu verbringen, was nicht nur Staunen bei den Junggewerkschaftlern aus Frankreich aus-löste.
Selbiger Abend war unter Garantie der erste und letzte für alle Gäste der so ablief. Denn zum Leidwesen der Organisatoren hatten sie durch uns die Chance bekommen, das erste Schlaraffenland für Arbeiter und Bauernstaat auf Deutschem Boden aus einer etwas anderen Perspektive kennen zu lernen, als sonst üblich.
Mein unvorhergesehener Auftritt bei diesem Treffen, als hervorragender Proletarier *unserer Deuschn Demokratschn Replik,* blieb relativ folgenlos. Einzig, in der gleichen Woche musste ich mich zur Sozialistischen Hilfe als Gussputzer in die Gießereiabteilung *delegieren* lassen, wobei ich den absoluten Joker zog, wegen meiner langen Loden und der Larvenmatte.
Mit meiner Hilfe wollte ich es nicht übertreiben und kündigte zwei Monate später, was mir von unserem Gewerkschaftsknecht als asoziales Verhalten ausgelegt wurde. Er gab kund, dass ich an meiner Arbeitseinstellung arbeiten müsste, schließlich würden andere schon seit Jahrzehnten unter den Umständen arbeiten, die ich als unzumutbar ablehnte. Mit einer rotierenden Pressluftdrahtbürste, im Wechsel von der sehr warmen Halle, in den kalten und zugigen Durchgang. Die teilweise riesigen, noch heißen Gusstücke, wenn der Kran nicht frei war, mit einem oder mehreren Kollegen nur mit Brechstangen drehen und dies alles auf *Prämienzeitlohnbasis*, also im Akkord. Gegen das Heulen der Schleifhexe brachte man sich Watte für die Ohren selbst mit. Der Gummi von den Schutzbrillen, leierte nach kürzester Zeit so aus, dass dieses Teil mit Bindfaden stramm an den Kopf gezurrt wurde, wobei alles tief und schmerzhaft einschnitt.
Nach Stunden ewig die Handschuhe zerfetzt...
Es existierten keine vernünftigen Schutzklamotten, deshalb brannten abspritzende Teilchen ewig Löcher in den Anzug. Weil es nie genügend Stulpen für die Arbeitsschuhe gab, flogen laufend heiße Brösel hinein, hatte man die Hexe dann endlich zum Stillstand gebrachte, war alles schon vorbei. Heftpflaster hielten durch den Schweiß auch nicht lange an der Haut, deshalb wurde ewig luftbereift durch die Gegend gehumpelt.
Weiterhin gab es noch nicht mal die Möglichkeit vernünftig Leitungswasser zu trinken. Da es in unmittelbarer Nähe vom Arbeitsplatz auch keine verschließbaren Spinde gab, mussten gekaufte Mineralwasserflaschen stets im Auge behalten oder sofort ausgetrunken werden, sonst verbrauchte sie jemand anders. Sei es nur, dass er sich den Rest über den Kopf goss. Öfters wurde probiert, mehrere Kästen Minaral-wasser in der Meisterbude zu deponieren und über eine *Kasse des Vertrauens* zu be-zahlen,

dies lief einfach nicht, obwohl die Flasche nur 12 Pfennige kostete.
Schlimmer war jene Tatsache, dass es Kollegen gab, die immer wieder leere Kästen klauten und abgaben, dafür erhielten sie 9 MDN und dafür gab es nach Schichtschluss immerhin 22 kleine Biere...
Um es kurz zu machen, die Arbeitsbedingungen waren paradiesisch, da ich aber auf dem Boden bleiben wollte, haute ich in Klump trotz des Einwandes der Führungsriege. Mir war es indem Moment wirklich scheißegal, dass mich Vorgesetzte für ein verweichlichtes, arbeitsscheues Bürschchen hielten und es mal ein schlimmes Ende mit mir nehmen würde.
Dabei übersah auch der dummrote Gewerkschaftsknecht jene Kleinigkeit, dass ich ein dreiviertel Jahr, wegen der Berufsschule, morgens ohne einen Fehltag zum Unterricht erschien, dann anschließend zur Spätschicht auf der Matte stand. Die Woche drauf, im Anschluss an die Nachtschicht anderthalb Stunden in Kantine herumlungerte und gegen 8 Uhr zum theoretischen Unterricht ging...
Gemeinsam mit dem Meister sorgte er noch dafür, dass mir keine Delegierung zur Abendschule ausgesprochen wurde, *da sie in der MAFA gute Arbeiter brauchten* und *ich mich erst mal in der Produktion bewähren sollte.*
Da blieb nur die Kündigung, denn der Abi-Unterricht mit Anwesenheitspflicht war im Dreischichtsystem nicht zu bewerkstelligen...

Betrachtungen

Wenn ich mir vorstellte, dass Menschen aufwuchsen, die zwei Elternteile aus der Gattung meines Meisters ertragen mussten und als Krönung vielleicht noch mit Vornamen wie *Sozialinde* oder *Kommunistine*, permanent an die marxistische Idee erinnert wurden, brrr...
Namensgebung in diese Richtung stellte kein Problem dar, wenn sie nur geschlechtsspezifisch auseinander zuhalten waren. Im Gegensatz zu Namen, die sich an das angloamerikanische anlehnten, die schlicht nicht genehmigt wurden, da sie nicht im amtlichen *Vornamenregister* der DDR verzeichnet waren. Ein Kumpel mit seiner Freundin waren wild entschlossen, ihrem Sohn die Vornamen der fünf Stones zu verpassen, sie hielten durch, nach Tagen kam maulend das O.K. Allerdings war anschließend noch ein Haufen Trouble angesagt, weil eine Name korrigiert werden musste, denn die Tussi vom Standesamt hatte Brian mit „ei“ eingetragen.
Recht frühzeitig begann ich, den Osten als riesige Klappsmühle zu empfinden, wobei ich eine Zeitlang versuchte dieser Seite, die lustigen Eigenarten abzugewinnen. Später als Halbstarker, war ich zwar nicht für diesen Staat, aber auch nicht gegen ihn. Was auf Dauer aber nicht ging, dazu waren auf meiner Festplatte noch Reste von anderen Programmen aktiviert und diese schlugen immer in den falschesten Momenten durch. In deren Folge, viele mit Hilfe der Möglichkeiten, die die Diktatur des Proletariates, den Organen in die Hand gegeben hatte, auf den einzigen und richtigen Weg gebracht werden sollten. Angeblich konnte es damit nichts werden, wegen meiner Weigerung dort mitzuspielen. So ein Mumpitz, schließlich wird niemand pro-grammiert vom Klapperstorch irgendwo abgeliefert, außerdem, wer hätte sich denn da auf

dem Gebiet der SBZ aussetzen lassen.
So hatten wir nicht gewettet.
Von Anfang an ist etwas schief gelaufen und hat sich verselbständigt.
Später im Westen lief es nicht anders.
Es brauchte nicht viel, nur die entzündeten Äuglein etwas geöffnet und man muss feststellen, dass die Unterschiede zum Osten gar nicht so groß waren. Es lief halt alles nur auf einer anderen Ebene, *freier* und in *Freiheit*, das könnte jeder merken. Deshalb hatten sich für mich nur die Umstände etwas gewandtelt. War schon schizophren.
Zu Ost-Zeiten sah ich die Siegessäule durch das Brandenburger Tor und durfte nicht rüber, später konnte ich von der anderen Seite, durch das Tor, Sankt Walter* und das Rote Rathaus betrachten, durfte aber die Grenze auch nicht überschreiten.
Zu meinen Zonenzeiten genügte zum Reisen in östliche Richtung, für viele eine Karte, mit ein paar Kilometern mehr als die Reichsgrenzen von 1937. Ganz grob gesehen gab es für Privilegierte Auslauf nach Osten, innerhalb der deutschen Grenzen vom November 1942, außerdem fand sich in den meisten Familien jemand, der diese Gebiete ein paar Jahre früher schon als Wehrmachtstourist durchstreifte. Was die Betagten aus jenen Ecken berichteten, klang nicht erbauend, dabei schienen sie aber auch mich nicht zu verstehen, weil ich die Meinung vertrat, wer als Marodeur killend durch fremde Länder zieht, muss sich nicht wundern, wenn er anschließend mehr als nur eins in die Fresse bekommt.
Dies könnte ich aber erst verstehen, wenn es mir gelänge überall dort herumschnuppern, wo überall ihre Scheißhaufen lagen. Auch dies ging nie in meine Birne rein, denn erstens bin ich kein Geruchsfetischist und zweitens hätte ich dazu kriechen müssen.
Die Freiheit auf der Westseite, ist mehr als nur grenzenlos hoch. Im Osten musste jeder, die Kugel samt Fußfessel, aus sowjetischen Eisenerz mit polnischer Steinkohle verhüttet, in der Freizeit selber schnitzen, die man nachträglich ans Bein gebunden bekam und fast jeder schleppte sie selber umher, folgsame Leutchen, bekamen ein paar Kettenglieder mehr. Viele legten die Kuller irgendwann ab und begannen im Kreis zu laufen, wenn sie nicht gestorben sind, laufen sie noch immer ihre Runden. Diese Art von kreisendem Dauerlauf ist aber nicht ostspezifisch. In *westlichen Demokratien* (*D. halte ich für einen Furunkel am Arsch reicher Industrienationen.*) sieht es etwas anders aus. Die Kugel besteht nicht unbedingt aus Britischem Stahl. Oft aus Platin oder Karbonfasern, die Kettenglieder fein ziseliert und mit allen möglichen Tand besetzt, letztendlich aber doch Kugel mit Kette. Allerdings besteht die Chance, dass man es sich leisten kann, jemanden aufzutreiben der einem das Ding hinterher schleppt, in einer sogenannten Dienstleistungsgesellschaft kein Problem, dadurch

*Sankt Walter - ugs. Auf der Kugel des Ostberliner Fernsehturmes entsteht bei Sonneneinstrahlung ein Kreuz, nach Ulbrichts Tod, nannte der Volksmund sein "Renommierwerk" dann *Sankt Walter.* Im Westen wurde der Turm die "Rache des Vatikans" genannt.

ergibt sich die Möglichkeit, jederzeit ein Handy zu bedienen.
Hier im Westen wäre bestimmt ein Terrorist aus mir geworden.

Die Schlussfolgerungen aus meiner Betrachtungsweise haben sich nicht groß geändert. Im Osten musste ich mich ewig mit Narren auseinandersetzen, die vorgaben, einer *Marxistischen Lebenseinstellung* hinterher zuhecheln, was sie von mir auch verlangten, aber irgendwann ist man nicht mehr bereit auch nur einen Gedanken an diesen stalinistischen Stuss zu verschwenden. Allerdings hatte ich in der ersten Phase meiner Entwicklung diese Leute mit ihren Theorien sogar ernst genommen.

Und was soll es einem hier sagen?

In der hiesigen Gesellschaft hat man als Flachzange die *Freiheit*, gar nicht erst zu wissen, wo man keuchend zuerst hinflitzen soll.

Da mir die Parallelen bekannt waren, kam es zwangsläufig dazu, dass ich auch nach dem Grenzwechsel ein Pickel am Arsch der Gesellschaft blieb.

Die Rote Symbolik, welche mir drüben auf den Sender ging, ist hüben wieder nur etwas verschoben.

Wie war das im Osten ?

Die Farben und das Emblem der DDR-Staatsflagge wurde wie folgt interpretiert:

Ich sehe Schwarz, wenn die Roten, die Goldenen Zeiten regieren. Während des Ährenlesens musst du mächtig zirkeln, sonst bekommst du den Hammer ins Kreuz. Auch immerdaran denken! -Nicht nur bumsen und picheln, sondern hammern und sicheln!

Und was geht heute ab, na ja ein bisschen Grün ist dabei...?

Wie ging es mir Jahre hier ?

Ich sah Rot, wenn die Schwarzen mir sagten, dass Goldenen Zeiten kommen werden.

Außerdem geht mir das *C*, was hier bei bestimmten Parteien für christlich steht, ganz schön auf den Docht, aber nicht nur, weil es mich verdammt an eine Sichel erinnert...

Spielchen

War schon witzig was sich manche von uns, auch in den zugeschissensten Ecken der Zone, immer wieder einfallen ließen um die Umgebung zu provozieren, schon wegen der Retourkutschen, die so mancher benötigte, um mitzubekommen, dass man überhaupt noch lebte. Das Problem schien nur, dass die Organe uns gar nicht so dämlich entgegentreten konnten, wie es uns angebracht schien, denn sehr oft glitten ihre Maßnahmen ins lächerliche ab.

Dabei wurde uns auch Sympathie zuteil, von Leuten, die mit unserer Art nichts anfangen konnten, aber Gefallen fanden an den Eulenspiegeleien. Der Personalausweis für *Bürger der DDR* galt auch bei mir als ein Instrumentarium, das sich optimal als Kommunikationskatalysator im Umgang mit Behörden eignete. Ich durfte es oft erleben, dass sich aus dem eigentlichen Vorgang der Ausweiskontrolle Zeremonien entwickelten, mit deren Hilfe man seinen Gegenüber ab und einschätzen lernte. Oft ein Spiel am Rande der Schizophrenie, vor allen Dingen, wenn sich die Kontrollen bei den gleichen Bullen ewig wiederholten und schließlich die andere Seiten mehr zu nerven begann.

Jeder weiß schließlich, woher diese Schnittlauchmentalität kommt oder mindestens das Auftreten zu zweit, was sich allerdings nicht zonenspezifisch darstellt - gemeinsam haben beide den Abschluss der 8.Klasse; der eine kann lesen, der andere schrei-

ben...

Komme retour zum Personalausweis, denn mit dem ließen sich Spielchen betreiben. Oft hatten die Organe ja nichts dagegen, wenn sich außen, hinter der Klarsichtfolie des Ausweises, ein nettes Bildchen befand, die Freundin, der Freund vielleicht oder das Hundchen. Weiß Gott, was man da alles für ein Scheiß reinpappen konnte. Weshalb sollte ich z. B., wie jeder Stino, ein Portrait meiner aktuellen Ische dort stecken haben ? Vielleicht Jahrelang das gleiche Bild immer noch der Jugendschnappschuss, obwohl die Jahrzehnte ins Land gingen und das Antlitz nun endlich zum Faltenrock der jungen Jahre passte. Zum Aufgeilen der kontrollierenden Organe etwa? Quatsch!

Die beiden äußeren Seiten hatten bei mir mehr etwas mit einer Mini Aphorismensammlung zu tun, den größten Erfolg hatte ich immer wieder mit dem Spruch: *Wessen Geist nicht Blitz, dessen Stimme donnert!*

Auf der Innenseite, über meinem Passbild, prangten in der Regel Affen oder Totenköpfe oder mit Filzer über den Augen auf der Folie eine schicke Sonnenbrille.

Die Gendarmen konnte man beliebig reizen, als der Visafreie Grenzverkehr, neben Polen auch mit dem Tschechland* begann. Der Ossi-Touri bekam in seinen Ausweis einen kunstvoll zusammengefalteten Streifen Papier gepappt, im Volksmund, Zieharmonika genannt, auf dem peinlich genau die ausgeführten MDN* festgehalten wurden.

Diesem behördlichen Papierchen nachempfunden, kreierte so mancher Zonenhippie ohne Reisemöglichkeiten in den Süden seine eigene *Zieharmonika* aus Bußgeldbescheinigungen. Die meisten gab es in den Werten von zwei oder drei Mark wegen Verstoßes, gegen den § 33 der StVO der DDR*, diese wurden hinten an meinen PM12* geheftet.

(*Lediglich ein halbes Jahr war mir jenes Spielchen vergönnt, dann ging es illegal für Monate an die Ukrainische Grenze. Nach13 Monaten Knast erhielt ich dann endlich, in Oktober 1975, den langersehnten behelfsmäßigen Personalausweis für Westber-liner und ward endlich für immer die aufklappbare Bahnsteigkarte eines Bürgers der UDDR los.***)**

Was einen geilen Autobahnbullen schon zur Raserei bringen konnte, wenn ganz lässig der Ausweis zur Kontrolle gereicht wurde und 10 oder noch mehr dieser sorgsam aneinander gereihten Knöllchen raushingen.

*Tschechland - ugs. wurde bereits Ende der sechziger von bestimmten Leuten für die Bezeichnung der ČSSR benutzt, denn auch für mich stand das zweite *S* welches in das Kürzel eingefügt wurde, nach 1968, nicht für das staatlich angehangene *Sozialistisch*, sondern für *Sowjet*.

* MDN - Mark der Deutschen Notenbank, als Abgrenzung zur DM der *Bonner Ultras* (Lieblingsbegriff v. Onkel WU) in den sechziger Jahren eingeführt, später wieder abgeschafft, nur noch M = Mark

*§ 33 der StVO - nach ihm war es verboten als Fußgänger die Autobahn zu betreten, was sich beim Trampen nicht immer vermeiden ließ

*PM 12 - Kennkarte, statt eines Ausweises. Der Inhaber eines PM 12 konnte nicht mehr legal nach Polen oder in das Tschechland reisen, auch konnte seine Beweglichkeit innerhalb der DDR, durch weitere polizeiliche Maßnahmen eingeschränkt werden.

Heute gibt es Narren, die dieses Spielchen mit Scheckkarten aus der Brieftasche heraus betreiben, was allerdings keine Sau mehr interessiert. Es sei denn, diese bunten Kärtchen fallen in die richtigen Hände und es werden anschließend die Konten ge-

plündert.

Irgendwann wurde ich das Gefühl nicht mehr los, auch alles Lebenswerte in der Zone bestand nur noch aus Verboten und je öfter man daran kratzte, um so mehr kamen hinzu.
Wer sich allerdings vom Schrei, bis zum letztmaligen anklappen seiner Fressleiste nur so durchs Leben schlenzt, bekommt allerdings nirgends Dinge außerhalb seiner Scheuklappen mit.
Ist schließlich mit Aufwand verbunden, mal seinen Kopf zu drehen oder auch mal rückwärts zu schauen, dabei vielleicht auch den Inhalt seiner Rübe mit benutzen und so ganz nebenbei öfters mal die eine oder andere logische Schlussfolgerung zu ziehen. Es scheint doch sehr viele Leute zu geben, ich will mich dabei nicht auf eine Zahl festlegen, die jenes runde Ding oberhalb ihrer Schultern nur rein äußerlich gebrauchen. Sei es für einen modischen Haarschopf, zum Tragen eines gestylten Schieleisens oder einer Kopfbedeckung. Ganz praktisch Veranlagte, tragen die teilbehaarte Kugel eigentlich nur, damit es in den Hals nicht rein regnet.

***Asoziale* Schneidereien**

Nach meiner Kündigung in der Mafa zahlte ich für vier Monate zu Hause Kostgeld und betätigte mich längere Zeit kunstgewerblich. Kurz vorher hatte Mischa von seiner Mutti **(***Sie galt als die gute Seele vom Medpunkt der Mafa.***)** solch eine Jacke bekommen. Affenscharf das Teil, von der Frau ließ ich mir alles erklären und legte los. Was mir nie in den Sinn kam, welchen Aufwand es kostete sämtliche Materialien aufzutreiben. Ernas Materialien stammten nämlich aus dem Westen...
Fast drei Wochen dauerte es, bis ich sechs Kilogramm Shetlandwolle in ganz bestimmten Farben zusammen bekam. Das größte Problem waren viereinhalb Kilo helles Orange und die auch noch von einer annähernd gleichen Farbnuance, um mir eine knielange Jacke zu knüpfen, in Hüfthöhe wand sich ein 30 Zentimeter breites geometrisches Muster. Als Vorlage dienten Verzierungen eines Marterpfahles und Stickereien von Klamotten kanadischer Indianer. Die maßstabsgetreue farbige Schablone aus Millimeterpapier übertrug ich auf den Stramin und legte los mit einer mehrmonatigen Handarbeit, fast täglich 8 bis 10 Stunden. Wobei auf dem rechten Oberarm die geknüpfte Form der kanadischen Staatsflagge prangte, die mir selbstverständlich später den Unmut gewisser Leute einbrachte. Kaum war mein Parka fertig, halste sich Jimi die gleiche Arbeit auf Anfangs noch unter wesentlich schwereren Bedingungen, als sie mir wieder fuhren. Wenn seine Montagekumpels täglich Saufen gingen, hockte er in der Unterkunft herum und knüpfte, ebenso an vielen Wochenenden. Solch eine Freizeitbeschäftigung war auf die Schnelle natürlich keinem Montagepelzer klarzumachen. Heraus kam schließlich auch ein sehr witziges Teil...

(*Bevor ich im Frühsommer ´74 illegal das Schlaraffenland verließ, wechselte diese Jacke für vier Flaschen Wodka ihren Besitzer und ging an einen polnischen Freund, glaube, Isaak war der sehr glückliche Empfänger. Obwohl in kürzester Zeit noch vie-*

le Dinge über die Wupper gingen, an denen jahrelang mein Herz hing, die zwei Grammophone samt Schellackplattensammlung, Tonbandgerät, Stereoradio, meine Vinylscheiben, darunter das 3er Woodstock-Album, wurde noch nicht mal die Mutter meines Schwester misstrauisch - eigentlich merkwürdig...)

Als ich meiner Großmutter steckte, wie mir die Jacke abhanden kam, ist Madame richtig tückisch geworden, denn ihr war es zu verdanken, dass sie innen ein Seidenfutter bekam. Sie verriet mir nie was sie zu dieser Tat bewog, denn meine selbst hergestellten Hippieklamotten konnte sie weiß Gott nie so richtig ab. Was auch dazu führte, dass sie, genauso wie *meine Mutter*, wenn sie mich auf der Straße gewahrte, sofort die Seite wechselten oder sich in ein Geschäft verkrümelten.

Noch mit der Wolljacke beschäftigt, spukte schon das nächste Projekt in meinem Kopf herum, ein Universalparka. Was ich gleich anschließend in meiner knapp bemessenen Freizeit, neben neuer Arbeit und Abendschule bewerkstelligte. Meiner Großmutter leierte ich dazu zwei riesige Bettlaken aus dem Kreuz, noch *Friedensware*, wie sie immer betonte.

Zu diesem Zeitpunkt nicht ahnend, auf was sie sich da einließ und mit wie viel Ärger dieses Kleidungsstück später behaftet ward, mir aber völlig klar schien. Noch nie zuvor hatte ich etwas Größeres genäht. Nachdem ich mehrere Tage an einem Schnittmuster herum fummelte und die danach ausgeschnittenen Teile zusammengeheftet waren, wollte ich fast aufgeben, da ich allein nicht zurechtkam. Meinen Frust versuchte Jimi abzubauen, ihn hatte ich in der Mafa während seiner Berufsausbildung mit Abitur kennen gelernt. Er war oft anwesend, wir nahmen nebenher dauernd Platten auf und kopierten Tonbänder.

Ob meiner vielen Flucherei nahm meine Großmutter die Sache schließlich in die Hand. Allerdings fiel es ihr sehr schwer, diese eigenwillige Klamotte, wie ich sie mir vorstellte, zu akzeptieren. Im Prinzip ein schlafsackartiges Teil mit Kapuze und sehr vielen Taschen, einem Shell-Parka entfernt nachempfunden. Dieses Ding sollte ausgelassen, unten verschnürt, in der wärmeren Jahreszeit als Poftüte dienen. Obwohl Oma mehrfach äußerte, dass ich nicht richtig im Kopf sei, half sie mir weiter. An ihrer fast 100 Jahre alten Singer musste ich stundenlang alles mögliche üben, am meisten nervten die Kappnähte. Böse Auseinandersetzungen gab es mit ihrer Tochter, die es natürlich nicht verstehen konnte, weil die alte Dame mir bei der Näherei auch noch half. Dass sie mit der Herstellung, von dreckigen Gammlerklamotten, meinen Lebenswandel als aktiver Beat Anhänger, mit einer *antisozialistischen Grundhaltung* auch noch unterstützte, ließ Oma so nicht gelten, sie meinte ihrer Tochter gegenüber, dass jegliche Art von Kreativität nützlich fürs Leben sei. Allerdings informierte die Stalinistin auch ihre ganz speziellen Genossen in der Villa über unser Teamwork.

Da es nun mal keine Probleme gibt, sondern nur Aufgaben, die bewältigt werden müssen, biss ich mich durch. Nebenbei traten nicht enden wollende Schwierigkeiten auf. Das Nähgarn riss laufend, da es sich bei dem Tuch um sehr dickes Leinen handelte, brachen bei übereinanderliegenden Nähten die Nadeln ewig ab. Flachkolbennadeln der entsprechenden Größe waren in Sangerhausen nicht mehr zu bekommen.

Dann begann sich, bei dem festeren Garn das ich aufgetrieben hatte, der Faden vor dem Nadelöhr aufzudriweln und riss laufend. Hinzu kam die Marotte meiner Großmutter, dass ich die Maschine nicht in mein Zimmer stellen durfte, musste allerdings nach den Nähstunden immer alles akkurat wegräumen, dabei jedes Stäubchen in mühseliger Arbeit vom Teppich klauben.
Nun war ich aber wild entschlossen, egal was noch kommen würde, dieses Teil fertig zu stellen.
Da blieb mir nur Dr. von der Trappen, er kannte mich bereits aus Kindheitstagen. Lehrlinge durften sich von ihm nicht behandeln lassen, eine Krankschreibung von ihm zog einen Tag später die sofortige Vorstellung beim Vertrauensarzt nach sich. Er war damals schon in den Siebzigern, ein unscheinbarer, aber sehr menschlicher Typ. Was mich und meine Freunde, die auch bei ihm Patienten waren, am meisten beeindruckte er kam uns nebenbei wie ein wandelndes Lexikon vor, was uns ehrfurchtsvoll zu ihm hoch blicken ließ. Er schien das gesamte Allgemeinwissen, das ich bei den meisten meiner Lehrer immer vermisste, in sich zu vereinen. Ist sicher für manche nicht schwer, eine Enzyklopädie auswendig zu lernen, auf der andere Seite strahlte er immer Ruhe aus und zeigte sich uns gegenüber sehr tolerant. Der Schreibtisch im Sprechzimmer war ringsherum von hohen Bücherregalen eingekeilt. Wir ließen uns meistens als letzte der Sprechstunde von ihm verarzten. Zuerst kam das Wehwehchen, dann konnte man noch sehr lange mit ihm diskutieren, wobei er sehr oft Gebrauch von seiner Bibliothek machte. Ein Ding musste man bei ihm beachten, entweder man war wirklich krank, oder legte die Karten auf den Tisch, sonst gab es keinen Schein. Allerdings führte er bei uns einen aussichtslosen Kreuzzug gegen das Rauchen und war für sehr viel Bewegung. Scheinbar zählte er die Tramperei dazu, denn er fragte oft nach, wo ich mich wieder herumgetrieben hatte und was dabei so abging. Er brachte oft vollstes Verständnis dafür auf, dass ich manchmal etwas Schonung brauchte, besonders nach Wochenenden, die ich irgendwo in einer Zelle verbrachte. Also hin zu ihm, legte los, dass ich seit Tagen an einer Nähmaschine hing, was ich mir herstellen wollte und von meinen Problemen, die den Parka betrafen. Da es sich um den Wochenanfang handelte, müsste es reichen sich einige Tage wegen der Rückengeschichte zu schonen und nach einem entspannenden Wochenende wäre ich bestimmt am kommenden Montag wieder fit. Er entließ mich mit der Bemerkung, dass ich mein fertiges Werk unbedingt vorführen müsste. Am folgenden Tag gab ich den Krankenschein ab, fuhr nach Halle, deckte mich für die nächste Zeit mit Nadeln ein, der Menge nach, sicher die Ration, die sonst monatlich der Kreisstadt Sangerhausen zustand. Weiterhin besorgte ich besseres Nähgarn, Knebelknöpfe aus Bambus und Hohlnieten. Vor allen Dingen einen ellenlangen Zeltreißverschluss, den aufzutreiben dauerte am längsten, sowie Wäschefarbe zum Färben und Malen. Daheim war Krach natürlich vorprogrammiert, als ich den folgenden Morgen nicht aufstand. Großmutter moserte auch, als ich gleich, nachdem meine Mutter aus dem Haus war, an der Maschine hing. Dann begann der schwierigste Akt, ich musste die Taschen aufsetzen und die Stellen, wo sie hinkamen, mussten getestet werden, da ich auch bequem pennen wollte, wenn sie gefüllt waren. Die größte kam auf den Rücken, dort musste eine

gut zusammengelegte Wolldecke reinpassen, kleinere für das Wasch und Zahnputzzeug, die Handtuchtasche sollte zwischen Kragen und Kapuze kommen gleichzeitig als Kopfkissen dienen, was ich aber verwarf. Mehrere größere, in den ich so alles mögliche Zeug unterbringen wollte, weitere für Landkarten und eine für Verbandszeug. *Meine Mutter* sprang im Karree, als sie erfuhr, dass ich nicht arbeiten ging, aber den ganzen Tag schneidernd oder wie sie das auszudrücken pflegte, *asozial* verbrachte. Freitag war das Werk vollbracht, ich konnte mich in die Spur machen um jemanden aufzutreiben, bei dem ich den Parka ernstfallgrün färben konnte. Ich verspürte keine Lust, es in der Waschmaschine der Hausgemeinschaft zu probieren. Außerdem lag die Vermutung nahe, dass die Maschine des Hauses entweder kaputt oder am Wochenende ausgebucht war.

Bei einem Kumpel konnte ich das Teil färben, ließ das Ding über Nacht trocknen und imprägnierte es den folgenden Tag mit essigsaurer Tonerde. Während des Abends erledigte ich die restlichen Arbeiten, Bügeln und Knöpfe annähen. Anschließend malte ich vorn, in Brusthöhe, in Bierdeckelgröße die germanische Todesrune und darunter: PEACE. Womit ich mir den Unwillen der staatlichen Organe der gesamten Republik einhandeln würde, denn das Zeichen der Atomwaffengegner fand sich nicht unter den genehmigten Symbolen der DDR, da es sich um das Emblem einer bürgerliche Bewegung aus dem Westen handelte.

Bisher war mir dies sehr recht, ich hatte bestimmt fast hundert schwarze Knöpfe mit diesem Zeichen bemalt und für jedes Teil gab es mindestens zwei große Biere. Alle Kumpels schien sicher zu sein, mit der Rune auf der Brust könnte ich keine halbe Stunde in Sangerhausen rumlaufen, dann würde mir die Klamotte hochgezogen. Natürlich haben mich die Genossen belegt, und nicht zu knapp, so manches Mal schrammte ich an einer Beschlagnahmung vorbei, aber ich konnte mich immer aus der Affäre ziehen.

Es behaupten ja Leute, dass sie an der Frisur und den Schuhen den Charakter eines Menschen erkennen. Von meiner Großmutter habe ich nie erfahren, was sie bei ihrem Enkel, mit dem ganzen drum herum für Schlussfolgerungen zog. Jesuslatschen aus Treibriemenleder, die bis an die Knie über die total mit bunten Lederflicken genähten Jeans geschnürte wurden. Ich weiß nicht mehr wo, während einer Ausweiskontrolle von einem Vopo wegen der *dreckigen* und wüst mit verschiedenfarbigen Leder geflickten Nietenhose angesprochen - hinzu kam, auf den Schenkeln waren die Hosenbeine meiner Jeans akkurat verschiedenfarbig in Schachbrettmuster gestopft - brachte mir die Antwort eines dieser Wochenenden ein, die dann zwecks Überprüfung meines Lebenswandels auf einer Wache endete. Ich hatte ihm geraten seine entzündeten Äuglein doch etwas weiter zu öffnen, dann ließe sich leicht feststellen, dass besagtes Kleidungsstück eine Lederhose sei, allerdings mit Jeansstoff geflickt. Jene Büttel waren fast durchweg sehr humorlose Knechte, was mir aber wegen meiner Eulen-spiegeleien sehr gefiel...

Nach abgeschlossener Überprüfung mit negativen Befund wurde in der Regel trotzdem eine Ausweisung aus dem entsprechenden Nest ausgesprochen und es konnte passieren, dass die *netten* Genossen einen bis zum Ortausgangsschild fuhren, aller-

dings in die entgegengesetzte Richtung. Oft kam die Auflage dazu, innerhalb von 24 Stunden auf der VP Meldestelle des Heimatortes vorstellig zu werden, was mir nie einfiel und was zu keinem Zeitpunkt unmittelbaren Folgen nach sich zog.

Lederschmuck stellten wir in der Sangerhäuser Kolchossattlerei am Kornmarkt her, aus Abfällen, bis uns der Aufenthalt dort aus arbeitsschutzrechtlichen Gründen, zum Leidwesen der dortigen Angestellten, verwehrt wurde - Wir würden schon wissen, aus welcher Villa diese Anweisung kam...

Für die kältere Jahreszeit wurden von mir ein paar hochhackige Stiefel entworfen, an der Seite zum Schnüren, außerdem mit Schnallen besetzt und der Schaft voller Fransen.

Nachdem meine Kumpels Jimi, Höhni und Nebel den Entwurf sahen, klinkten sie sich sofort ein. Sehr von Vorteil entwickelte sich die Tatsache, dass Jimi und Nebel ein Motorrad besaßen. Sie fuhren spiralförmig um Sangerhausen Hunderte von Kilometern, um einen Schuster aufzutreiben, der bereit war, sich an das Werk zu machen. Mann, tauchten da Probleme auf, es fing mit der Menge von Leder an, dann haperte es an den Leisten, von den vorgesehenen Schnallen ganz abgesehen. Zwischendurch gab es Lichtblicke, zwei Schuhmacher waren bereit, die Teile herzustellen, wir sollten aber das Leder besorgen - diese Witzbolde !

Als schon in Erwägung gezogen wurde, Westgeld zu besorgen und uns das Schuhwerk im Westen bauen zu lassen, hatte Jimi den Opa seiner augenblicklichen sexuellen Notgemeinschaften kennen gelernt.

*

- 8ung! *Mir ist bei Jimi aber nie zu Ohren gekommen, dass er damals seine Mädels vorher nach den Berufen ihrer Väter oder Großväter ausgehorcht hatte.*

*

Der alte Herr schusterte eigentlich nur noch reperaturmäßig, schließlich wurde der Opa so neugierig auf die verrückten Jungs, die unbedingt Stiefel haben wollten, die er sich nach den Schilderungen seiner Enkelin überhaupt nicht vorstellen konnte. Für ihn schienen sie in einer Mischung aus modischen Schnick Schnack, zwischen Landsknecht, Cowboy und mexikanischem Gestiefelten Kater angesiedelt zu sein. Jedenfalls war der alte Meister bereit, uns nach einer brauchbaren Vorlage die Dinger herzustellen. Es war wie im Märchen, allerdings wollte dies keiner glauben, ehe er nicht die fertigen Treter an den Füßen hatte. Zur nächst besten Gelegenheit ritten wir gemeinsam in dieses Dorf bei Halle. Ein winziger, verschmitzt dreinschauender Typ, mit lustigen Augen in einem zerfurchten Gesicht und vielen Lachfalten nahm uns in Augenschein, lud in seine Kellerwerkstatt. **(***Willi Schwabe hätte sich dort riesige Glupschaugen geholt.***)** Staunend wurden wir von einem, uns absolut chaotisch anmutenden Räumchen aufgesogen. Es dauerte ein Weilchen bis jeder auf etwas hockte. Der Alte kam uns wie ein Hexenmeister vor, in diesem Wirrwarr, immer wieder ein Griff und er fand was er brauchte. Manchmal pustete er etwas Staub von einem Teil, oder er wienerte es an seiner zerschlissenen Schürze, aber er brauchte nichts zu suchen. Nachdem wir uns vorgestellt hatten, galt seine erste Frage dem Entwurf. Kaum in seiner Hand, kramte er aus seinem schmuddeligen Kittel eine Brille und schlurfte

zur Lampe. Eine Weile vernahmen wir nur ein zufriedenes Schnaufen, dann die Frage, von wem der Entwurf stammte.

Von Neuem, „mmh, mmh, mmh?!“

„Wie viel wollt ihr denn anlegen Jungs?“

Da hielten wir uns zurück, allerdings wurde mit 4 bis 500 Mchen gerechnet. Er möge uns doch ein Angebot unterbreiten, darauf ging das Schlitzohr überhaupt nicht ein. Während seine Enkelin mit Getränken erschien, entschuldigte er sich kurz und kam bald darauf mit einem Packen Leder zurück, gelblich und sehr weich, wie wir feststellen konnten.

Die Stunden rannen dahin, es wurde über Gott und die Welt philosophiert. Mit einem leichten in der Krone nahm er das eine oder anderer Maß, beiläufig kamen von ihm Vorschläge wie nach seinen Vorstellungen die Schnallen, die er irgendwo besorgen wollte, aussehen müssten, südstaatenmäßig oder leicht mexikanisch? Im Durcheinander vergaßen wir zu fragen, was uns der Spaß denn kosten würde.

Er kam schließlich selbst damit raus: „Also Jungs, 200 Mark müssen schon pro Paar raus springen!“ Wir besiegelten sofort das Geschäft per Handschlag, ein Anprobetermin festgelegt und ab ging es in Richtung Heimat. Erst später in der Kneipe ging uns auf, der Typ hatte noch nicht einmal eine Anzahlung genommen.

Jetzt galt es zu warten.

Die beiden folgenden Treffen mit dem Schuster liefen wie beim ersten Mal ab, nach vier Wochen waren unsere Stiefel fertig, die von ihm besorgten Schnallen, entpuppten sich als I-Tüpfelchen. Wo das ganze Material herstammte, blieb sein Geheimnis. Ganz nebenbei hatten wir, durch das nicht alltägliche Miteinander, ein sehr sympathisches, altes Unikum kennen gelernt, einen von der menschlichen Sorte, die leider im Aussterben begriffen sind.

*

In eben diesen Tagen schenkte mir der Vater eines Bekannten ein total zotteliges Ziegenfell, es sollte aus dem Himalaja stammen. Ich bekam es mit der Bemerkung, das ich mich nicht trauen würde, daraus eine Mütze herzustellen. Nichts leichter als dies, in ein paar Stunden war es vollbracht. Irgend jemand meinte, als er mich das erste Mal mit dem Teil auf dem Haupt sah, „*Mensch, Alter mit diesem Toupet auf deiner Rübe erscheint Angela Davis wie ein Glatzkopf!*“

Womit ich ihm recht gab.

*

Zum kompletten Erscheinungsbild gehörte letztendlich ein Umhängebeutel aus Jute, der dann gut sichtbar auf dem Rücken hing, mit der Aufschrift:

IHRE KLEIDUNG GEFÄLLT MIR AUCH NICHT!

Jene Schriftart dafür entlehnte ich der Headline, vom ND, dem Zentralorgan der Stalinisten.

Mit diesem Säckel über der Schulter kam es vor, dass mich sogar alte Leute ansprachen, weil sie mein Outfit sehr originell fanden. Kurz darauf geriet ich wiedermal an einen vollkommen humorlosen Bullenknecht, dies geschah in der *Hauptstadt*. Auf dem Alex wartete ich auf den kambodschanischen Schlagzeuger der Weimarer Grup-

pe *Bayon*, er wollte mir aus Westberlin einen Shell-Parka mitbringen. An der Nuttenbrosche, vor dem Centrum Warenhaus hielt ich Ausschau nach ihm, als Vopos wegen anstehender Langeweile begannen Ausweise zu kontrollieren und mich jemand von schräg hinten anquatschte, ob ich denn mit dem Spruch auch sein *Ehrenkleid, das der Volkspolizei* meinen würde. Natürlich registrierte ich, dass der Fragesteller in Uniform da herumlungerte, scheinbar nicht gewohnt, dass jemand ihn ignorierte, kam seine Frage noch mal.

Es gibt Momente, da weiß man nicht wie man reagieren soll, ihn mit abschätzigen Blick musternd: "Eh, wem die Jacke passt, der zieht sie sich an, eh!" Etwas leiser, „eh Schäks*, lass mich in Ruhe und verpiss dich!"

Ruckartig konnte ich meinen Date vergessen und hing bis zum nächsten Morgen auf dem Revier in der Keibelstrasse herum, anschließend fuhren mich die *lieben Genossen* zur Autobahn. Schmissen mich in der Nähe von Schönefeld, mitten auf der Piste raus, vergaßen aber nicht ihre Kollegen zu verständigen, dass sich ein Fußgänger auf der Autobahn befand...

Das Kursbuch

Manche Mitteilung, noch dazu unter dem Siegel der Verschwiegenheit, versuchen Leute in den unpassenden Augenblicken an den Mann zu bringen. Mir erging es in der Toilette vom HdW* so, als ich leicht schwankend versuchte eine Stange Wasser korrekt im Pissbecken unterzubringen und mich seitlich jemand aus der Sangerhäuser Villa anquatschte. Anfangs noch ungehalten, denn ich fand es reichlich daneben mich sogar auf dem Lokus von einer roten Socke belegen zu lassen, während es mir Konzentration abverlangte, um nicht daneben zu pieseln. Neugierig geworden sollte er schließlich seinen Salm ablassen. Konspirativ auf dem Flur steckte mir der *nette Genosse* ein Ding, was nicht gleich in die Rübe rein wollte. In der nächsten Zeit sollte ich mich in acht nehmen, da vermutet wurde, dass ich nach dem Westen abhauen wollte. Dies verwunderte mich um so mehr, da ich zu dieser Zeit überhaupt nicht mit dem Gedanken spielte. Allerdings vertrat ich bei Diskussionen die Meinung, wenn Leute abließen, falls sie Besuchsweise in den Westen könnten, auch wieder zurückkehren würden. In meinem Fall dächte ich dann an alles andere, aber keineswegs an die Heimkehr. Dass diese Einstellung auch die richtigen Stellen kennen mussten, schien klar. Der Genosse lieferte mir auch prompt die Erklärung, was der Firma Anlass zur Vermutung gab, dass ein Wandertag in Richtung Stacheldraht angesagt war. Er nannte mir sogar den Tag, an dem *meine Mutter* der Stasi kundtat, dass ich eine Flucht vorbereitete. Es entsprach der Tatsache, dass die Alte mich Tage vorher sauwütend machte, als ich nach dem Kursbuch der Reichsbahn fragte und sie bei die-ser Nichtigkeit zu insistieren begann, wozu ich dieses Teil brauchte. Logische *Schäks - ugs. Hallenser Dialekt, Junge oder auch Bruder

*HdW - Haus der Werktätige, Kneipe mit großen Tanzsaal

Schlussfolgerung, wer sich nicht äußerte wozu er diesen Wälzer benötigte, der konnte nur versuchen abzuhauen. Beneidenswert, wer über solch Gabe der Phantasie verfügte. Unfassbar schien es für mich, nur weil ich ihr nicht verriet, warum mich verschie-

dene Zugabfahrten interessierten, zu dem Ergebnis zu kommen, dass ihr Sohn deshalb den Drang verspüren sollte, in den Westen zu gelangen. Sogar mein Informant fand die Reaktion mehr als merkwürdig. Hin und hergerissen kam ich zu keinem brauchbaren Resultat, auch nach tagelangen Kopfzermartern. Bei der nächstliegenden Gelegenheit wurde sie von mir darauf angesprochen, anfangs zeigte ihr Gesicht keine Regung, dann flippte sie aus wie ich es selten erlebt habe. Trotzdem hätte sie gern gewusst, wer sie so verleumdete, um denjenigen gerichtlich zu belangen, außerdem sollten staatliche Stellen endlich etwas gegen meine Wahnvorstellungen unternehmen. Ob ihrer Verhaltensweise zog ich die Möglichkeit in Erwägung, das es stimmen könnte, wollte es aber nicht richtig glauben.

Dank Gauck fand ich die Bestätigung, dass es den Tatsachen entsprach.

Gen Westen

Ende der 60er Jahre etablierten sich in mehreren Dörfern Sachsens und Thüringens eigenartige Popkulturen. Zu meiner Zeit blieben mir dabei besonders folgende Nester haften: *Mülsen St. Niclas* (Zwickau), *Siebleben* (Gotha), *Gaschwitz* (Leipzig) und *Kolkwitz* (Cottbus). Diese Orte ließen sich über die Autobahn gut erreichen. Nicht zu vergessen die Jugendszene, angefangen in Eisenach, über Erfurt, Weimar, Jena, Rudolstadt, Saalfeld, Gera bis nach Dresden hin.

Außerdem entwickelte sich parallel dazu in Thüringen Betätigungsfelder aufmüpfiger Jungen Gemeinden, da fällt mir *Braunsdorf* ein, auch gut per Autostop zu erreichen. In dieser Zeit führten die Vereinigten Versicherungen der DDR, für sechs Mark, sogar eine Tramperversicherungskarte ein. Hinter die Beweggründe dafür stieg niemand, schließlich verfügte jeder Kraftfahrer automatisch über eine Mitfahrerversicherung, scheinbar war es die Möglichkeit der Stasi ein bestimmtes Klientel zu erfassen, denn nach diesem Kärtchen erkundigten sich lediglich manche LKW-Fahrern.

Jedenfalls tanzte im Süden der Bär, was mir die immer anwesenden Fans aus Beelitz und Berlin bestätigen konnten. In der Hauptstadt gab es gerade mal in *Lichtenberg den Eisenbahner* und während der wärmeren Zeit in *Köpenick das Rübezahl*, weiter nördlich, bis auf saisonbedingte Gigs an der Ostsee fand man dort Wüste. Erst die beginnenden 70er Jahre veränderten etwas in der Zonen-Poplandschaft, da wachten auch andere Regionen endlich auf, so auch das südliche Sachsen/Anhalt.

In dieser Phase begannen Beatveranstaltungen im Kulturhaus des *Steingutwerkes von Wallhausen.* Das Nest lag 7 km westlich von Sangerhausen, der Betrieb östlich, der Bahnhof am anderen Ende des Dorfes. Um den langen Weg retour zu sparen sprangen wir vorher aus den Personenzügen ab, ebenso die Leute die mit Güterwaggons angereist kamen, falls so ein Teil noch über ein Bremserhäuschen verfügt.

Dabei war immer ein merkwürdiges Gefühl im Magen, ich ging noch in die 10. Klasse, da fuhr ein Bekannten, fast täglich auf diese Art zwei Stationen nach Blankenheim. Beim Absprung blieb er irgendwann an dem vorstehenden kleinen Trittbrett, des Bremserhäuschens, so unglücklich hängen, dass ihm ein Teil seines Beines abgefahren wurde, hatte aber Glück, weil es in der Nähe des Bahnhofes passierte und ihn jemand dabei beobachtete, so erhielt er vom Herrn mit der Sense nur die Gelbe Karte.

Allerdings existierte zu diesem Unfall auch eine andere Interpretation. Fakt war, dass der Typ oft, auch sturzbesoffen mit Güterzügen heimfuhr, trotzdem kam das Gerücht auf, dass er nach dem Westen abhauen wollte und ihm eine Miene den Unterschenkel zerfetzte.

*

Kurz vor Wallhausen begann die Trapo immer mit Ausweiskontrollen, obwohl die Grenze noch rund 45 km westwärts lag. So ergab es sich, dass nicht nur Reichsbahner mitbekamen, dass vorher Personen absprangen, so auch an einer sehr kühlen Spätherbstnacht.

Mehrere Männchen und Weibchen waren gerade aus drei Türen abgesprungen, teilweise kullerten wir noch kreischend umher, als uns gleißendes Scheinwerferlicht blendete. „Leute haut ab in die unterschiedlichsten Richtungen, dann kriegen sie wenigstens nicht alle!“

Stoni und ich rasten sofort über die Gleise in entgegengesetzte Richtung, da vernahmen wir von hinten gleichzeitig ein Platschen und Schreie. Unser großes Glück schien an diesem Abend, dass die Trapo keine Lust verspürte, an eine Verfolgung zu denken. Erst viel später bekamen wir mit, dass sich auf der Absprungseite hinter den Signaldrähten ein frisch ausgehobener Graben befand. Da es tagsüber noch Mistga-beln schiffte, war der Graben mit Wasser gefüllt und alles hauchdünn mit einer Eis-schicht überzogen.

Keiner wurde gefasst, allerdings mussten wir hinterher feststellen dass wir dreckig wie Schweine aussahen. Am schlimmsten hatte es Pfeffi erwischt, seine Augen hatten sich gerade an das schummrige Licht von der Werksbeleuchtung gewöhnt, als die Scheinwerfer angingen. Schon im Sprung begriffen, verschätzte er sich, blieb mit seinen Füßen an den Drähten hängen und gewahrte plötzlich vor sich eine breite, glänzende lange Schlange, die sich als ein ausgehobener Graben mit gefrorenen Wasser entpuppte, kopfüber ging es über den aufgeworfenen Erdwall rein in das Teil. Fast 10 Minuten verharrte er regungslos in der kalten Pampe. Als wir dann im Licht standen, ging kreischendes Lachen los, uns hatte es nur die Hosenbeine, Schuhe und Hände etwas eingesaut, aber Pfeffi mit seinen schulterlangen Haaren sah aus, als ob er gera-de rotem Eierkuchenteig entstiegen war.

Im Saal wurde ein langer Mantel für ihn besorgt, dann gings zur Toilette, die Vorwäsche seiner Klamotten erledigte er im Kackbecken, alle Klamotten landeten im Saal auf den Heizkörpern zum Trocknen.

Als die Bahnhofsabfertiger registrierten, dass bei der Einfahrt einige Türen offen standen, wurde sofort vermutet, dass es sich um Leute handeln musste, die wegen der anstehenden Ausweiskontrollen stiften gingen. Auf das Naheliegendste kamen die Organe anfangs nicht - unsere Faulheit - ein paar hundert Meter retour zu laufen.

Mickey M.

Im Frühsommer 71, nahm für mich, im Steingutwerk ein traumatisches Erlebnis seinen Lauf. Nach langer Zeit lief mir der Nuttenprinz mal wieder über den Weg. An je-

nem Abend, als ich ihn im Kulturhaus traf, hatte er ein Mädel zu viel, die ihm jämmerlich auf seine Steine ging. Karla schien an dem Abend etwas zickig, deshalb sollte ich ihre Schwester Inka beschäftigen. Diesen Freundschaftsdienst wollte Dieter mit ein paar Bierchen vergüten.

Wir wurden bekannt gemacht.

Die mir Auserwählte war ein ganz schönes Vitaminbömbchen, mit riesigen Ohren, mindestens 120 DD, worauf ich damals absolut nicht stand. Was tut man nicht alles für Kumpels...

Anfangs kam mir die Käthe vor wie eine Schlaftablette. Nach einigen Bieren wurde sie etwas gesprächiger. Anschließend drehten wir sogar einige Runden auf der Tanzfläche. Hier käme ihr alles wie in einem Irrenhaus vor, was auch mir nachvollziehbar schien, denn sie war erst vor kurzen, nach fast zwei Jahren aus dem Jugendwerkhof entlassen worden. Mit sehr zartem Petting taute sie mich etwas auf, aber sonst lief nichts.

Dieter schob währenddessen eine kesse Sohle auf dem Parkett und verschwand mit Karla öfters nach draußen...

Für den Heimweg besorgte er noch etwas Schluck.

Kurz vor Sangerhausen ging es an einem abgemähten Kornfeld vorbei, meinem Kumpel kam dabei die Idee, dass sich jeder aus Strohballen ein Häuschen bauen könnte.

Gesagt getan.

Wir noch am Bauen, als bei Nachbars schon heftig gerammelt wurde. Zum Richtfest rauchten wir drinnen eine Zigarette, mein Streicheln wurde nicht besonders erwidert, also ließ ich es sein. Wer weiß, nach zwei Jahren Handarbeit dachte sie vielleicht auch an eine Freundin oder hatte sonst was für einen Moralischen.

Wenn ich mich jetzt an ihr warm fummeln würde, käme bestimmt:

April! April! Neee...

Dieter war beschäftigt, Inka merkwürdig drauf, also beschloss ich die Pulle zu killen, dann mich der Augenpflege hinzugeben. Beim zweiten Schluck entwand Inka mir die Flasche und begann sehr zärtlich mit mir zu schmusen, was uns beiden gefiel.

Das Stöhnen, Wimmern, Keuchen und Schreien ihrer Schwester schien auch bei ihr nicht ohne Wirkung zu bleiben. Bald versuchte ich minutenlang, hinten die Klamotte für ihre Quarktaschen auf zupfriemen, bis sie mir lachend sagte, dass sie noch ein Anstaltsfummel trug, einen Still-BH, da sie für ihre großen Möpse in der Stadt noch nichts Brauchbares fand.

Während sie ihre Bluse öffnete, kam nebenbei, dass mit *Schlafen* nichts wäre, da sie ihre Erdbeerwoche hätte.

Was sollte es, nun konzentrierte ich mich auf ihr gewaltigen Milchdrüsen.

Mann, dieser Scheiß BH schien an die 15 Häkchen zu haben. Endlich waren ihre Brüste befreit, ich wühlte die linke aus der Wäsche hervor, um an den Warzen zu knabbern.

Dann gewahrte ich etwas, was meine Stimmung gegen Null knallen ließ.

Mich schaute Micky Maus an. Eine bierdeckelgroße, schön gestochene, farbige Tä-

towierung, die riesige Brustwarze kam als Schnauze perfekt daher.
Humorlos schoben meine Hände das Mäuschen wieder zurück in seine Behausung: „Mensch Mädel, hättest du mich nicht vorwarnen können?
Nun kuschelten wir uns aneinander und pennten ein, trotz der Geräusche aus nächster Nachbarschaft.

Vom Regen in die Traufe

Am Tag meiner Abreise aus Polen passierte mir, in Sopot, noch ein Missgeschick. Wir sind am Vormittag nochmals baden gegangen und während eines Reiterkampfes im knietiefen Wasser geschah es. Mein Pferd brach aus, strauchelte und schmiss mich im Sand ab. Entsprechend mistig wie die Ostsee in der Danziger Bucht, war auch der Strand. Durch alle möglichen Verunreinigungen, besonders Öl, hatte sich der Boden in eine steinharte Masse verwandelt, auf die ich stürzte. So optimal, dass ich mit meinen rechten Fuß nicht mehr auftreten konnte. Freunde schleppten mich erst einmal zum *Grand Hotel*, die konnten natürlich nichts mit mir anfangen, organisierten aber den Transport in die Klinik. Ich nahm meine ganze Rödelei* mit, denn nach dem Verarzten sollte es sofort in Richtung Berlin gehen.
Im Krankenhaus stellten sie nach dem Röntgen einen angebrochenen Knochen fest, daraufhin sollte ich ein paar Tage dort pausieren, was auf meine Ablehnung stieß. Deshalb wurde ein gut deutschsprechender Arzt aufgetrieben, der mich auf die Folgen aufmerksam machte, falls ich die Behandlung ablehnen würde. Da ich auf meinem Standpunkt beharrte, folgte Ratlosigkeit. Nach einigem Hin und Her wurde der Fuß eingegipst und ich musste ein Papier unterschreiben, dass ich eine weiter Behandlung ablehnte, die Anwesenden erklärten mich für verrückt, da noch fast 600 km per Daumen vor mir lagen.
Samstagmittag gings los, Sonntagnacht nahm ich in Halle den letzten Zug nach Sangerhausen. Mittlerweile tat mir durch die Humpelei der ganzer Körper weh, mein Fuß schien zu glühen.
Am Montag sollte gleich in der Frühe die Betriebsärztin konsultiert werden. Meine Großmutter empfing mich aufgeregt, sie regten schon wieder Bedenken, dass ich den Urlaub selbständig verlängern wollte und es Trouble geben würde. Kurz schilderte ich was sich ereignet hatte und zeigte ihr mein bemaltes Gipsbein und den Schrieb der Klinik aus Sopot.
Sieben Uhr wollte ich in der MIFA* auf der Matte stehen, um mich als einer der Ersten beim Betriebsarzt anzumelden. Aus der sehr zeitigen Anmeldung wurde nichts. Alles ging so rasant über die Bühne, dass ich gar nicht so richtig mitbekam wie mir geschah.
Im Durchgang, an der Pförtnerloge Peche, der *Scheffoberpförtner* grüßte, als er mei-

*Rödelei - ugs. Gepäck, hier Weltkrieg I Tornister, Zelt, Schlafsack usw.
*Mifa Mitteldeutsches Fahrradwerk

ner ansichtig wurde, gab ein Zeichen und im selben Augenblick sprangen mich von beiden Seiten zwei junge Spunde an, wurde von den überwältigt, gleichzeitig in einen Raum abgedrängt. Während dieser Aktion schrie ich wie am Spieß und versuchte

mich zu befreien. Gleichzeitig versuchte Peche die einströmenden Kollegen zu besänftigen und schob die Glotzer in Richtung Innenhof.

Meine Verwunderung darüber, was das ganze denn nun schon wieder solle, wurde beschieden mit: „Wir führen eine polizeiliche Ermittlung durch!“

Fragen nach einem Alibi für das Wochenende, prasselten nur so auf mich runter, weiter keine Erklärungen. Als ich mich etwas gefangen hatte, verlangte ich die Dienstausweise der Herren, denn mir schien immer noch nicht klar, ob sie von der K* oder der Firma waren. Zwischendurch wuselte Peche rum und begann auf mich ein-zureden. So auf die väterliche, der Alte kannte mich von Kind an. Ich wurde stink-sauer, bestand darauf zu wissen, wen ich da vor mir hatte. Es stellte sich heraus, sie kamen von der K. Ruckartig war ich oben auf, denn ich hatte mir nichts vorzuwerfen. Dabei stank mir die Anwesenheit des Scheffchens der Pförtner gewaltig, er sollte verschwinden, was auch Empörung bei den Kriminalern hervor rief. Dieser kleine untersetzte Typ, in seinem schlecht sitzenden Anzug, an dem das *Auge der Partei** schon mit dem Zwirn verwachsen schien, spulte sich auf schließlich gehöre er auch zu den Organen der Sicherheit. Stimmte, gab ihm sogar Recht, aber seine Belange betrafen den Objektschutz des Werkes, nicht die Sachen der Kripo. Ich sprang, so schnell wie es meine Verletzung erlaubte hoch, riss die Tür auf und schob den Typen zur Verblüffung der beiden Genossen raus. Er zeterte draußen noch ein Weilchen vor sich her, um sich dann doch zu trollen.

Dieses Rattengesicht.

Ein paar Monate vorher, Jimi höhlte in dieser Zeit bei ihm zur Untermiete, ließ er durch ihn ausrichten, dass ich doch mal vorbeischauen sollte. Es ging um eine Antenne oder so was.

Endlich war es auch am Südharz möglich das ZDF zu schauen, wenn man einen Konverter besaß, aber es gab keine Antennen dafür. Um dem abzuhelfen war ich glatt in diese Marktlücke gehopst. Für eine Antenne, mit allem Drumherum und der Montage nahm ich 200 Mark. Unkosten bereitete mir nur die Beschaffung des Koax-Kabels. Als Bückware* natürlich nur durch Beziehung zu erstehen, allerdings kein Problem.

Irgendwann schaute ich bei Peche, in der Ludwigstraße vorbei, nach ein paar Fläschchen Bier kam die Nase endlich mit der Sprache raus. Wand sich dabei wie Aal - er hatte einen Konverter aufgetrieben, der ihm aber ohne Antenne, nichts nützte. Ob ich in der Lage wäre, dem abzuhelfen.

Kleinigkeit!

Allerdings war die Angelegenheit mit einem Haken behaftet, seine Funktion, die mitr natürlich bekannt war. Dieser Schmierpiß, auf der einen Seite dem Ulbricht in den

*"K" Kriminalpolizei
*Auge der Partei - ugs. Parteiabzeichen der SED
*Bückware - ugs. Waren, die der Verkäufer nur für gute Bekannte unter dem Ladentisch hervorholte

Arsch kriechen, auf der anderen, dem Löwenthal in die Röhre. Nach ein paar weiteren Bierchen, schlug ich ihm eine Russenlösung* vor, auf die er einging. Da ich die Antenne unter dem Dach installieren musste, brauchte ich schließlich nicht so einen

Aufwand zu betreiben, war aber nicht bereit mit dem Preis runterzugehen. Bei einem korrekten Westbild sollte ich die gesamte Kohle bekommen. Über die Antennenkonstruktion holte er sich natürlich ein Auge. Ich hatte aus dünnen Latten ein T-förmiges Teil genagelt und die Dipole mit Krampen daran befestigt. Trotz seiner anfänglichen Skepsis, ein astreines Bild. Worauf er mich großzügig entlohnt und nicht den Wink mit dem Zaunpfahl vergaß, zu vergessen, dass bei ihm unterm Dach ein Auge zum Klassenfeind aus einer sowjetischen Baureihe hing.

*

Diese Flachzange wollte hier den Larry raushängen lassen, ich hätte ihn in seinen Arsch latschen können. Von jetzt an gestaltete sich alles friedlich, sie würden mich auch sehr schnell entlassen, wenn ich ein dichtes Alibi für den vergangenen Samstag bringen könnte...

Da sie durchblicken ließen, dass alles in Verbindung mit einem Einbruch stehen müsste, begann ich mich köstlich zu amüsieren.

„Also Jungs, wenn ihr mir etwas anhängen wollt, müsst ihr euch schon etwas bewegen, ich werde nicht eine Bemerkung mehr ablassen.“

Ihre große Stunde schien gekommen zu sein, einer ging mehrmals raus zum telefonieren, der andere stellte weiter dümmliche Fragen. Mein Grinsen und unbeteiligtes Gehabe brachte sie auf die Palme. Nebenher wurde mir gesteckt, dass in meinem Zimmer gerade eine Haussuchung zu Gange war, parallel sich Genossen zur Dienststelle meiner Mutter, zwecks einer Befragung, in die Spur machten.

Ich stellte mir ihre dummen Gesichter vor, wenn sich in ein paar Stunden alles aufklären würde, aber auf ganz andere Weise, als sie es sich dachten. Die Zeit bis zu dem gewissen Anruf verging mit Schweigen meinerseits, dabei lauschte ich den verbalen Belanglosigkeiten der beiden Genossen.

Bis Peche aufgeregt reinplatzte, einem etwas ins Ohr flüsterte. Gemeinsam verließen sie erst mal den Raum. Anschließend begann das gleiche Spiel, der Chefoberpförtner wollte sich die anbahnende Auflösung dieses Spektakels life mit anhören. Nun fungierte ich wieder als Spielverderber, dabei war er doch schon über alles informiert.

Wieder musste er den Raum verlassen, ob der Peinlichkeiten veranlassten die Genossen selbst sein Verschwinden, anschließend wurde sehr freundlich auf mich eingegangen.

Zuerst allerdings begegnete mir völliges Unverständnis.

Nur ein paar Minuten wären vergangen, falls ich mich kooperativ verhalten hätte.

Was mich zu der Frage bewegte, wieso ich mich nach diesem witzlosen körperlichen Attacke vor ein paar Stunden entgegenkommend zeigen sollte.

Ein Antwort darauf kam nicht.

Herr S, Ring , es bestand der begründete Anfangsverdacht, dass sie an einem Einbruchdiebstahl in die *Klubgaststätte der Kleingartenanlage am Brandrain*, in der

*Russenlösung - ugs. auch Russenpatent, exakt funktionierende, provisorische Dauerlösung

Nacht vom Freitag zum Samstag beteiligt gewesen sein sollten. Nach Aussage ihrer Großmutter haben sie sich aber zur Tatzeit nicht auf dem Territorium unsere Deutschen Demokratischen Republik befunden, was sie sogar schriftlich belegen können?

„Richtig erkannt!“

Darauf zischte mich der andere Genosse an, dass die Möglichkeit bestünde, da ich in keinster Weise zur Zusammenarbeit bereit war, den Aufwand, der zur Aufklärung des Alibis beitrug, mir in Rechnung zu stellen - Gähnen meinerseits.

Würden sie mir das Schriftstück, welches sie aus einem polnischen Krankenhaus haben aushändigen ?

Ohne Zeugen läuft da nichts, ich bestehe auf die Hinzuziehung einer unbeteiligten Person, dabei dachte ich an meinen Kumpel Nebel, der im Nachbarzimmer an der Betriebszeitung arbeitete, musste mich schließlich mit dem großen Scheffchen aller Sangerhäuser Oberpförtner, dem Genossen Peche, zufrieden geben.

Nachdem sie alles gelesen hatten, herrschte betretene Stille im Raum.

„Da kann ich ja nun verschwinden.“ Ohne eine Antwort abzuwarten, nahm ich dem einen den Wisch aus der Hand und während ich raus humpelte, folgte noch der Spruch: „Es wäre günstig, über das Vorgefallene Stillschweigen zu wahren!“

Auch die Jungs schienen mich immer noch nicht zu kennen.

*

Alle hatten sich zwecks der Aufklärung sehr viel Mühe gegeben, zwei Vopos erschienen bei meiner Großmutter, zwei andere auf der Dienststelle meiner Mutter, die zu dieser Zeit noch als Kreisvorsitzende des DFD in Artern fungierte.

Oma verfügte an diesem Morgen über eine der wenigen Lichtblicke gegenüber staatlicher Organen. Dies kam sicher daher, dass die Polizisten wegen der Haussuchung, die für ihre Begriffe übelsten Klatschbasen des Hauseingangs als Zeugen verpflichtet hatten, auch schienen die Organe nicht die hellsten zu sein, denn Oma legte Wert auf gewisse bürgerliche Umgangsformen. Außerdem war sie felsenfest davon überzeugt und legte sich da ewig mit ihrer Tochter an: *„Zur Polizei gingen sowieso nur Proletenlümmel die zu faul zum Arbeiten seien!“* Dann kam ewig die gleiche Antwort. *„Aber Oma, schließlich haben sich die Zeiten geändert.“ „Ja, die Zeiten haben sich geändert, aber nicht die Menschen!“*

Sie ließ die Gendarmen noch nicht einmal über ihre Türschwelle. Die alte Dame schien außer sich, da ihr die beiden jungen *Schnösel* die Unwahrheit unterstellen wollten und ihr nicht abnahmen, dass sie in der Nacht ein gewisses Schriftstück gelesen hatte. Auch regte sie auf , dass sich die lieben *Nachbarinnen* ihre Hälse an der Tür verrenkten.

Als die Gesetzeshüter trotzdem darauf bestanden, doch nur einen kurzen Blick in mein Zimmer werfen zu dürfen, war alles zu spät. Nach der Bemerkung, sie werde sich in Berlin beschweren, da VdN*Angehörigen kein Glauben mehr geschenkt werde, verschwand ein Polizist, um zu telefonieren. Daraufhin schloss sie die Tür, bemerkte aber, dass sich die Leute auf dem Treppenabsatz nicht von der Stelle beweg

*DfD - DDR Organisation, Demokratischer Frauenbund Deutschlands
*VdN - Verfolgter des Naziregimes

ten.

Kurze Zeit später klingelte es, der Oma wurde kurz mitgeteilt, dass sich alles aufgeklärt hätte, mit betretenen Gesichtern verabschiedeten sich auch Nachbars, „na ja, wir

wollten schließlich nur unsere Pflicht tun.“

In Artern lief es ähnlich ab, allerdings sehr peinlich für *meine Mutter.*

Die Vopos, scheinbar einen Zappen* auf Funktionärsgören, platzten wenig sensibel bei ihrer Sekretärin rein und ließen den ganzen Salm, von wegen Verdacht und so ab.

Die Vorzimmerdame tat nichts besseres, als die Tür zum Büro aufzureißen und laut ihrer Vorgesetzten zuzurufen: „*Du Lanta, hier sind zwei Genossen der Volkspolizei, weil dein Sohn einen Einbruch begangen hat,“* und schob dabei die beiden Grünberockten in das Zimmer.

Voll in Rage wegen der Indiskretion fertigte sie die beiden Knaben im Stehen ab. War wütend auf die Sekretärin, die Polizisten und vor allen Dingen auf mich. Nach ihrer Erklärung schienen alle Anwesenden sehr irritiert.

Wie ein Lauffeuer hatte sich alles im Werk verbreitet, einer der wenigen die meine Reaktion verstanden, war mein Kollege. Eine graue Maus aus Holdenstedt, mit diesem Mann, Ende 50, konnte ich aber während der Arbeit über Hermann Hesse, Oskar Maria Graf und Kafka diskutieren.

Witzige Dinge kamen mir Stunden später nach dem Arztbesuch zu Ohren, als ich mich noch auf ein Bierchen in meine Stampe* begab. Dorthin war schon durchgedrungen, dass mich am Morgen für nichts und wieder nichts, die Organen misshandelt haben.

Abends, zu Hause dann, ließ meine Mutter wieder die alte Leier ab, dass ich mich ob meiner merkwürdigen Reaktion endlich in ärztliche Behandlung begeben sollte.

Dabei hatte wenige Monate vorher, nach einer Anzeige von ihr, eine fachkundige Person festgestellt, dass die Klapper nicht der richtige Ort für mich wäre.

Dass ich ab und zu mal auf der Straße mit der ehernen Acht verziert aufs Amt gebracht wurde, um zu überprüfen, von was ich meinen Lebensunterhalt bestritt, dem konnte ich noch etwas Witzigkeit abgewinnen, sogar wenn mir dies während der Rushhour oder in einer gut besuchten Kneipe passierte. Mein Humor neigte sich gegen Null, als ich eine Aufforderung aus Halle erhielt, um in der Psychiatrie vorstellig zu werden. Verbunden war diese merkwürdige Drucksache, die natürlich jeder lesen konnte, mit der Drohung, falls ich zum angegebenen Termin nicht erscheinen würde, mich ein Zwangsgeld erwartete.

Ich beratschlagte mit einem befreundeten Vikar, was zu tun sei. Der gab mir nach Rücksprache mit kompetenten Leuten den Rat, nicht darauf zu reagieren.

Kurz darauf, an einem späten Vormittag, in einer Mittagsschichtwoche, ich war noch am Pofen, als *meine Mutter* mir eröffnete, dass demnächst ein Facharzt für Psychiatrie und Neurologie aus Halle zu Besuch käme. Wäre ich an diesem Tag nicht anwesend, würde eine Zwangszuführung stattfinden. In diesem Moment wurde mir schlagartig klar woher der Wind wehte, die Alte steckte dahinter! Woher konnte sie das mit dem Termin sonst wissen. Mir war zum Kotzen, außerdem hätte ich zum Killer werden können.

Langsam kamen mir bei dieser Frau Bedenken, das durfte doch nicht war sein, sie *tat für mich immer nur das Beste*, nun gehörte für sie dazu, dass ich in einer Klapsmühle gut aufgehoben wäre. Da genügte es ihr nicht, dass sie ihre Genossen mehr-

fach bekniete, mich zur Arbeitserziehung einzubuchten, hintertrieb permanent meine Wohnungssuche und nun dies.

Mit wem sollte ich mich jetzt auf die Schnelle beraten?

Wenn ich jetzt Sangerhausen auch nur kurz verließ, spätestens wenn ich nicht pünktlich in der Fabrik auf der Matte stände, würden die Organe bestimmt versuchen mich zu krallen. Das Einzige was mir dazu einfiel war, in der Klemme vor der Schicht, ein paar Bier zu kippen.

Mein Bemühen, weiter zupennen misslang, während des Ankleidens, stellte ich die Musik sehr laut, da es zu keinem Protest kam, musste die Alte sich endlich verkrümelt haben.

Dabei kam mir der Gedanke, dass sie jetzt sicher irgendwo mit ihren Genossen hockte, um meine Reaktion abzuwarten.

Vor der Arbeit begab ich mich in die *Klemme*, nach Schichtende gings im Rudel in den *Klosterkeller*, die Kneipe verließ ich so zugezogen, dass ich nicht mehr wusste, wie ich ins Bett gekommen war.

Irgendwann, ich kam das Gefühl es wäre noch mitten in der Nacht, als *meine Mutter* versuchte mich zu wecken, weil mich jemand sprechen wollte. Da ich niemanden erwartete, sollte sie mich in Ruhe lassen. In der Tür nahm ich schemenhaft einen Typen von Anfang 40 wahr, „wer ist denn der Kerl dort?“

„Gerade dieser Mann will sich mit dir unterhalten!“

Ich bekam totale Schwierigkeiten alles auf die Reihe zu kriegen. Das Einzige was ich langsam mitbekam, dass es schon auf Mittag zugehen musste, denn die Sonne schien nur noch in einem schmalen Streifen in mein Zimmer.

„Dies ist der Arzt aus Halle, der sich mit dir unterhalten möchte, da er sich zufällig in Sangerhausen aufhielt, wollte er es heute schon tun.“

Was ging mich dieser Zufall an.

Während meiner Brubbelei, dass ich Ruhe brauchte, wurde sich umgedreht. Trotzdem setzte sich die Schüttelei fort, dabei kam ich auf 80. Jeder normale Mensch verstand, dass nach einer durchzechten Nacht unter Umständen im Kopf eine riesengroße Miezekatze schnurrte, der Alten ging dieses Vorstellungsvermögen ab. Sie schüttelte noch rabiater weiter, was mich vollends auf Touren brachte, während dessen, wurde mir langsam diese Zufälligkeit der Anwesenheit vom Klapperdoc bewusst. Sie schien mich wieder hintergangen zu haben, denn sein Auftritt musste mit ihr abgekartet gewesen sein, sonst wäre sie doch schon längst in ihrem DFD-Laden. Noch im Aufspringen packte ich beide und schob sie aus dem Zimmer.

In der 51 Quadratmeter großen 2 1/2 Zimmerwohnung meiner Großmutter, verfügte nur ich über ein eigenes Zimmer, was ich dann und wann auch gegen solcherart Eindringlinge verteidigte.

Von Haus aus, fühlte sich die *sozialistische Persönlichkeit im Kollektiv* wohl, dies war scheinbar auch die Intention des beengten Wohnens. Meine Großmutter schlief nachts im Wohnzimmer, *Mutter* und Schwester teilten sich das Schlafzimmer. Später, nach der Geburt meiner ersten Nichte kam es zu Wohnverhältnisse, die ich mir passend in einem Hunnen-Camp vorstellen konnte. Kam ihr Vater zu Besuch, schlief ihre

Großmutter während dieser Zeit auf dem Teppich im Wohnzimmer.
Als ich dann endlich auszog, kam in mein Zimmer wieder der DDR-Muff. Das Arschloch, diesen Kosenamen verpasste ich meinem Schwager schon zu Verlobungszeiten, stylte es wieder. Am meisten schien er stolz zu sein auf eine große hässliche Messingschüssel, die er an der Wand neben dem Bücherregal anbrachte, ich glaube, der hatte sich richtig einen Kopf gemacht, wo er dieses Ding drapieren konnte. Öffnete man die Zimmertür, glotzte einen dieses schreckliche Ding von der gegenüberliegenden Seite an. Es handelte sich dabei um eine Ausgeburt von Sozialistischen Realismus, das Emblem der Zone verknüpft mit dem Ostberliner Telepimmel und rundherum stand: *Berlin Hauptstadt der DDR*.
Den Inhalt des Bücherregals, habe ich nie richtig unter die Lupe genommen, mich wunderte nur, dass sich einige Exemplare der Bibliothek der Weltliteratur darunter befanden, sicher nur deshalb erstanden, da sie auf dem Regal was hergaben, denn ich habe das Arschloch nie lesen gesehen.
Einmal pennte ich während seiner Zeit in diesem Zimmer, da stellte ich den sowieso schiefen Haussegen total auf den Kopf. Ich konnte diesen Napf an der Wand nicht er-tragen und legte ihn umgekehrt auf das Bücherregal und vergaß anschließend dieses Teil wieder hin zubaumeln.
Er machte mich sehr unhöflich darauf aufmerksam, dass ich mit seinen Souvenirs nicht so umzugehen hätte. Es kam fast zu einer physischen Auseinandersetzung. Zu dieser Zeit nahm ich an, dass er in Berlin bei der Stasi gelandet war, was mich aber auch herzlich wenig interessierte.
Wer weiß, was diese Gefäß für einen ideellen Wert hatte. Vielleicht nahm er das Teil früher mit zum Parteilehrjahr und alle Genossen wichsten hinein.
Schließlich gestattete er später, dass ich dieses hässliche Ding mit einem Tuch zuhängte, wenn ich mich besuchsweise in der Wohnung aufhielt.
Erst mal Hendrix auf den Plattenteller, drehte etwas lauter und begab mich mit meinen Klamotten ins Bad, schmierte mir anschließend eine Stulle und ging wieder in mein Zimmer, machte die Musik noch lauter. Eigentlich hätten jetzt die ersten Nachbarn an die Heizungsrohre klopfen oder es draußen klingeln müssen.
Nichts geschah, also noch einen Zacken mehr.
Dann klopfte es an der Zimmertür, der Typ stand da und fragte an, ob er sich etwas umschauen dürfte. Natürlich, aber er möge mich bitte schön nicht vollsülzen. Nach einiger Zeit stand ich vorsichtig auf und öffnete ruckartig die Tür, logisch, draußen stand die Alte und zuckte zusammen, sie hatte lange Ohren gemacht.
Während ich auf dem Nest lag und eine Karo nach der anderen rauchte, schaute sich der Unbekannte meine Poster an, alle selbst kreiert. Versehen mit Portraits von Dylan und Che, frommen Sprüchen von Mao, Schweitzer, Shelley. Bibelzitate in englisch, spanisch, deutsch und allem möglichen Zeug was mir so eingefallen war oder was ich irgendwo aufgeschnappt hatte.
Dazwischen Collagen, Tusch und Federzeichnungen, allerdings nichts staatstragendes. Nachfolgend begutachtete er den nach Sachgebieten geordneten Buchbestand in den Regalen. Auf den Büchern lagen alle möglichen Publikationen, angefangen bei

der Pekingrundschau, über alte Stern, Spiegel und FAZ.
Irgendwann kam von ihm, so mehr vor sich her gesprochen, ein interessantes Sammelsurium, anschließend die Frage ob ich bereit wäre, ihm kurz mal anzuhören.
Während der Unbekannte sich vorstellte, schlich ich vorsichtig zur Tür und riss sie auf. „Na wer steht denn da wieder so ganz zufällig herum?“
Unter diesen Umständen war ich natürlich noch nicht einmal bereit, ihm auch nur ein Ohr zu spenden.
Für ein paar Minuten verschwand der Nervenklempner draußen.
Wieder im Zimmer kam sein Spruch, dass ich mir keine Sorgen zu machen brauchte, denn er unterlag als Arzt der Schweigepflicht.
Meinen Einwand, dass er sich diesen Spruch in seine Haare schmieren könnte, wurde mit einem Lächeln quittiert.
Von der Beantwortung einer Frage machte ich meine Bereitschaft abhängig, ihm zu lauschen. Mir ging darum, ob ich einer staatlichen Institution seinen Besuch zu verdanken hatte. Nicht nur, war seine knappe Antwort. Die Einweisung in eine geschlossene Anstalt war beantragt worden, da ich nach seinen Informationen schon seit langer Zeit unter Verfolgungswahn leiden würde. Was allerdings nichts mit den staatlichen Organen zu tun hätte, in deren Fängen ich mich angeblich befand, sondern einzig und allein auf meinen übermäßigen Alkohol und Rauschgiftkonsum rückzuführen sei...
Ich raffte nichts mehr...
Schließlich entwickelte sich doch noch ein längeres Gespräch. Sein Hinweis, doch mal mit *meiner Mutter* zu sprechen, was sie zu all´ diesen Schritten bewogen hat, konnte ich nur mit einem traurigen Lachen quittieren. Der springende Punkt, sie konnte nie normal mit mir reden, ich hatte immer das Gefühl, sie befand sich ewig auf einem ihrer stalinistischen Gottesdiensten. Sogar bei halbherzigen Auseinandersetzungen, benutzte sie mir gegenüber ihr Parteichinesisch. Dann kam ich mir immer wie ein Abweichler aus ihrer Dreigrammbewegung* vor. Wo sie als die große Macherin, stellvertretend für ein nicht endendes Tribunal, versuchte mich so klein und platt zu machen wie ihre Existenzmedaille*.
Später machte sie es sich einfacher, sie reduzierte mein Verhalten als Folgen der Sauferei, mit der ich, wie viele meiner Bekannten mit dem 13ten Lebensjahr begann.
Als der entscheidendste Beleg für meine Realitätsferne, galt ihr, nach allem was sie und unser Staat für mich getan hatten, die Tatsache. dass ich am Berliner Sprachenkonvikt Theologie studieren wollte.
Am Schluss unseres Gespräches ließ der Klapperdoc etwas nicht sehr tröstendes für mich ab, in folgender Preislage: „Ich weiß, es klingt pharisäherhaft, ich werde trotzdem meine ganz persönliche Meinung kundtun, auf die sie sich allerdings niemals be-

*Dreigrammbewegung - ugs. Mitgliedschaft in der SED
*Existenzmedaille - ugs. SED Parteiabzeichen

rufen können. Ich halte sie für sehr normal, die Probleme die sie haben, sind gesellschaftlicher Art und die kann ich auch nicht lösen, halten sie es nach wie vor mit Dylan. Den Spruch den er meinte und auf einem Poster fand, lautete: *Hört zu Leute,*

hört zu ! Wie ihr schon bemerkt habt, steht Euch das Wasser bis zum Hals, drum lernt rechtzeitig Schwimmen, denn ihr müsst Euch über´m Wasser halten !"
Nun reichte es mir, kaum war der Arzt entfleucht, ließ ich ein Statement ab, *„du bist keine Mutter, sondern ein rotes reaktionäres Stück Scheiße, ab jetzt herrscht Sendepause zwischen uns!"*
Viele Monate wurde *zu Hause* mehr innerhalb der Familie kein Wort mehr gesprochen. Lediglich mit der Großmutter verkehrte ich schriftlich, legte dafür die entsprechenden *Liebesbriefe* in der Küche ab.
Meine Freunde und Kumpels fanden es spannend, wie lange ich diese Tour aushalten würde. Nun gab Omas Tochter noch einen drauf, sie legte ein Oktavheftchen an, betitelt: *Ausgaben für Klaus*.
Als krankhafteste Eingebung für die pekuniäre Statistik musste eine Marotte ihrer Mutter herhalten, über Nacht stellte sie nämlich immer die Zündflamme der Gas-therme aus. Auf der darunter angebrachten Winzablage befand sich eine Streichholzschachtel. Ganz selten entnahm ich nachts mal ein Hölzchen für meine Zigarette, irgendwann wurde die Entnahme registriert.
Jetzt kommt es!
Öfters füllte die kranker Frau dann eine Schachtel auf, glaube 38 oder 40 Stück waren darin. Entnahm aber die abgebrannten Hölzchen nicht, die Oma oft verkehrt herum wieder reinsteckte...
Jene Schachtel landete dann bei mir auf dem Tisch und im Heft wurde ein Groschen vermerkt! Nach der Vorführung dieses Aktes waren meine Besucher absolut platt!
Alttestamentarisch, wie ich nun mal veranlagt bin, gab es Gegenwehr, abgebrannte Hölzchen kamen von nun an, nicht mehr andersherum in das Behältnis. Promt lag wenig später ein Zettel im Zimmer, mit der Bitte, diese Unsitte wieder abzuändern!
Nebenbei fühlte ich mich auch des öfteren von jenem merkwürdigen Virus infiziert, um es durchzustehen wurde in solchen Momenten dann nur Alkohol als Medizin angesehen...

*

Da hatte *meine Mutter* zu Adolfs Zeiten so gelitten, flog, als ihr Vater 1935 wegen *Vorbereitung zum Hochverrat* zur Kur nach Bad Plötzensee* kam, vom Gymnasium und durfte keiner Berufsausbildung nachgehen. Sie gehörte auch zu den wenigen, meiner Bekannten in Deutschland, die nach der Zerschlagung des Dritten Reiches von einer Befreiung sprachen und hatte ihr dies sogar abgenommen. Dann kam die Zeit, wo sie, was die Erziehung ihrer Kinder anging, sich nur noch Rat bei ihren Genossen holte, was in der Tatsache gipfelte, dass sie sich seit meinem 15ten Lebensjahr bei der Stasi tröstete. Dies war mir damals schon bekannt.
Sie leugnete bis zum Schluss, ich konnte es ihr vor ein paar Jahren beweisen, wobei sie sicher den Standpunkt vertritt, die gesamten Stasiakten sind gefälscht, dass sie alle

* Bad Plötzensee - Zuchthaus Berlin Plötzensee

nur liebte und niemanden geschadet habe. Wie sie die jüngste Vergangenheit heute sieht, ist mir nicht bekannt, außerdem ist es mir schon lange egal, was sie damals bewogen hat ihren eigene Sohn zu verzinken.

Der liebe Genosse, zu dem sie immer hinrannte, ließ als Einschätzung anlässlich der beantragten Einweisung in den Jugendwerkhof, 1966, auch über sie etwas ab: *Genossin Siering gibt vor, auf Grund ihrer vielfältigen gesellschaftlichen Arbeiten, sich nicht um die Erziehung ihrer Kinder kümmern zu können...*

Pudding

Zu einer sehr unchristlichen Zeit, Samstagmorgen gegen 8 Uhr, hockten Pudding und ich in der Naumburger Mitropa-Kneipe.
Ihren Spitznamen erhielt Edeltaud während der Ausbildung als Kindergärtnerin, alle mussten dort auch Kochen lernen, im Volksmund hieß die Ausbildungsstätte einfach Puddingschule.
Sie stocherte gelangweilt in einer Hühnerbrühe rum und war schon wieder wütend auf mich. Das gute Mädel hatte sich in den Kopf gesetzt, mich von meiner Volksdrogenabhängigkeit zu heilen und dann nahm ich als Frühstücksgedeck Bier, Wodka und eine Karo zu mir. Da war Anmache vorprogrammiert, wobei sich Madame in dem Augenblick etwas beruhigte, als ein sowjetischer Offizier nachfragte, ob er sich zu uns an den Tisch setzen könnte. Belustigt nahm er an unserer Streiterei Anteil. Sein geordertes Schnitzel blieb fast unberührt auf dem Teller zurück, was mich zu der Frage hinreißen ließ, ob ich es haben könnte. Grinsend schob er den Teller in meine Richtung. Während des Essens ließ ich den einen oder anderen Happen zu meiner Begleiterin rüber wachsen.
Der Offizier war schon ein paar Minuten weg, als uns die Kellnerin zwei Gerichte kredenzte. Auf die Bemerkung hin, dass wir doch nicht bestellt hatten, kam von der Bedienung nur, „ist schon Recht, dies ist für sie und auch schon bezahlt!“ Weg war sie.
Häähh! Das war ein Ding!
Wer sollte uns denn Essen spendieren? In diesem Nest kannten wir beide kein Aas. Hierher hatte es uns rein zufällig verschlagen, durch einen Lift*. Pudding ließ ihre Blicke schweifen. Dann tippte sie mich an und wies in Richtung Tür, von dort grüßte unsere vorheriger Tischnachbar.
So ließ sich der Tag gut an.
Nach Wochen war ich mit Pudding mal wieder auf Tour, lange hing der Segen schief, denn im Sommer legte ich ihr leichtsinniger Weise ein Kuckucksei, was fast ins Auge ging.
Während der letzten Tage meines Polenaufenthaltes machte ich die Bekanntschaft von Holländern. Aus Gefälligkeit, sandten sie später von Eindhoven aus, einen, von mir recht verfänglich geschriebenen Brief. Daraus konnte man bei falscher Interpretation entnehmen, dass es mir gelungen war, das Schlaraffenland zu verlassen und Pudding tat mir diesen Gefallen.
Nicht in Betracht gezogen hatte ich die Mitleser.
Da sich die Genossen für den Absender aus dem Käseland interessierten, war klar, dass wieder einer mehr die Luft westlich des Zauns genießen konnte.
Sogleich wurde aus diesem Grund in Erfurt gefetet.

Ecke aus Halle, reiste dazu auch an und wurde als Lügner hingestellt, als er kundtat, dass ich wenige Tage vor dem Fest, während meiner Heimreise bei ihm übernachtet hätte. Von ihm kam die Information über die anstehende Feierlichkeit und er nannte auch grinsend den Grund.
Wir lebten in einer merkwürdigen Welt!
Überall freuten sich die Leute über willkommene Gäste.
Aber unsereins flippte noch mehr aus, wenn es wieder jemanden aus dem Freundeskreis gelungen war, unverletzt auf der anderen Seite anzukommen, den man vielleicht nie mehr wieder sah. Deshalb hätte eigentlich Trauer angesagt werden müssen. Wie oft konnte ich es aber anschließend erleben, dass die Organe, noch Monate später, Freunde und Bekannte von solchen Glückspilzen hopp nahmen.
An besagtem Samstag ging es gemeinsam mit Stoni sehr früh an die Piste in Richtung Erfurt. Nachdem uns über zwei Stunden niemand mitnahm, setzten wir uns in den Zug, dies hätten wir so nicht tun sollen. Eigentlich war Pennen angesagt, denn wir kamen gerade von einem Fest.
Durch das stundenlange Stehen an der Straße hellwach geworden, beschloss ich, etwas gegen das Frösteln zu unternehmen und vergriff mich an einem Teil unseres Präsentes: *Sprit der Marke Kumpeltod** für die Schluckspechte dort unten.
In Erfurt schlug Stoni vor, erst etwas abzuruhen, ehe wir so bei Pudding auf der Matte stehen wollten, es wäre vernünftiger gewesen.
Ausgerechnet auf der steilen Stiege zu ihrem Kabuff kam sie mir zufällig von oben entgegen und verpasste mir rechts und links einen Satz warme Ohren: „Das mit dem Brief kann man im Nachhinein noch als lustig abtun, auch den Ärger den er mir bereitete. Aber, dass du Arsch mir zu dieser Tageszeit schon besoffen unter die Augen trittst, finde ich urst scharf! Verschwinde! Ich will dich nicht mehr sehen!“
Nun hieß es, sich erst mal zu verkrümeln. Helmi, ihr Bruder verfrachtete mich in einer Garage. Nachmittags kam die Sünde nochmals über mich, denn gemeinsam mit ihren Eltern schaute ich mir in der Glotze einen Western an.
Abends holte mich Brüderchen. Es sollte zum Pop gehen. Edel übersah mich weiterhin. Versehen mit dem Vorsatz heute nichts mehr zu schlucken, griff ich zur Chemie, was mir wieder nicht gut bekam. Auf dem Weg zu der Veranstaltung zeigte mir nämlich der sympathische Herr mit der Sense seine Gelbe Karte. Als in einer Kurve die Straßenbahn langsamer fahren musste, sprangen viele von unserer Meute ab. Triefend wurde von mir der richtige Zeitpunkt verpasst, ich registrierte noch, dass mich jemand festhalten wollte, riss mich aber los und sprang in dem Moment, als die Bahn wieder beschleunigte.
Während der Bodenberührung übermannte mich eine Kopflastigkeit, gegen die nicht anzurennen war. Machtlos gegen die physikalischen Gesetze gings kopfüber dar nieder, wobei ich mir fast die Gräten brach. Der Versuch, mich im Fallen abzustützen

*Kumpeltod ugs. Deputatschnaps der Bergleute

ging daneben. Die Beine überholten von hinten meinem Kopf. Nach einer Riesenwelle, kam auf der Fahrbahnseite die gekonnte Landung flach aufs Kreuz.
Um mich herum schien sich Chaos breit zu machen. Als letzten drangen die Laute

von quietschenden Bremsen an meine Ohren. Es wurde kurzzeitig sehr ruhig, dann kamen wie durch Watte ersten Gesprächsfetzen mit brauchbaren und blöden Tipps. Nach und nach checkte ich alles durch, begann bei den Fingern und Füßen und so weiter. Nichts knackte, alles ließ sich korrekt bewegen. Danach drehte ich mich vorsichtig zur Seite und stand ohne größere Schmerzen auf.

Mann, Alter hast du ein Glück, dass du noch immer besoffen bist. Nicht auszudenken, was dir sonst hätte alles passieren können...

Nach mehrfachem Körperschütteln war alles wieder O.K.

Man soll ja das Glück nicht herausfordern, aber an diesem Abend war es mir nochmals hold. Im Park war erst mal Relaxen angesagt. Längere Zeit beschäftigte ich mich mit einem ungefähr zweijährigen Zwerg. In stoischer Ruhe kullerten wir Tennisbälle auf dem Rasen hin und her. Durch nebenher getrunkenen Kaffee ging es mir über kurz oder lang auch wieder besser. Folglich begann ich, bei Edeltraud mit einer Kettensäge Süßholz zu raspeln und bat um einen Tanz. Auf der Bühne rackerte sich die Band ab und noch nicht mal schlecht. Trotzdem wollte sich keine Sau zu den Rhythmen bewegen. Pudding ließ sich herab und zog mich unter der Bedingung, keinen Scheiß zu verzapfen, auf die Tanzfläche.

War schon lustig, gerade ich, eigentlich ein Sitztänzer, der wie ein Bär das Tanzbein schwang, eröffnete den Reigen.

Die ganze Meute folgte unserem Beispiel. Dadurch mutig geworden ging es mehr zur Sache, bald grenzte es an Arbeit, so floss der Schweiß. Die Rock´n Roll Pirouetten wurden immer gewagter, als es passierte.

Edel wickelte mich mit einer Drehung aus und mir entglitt ihre Hand. Rückwärts stolpernd flog ich ins Schlagzeug, knallte mit dem Hinterkopf auf eine Spannschraube der Bassdrum, viele kleine Sternchen düsten durch die Gegend und tschüß, wieder himmlische Ruhe um mich herum. Anschließend brummte mir dieses Mal der Schädel ganz schön. Während der ganzen Zeit hielt Jethro, ein Freund meiner Tanzpartnerin, seinen russischen Super-8-Kasten voll drauf. Wochen danach konnte ich meinen Stunt während einer Fete bei ihm ansehen. Na ja, profimäßig kam der Stunt nicht rüber, jeder Laie konnte erkennen, dass ich vorher hätte mehr üben müssen...

Es grüne die Tanne, es wachse das Erz, Gott schenk uns allen ein fröhliches Herz
(Alter Harzer Spruch**)**

Lange dauerte die Suche nach Leuten, die bereit waren, im Sommer mal eine Wochenendtour mit Rädern in den Harz zu unternehmen. Pfeffi und Stoni fanden sich bereit. Als der Termin stand, wollte ich nicht mehr so richtig mitmachen. Die Jungs nagelten mich aber fest. Dann standen beide Freitagabend gesattelt an der Abendschule, meinten nur, ich solle anschließend zu Hause meine Sachen zusammenschmeißen. Ein Fahrrad hätten sie für mich besorgt, das müsste bis 23 Uhr bei Mischas Mutter abgeholt werden und anschließend könne es losgehen. Was blieb mir da anderes übrig, als mitzumachen.

Die Karre stellte sich als 28er Tourenrad mit defekter Gangschaltung heraus, aber recht passabel aussah. Stoni hockte auf einem Hirsch ohne Schaltung.

In der Nacht sollte es nur knapp 20 Kilometer nach Wippra gehen. Ein Bekannter arbeitete dort als Heizer in einem Ferienheim und da wollten wir pennen. Die Partie schien unter keinem guten Stern zu stehen. Pfeffi, als einziger mit korrektem Licht, führte den Trupp an. An meinem Rad funktionierte nur das Rücklicht, deshalb fuhr ich hinten. Stonis Elektrik hatte einen Wackelkontakt, der auf die schnelle nicht zu beheben war.

Bei der ersten längeren Abfahrt stellte sich heraus, dass nur meine Vorderbremse richtig funktionierte. Mit einem Affenzahn entfernte sich Pfeffi, an dessen Licht wir uns orientieren mussten. Er lenkte mit seinen Füßen und preschte freihändig, dabei urige Schreie ausstoßend die abschüssige Fahrbahn hinab. Wir hinterher, als mich eine ziemlich heftige Bremsung in den Straßengraben wedelte. Im ersten Augenblick begriff ich nicht wie mir geschah. Die Schnur aus dem Parkersaum hatte sich im Hinterrad verfitzt.

Als ich zu Boden ging, kam das Gefühl auf, das Fahrrad klebe an mir. Anschließend konnte ich die gerade veranstaltete Welle nicht mehr nachvollziehen, denn gleichzeitig versuchte ich, während der Landung den Drahtesel abzuwehren, der an mir hing. Anschließend habe ich wütend alles auseinanderklamüsert und dann liegend eine geraucht, derweil die Kumpels aus dem Tal nach mir krähten. Endlich an unserem Etappenziel angelangt, da mussten wir feststellen, dass es nichts mit der Pennerei im Heizungskeller wurde.

Pfeffi und Stoni machten es sich im gegenüberliegenden Buswartehäuschen bequem, ich für meinen Teil im Gebüsch. Obwohl samstags, machten am frühen Morgen Wartende Terz, da sich Gammler unter der Überdachung breit machten. Also packten wir recht schnell zusammen, dabei mussten meine Kumpels feststellen, dass an ihren Schlafsäcken jede Menge halb angetrocknete Aulen klebten, riesige Broschen aus gelblichgrün und schwarz gesprenkelter Lungenbutter darunter, alles müffelte zudem auch leicht nach Pisse und Zigarettenkippen.

Etwas anders war es bei mir. Mein Schlafsack durch die morgendliche Nässe zwar voll Wasser gesogen, ließ sich folglich nicht richtig zusammenrollen und hatte beträchtlich an Gewicht zugenommen, sonst war aber alles in Ordnung. Noch dabei an einem Bach die Morgentoilette erledigen, als durch das Tal Geruch von frischem Kuchen rauf zog. Im nächsten Dorf lud uns der Bäcker zum Aufwärmen in seine Backstube, dabei kredenzte er kostenlos für die Wandersleute Pflaumenkuchenränder, Saft und Muckefuck. Nach anschließender längerer Unterhaltung fuhren wir auf seinen Tipp hin nach Ballenstedt, dort fand an diesem Wochenende ein kleines Volksfest statt.

Zur Mittagszeit saßen wir dann schon in der Bahnhofsgaststätte von Thale. Dort sind wir nur gelandet, weil an der unteren Seilbahnstation, zum Hexentanzplatz, eine riesige Menschenschlangen harrte. Keiner von uns war bereit, dort stundenlang anzustehen.

Kaum saßen wir am Tisch, als jemand merkwürdigerweise darauf bestand, an unserem Tisch Platz zu nehmen. Er ließ sich nicht abwimmeln, obwohl er von uns heftig belegt wurde, sein Wunsch war nicht einzusehen, denn es gab genügend Platz in der

Kneipe. Logo, *der Fromms, nach seinen Klamotten zu urteilen, musste von der Firma sein*. Kaum saß er, kamen blöde Fragen. Pfeffi fühlte sich veranlasst, ihn sehr nachdrücklich zu bitten, doch endlich seine Schnauze zu halten, sonst gäbe es was drauf. Für den Rest den Mahlzeit schien er Luft für uns zu sein allerdings wurde er mit Seitenhieben eingedeckt.

Nach dem Bezahlen konnte ich mich nicht bremsen und tat etwas leicht Unkluges: „Pass auf Genosse, jetzt kannst du sofort abhauen und Meldung machen, wir wollen nämlich gemeinsam nach dem Westen abhauen! Verstanden, du Arsch!“

Daraufhin fielen meine Kumpanen über mich her, sie hatten ja recht, denn das Wochenende wollten schließlich keiner von uns im Knast verbringen.

Von Thale aus dann weiter nach Blankenburg.

Dort wäre bei der Einfahrt in das Nest die Tour für mich fast zu Ende gewesen. Stunden vorher hatte ich die Felgenbremsgummi vom Vorderrad mit denen hinten ausgetauscht und nicht nachgestellt. Dann ging es mit immer größer werdender Geschwindigkeit die steile Straße runter auf einen Kreisverkehr zu, alles bei gezogenen Bremsen. Unter Geschrei, den linken Schuh auf dem vorderen Reifen, dessen Sohle dabei schlierige Riefen bekam, rein in den laufenden Verkehr. Außer wütenden Zurufen aus mehreren Autos passierte nichts.

Da in Blankenburg für den Abend tote Hose angesagt war, radelten wir gleich weiter in Richtung Quedlinburg. Denn in dem Ort gab es eine große Ausbildungsstätte für Lehrer nebst Internat und alle Bräute würden sich doch am Wochenende nicht nach Hause begeben haben.

Unterwegs zeigte ich meinen Kumpels hinter Westerhausen, nahe der Straße, noch einige kleinere Höhlen, wo man notfalls die Nacht verbringen konnte, dann tauchte vor uns schon das Etappenziel auf. Wenige hundert Meter nach dem Ortseingangsschild der alten Domstadt, lösten sich alle unsere feuchten und eckigen Seifenblasen in Wohlgefallen auf. Aus einer Seitenstraße kam eine Vopokarre, überholte, gab Stophinweise und stellte sich quer zur Fahrtrichtung.

„Los, wir verpissen uns in verschiedene Richtungen!“

Es half nichts. Im gleichen Augenblick tauchte mit Lalü-Lala ein zweiter grüner Wagen auf, aus dem mehrere Polizisten sprangen. Als ersten kaschten sie Peffi, dessen Rucksack löste sich durch das Zickzackfahren und die Riemen verfingen sich in den Speichen des Hinterrades. Stoni und ich kehrten um und ließen uns auch festnehmen. Warum sie uns hopp nahmen, war im Moment nicht ersichtlich.

„Leute denkt dran, nichts unterschreiben!“

Sehr schnell erschien eine dritte Bullentaxe und separat ging es vornehm ins VPKA, nicht erst in Zellen, sondern gleich zum Verhör und das die ganze Nacht über. Immer wieder kam, dass sie Beweise hätten, dass wir nach dem Westen abhauen wollten. Laufend wurden uns gegenseitig getürkte Aussageprotokolle vorgelegt, in denen

*VPKA - Volkspolizei Kreisamt

jemand den Fluchtversuch gestand.

Wie sich später herausstellte, hatten wir die Zuführung dem Typen vom Bahnhof in Thale wegen meines blöden Spruches zu verdanken. Auf seinen Fingerzeig hin, be-

gann die Fahndung nach uns.
Peffi und mich ließ das alles reichlich kalt.
Mein Kumpel kannte Schlimmeres. Seine Karriere begann im Stolberger Kinderheim, dann Spezialheime, Jugendwerkhof, zwischendurch immer wieder die ekelhaften Durchgangsheime. Bewundert habe ich an ihm, dass er seinen Alten nie kalt machte, denn von ihm wurde er Zeit seines Lebens drangsaliert. Noch jetzt, Anfang zwanzig, prügelte ihn sein Vater, kam er besoffen nach Hause, von seinem Schlafplatz im Wohnzimmer und dann hieß es, den Rest der Nacht in der Scheune pennen.
Uns machte die Nacht bei den Bullen nichts aus.
Stoni war nicht ganz so gut drauf.
Da er sich allerdings nicht vorzuwerfen hatte, bestand er nur darauf, ihm einen vernünftige Grund zu nennen auf den sich der Verdacht einer Fluchthilfe begründen würde. Schließlich seien wir von Blankenburg nach Quedlinburg in Richtung Osten geradelt.
Kurz vor sechs wurden wir gemeinsam rausgeschmissen, mit der Auflage, bis 20 Uhr in Sangerhausen auf dem VPKA die Rückmeldung zu tätigen, niemand kam dieser Anweisung nach.
Gemütlich lief die Fahrt über Friedrichsbrunn und Stolberg in Richtung Heimat. Stoni wollten wir noch unsere ehemalige gemeinsame Bleibe im Stolberger Heim vorführen. Als der Heimleiter uns jedoch sah, mussten wir ruckartig das Areal verlassen, denn der Narr, wollte wegen Hausfriedensbruch die Polizei benachrichtigen und von der hatten wir erst mal die Schnauze voll.
Nach dem Besuch der Tropfsteinhöhlen bei Uftrungen radelten wir ohne weiteren Stop zum Ausgangspunkt unserer Reise.
Nach der Frühschicht zitierten die Genossen Stoni in das bestimmte Büro auf dem Schacht, ebenfalls Pfeffi, den sie in dieser Woche nochmals vorluden.
Reichlich sauer, wegen der Zeit, die ihm die Firma ewig abzwackte, ließ er sich auf Grund dummer Sprüche unsererseits zu etwas hinreißen, was ihm sehr viele Minuspunkte einbrachte. Von den Genossen hatte er einen Zettel mit Telefonnummer bekommen, falls ihm doch etwas zu seinem Verhalten und dem seiner Freunde einfallen würde. Er verstand alles verkehrt und schrieb sich mit chinesischer Tusche auf die Rückseite seiner Jacke: *Leute mit Sorgen wählen folgende Nummer!* Daraufhin wurden andere Seiten aufgezogen.
Pfeffi nahmen sie die Jacke weg und die Jungs aus der Rockergang um den Blindenscheff Kurzel pickten sich einzelne Leute aus unserer Gruppe heraus und malträtierten sie.
Dieser Schlägerclique bestand aus HI´s*, mit nicht gerade prickelnde Jobs, verdienten folglich wenig Geld, soffen aber ewig, fuhren MZs und hatten die Tanks immer voller Sprit. Wir vermuteten damals, dass diese Jungs Taschengeld aus der *HI -

ugs. Halbintelligenzler, Blödmann

Villa bezogen. Zumindest Kurzel kam als *IM Büffel* in meiner Akte vor. Mit ihm konnte ich leider nicht mehr reden, denn kurz vor dem Mauerfall war an den Folgen des Suffs hopsgegangen.

Hippie-Subbotnik

Während meiner MIFA-Zeit bunsten Teile des Daches der Jacobi-Kirche ab. Den Ursachen kam niemand auf die Spur. Scheinbar sollte getestet werden, wie schnell die Kirchengemeinde in der Lage war, Geld für eine Reparatur aufzutreiben. Auch die Zifferblätter der Turmuhr hatten zuvor durch Dachdeckermeister Müller neue Farbe bekommen.
Besagten Handwerker erlebte ich mal, als er den 1. Sekretär der SED-Kreisleitung in der Klemme auflaufen ließ, wegen des Kirchen-Chronometers.
Wir saßen am frühen Nachmittag in trauter Runde, mein Freund Puffi hätte in dem Fall wieder passend kommentieren können, *wo Klaus gerade hockt, sind wieder mehrere Jahrzehnte Zuchthaus versammelt.* So auch an diesem Tag, als der Dach-decker mit seinem Knecht rein schneite. Fluchend ob der Kälte und Feuchtigkeit setz-te er sich an unseren Tisch und schmiss sogleich eine Runde.
Sie wollten an diesem Tag Feierabend machen, zu viel Wind und Nieselregen. Alle schon gut vorgeglüht, als sich jemand mit sehr lauter Stimme erkundigte, ob sich hier ein Herr Müller befinden würde. Selbiger gab Zeichen, dass er nicht da sei. Der Frager wurde weggeschickt mit dem Hinweis, dass jemand Müller gerade noch in *Vetters-Frühstückstube** sitzen sah. Der Abtritt des Neugierigen wurde mit wieherndem Lachen quittiert.
„Leute, dies war der Kutscher von der SED-Kreispflaume*, der sucht mich schon seit geraumer Zeit, ein bisschen Bewegung schadet dem nichts!“
Womit der Dachdecker nicht rechnen konnte, kurz darauf stand der Fahrer wieder auf der Matte, in Begleitung seines Chef´s. Der Kreisleiter düste durch die Kneipe, und brüllte sofort wie auf dem Kasernenhof los.
Was das denn solle, er würde die Angelegenheit schon seit Tagen mit Missfallen beobachten, wieder sei auch am heutigen Tag nicht viel geschafft worden, außerdem wäre noch Arbeitszeit, dies schien für den Handwerksmeister zu viel.
Ganz ruhig machte er den Genossen darauf aufmerksam, dass er schließlich nicht auf Stundenbasis arbeiten würde und er im Gegensatz zu anderen, seine Arbeiten immer zur Zufriedenheit seiner Kunden fertig stellte. Er könnte sich vorstellen mal mit ihm zu tauschen, denn wie andere arbeiten, würde er gern mal seinen Urlaub verbringen, außerdem gebe es noch so etwas wie Arbeitsschutz.
Jeder am Tisch grinsten, dabei flogen die Köpfe immer ruckartig in die Richtung des jeweiligen Sprechers. Es ging ein Weilchen Hin und Her, schließlich sollte Müller mit rauskommen, was er ablehnte, mit Hinweis auf seinen wohlverdienten Feierabend.
Nun drehte der Funktionär nochmals auf, auch wenn für diese Arbeit ein Objektlohn

**Vetters Frühstückstube* - weitere berühmte Sangerhäuser Kneipe in der Bahnhofstraße, 10 Min. von der *Klemme* entfernt
*SED-Kreispflaume - ugs.1. Sekretär der SED-Kreisleitung

vereinbart sei, müssten doch schließlich Fortschritte zu sehen sein.
"Sie sind ein …, sie müssten mal richtig hinschauen! Mehr als arbeiten geht nicht, aber was kann ich dafür, wenn der Stundenzeiger mir laufend den Pinsel aus der

Hand schlägt!!
Das darauf einsetzende Chaos wurde urkomisch, da der Angesprochene nicht zu verstehen schien, um was es ging. Die Anwesenden klatschten auf ihre Schenkel und den Tisch, dabei kippten Gläser um, einige fielen zu Boden. Der Dachdecker lehnte sich während dessen ganz gelassen zurück, und schaute mit schräg gehaltenem Kopf, unschuldig dreinblickend den großen Parteinik an. Der glotzte in die Runde und schnallte rein gar nichts. Sein Fahrer begann ihn am Mantelärmel nach draußen zu zerren. Schon als beide hinter der Schwingtür den Windfang betraten, gab es in der ganzen Kneipe kein Halten mehr. Nun wollte auch jeder wissen, was an unserem Tisch abgegangen war. Müller, mit hochrotem Kopf, die Narbe unterhalb seiner Stirn glühte, sielte sich in dem von ihm verzapften Gelächter.
Das solch hohe Tiere wie der abgetretene Genosse manchmal schwer von Kapee waren, schien in Sangerhausen Tradition zu haben.
Knapp 10 Jahre zurück, war Parteifreund Tippel vom Rat des Kreises ein Eigentor gelungen. Dies geschah 1962, im Schützenhaus, während einer Protestversammlung, anlässlich der Kubakrise.
Genosse T., der seine Texte sonst immer akkurat ablas und mit leiernder Stimme darbot, schrie an diesem Abend das erste und einzige Mal ohne Zettel ganz euphorisch ins Publikum. Seine Faust dabei rhythmisch aufs Rednerpult knallen und losbrüllen waren eins. *"Kuba den Kubanern und Indien den Indianern!!!"*
Anschließend glotzte er noch verständnislos in die Runde, als es vor Lachen keiner mehr auf seinem Stuhl hielt.

*

Wieder zurück zum Kirchendach.
In kürzester Zeit waren tonnenweise Dachziegel aufgetrieben worden, Kubikmeter auf Paletten gestapelt, standen sie an der Kirchenmauer herum. In der Gemeinde wurde sich der Kopf zerbrochen, wie viel Tage man wohl brauchen würde, um sie auf den Dachboden zu bekommen. Schließlich wurde auch Bewachung in Erwägung gezogen, wegen der vielen Leute, die mit klebrigen Fingern herumschlichen. Mein Einwand zum Vikar Lottermoser, an einem Wochenende könnte alles erledigt sein, wurde mit Lächeln quittiert. Dies wäre mit den überalterten Gemeindemitgliedern und den wenigen Jugendlichen nie zu schaffen.
Allerdings mit Hilfe anderer.
Ich bat mir drei Tage Zeit aus, dann traf ich mich ein zweites Mal mit dem Vikar und bat ihn, die Älteren vorzuwarnen, denn so viele merkwürdige Gestalten, wie an dem kommenden Wochenende würden sie nie wieder zu Gesicht bekommen.
Es faszinierte, wie sich alles verselbständigte, es trafen mehr schließlich mehr Helfer als erwartet ein, fast 50 Auswärtige kamen zusammen, die weitesten aus Berlin, Dresden und Eisenach.
Die schon am Freitag eintrudelnden wurden gebeten, falls sie schon über Adressen zum Pennen verfügten, sich nicht groß in der Stadt zu zeigen. Die wenigen die nachts noch im Haus der Werktätigen auftauchten, wurden mit einem Bier abgespeist, erhielten einen Zettel mit einer Anschrift und verschwanden sofort wieder, denn von unse-

ren Gästen wollten wir niemanden in die Fäuste von den Flachzangen der Brigade Kurzel **(***Raimund K. - „IM Büffel“, wie sich viele Jahre später herausstellte.***)** laufen lassen.
Sonnabend 8 Uhr sollte es losgehen, Treffpunkt: St. Jacobi.
Vorbehalte wegen unseres Aussehens baute der Vikar ab, nach kürzester Zeit war das Eis gebrochen.
Es funktionierte, wie jahrelang geübt.
Unser letzten Helfer trafen Samstagvormittag ein und wurden immer mit großem Hallo begrüßt. Die Alten kringelten sich und waren platt, wenn sie mitbekamen, aus welchen Ecken der Republik diese Leute alle kamen, nur wegen ihrer Kirche. Arbeitsmäßig entwickelte sich eine Eigendynamik, dass die Kirchengemeindemitglieder nur so staunten. Wildfremde aus der Stadt griffen für Stunden zu, sicher vereinzelte auch mit einem Dienstauftrag der Organen versehen, in dieser Situation schien es uns scheißegal, da sie körperlich ran mussten.
Dann geschah etwas, wo ich mir sicher schien, das Ärger am Horizont aufzog. Anlass konnte den Genossen aus der Villa die Tatsache geben, dass unser Arbeitseinsatz gerade an dem Wochenende stattfand, wo sie die *Kreisspartakiade der Kampfgruppen* groß aufzogen, was sich leicht als Provokation auslegen ließ.
Ich bin sicher, keiner wäre in der Lage gewesen, den Roten klarzumachen, dass niemand von uns bewusst diesen Termin in Betracht gezogen hatte. Noch als am späten Vormittag Tschingderassabum ertönte, wusste ich nicht warum dies geschah. Dann zogen Uniformierte an der Kirche, in Richtung Stadion vorbei.
Der Vikar entwickelte Hektik: „Leute, bloß keine Provokationen!“
Sicher war ich mir in diesen Moment nicht bei allen, das konnte ja heiter werden, leichter Bammel zog in mir auf.
Das Gotteshaus stand etwas erhöht zur Hauptstraße, drei, vier Treppenstufen machte das Plateau aus, ungefähr 50 Meter entlang des Kirchenschiffes. Schorsch aus Helbra war der erste, der mit sehr ernster Miene und stieren Blick geradeaus, strammstehend, mit einem Dachziegel in den Händen,
diesen wie eine Knarre präsentierte, und damit die vorbeiziehende Truppe grüßte. Mit affenartiger Geschwindigkeit formierten sich auf einmal fast hundert langhaarige Männchen und Weibchen und standen auf der oberen Treppenstufe, in Linie stramm da. Im Gegensatz zu den Uniformierten, herrschte bei den Zivilisten eiserne Disziplin, keiner tätigte irgendeine Bewegung oder grinste auch nur. Während aus den Reihen der Marschierenden Lachen ertönte und ewig die etwas höher stehenden Bekannten mit Namen begrüßt wurden. Zum Leidwesen der trotzig dreinschauenden, wie Pfingstochsen geschmückten Stare*, die teilweise mit eingeschnürten, fetten Wampen und feisten Fressen gleich hinter der Kapelle zackig hertrotteten, brachte unser buntes Hippie-Völkchen die Mehrheit des Rudels außer Tritt. Ich weiß, dass es

*Stare - ugs. gemeint sind in diesem Zusammenhang die Kommandeure und Unterführer der Kampfgruppeneinheiten

manchen peinlich war, so gesehen zu werden, wenn er in voller Kriegsbemalung, mit geschultertem Holzgewehr in Reihe und Glied marschieren musste.
Von den Zuschauern auf der anderen Straßenseite, vor den Geschäften, die zum Teil

sehr belustigt das Treiben beider Seiten beäugten, ließen so manche derbe Bemerkung ab.
Es musste schizophren anmuten, schließlich hatte sich die Situation umgekehrt. Auf den Treppenstufen die strammstehenden Gammler, manche mit Behaarung bis zum Arsch, und auf der Straße die Uniformierten, die nun wie eine große Haufen Pfadfinder auf Wandertag, die Straße entlang tapsten und sich um keinen Befehl der Vorgesetzten kümmerten.
Im Hintergrund beobachteten die Gemeindemitglieder das Treiben mit gemischten Gefühlen. Dann irgendwoher der Ruf: „Ziegelträger Achtung! Da wir zum Arbeiten hier sind, im Laufschritt zurück! Wir wollen heute noch fertig werden!
Unser geordneter Rückzug wurde von den Passanten auf der andern Straßenseite mit Klatschen quittiert. Am frühen Abend war es wirklich geschafft, wenn ich an die Wendeltreppen im Turm denke, kann mir immer noch anders werden.
Von der Gemeinde wurde spontan ein Obolus für uns gesammelt, wovon ein Teil als Spende zurückfloss, da wir die Knete sowieso nur versoffen hätten, was allerdings mit dem Rest tatsächlich geschah.

Lange Haare gegen Blauhemd

Drei Tage später erfolgte von Staatswegen die Reaktion auf unseren Arbeitseinsatz. Kurz nach der Frühstückspause kam mein Meister mit dem Bescheid, mich 14 Uhr beim Parteisekretär einzufinden, da sich einige Genossen mit mir unterhalten wollten, ich nahm es zur Kenntnis.
Der Meister, so ein netter, der andere in Ruhe ließ und auch von der Gegenseite Ruhe haben wollte, erinnerte mich nach dem Mittag nochmals daran. Nach 14 Uhr, ich werkelte immer noch in der Abteilung, bat er mich dringend ans Telefon, am anderen Rohr hing der Parteinik. Meinen Spruch, dass ich mit diesem Mann nichts am Hut hätte, machte ihn sehr verlegen.
„Ach, Ede was soll ich denn nun machen?“
„Bestell ihm einen schönen Gruß, da ich nun mal nichts von ihm wolle, müsste er sich schon zu mir begeben. Es gebietet doch wohl der Anstand, dass er, als große Macher, der die Moral gepachtet hatte, mich nicht zu ihm zitiert wie ein Fürst seinen Knecht. Mehr will ich dazu nicht ablassen!“
Was ihm der Meister letztendlich ausrichtete, wusste ich nicht, aber der Genosse stand schließlich süßsauer lächelnd an meiner Arbeitsstätte und bat mich höflich, ihn zu begleiten.
Die Bemerkung meines Spannemannes, dass er sich geehrt fühle, den Parteisekretär mal in der Produktion begrüßen zu dürfen, nebenbei er sich doch mal etwas umschauen sollte, unter welchen erbärmlich Zuständen die Kollegen hier arbeiten würden, ließ er an sich abperlen, auf diesen Hinweis ging der rote Knecht natürlich nicht ein.

*

Jener sympathische, anfangs introvertierter Kollege, eine graue Maus aus Holden-stedt, verblüffte mich innerhalb weniger Tage doch sehr. Mit ihm konnte ich aus-gie-

big über Oskar Maria Graf, Feuchtwanger, Tucholsky und wirklich allen weltweit bekannten Klassiker diskutieren.
Niemals ließ er in den Monaten unserer Zusammenarbeit etwas über seine Erlebnisse im III. Reich ab - dies war vorher noch nie passiert.
Fast jeder Montag begann mit arbeitsmäßigen Anlaufschwierigkeiten, weil ihn meine Erlebnisse vom Wochenende brennend interessierten, die er oft nicht nachvollziehen konnte, aber tolerierte.
Nebenbei flossen seinerseits zusätzliche Hinweise für später ein, was sich in den Gegenden, wo ich mich gerade aufgehalten hatte, noch für kulturelle Möglichkeiten finden ließen. Dies war schon verrückt mit ihm, trotzdem habe ich es mir verkniffen, jemals Fragen nach seiner Vergangenheit aufs Trapez zubringen...

*

Nun bat ich den Funktionär untertänigst noch um einige Sekunden Geduld, verschwand in der Werkstatt, saute mir meine Hose und die Hände noch richtig mit Altöl und etwas Fett ein und tapste hinter ihm her.
Richtige Rührung befiel mich in den heiligen Halle des Parteisekretärs, beim Anblick der erlauchten Runde von Genossen, die sich da mit mir unterhalten wollten. Da hockten der 1. Sekretär der SED-Kreisleitung Dr. Wolter; der Leiter der KD* des MfS*, der FDJ-Sekretär des Betriebes, ein Unbekannter und zwei Tippsen. Alle wurden vorgestellt, die so angesprochenen schnellten von ihren Sitzen und reichten mir, so zusagend die Verbundenheit zum Proletariat manifestierend, ihre Hand zum Gruß, anschließend waren sie alle leicht verlegen, wegen ihrer beschmutzten Pfötchen...
Bei manchen kam während der Begrüßung kurzzeitig das Gefühl auf, einen toten Fisch geknautscht zuhaben. Wer meinen Händedruck kennt, wird nachvollziehen können, was ich damit meine...
„Tja, Kollege Ring ist halt immer zu kleinen Scherzchen aufgelegt.“
Der Stuhl auf dem ich Platz nahm, musste hinterher auch einer etwas intensiveren Säuberung unterzogen werden
Die anwesenden Damen übersah ich, was sie mir mit abschätzigen und gelangweilten Blicken zurückgaben. Gleich zu Anfang stellte ich klar, dass ich nicht bereit wäre, auch nur einen Ton abzulassen, wenn die Tippsen weiterhin alles notierten. Allerdings nichts gegen ihre Anwesenheit hätte, da sie vielleicht noch etwas lernen könnten. Ob dieser Frechheit schauten sie fordernd in Richtung ihrer jeweiligen Chefs, aus deren Blickkontakt, zogen sie die korrekte Schlussfolgerung und lehnten sich beleidigt zurück.
Zu Beginn erhielt der FDJ-Nick das Wort. Selbiger wollte von mir wissen, wieso ich nicht Mitglied seiner sozialistischen Jugendbewegung wäre, und mein Organisationstalent so witzlos verschleudern würde. Meine Einwände, dass ich keine Lust hätte mich irgendwo, unter freiwilligen Zwang einbinden zu lassen, wo alles von oben ok-

*KD des MfS - Kreisdienststelle des Ministeriums für Staatssicherheit

troyiert wird, und dass ich in einem Kleintierzüchterverein mehr verändern könnte als in der FDJot, ließ ihn verstummen. Daraufhin legte der MfS-Mann auf eine merkwürdige Art los, die mich sofort zum Widerspruch animierte.

Ich verbat mir von ihm die kumpelhafte Tour. Außerdem wollte ich wissen, was sie eigentlich von mir wollten. Denn für belangloses Bla Bla war mir die Zeit zu schade, im Gegensatz zu ihnen würde ich an der Produktionsfront stehen, außerdem könnte durch meine Abwesenheit der Plan ins Schleudern geraten.
Daraufhin frischte der Wind etwas auf, allerdings blieb es für meine Begriffe bei witzlosen Geplänkel, die meine Lebenseinstellung betraf. Was den Organen nicht behagte, ich stand links neben der Partei, und war ihnen zu anarchistisch, was auf meine Freunde und Kumpels abfärbte.
Ich versuchte es mit einer Frage wieder auf den Punkt zu bringen: *„Also Leute! Was wollt ihr von mir? Für wie blöde haltet ihr mich denn, es geht doch hier sicher um ganz andere Dinge! Nun mal raus damit!“*
Nach einigem umhergedruckse legte der Parteisekretär förmlich los.
„Kollege Ring, wir haben uns gedacht, da sie momentan in einer für uns negativen Vorbildposition verharren, sollten sie dies abändern..."
„Wie haben sich denn die Genossen DAS ABÄNDERN gedacht?“
...meine zynische Ader sollte ich außen vorlassen, denn es handelte sich um ernste Entscheidungen. Also, ich sollte mir die Haare auf ein vernünftiges Maß stutzen, ebenso den Bart...
„Weiter!!!“
...in die FDJ eintreten, dann würde sich in der Mifa auch ein, meiner Qualifikationen entsprechender Arbeitsplatz finden...
Da ich auf meiner vorherigen Arbeitsstelle, in der Mafa, keine Delegation für die Abendschule bekam, musste ich mir gezwungenermaßen einen anderen Job suchen, da ich nun wieder in Dreischichten schaffen sollte, im Jahr davor, ging es nur wechselnd zwischen, Spät und Nachtschicht, wegen meiner Berufsausbildung. Von der Maschinenfabrik, die mit hohen volkswirtschaftlich Rang eingestuft war, hätte ich nur auf den Schacht, zur Bahn oder der Post wechseln können. Währenddessen stand wieder mal die Entscheidung an: AE* oder irgend eine Arbeit.
Im Mifa-Werk bewarb ich mich als Betriebsschlosser und erhielt sogar die mündliche Zusage. Zum Arbeitsbeginn hatte man sich anders entschieden, nur wenn ich bereit wäre gepflegt rumzulaufen würde ich die Arbeit bekommen, ansonsten müsste ich mich erst in der Produktion bewähren, für 300 Mark Netto im Monat.
Unverständlich für die Kaderleiterin, kam für mich nur die Bewährung in Frage, ich lebte zu dieser Zeit volksdrogenfrei, gab 100 Mark Kostgeld zu Hause ab, also reichte mir diese Knete. Weitere Schwierigkeiten kamen auf, als ich nur noch halbtags arbeiten wollte. Was sollte es, mit meinem Beruf war sowieso nichts, da ich für meine Begriffe genug Geld verdiente, hätte mir Freizeit viel mehr gegeben, als die 8,5 Stunden, in denen tägliches inhalieren von Trichlorethylen angesagt war. Ich musste nach-

*AE - ugs. Nach Gummi§ 249 des DDR-Strafgesetzbuches konnte man zur Arbeitserziehung, nicht unter zwei Jahren verknackt werden. Dieser § wurde schon bei häufigeren Arbeitsplatzwechseln angewandt.

fragen: „Endlich sollte ich, wie es mir verfassungsmäßig zustand, entsprechend meiner Fähigkeiten arbeiten können. Nun mal raus mit der Sprache! Welcher Pferdefuß hängt da noch dran?“

Meiner Meinung nach konnte es wieder nur heißen, dass ich für die Firma arbeiten sollte, was man sich verbat.
Nichts dergleichen.
Plötzlich stand fest, die Säcke wollten mich kaufen: „Kollege Ring, wir kennen doch ihre Probleme innerhalb der Familie, auch, dass sie eine Wohnung suchen!“
Logisch wussten sie das. Schließlich war vor nicht allzu langer Zeit meine Mutter erst beim Wohnungsamt, dass sie mir unter keinen Umständen eine Bleibe vermitteln sollten, damit ich nicht ganz dem Gleis laufe, denn etwas hätte sie mich immer noch unter Kontrolle, was sie beim gleich anschließenden Besuch in der Villa nochmals unterstrich.
Dies lief aber auf eine maßlose Selbstüberschätzung hinaus, trotz einer Anzeige zur Arbeitserziehung. Ihre Beobachtungen beschränkten sich darauf, ewig in meinen Sachen zu stöbern, Briefe, Photographien, westliche und chinesische Periodika sowie bespielte Tonbänder dem MfS zu überlassen.
(*Eigentlich müsste ich ihr heute dankbar sein. Nach dem das Arschloch etliche Alben und zwei Schuhkartons Photos von mir weggeschmissen hatte, sind nur ca.30 Bilder aus meiner Zonen-Hippiezeit übriggeblieben, die sie damals zur Firma schleppte und ich 1992 in meiner Akte wiederfand.***)**
Als Bilanz des Gespräches kam in mir eine unsägliche Wut hoch. Haare und Bart gepflegt, dann entsprechender Job. Eintritt in die FDJot, um anschließend mit mir zu renommieren, da es jeder in unserer Deutschn Demokratschen Replik zu etwas bringen kann, wenn er nur den richtigen Weg entlang kriecht. Als Sahnehäubchen wurde mir innerhalb eines Monats eine Zwei-Zimmer-Neubauwohnung offeriert. Richtig, dies waren schon immer die Träume meiner schlaflosen Nächte, eine hellhörige kleine Plattenbaufickzelle...
Es reichte mir, ich wollte ruhig und langsam, ohne einen Ton den Raum verlassen, als mir ein vorgefertigtes Papierchen zur Unterschrift gereicht wurde.
... der Unterzeichner verpflichtet sich über den Vorfall stillschweigen zu üben...
Nun ging es von meiner Seite etwas lauter los und ich ließ auch niemanden zu Wort kommen. Ein Autogramm bekamen diese Ganoven nicht von mir, außerdem tat ich nichts eiligeres und tratschte die ganze Angelegenheit breit. Manch einer war sehr erstaunt, wie billig man an eine hübsche Wohnung kommen konnte, vor allen Dingen, wie schnell es gehen sollte.
Eine hinreißende Kommentierung vernahm ich nachts noch von meiner Mutter:
„Junge, da geben sich unsere Genossen so viel Mühe mit dir und du schlägst die ausgestreckte Hand der Partei schnöde aus!“
Was blieb mir denn anders übrig, hätte ich etwa drauf spucken sollen?

Günni

Wurde Günni auf der Straße gesichtet, befand er sich auf Pirsch.
Ständig von Stangenfieber geplagt, gab es als Therapie nur das *Raus und Reinspiel*.

Eben noch schnackte man mit ihm, wobei er unruhig umherschaute, dann kam: „Entschuldige mal kurz!“

Eine Kirsche im Visier und machte er sich augenblicklich in deren Richtung von dannen. Kam der alte Bock darauf hin nicht zurück, dann lag das Opfer schon so gut wie flach in seiner Bude, in Omas Häuschen.

Oder es lief anders.

Tauchte irgendwo nur ein Rockzipfel auf, hing er flugs dran. Kehrte Günter mit leuchtenden Augen zurück, schien für später alles klar.

Stand er aber ohne Regung anschließend wieder neben einem, war er aufgelaufen.

Dauernd wiederholte sich dieses Spielchen. Für mich war es immer sehr lustig ihn ewig dabei zu beobachten. Wenn dieser spacke Typ neben einem Mädel stand oder nebenher lief, fummelte er ständig vor seinem Mund herum, denn ihn zierte, wegen panischer Angst vorm Zahnarzt, die Skyline von Manhattan.

Günter war nicht nur sexbesessen, er litt auch noch unter einer anderen Macke. Ohne Kenntnis einer einzigen Note spielte er brillant Gitarre. Immerfort von den Organen drangsaliert und laufend mit öffentlichem Spielverbot belegt, nahm er jede sich nur bietende Möglichkeit wahr, sein Können unter Beweis zu stellen.

Eigentlich Linkshänder, sah es immer urkomisch aus, wenn er auf einer normal gestimmten Klampfe spielte. Dann kam das Gefühl auf, ein Spastiker schaffte sich an dem Instrument, weil er die scheinbar unmöglichsten Harmonien griff und dies stelle man sich bei Chuck-Berry-Riffs vor.

Es schienen die einzigen beiden Dinge in seinem Leben zu sein, die er perfekt beherrschte das Gitarrenspielen und die Vögelei. Bei der einen Sache standen ihm ewig die Kulturbonzen im Weg, bei der anderen erinnerten ihn die Mütter, der auf freier Wildbahn rumlaufenden Gören, an sein schändliches Treiben. Deshalb litt er permanent an Geldnot, aber sein Dasein war darauf eingestellt.

In solch einer ganz knappen Phase lief ich ihm eines Sonntags über den Weg. Günni stand mit seinem Ford Eiffel, Baujahr 36, am Anger und wollte in Artern, der Nachbarkreisstadt, den Tanztee im stadtbekannten Hotel ableuchten, besaß keine Knete für Sprit.

Eigentlich ein Scheißladen, ewig *ordentliche Sachen* vorgeschrieben, besondere Kapellen spielten dort auch selten. Aber es wurden kontinuierlich Tanzveranstaltungen organisiert und es gab auch nicht diese Aggressivität unter den Leuten wie in Sangerhausen, die öfters beim Pop in Saalschlachten ausarteten.

Der Teufel wollte es, dass ich über Knete verfügte und nichts anderes vor hatte. Also etwas getankt und ab in die Nachbarkreisstadt. Während der Fahrt klärte mich der Fahrer auf, warum er dringend auf diesem Bums erscheinen musste.

Seit kurzem lief dort eine Gruppe sehr lebenslustiger Mädchen mit kleinen, selbstgefertigten Button rum, auf denen unauffällig die beiden Buchstaben *OS* prangten. Natürlich konnte ich mir darunter nichts vorstellen. Es handelte sich dabei, wie sich herausstellte, nicht um eine politische Gruppierung. Allerdings bewiesen die Mädels, dass es nicht in jedem Fall der FDJ bedurfte, um ein frohes Jugendleben zu frönen.

Leider flog diese Bewegung in kürzester Zeit auf. Dafür verantwortlich zeichneten

einige junge, respektlose Buben, die nicht wie Kavaliere schweigen und genießen konnten.
Die Anstecker waren beileibe keine Parteiabzeichen, sollten statt dessen mehr als Offerte verstanden werden.
Das *O* stand für *ohne* und das *S* für *Schlüpfer...*

Lottokönige

Aus einer Bierlaune heraus beschlossen Jimi, Stoni, Wanze und meine Wenigkeit, eine Eulenspiegelei zu starten. Jeder knallte 200 Mark in die gemeinsame Kasse, anschließend sollte die gesamte Knete vornehm auf den Kopf gehauen werden, nebenbei jeder Neugierigen erfahren, dass wir im Lotto gewonnen hatten.
Bedingung war, an diesem Abend in schnieken Stino-Klamotten aufzutreten. Die Vorbereitung stellte sich als nicht so einfach heraus, denn nur Jimi verfügte über einen Anzug.
Schließlich hatten wir alles zusammen.
Für besagten Abend orderten wir im *Café West* einen Tisch, von allen abends geöffneten Kneipen in Sangerhausen, sozusagen das erste Haus am Platz, in meiner Erinnerung handelte sich sogar um die einzige Konsumgaststätte der Stadt.
Das *Kollektiv* gab sich immer die erdenklichste Mühe, aber gelang ihnen nie, aus einer Flunder einen Zierfisch zu machen, da letztlich viele Gäste nicht auch ihren Teil dazu beitrugen. Letztlich soffen die Gäste dort ebenso wie in allen anderen Pinten, nur in etwas feinerer Atmosphäre. Letztlich unterschied sich die Mehrheit der Kunden nur dadurch, dass sie ein anderes Trinkverhalten an den Abend legten, als die gemeinen Prolos in der *Bergmannsklause*, hundert Meter weiter, die sich dort an den Arbeitstagen mit Bier, braunem oder weißem Nordhäuser die Birne zuknallten.
Zu dem Laden gehörte auch eine sehr schöne große Terrasse, die zum Sonnenuntergang immer rammelvoll war.
Im Café trank man halt mehr Wein oder Krimsekt, dies zumindest an den Wochenenden in Abendgarderobe, dadurch brannte die Luft nicht ganz so, lediglich Streitereien trug man im Lokal aus, geprügelt wurde sich draußen, weiter weg von dem Laden. Während Tanzveranstaltungen sahen zu fortgeschrittener Stunde die Toiletten allerdings ähnlich aus, wie in jeder anderen Kneipe, in der sich das werktätige Volk herumtrieb - mistig und stinkend.
Langhaarige wurden an den Wochenenden nicht gern gesehen, obwohl die Angestellten nichts gegen unser Aussehen vorbrachten, gab es öfters Beschwerden von Gäste, über das *ungepflegte Aussehen*. Dabei waren wir, was die Zecherei anging wesentlich beliebter, weil weniger Probleme auftraten mit der Bezahlung, Streitereien liefen im Rahmen ab, auch galten wir als aggressionsgehemmt. Logisch gab es öfters, wie in anderen Kneipen auch, Verwarnungen der Bediensteten, wegen zu lauter, nicht staatskonformer politischer Diskussionen.

*

Hier noch einige Bemerkungen zu dem Restaurant. Mitte der 60er lernte ich dort Camillo kennen, seines Zeichens Gitarrist der Haus-Combo. Nach einem Rock ´n Roll-

Krawall in Dresden, der damals seinen Ausgang im Parkhotel vom Stadtteil *Weißer Hirsch* nahm, als Student aus dem Ort verwiesen, mit Aufenthaltverbot belegt, landete er zur Bewährung in der Produktion, hier im Nest. Der Maestro baute seine E-Klampfen selber und war ein ausgemachter Fan von Chuck Berry. Kurz vorher noch, durften amerikanische Tänze nicht original aufgeführt werden, was sich natürlich nie ganz vermeiden ließ, deshalb ewig zu merkwürdigen Konsequenzen führte. Nach ei-nem Wechsel der Geschäftsführung wurde alles noch schlimmer, weil dann auch an-dere Musiker auftraten. Alles kam deshalb zustande, da der vorherige Chef im Büro eine Seilerstochter ehelichte...

Wolfgang K., entsprach einem privaten Budiker vom ganz alten Schlag, deshalb verwand er auch nie das Ende seines *Bergschlößchens,* der Kneipe mit dem geilsten Biergarten im Dorf.

Kann mich noch erinnern, in den End50ern wurde oft die tierisch schwere Glotze aus dem oberen Wohnzimmer in den Schankraum bugsiert. Ein *Rembrandt* oder *Dürer* mit der damals üblichen Mattscheibe, etwas größer als DINA4. In jenen Tagen gab es auch noch nicht diesen ewigen Stress wegen Verbreitung von Westsendungen, außerdem liefen die sowieso Programm nur ganz wenige Stunden am Tag...

*

Schon als wir dort nach und nach auftauchten ging die Tuschelei los. Gegenseitig begrüßten wir uns mit kurzem Diener, mit zusammen knallen der Hacken, bekannte Weiblichkeit im Restaurant wurden Handküsse hingehaucht. Am schärfsten kam Wanze daher, er sah aus wie ein Lude der zwanziger Jahre, seine Haare auf Mittelscheitel am Kopf angepappt und gestyltem Bart. Sehr vornehm nuckelten wir beide an riesigen Zigarren, was meinem Kumpel sichtliche Schwierigkeiten bereitete, da er ansonsten nicht rauchte. Anfangs irritierte unser Gehabe die Kellner, denn jeder von uns bestand darauf, bestellten Wein vorher zu probieren, was an sich Usus war, aber dort fast nie gehandhabt wurde.

Der Ober stand in solchen Situationen genervt an der Seite und musste sich vor dem Einschenken die Sprüche unserer Begutachtungen noch anhören. Gönnerhaft gab es aber anschließend immer einen Fünfer Trinkgeld in die Jackentasche. Entsprechend unseres Aussehens, ließen wir stundenlang, intellektuelle Scheiße ab. Irgendwann kamen die ersten neugierigen Nachfragen aus der Umgebung, was denn mit uns heute los sei, worauf nicht eingegangen wurde. Gut gespeist, vom Wein leicht angegangen sollte per Droschke ein Stellungswechsel in den Pferdestall vonstatten gehen.

Dieses Restaurant, damals unter ungarischer Regie betrieben, war nur nach Vorbestellung zu entern und dies war zu widerlegen. Schon merkwürdig, in Sangerhausen konnte man wochenlang kein Taxi zu Gesicht bekommen, aber an diesem Abend erschien es nach wenigen Minuten, vom Gaststättenleiter persönlich geordert. Auch dem Kutscher schien die Einstellung anzuhaften, dass es sinnlos sei, überhaupt dorthin zu fahren. Nachdem er das Zehnfachen vom Fahrpreis als Trinkgeld einsackte, änderte er plötzlich seine Meinung und wollte alles regeln. Wir verzichteten auf seine Hilfe, Jimi nahm sich der Angelegenheit an, nach seinem Klopfen öffnete ein freundlicher junger Mann, der beschied, dass alles überfüllt sei. Für diesen Fall schob mein

Kumpel mehrere fächerartig gehaltene Zehnmarkscheine zusammen, steckte sie dem Servierfläz* in die obere Westentasche und bat ihn, doch noch mal nachzuschauen. Kurz darauf geleitete uns der Chef persönlich an einen größeren Tisch und wir stellten fest, dass der Kellner nicht flunkerte, die Kneipe war wirklich rammelvoll, sie mussten unseren Platz improvisiert haben, außerdem fand in dem sich anschließenden Saal eine Betriebsfeier statt.

Krimsekt und Palinka* brachten schnell Stimmung ins Gefüge, dann registrierte ich, dass die Fete von meiner ehemaligen Brigade aus der Mafa veranstaltet wurde, deren Angehörige Jimi ebenso aus seiner Lehrzeit her kannte.

Von nun an gings richtig zur Sache.

Die ungarische Bedienung stellte sich als wesentlich pfiffiger heraus, als in der vorherigen Kneipe, ein Kellner kümmerte sich nur um unseren Tisch, auf das geringste Zeichen hin, nahm er mit Bückling die neue Bestellung auf. Nichts verbreitet sich bekanntlich schneller, als eine Tatarenmeldung, die unter dem Siegel der Verschwiegenheit in die Welt gesetzt wurde. Mittler weilen wusste jeder Anwesende, dass es sich bei uns um Lottokönige handelte, die mit dem entsprechendem Respekt behandelt werden mussten. Ringsherum nahmen nur noch die Freunde Platz. Nebenher stellten wir fest, dass unser Geld nicht weniger alle wurde, allzeit landeten Pullen, von anderen spendiert, mit erlesenem Inhalt auf dem Tisch. Sehr angenehm stellte sich ein anderer Nebeneffekt heraus, einige Ehemänner sahen großzügig darüber hinweg, wenn ihre Frau während des Tanzens mehr als üblich verwöhnt wurden.

Ging ich zwischendurch mit einem meiner Kumpels pinkeln oder draußen Luft schnappen, wollten die Lachanfälle kein Ende nehmen, die Leute gebärdeten sich halt wirklich zu bescheuert.

Wanze kippte irgendwann abgefüllt um und wurde von hilfsbereiten Menschen vorsichtig nach draußen bugsiert, ich sah ihn an diesem Morgen nochmals, leicht grünlich im Gesicht, dann blieb er verschollen. Stoni lag später röhrend am Wald und wollte sterben, auch er verschwand daraufhin spurlos.

Jimi, ansonsten der exzessiven Zecherei abhold, schien die Sache bis zum Untergang im Griff zu haben. Schweinische Lieder grölend machten wir uns im Morgengrauen schwankend auf nach Bettlehem.

In der darauffolgenden Woche erklärten wir die ganze Angelegenheit so: *In Hoffnung auf die Auszahlung eines großen Gewinns, wurde zu früh mit Feiern begonnen, denn leider war uns ein großes Missgeschick passiert, jemand hatte die Westzahlen notiert und anschließend mit dem Ostschein verglichen.*

*Servierfläz - ugs. Kellner
*Palinka - sehr süßer ungarischer Likör

Wahlgeburtstag

Am 14. November 1971 stand wieder mal Wahlen in Haus, für mich war klar, dass ich zu den 0,02 Prozenten im Kreis Sangerhausen gehören würde, die sie ignorierten.

Kurz vorher wurde mir aber gesteckt, dass ich an besagten Sonntag im Wahllokal keinen Unsinn anstellen sollte, denn es läge ein Strauß Blumen für mich bereit, weil an jenem Tag auch noch die Vollendung meines 23sten Lebensjahres anstand.

Was sollte dies nun wieder, es musste doch hinreichend bekannt sein, dass ich meiner staatsbürgerlichen Pflicht anlässlich solcher Lachnummer nicht nachkam. Sicher hatte ein Schalk aus dem Kreis der Wahlhelfer die Blumen geordert, um sie anschließend privat zu verwenden.

Jenen staatstragenden Morgen verbrachte ich mit Freunden im Klosterkeller beim Frühschoppen. Abends sollte es zum Pop in die Nähe von Eisleben gehen. Da bis zur Abfahrt des Zuges Zeit blieb, begleiteten mich einige Freunde nach Hause, wollte mir nur etwas Wärmeres anziehen.

Wir hockten bei lauter *westlich dekadenter Musi* in meinem Zimmer, als sich nach dem Klingeln etwas im Flur tat. Kurz darauf betrat *meine Mutter* das Zimmer und bat mich nach draußen. Ich sah keine Veranlassung ihrem Wunsch Folge zu leisten, da sie mir den Grund nicht nennen wollte.

Nun begann sie sich vor meinen Freunden aufzuspielen und fing an mich wegen der Wahl zu agitieren. *„Jetzt wäre es doch sehr einfach für dich, da die Genossen der Volkssolidarität wegen deiner bettlägerigen Oma einmal hier in der Wohnung sind, deiner Wahlpflicht nachzukommen!“*

Kopfschüttelnd kam nur: *„Aus, aus!“* und wies dabei zur Tür.

Im gleichen Moment steckte einer der *Besucher* seinen Nüschel durch die Tür, *„Herr Ring, tun sie doch ihrer Mutter den Gefallen! Was sollen denn die Leute denken, schließlich ist sie doch auch Funktionärin...“*

Dies war zuviel.

Ich sprang auf, alle zuckten zurück, was die Leute von mir dachten war mir scheiß-egal, ebenso, dass diese Frau Funktionärin ist. Packte *meine Mutter* an der Schulter, dem vorlauten Genossen drückte ich meine flache Pranke ins Gesicht und schob beide hinaus. Im Flur hob nicht enden wollendes Gezeter an.

Drinnen beifälliges Grinsen.

Nun lief ich auf mindestens 100 Umdrehungen, *„los Leute, jetzt wird zur Wahl gegangen!“*

Die Runde schaute mich reichlich blöd an.

„Mann, Ede wir wollten doch nicht gehen.“

„Ich habe es mir halt anders überlegt.“

„Alter, mach bloß kein Scheiß!“

Also, wer begleitet mich?

Während ich mich knallbunt anzog, den geknüpften Parka, die Bergziegenfellmütze aufs Haupt stülpte, kam von allen die Bereitschaft, mich zu begleiten.

Das für mich zuständige Wahllokal befand sich schräg von unserem Haus, in der Südschule. Just in dem Moment, als wir am Portal ankamen, strömte uns eine Gruppe Junger Pioniere entgegen, schnieke zurechtgemacht. Laut auflachend, als sie uns gewahrten, drängten sie gemeinsam mit uns in das Schulgebäude zurück. Dabei ließen sie freudig mit piepsigen Stimmen ab, *„Hippies gehen zur Wahl, Hippies gehen zur*

Wahl...“
Die junge Lehrerin, leicht irritiert von unserer Aufmachung, war nicht sofort in der Lage, korrigierend einzugreifen. Pädagogisch vorbelastet, tat sie genau das Richtige, sie begann zu krakeelen, den verbleibenden Rest Autorität untergruben unsere Bemerkungen.
Das Wahllokal befand sich im Eingangsbereich der Schule. Linker Hand hockten, an zwei längs hintereinander gestellten Tischen, mehrere erschrocken dreinblickende Wahlhelfer, einer am Eingang postiert. Dieser gab sich nun Mühe, gemeinsam mit der aufgeregten Lehrerin die Kinder nach draußen zu bugsieren, die sich aber nicht viel weiter vertreiben ließen und von außen ihre Nasen an den Scheiben plattdrückten. Einige wenige anwesenden Wähler schien alles überhaupt nicht zu interessieren, bis von offizieller Seite Hektik aufkam. Nun sollte sich das innen anwesende Wahlvolk Leute etwas beeilen, was in der Situation auch nicht funktionierte, außerdem hatte ein Mitarbeiter die Außentür abgeschlossen und wollte kurzfristig niemand mehr hineinlassen. Genüsslich, klaubte ich meine zerrissene Wahlbenachrichtigung aus einer Hosentasche und puzzelte sie sehr gewissenhaft auf den Tisch zusammen.
Währenddessen Stoni den Herrn an der Tür belehrte, dass es nicht gestattet sei, vor 18 Uhr grundlos die Tür eines Wahllokals abzuschließen, nahm ihm die Schlüssel aus der Hand, schloss auf und bat die Wartenden herein.
Stoni, nicht sehr groß gewachsen, mit einer naturgewellten ausladenden Matte, brachte mich mit seiner sonst eher unpolitischen Art oft auf die Palme. Er landete gemeinsam mit seine Schwester im Heim, während sie geradeaus lief, ging es ihm richtig beschissen. Und dieser Hänfling wurde auch noch jahrelang zum Hauer im Kupferschiefer ausgebildet. Da die Schwester, die er sehr mochte, mit einem Stasi-Fritzen verheiratet war, konnte er sich nur heimlich mit ihr treffen.
Jetzt kam Unmut von Seiten der anderen Wähler auf, weil alles so langsam ablief, die Frotzeleien gingen allerdings gegen die Genossen. Mittlerweile hielt ich meine Unterlagen in der Hand, als mir eine Frage einfiel.
„Sagt mal Leute, es ist doch immer noch so, dass bei einer Neinstimme jeder Kandidat einzeln ausgestrichen werden muss?“
Das vor mir sitzende Gremium schaute sich ratlos an.
„Ich sehe schon, es ist immer noch so. Ich möchte mal etwas zu schreiben!“
Nun trat der Chef *von´s Janzen* aufs Trapez und machte mich sehr höflich darauf aufmerksam, dass sich ein Schreiber in der Wahlkabine befinden würde. Ich sah bloß keine, er wies in Richtung eines Tisches in der Ecke, auf dem sich ein Sichtschutz aus Wellpappe befand.
„Ist mir viel zu weit.“
Beim vor mir Sitzenden lugte aus der kleinen Brustasche neben dem Bonbon*, ein Kugelschreiber.

*Bonbon ugs. Parteiabzeichen der SED

„Sie gestatten.“
Nahm ihm sein Schreibteil und begann auf dem Tisch Namen für Namen durchzustreichen.

„Das geht aber nicht.“
Jetzt kam von hinten, *„hört, hört!“*
„Nein, Herr Ring, dies können sie nicht machen.“
„Man vernehme!“
Ungehaltener, *„es handelt sich hier um eine geheime Wahl!“*
„Hört, hört!“
„Wissen sie was, wenn sie meinen, dass es sich hier um eine geheime Wahl handelt, dann schauen sie doch nicht ewig hierher, zu den anderen gewandtt, habt ihr nicht gehört, schließt schnell eure Äuglein! Was soll das eigentlich? Ihr kennt doch alle meine Mutter*, da hat sie tagelang insistiert, dass ich heute zur Wahl gehen muss und nun scheint es auch nicht richtig zu sein? O d e r ?"*
Dann drückte ich dem Wachhund an der Urne den sehr klein gefalteten Wahlzettel in die Hand, *„packen sie ihn für mich durch den Schlitz, er scheint zu klein zu sein! Ich passe aber auf, ob sie es richtig machen!“*
Er tat es korrekt, dann entfernten wir uns.
Jimi drehte nochmals bei in Richtung Wahlhelfertisch, *„sagt mal Leute, wo habt ihr denn den eigentlich den Blumenstrauß für Ede, der Alte hat nämlich heute Geburtstag! Nix Blumen? Na ja, es geht auch ohne.“*

Der Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik
Zentralstelle Berlin
Ruschestr. 103, Haus 1, D-10318 Berlin

Kreisdienststelle Sangerhausen Sangerhausen, den 14.11.71

Auszug aus den Kurzinformationen zur Wahl 1971

13.05 Uhr
Sangerhausen

Wahlverlauf in den Mittagsstunden ruhiger. In der Heinrich-Heine-Schule hat der Wähler S i e r i n g (Jesus) alle Kandidaten öffentlich gestrichen.

Sachbearbeiter

Müller
Ultn.

Dieses witzige Teil musste ich einfügen, niemand nannte mich jemals Jesus, der kam glaube ich aus Beelitz.

Herr N.

Herr N. war ein ganz normaler Mann.
An einem sehr kühlen Tag hob es ihm aber fast die Schädeldecke.
Solch Spermastau hatte er noch nie verspürt.
Also beschloss er an diesem Tag etwas länger zu arbeiten.
Aber wo konnte er seine Geliebte stechen?
Zu Hause ging nicht, da harrten Frau und Kinder seiner?
Da kam die Idee, auf den Sitzen des etwas dickeren Trabbis*.

*Dicker Trabbi - ugs. Bezeichnung für die etwas größere Zweitaktautomarke "Wartburg"

Mit knapper Not gelangten sie in die Garage und machten es sich entsprechend der Umstände auf den Sitzen des Hirschleins bequem.
Wenn Herr N., spitz wie Nachbars Lumpi, gemeinsam mit seiner netten Samenräu-

berin Überstunden machte, nahm er sich immer sehr viel Zeit.
So kam es, dass sie sich bald unterkühlte Hinterteile holten.
Was nun?
Die Garage, die Karre arschkalt und Herr N. nicht mehr der glühendste Liebhaber aus früheren Jahren.
Pfiffig wie immer, kam Herrn N. die Erleuchtung.
Schnell den Motor angeschmissen, damit er seine Spermatherapie in molliger Wärme beenden konnte.
Beide liebten es, wenn sie ihm reitend den Saft entlockte.
Und die Karre lief und lief, spendete dabei nicht nur die vermisste Hitze....
Später, registrierte ein Garagennachbar den unter der Tür hervorquellenden Rauch und riss das Tor auf.
Herr N. lag auf dem Rücksitz, sein Kopf hing aus der geöffneten Tür fast auf dem Boden und Madame kauerte benommen auf ihm drauf.
Warum für Herrn N. jede Hilfe zu spät kam, darauf möchte ich weiter nicht eingehen.
Merke: Steckt der Schwanz in der Fotze, ist der Verstand oft im Arsch.
Volkes Stimme machte aus dem Vorfall folgenden Reim:

Sangerhausens größter Knüller war der letzte Fick vom Nattermüller!

Kurz darauf erfolgt eine Ergänzung:

...und den auch Frau Dittebrand nur mit Mühe überstand.

Melkow

Ende 1971 war ich mit meinen Mitstreitern Stoni und Wanze ins nördliche Sachsen/Anhalt, nach Wust, Ortsteil Melkow, in das dortige leerstehende Pfarrhaus gezogen.
Wust machte Anfang des 18ten Jahrhunderts in Preußen Schlagzeilen. Hans Hermann von Katte, welcher die Flucht Friedrich des Großen als Kronprinz begünstigte, stammte aus diesem Dorf.
Beide, unter getürkten Versprechungen zur folgenlosen Rückkehr bewegt, zahlten drauf. Friedrich wurde in der Festung Küstrin gezwungen, vom Fenster aus der Hinrichtung seines besten Freundes beizuwohnen.

*

Etwas mehr als ein Jahr ging ins Land und alles ging chaotisch koppheister. Es hatte sich so gut angelassen, aber keiner von uns dreien schien in der Lage schien, solch Leben, wie wir es begannen, auch zu meistern. Zu meinem größtes Handicap ent-wickelte sich die ewige Sauferei zu allen Lebenslagen, beginnend schon morgens in der Firma...
Das *Kanarienvogel-Syndrom*, wie ich mal bezeichnete, ging auch an uns nicht vorüber. Im vorangegangenen Leben permanent gegen die Gitterstäbe gehopst, dann in etwas mehr Freiheit, kamen wir nicht mehr zurecht.
In dem Durcheinander, wie es begann, ging auch alles zu Ende. Statt, wie vom Distriktpastor vorgeschlagen, bis zum kommenden Frühjahr zu warten, erst einen Job in

der Gegend suchen und unser neues Leben mit der Renovierung des arg deformierten Hauses zu beginnen, wollten wir sofort loslegen, dabei hatte der Gemeindekirchenrat noch nicht mal seine Zustimmung für den Einzug ausgesprochen.

Einige Wochen wurden Stoni und ich in der Familie des Pfarrers aufgenommen.

Beide kannten wir aus unseren vorherigen Jobs das Dreischichtsystem und dies sollte nicht mehr anstehen. Deshalb wurde die Tangermünder Schokoladenfabrik ins Auge gefasst und dort vorgesprochen. Mitte Dezember stellten sie aber niemanden mehr ein, erhielten aber die feste Zusage für den Jahresanfang. Dies fassten wir als Luftnummer auf, war doch klar, die ließen nur den Spruch ab, um uns loszuwerden. Es schien illusorisch mit langen Haaren in der Lebensmittelbranche unterzukommen. Schisschen, für die erst mal erfolgte Absage gab es einen ganz simplen Grund, wenn jemand erst in der zweiten Januarwoche seine Tätigkeit aufnahm, brauchten sie die Jahresendprämie für das laufende Jahr nicht auszuzahlen. Wir bekamen den Job. Allerdings ließ man mich teilhaben an einer schizophrenen Anweisung, die in der Nahrungsmittelbranche galt. Penetrant wurde Obacht gegeben, dass wir sogar unter dem Arbeitsschutzhelm mit Haarnetz rumliefen, dass ich aber einen haarigen Kanten im Gesicht trug, wie die Jungs von ZZ Top, interessierte niemanden.

Der auf später verlegte Arbeitsbeginn kam uns sehr zupass. Konnte doch im Haus mit der Instandsetzung begonnen werden, denn mittlerweile war von den Kirchenältesten das O.K. gekommen und wir zogen nach Melkow um, besser gesagt, der Pastor half nach.

Neben dem eigentlichen Wohntrakt im Haus, gab es noch zwei große Räume, der eine für Gottesdienste, im anderen wurde sich provisorisch eingerichtet. Die elektrische Anlage, unterm Kaiser installiert, bestand nur aus einem Stromkreis und war mit 10 Ampere abgesichert. Weiterhin kam Wasser nicht aus Wand, Trinkwasser gab es nur aus einer alten Schwengelpumpe und die war defekt. Wochen dauerte es, bis ich eine lederne Ventilklappe für die alte Handpumpe auftreiben konnte. Jeder benötigte Eimer Wasser musste solange aus der Nachbarschaft beschafft werden. Als endlich die Pumpe in der Küche wieder benutzt werden konnte, musste sie allerdings ewig mit heißgemachtem Wasser angegossen werden, weil das Lederteil fortwährend anfror. Irgendwann kam das Ergebnis der Trinkwasserprobe, das köstliches Nass durften wir nur abgekocht verwenden. Beim Kochen entstanden immer riesige Mengen an Schaum, stand Wasser im Eimer mehrere Tage herum, begann es zustinken.

Sehr nervig gestaltete sich die Tatsache, dass der Kolchos das im Sommer ausgeliehene Plumpsklo nicht sofort wieder herausgerückt, zum Kacken ging es reihum zu den Nachbarn oder in die Kneipe.

Als absolute Krönung, trotz aller widrigen Umstände, die das Haus angingen, stellte sich eine winzige Nebensächlichkeit heraus, in der Hütte gab es einen Telefonanschluß, allerdings gedoppelt, freilich besser als nichts.

Mit der Renovierung lief es nicht vorwärts, zwar hatten wir in zwei Räumen überall die Tapeten entfernt, konnten aber die sehr dicken Lehmwände nicht neu verspachteln, da sie gefroren waren. Hinzu kam, an der Längsaußenwand lagen seit Jahren die Balken der ehemaligen Scheune, dadurch die dortige Wand bis nach innen durch-

feuchteten. Sie sofort wegräumen ging nicht, weil sie zusammen gefroren waren. Vom Keller drang außerdem die Kälte extrem nach oben, da jemand alle Fenster geklaut hatte. Zwar lagen nun Strohballen vor den Luken, aber es dauerte, bis der Frost aus dem Mauerwerk entwich, denn die Kellerdecken bestanden aus Tonnen und Kreuzgewölben.

Mit Vorteilen behaftet für die Renovierung war dann unsere Arbeitsaufnahme im Januar, denn so manches, was wir für die Instandsetzung benötigten, wanderte legal oder illegal nach Melkow. Da wir in einem Raum untenherum den Putz abschlugen, damit die Wand besser austrocknen konnte, fand sich im Betrieb auch etwas als Paneelersatz, dafür musste die Transportkiste einer sowjetischen Drehbank herhalten. Für die Streicharbeiten gab uns der Betriebsmaler zuerst Farbreste, später bestellte er auf Kosten der Firma gleich unser Material mit. Die ganzen Zeit über, bekamen wir bei den anfallenden Arbeiten Hilfe von der Dorfjugend.

Die Decken im Wohnzimmer wurden mit polnischen und russischen Film oder Zirkusplakaten tapeziert, die im Schlafraum mit der *Peking Rundschau*. Die *PR* und der *China Reconstruct*, in der Zone verboten, kamen anonym von der chinesischen Botschaft aus Warschau.

Mit den abonnierten Zeitschriften hatte die Postfrau ihre Probleme, da die meisten noch nicht mal die Volksstimme* lasen und bei uns das ND*, die Wochenpost*, der Horizont* und für Wanze die *New Age* hinzukam, das Zentralorgan der KP Indiens in Englisch. Jene Zeitschrift, nicht hundert Prozent auf Moskauer Kurs, wurde öfters indiziert, was jedes mal eine schriftliche Beschwerde beim Postvertrieb nach sich zog.

Für alle Jugendlichen der Umgebung stellte sich die Renovierung der Kellerräume als das Wichtigste heraus, denn sie sollten in Fetenräume umfunktioniert werden. Wir begannen, den blühenden Putz von den Wänden zu entfernen, bauten sehr breite Sitzgelegenheiten, bequem genug zum Pennen und Bumsen. Intakte Mauern wurden mit Inflationsgeld tapeziert, die Räume elektrifiziert, gleichzeitig überall vorhandene kleine Nischen verspiegelt und in ihnen aus Schrott kreierte Kerzenständer angebracht. In eine Raumhälfte kam eine Bar, außerdem sollte dort während der Feten die Musikanlage stationiert werden.

Nachdem von Tischler-Hansi, alle Kellerfenster eingebaut waren, musste etwas für die Austrocknung, der immer noch sehr feuchten Kellerwände getan werden. Trotz aller Beziehungen schien es nicht möglich Heizlüfter aufzutreiben, also wickelte ich mir im Betrieb Heizwendeln und baute zwei sowjetische Elektroöfen. Mit abnehmender Feuchtigkeit schnellten allerdings die Energiekosten in die Höhe, nach zwei Wochen um die 200 Mark, bei neun Pfennig die kWh. Dies geschah mit einer abenteuerlichen, höher abgesicherten Konstruktion, hinter dem Zähler. Schließlich wurde

Volksstimme - SED-Zeitung des Bezirkes Magdeburg

*Wochenpost - Überregionale Wochenzeitschrift, angefüllt mit Leipziger Allerlei

*Horizont - Überregionale *Kulturzeitung*

mehrere Wochen nachts durch das Bodenfenster der Strom von der Freileitung gezapft.

*

Endlich konnte die Einweihungsfete steigen.
Da Feste von diesem Ausmaß eigentlich polizeilich angemeldet werden mussten, schien Trouble vorprogrammiert. Jemand kam auf die glorreiche Idee, außen an der Kellerrecke einen Schäferhund mit langer Leine anzuketten, als optimalen Klingelzusatz. Vor allen Fenstern lagen Strohballen, außerdem hingen drinnen dicken Vorhänge, während der Belüftungspausen musste Ruhe gewahrt werden.
Wider Erwarten tat sich bei den ersten Feten nichts, aber ein anderer Nebeneffekt trat ein. In der Gemeinde wollte man nun auch mit Jugendtanzveranstaltungen beginnen. Auf der extra deshalb einberufenen Gemeindeversammlung wurde darüber diskutiert und einstimmig beschlossen, mich zu einen Lehrgang für Schallplattenunterhalter* zu delegieren, was der Bürgermeister Tage später natürlich ablehnte.
Das Projekt, wechselseitig in Wust und Melkow wöchentliche Tanzveranstaltungen stattfinden zu lassen, war damit gestorben. Dafür etablierten sich an den Wochenenden in der Nachbargemeinde, Mangelshausen, Pophappenings, wobei die abendlichen am Samstag, mehr Anklang fanden, als der Nachmittagsbums sonntags. Der Ausklang fand anschließend immer bei uns statt. Damit begannen Schwierigkeiten, wobei der Distriktsheriff dauernd auf der Matte stand und mir Papierchen zur Kenntnisnahme vorlegte. Dieser Typ, ausgesprochen *nett*, aber etwas gehandicapt, was Lesen und Schreiben betraf.
Den ersten Gong gab es aus dem Bürgermeisteramt, als der Schultheiß darauf bestand, dass wir Westfernsehen nicht weiter verbreiten sollten, diesen Aktion lösten Nachbarskinder aus. Als eine der wenigen im Ort besaßen wir für unser Glotze einen Konverter und die Gören aus der Nachbarschaft sahen sich täglich die englischsprachige Sesamstraße im Dritten an. Dies nahm solche Ausmaße an, dass die Kids nachmittags, wenn niemand daheim war, in der Kneipe nachschauten, um sich eventuell den Hausschlüssel zu besorgen. Keiner von uns reagierte auf diese Anmache.
Ein weiteres Mal trat der Gendarm auf den Plan, als der rührige Nachbar von gegenüber ihm etwas steckte. Die fernsehgeilen Monster hatten sich, wie so oft den Schlüssel aus dem Wirtshaus geholt und beim Aufschließen nicht auf unseren *Kater* Obacht gegeben. Aufgeschreckt von den Kleinen, die ihn kreischend wieder einfangen wollten, hatte der nichts Eiligeres zu tun und huschte auf die Birke vor dem Haus. Der Älteste auf den Baum hinter dem Tier her, wobei er den Dachhasen in den Wipfel scheuchte, der nun ganz oben ängstlich angekrallt um Hilfe mauzte. Zur Katzenrettung aus der Kneipe geholt, bot sich uns ein Bild zum Quieken. Um den Baum herum mehrere Wänste, die mit ihren heiser gewordenen Stimmchen immer wieder riefen: „Staaaliin komm! Stalin komm endlich runter! Staaaliiin!“
Die Rettungsaktion gelang mit zwei gegenseitig angestellten, binnen kurzem fühlte die dämliche Miez wieder Boden unter ihren Pfoten und wir bekamen am folgenden Tag Besuch vom Gendarm. Dieser legte uns ans Herz, dem Kater doch einen vernünf

*Schallplattenunterhalter Zonen-Begriff von staatlicher Seite für DJ

tigen Namen zu geben. Nun wurde begonnen, ihn besoffen zu quatschen. Es fing damit an, dass man Katzen nicht beliebig umbenennen könnte, außerdem müsste in dem Namen unbedingt das **>I<** vorkommen. Nach längerem Hin und Her drehte er wütend

bei. Ohne große Kompromisse einzugehen, waren wir ja bereit, unserem Mäusejäger einen anderen Namen zu verpassen. Mit dem Erstgenannten, wusste der Polizist nichts anzufangen, den zweiten schien er schon mal gehört zu haben. Unsere Namensvorschläge lauteten: *Trotzki oder Lenin*.

Letztendlich blieb Stalin, Stalin! Eigentlich war dieser Namen nicht korrekt gewählt, denn später stellte sich heraus, dass es sich bei Ihm um eine Sie handelte, der Beweis wurde erbrachte, nach dem der Distriktbeschäler nicht nur seine Pfoten im Spiel hatte.

Langsam wurde mir klar, wenn ich nicht schnellstens die Situation im Haus in den Griff bekommen würde, war alles zu spät. Obwohl ich das Abitur geschmissen hatte, kam aus dem Sprachenkonvikt das Angebot, mich auch ohne die Hochschulreife studieren zu lassen.

Hin und hergerissen tat ich das Falscheste überhaupt. Nun begann ich wieder Zonen-LSD zu schmeißen. Cocktails aus Upper oder Downern, synthetischen Scheiß aus dem Tschechland. Polnische Freunde brachten die wesentlich besseren, billigeren und völlig legalen amphetaminhaltigen Pillen aus den dortigen Apotheken mit. In dieser Situation kotzte es mich an, dass man sich in diesem Haus nirgends zurückziehen konnte, was natürlich auch an mir lag. Die kleine Küche ließ sich ohne weiteres in ein Zimmer umfunktionieren, außerdem das Dachgeschoss ausbauen.

Unser Pfarrer hatte schon lange begonnen sich aus allem herauszuhalten.

Manchmal kam mir das Gefühl, dass wir für ihn nur Probanden schienen, denn er kam oft mit *O´Neil* und seinem *Summerhill*. Was bei *meiner Mutter* der Russe Makarenko, war bei ihm, was die Erziehung betraf der Angelsachse.

Richtige Diskussionen ließen sich mit dem Pastor auch nicht mehr führen, mir schien klar, dass er von dem, wie es sich entwickelte, mächtig enttäuscht war, andrerseits begannen Zweifel an mir zu nagen, was sein Verhältnis zu den Behörden anging.

Alles rutschte immer mehr ab.

Zu dritt hatten wir fast 2500 Mark im Monat, wobei Wanze als Montagehelfer, soviel verdient wie Stoni und ich zusammen, lebten mietfrei, brauchten nur Telefon und Strom zu rubeln und das Geld reichte nicht. So manchen Monat wurden bei Kneipen-Willi noch zusätzlich bis 300 Mark Zech angeschrieben.

Zum größtes Handicap entwickelte sich meine ewige Sauferei in allen Lebenslagen, beginnend schon morgens in der Firma...

Die orgiastischen Wochenenden unterschieden sich nur darin, dass sie mal donnerstags begannen, ein paar Tage später freitags, je nachdem, wann die Montagehirsche ihre wöchentliche Arbeitszeit beendeten und sich in die Spur machten. Montagmorgen verließen die letzten das sinkende Schiff. Obwohl alle ihr Scherflein zu den dauernden Feten beitrugen, Fressereien, Kohlen, Getränke mitschleppten, anschließend die gesamte Bude immer in Schuss brachten, begann mich alles anzuöden. Im Betrieb ließ ich mich sogar auf Überstunden ein, allerdings handelte es sich da um Jobs, bei denen richtig Kohle rüberwuchs. Als sozialistischer Helfer war ich beim Häckseln von Schrott mit bei. Es gab für die Tonne 20 Mark. Wir mussten Eisenbahngleise, mit dem Brenner, in Einmeterenden stückeln die etwa 50 kg entsprachen. Mehrere Schie-

nen nebeneinandergelegt und dann gib ihm Saures mit der größten Brennerdüse! Dabei gingen Unmengen von Azetylen und Sauerstoff über den Jordan, diesen unwirtschaftlichen Nebeneffekt interessierte keinen. Stapelfahrer und andere Hilfskräfte, welche die langen Teile platzierten und die kleineren wieder aufeinander schichteten, kamen fast nicht nach.

Während der Rekonstruktion der Stärkeleitung in der Schoko* stand Objektnettolohn fest, schon war ich einige Stunden mit von der Partie, anschließend mussten wir alle die Schnauze halten. Jeglichen Arbeitsschutz vernachlässigend, stand die Leitung in kürzester Zeit bis unter das Dach und der Stundenlohn lag bei fast 30 Mark. Auch dieses Geld wurde letztendlich verflüssigt.

Eines abends stand der Sheriff mal wieder vor der Tür, ich wusste fast nicht mehr wie der Genosse aussah, es lag aber nur daran, dass es etwas länger dauerte, bis sich die Behörden wieder etwas ausgeknautscht hatten, um gegen das Treiben im Haus vorgehen zu können.

Mir würde es an den Kragen gehen, wenn wir uns nicht vernünftig in die Gemeinschaft eingliedern würden. Als erstes sollten die *Fickfeten* unterbleiben, ansonsten wären die Behörden in der Lage, dagegen einzuschreiten, ich dafür Jahre weg vom Fenster. Es bestände die Möglichkeit, mich wegen Zuhälterei anzuklagen. Ohne weiter darauf einzugehen drehte er auf seiner Schwalbe* bei. Dies war endlich wieder ein Grund gegen zuhalten. Vom Anwalt kam der Tip, vor den Mitternachtsfeten bei Unbekannten eine Ausweiskontrolle durchzuführen, dabei alle Jungs unter 16 und Mädels unter 18 Jahren aus dem Haus zu schmeißen. Gesagt, getan diese Überprüfungen brachten erst mal Unmut auf, regelten sich aber schließlich von selbst.

Was konnte ich denn dafür, dass sich unter meinen Bekannten Leute befanden, die Mitte 20, keinen Freund oder Freundin mit nach Hause bringen durften, dafür in unseren vier Wänden ihren Hormonspiegel nivellierten.

Mein Freund Atze, mit seinen jungen Kirschen, war ein solcher Stratege. Seinen Vater, hochdekoriert als Montagerabotschyk*, kannte er nur von den Wochenenden. Statt dann wenigstens etwas Zeit für die Familie aufzubringen, werkelte der Alte ewig an seinem Haus und drangsalierte die Umgebung. Nur einmal habe ich diesen Mann in Aktion erlebt, dies reichte mir, allerdings war Atze hinterher oben auf und sein Alter platt wie ´ne überfahrene Padde.

Im mehrere Kilometer entfernten Jerichow bestellte Atze im Laufe der Woche, für Samstag, bei der BHG* Sauerkrautplatten. Gegen neun Uhr machte sich sein Vater mit einem geliehenen Trecker und Hänger auf, um die Bestellung abzuholen. Wir hockten in Wust, bei Adolf, lustig und friedlich vor den Bieren als die Tür aufflog, jemand Atze kreischend an die Binde ging und begann, ihn wie einen dummen Jun-

*Schoko ugs. gemeint ist hier die "Konsü" Konsum Süßwarenfabrik Tangermünde
*Schwalbe - Moped aus Ost-Produktion
*rabotschyk russ. hier ugs. Arbeiter
*BHG - Bäuerliche Handelsgenossenschaft

gen abzukanzeln. Bis dato wusste ich nicht, dass es sich bei diesem Irren um seinen Erzeuger handelte. Beide schrieen rum und fingen an Handgreiflichkeiten auszutauschen.

Niemand hatte Atze vorher so ausflippen sehen.
Das mit dem Lügner und Säufer, nach der Meinung seines Alten, wollte er so nicht auf sich sitzen lassen. Er packte seinen Vater, drängelte ihn aus der Tür und verlangte von ihm, sofort nach Jerichow gefahren zu werden. Nach anfänglichem Sträuben wurde sein Wunsch erfüllt. Natürlich kamen sie mit den Platten zurück, sein Alter-kannte nur die üblichen Gepflogenheiten nicht. Atze musste sich beim Verkäufer mit seinem Ausweis zu erkennen geben, bevor der sich bequemte und in seine Unterlagen schaute, der Rest bereitete keine weiteren Probleme, schließlich steckte zwischen dem Legitimationspapierchen zusammengefaltet ein Schiller* und der genügte, um alles seinen sozialistischen Gang gehen zu lassen. Irgendwann suchte mich Atzes Mutter auf und bat mich inständig, ihn doch nicht mehr mit Mädchen in unser Haus zu lassen. Ihren Wunsch, die Angelegenheit unter dem Siegel der Verschwiegenheit abzubuchen lehnte ich ab, schließlich wäre es doch bitteschön ihr Problem, da es unmittelbar ihren Sohn betraf. Folglich sollte sie schon mit ihm drüber reden, wozu sie nicht bereit schien. Zu passender Gelegenheit nahm ich mir den alten Bumser vor, dabei ging er hoch wie das HB-Männchen und ließ we-nig später einen Korken ab, der mir anschließend voll an den Kopf knallte.
Stunden nach dem Samstagsbums, im Haus war schon relative Ruhe eingetreten, stand er mit seiner neuesten Errungenschaft auf der Schwelle und nahm mir sehr übel, dass ich auch jetzt nicht bereit war, eine Ausnahme zu machen. Stinksauer verkrümelten sich beide.
Sonntags, es ging schon auf Mittag zu, wir saßen bei Willi beim Frühschoppen, als dessen Frau schwer atmend, mich flüsternd aufforderte dringend zu ihrem Mann an den Tresen zu kommen, da er mir was ganz wichtiges sagen musste, es handelte sich um meinen Freund.
„Du Ede, Atze liegt 50 Meter hinter der Kneipe auf dem Feldweg und schläft!“
„Na und, was soll ich da machen, lasst ihn doch da pennen!“
„Willi, sag´s dem Ede richtig, kam von seiner Frau.“
„Ede, der schläft nicht so einfach, der liegt auf einer Frau.“
Lachend drehte ich mich um und wollte an den Tisch zurück, als mich Willi festhielt und hinter den Tresen zog, dabei sein dreckigen Grinsen auflegte: *„Du der schläft da mit ´nem Mädel*.“ Schamhaft hielt er die linke Hand vor seine Bockschürze, Daumen und Zeigefinger kreisförmig zusammen haltend, mit dem rechten Zeigefinger stieß er ruckartig in die Rundung.
„Aha, verstehe! Atze pennt nicht, er hoppelt in freier Natur rum.“
Von der Kneiperschen, *„Psschschtttt! Ede, sie machen sich darüber noch lustig,*

**Schiller - ugs.10-Markschein, Goethe - 20Mark, Mähdrescher - 50Mark, Stück Blech - 100Mark. Im Volksmund wurden die Scheine nach den aufgedruckten Motiven so genannt. Mit den Aufdrucken von S. und G. sollte dem kleinen Mann Kultur nahe gebracht werden. Damit die Gutverdienenden ihre Verbundenheit mit den Arbeitern und Bauern manifestieren konnten, waren die höheren Werte halt mit Ansichten aus der landwirtschaftlichen Produktion und einem Stahlwerk verziert.*

eben war Familie G. an unserem Hofeingang und hat es berichtet. Das ist doch unverschämt!“
Willi süffisant, *„sie kamen vom Sonntagsspaziergang aus dem Wald, sind fast über*

die beiden gestolpert, haben dabei ihrem 11 Jährigen Sohn die großen Augen zugehalten und dann schnurstracks zu uns...“

Nun konnte ich nicht mehr an mich halten, mit Tränen in den Glubschen, zum Tisch gewandtt, *„Leute geht doch mal jemand raus! Atze liegt hinter der Kneipe auf einer Käthe und behindert die Spaziergänger auf dem Feldweg, weil er rumvögelt. Rollt doch mal beide vom Weg runter!“*

Nun hub Frau Wirtin an, als einige nach draußen stürzten, sehr laut an, *„der Atze dieses große Ferkel braucht sich bei uns überhaupt nicht mehr sehen lassen, richtet ihm dass aus! Und dieses Mädchen erst recht nicht!“*

„Lasst euch dies noch mal durch den Kopf gehen, wenn mein Freund Atze nicht mehr hier rein darf, seht ihr von uns auch keinen mehr“, kam von Meier. Beruhigend hob Willi seine Hände, fast alle setzten sich wieder. Nun war es an ihm, seine zeternde Frau am Tresen vorbei in den anschließenden Raum zu bugsieren. Fast gleichzeitig kehrten die Späher enttäuscht zurück: „Da liegt niemand mehr!“

Kurz darauf öffnete sich vorsichtig die Eingangstür, Atze schob mit strahlendem Gesicht seine schwankende Mieze in den Raum. Dabei schienen die unzähligen Sommer sprossen in seinem spitzbübisch dreischauenden Antlitz und der feuerrote Haarschopf zu glühen.

Nee, so war es nicht ganz.

Zuerst bekamen wir nur das vorsichtige Öffnen der Tür mit und dass im gleichen Augenblick jemand in hohem Bogen in Richtung Tresen kotzte. Dabei Geräusche abließ, als müsste er sterben. Erst dann konnten wir sehen, wer in den Raum schwankte. Atze gentlemanlike, kümmerte sich rührend um sein Mädel. Sie gekrümmt, ihre Händen vor dem Mund, von Krämpfen geschüttelt, wurde wieder behutsam nach draußen expediert.

Unbeschreibliches Durcheinander setzte ein, vom Tresen das Geschrei der Wirtsfrau, an den Tischen dröhnendes Gelächter und saudoofe Sprüche. Einzig Willi strömte in diesem Chaos Ruhe aus, mit erhobenen Armen versuchte er nach allen Seiten beschwichtigend einzugreifen.

„Ich mache diese große Sauerei nicht weg! Ich nicht!“, keifte die Wirtin mehrfach.

Vom Scheffchen verlangten sofort mehrere Leute Reinigungsutensilien. Minuten später glänzte die gute Stube wieder, nur ein leichter Seifengeruch machte sich breit.

Am späten Nachmittag trudelte Atze, als ob nichts gewesen sei, bei uns im Haus ein. Auch die Wirtsleute waren nicht nachtragend, schließlich setzte der Bock bei ihnen auch weiterhin ein Haufen Knete in Alk um. Allerdings nicht mehr allzu lange, rund 15 Jahre später verweigerte nicht nur seine Leber den Dienst.

Wegen dieses Vorfalls bestand der ABV in seinem Kabuff auf ein *klärendes Gespräch*, dies teilte er mir fernmündlich mit, als keine Reaktion erfolgte, kam er vorbei. Zu Beginn des Gespräches tat der Gesetzeshüter mir noch leid. Sich windend verurteilte er unser sittenloses Leben, denn damit würden wir der Gemeinde schweren Schaden zufügen und dadurch die Ordnung und Sicherheit gefährden.

Jetzt reichte es! Dabei schaukelten wir uns gegenseitig, immer lauter, hoch. Langsam ging er mir als Erfüllungsgehilfe der höheren Organe mächtig auf den Keks, dabei

liefen seine Bestrebungen noch in Richtung friedlichen Auskommens mit allen von uns.

„Wollen wir die Angelegenheit nicht im Haus besprechen, du hast doch sicher ´n Pulle Bier im Haus?“

„Nichts ist, was sollen die Nachbarn denken, wenn ich einen Bullen in mein Haus lasse und mit ihm auch noch was saufe.“

„Ede, das finde ich nicht nett, dass du mich Bulle nennst.“.

„O. K. Marshal, ich benutze dieses Wort nicht mehr, aber nun komm mal auf den Punkt!“

„Letzten Sonntag, das Ding mit Atze.“

„Sag bloß, dies wollt ihr mir anhängen? Was soll denn dieser Scheiß schon wieder, dass mein Kumpel seine Nummer nicht im Haus machen konnte, da seid ihr doch Schuld, schließlich bist du gekommen und hast mich verwarnt! Wegen Zuhälterei und so!“

„Ja...“

„Pass auf Marshal, jetzt lässt du mich ausreden. Warum gehst du nicht zu Atzes Vater und verlangst, dass sein Sohn demnächst sein Mädel mit nach Hause bringen darf! Mann, müssen da Sitten herrschen, der Junge ist über 20 und darf keine Freundin anbringen...“

„Darum geht es doch gar nicht.“

„Woher soll ich wissen, was er für einen Aussetzer hatte als es über ihn kam, dass er am Sonntag, zur Mittagszeit seine Taube fast in der Dorfmitte flachlegen musste. Ich fand dies nicht nur lustig, sondern auch mutig! Du würdest dich so etwas nicht trauen...“

„Nun reicht´s! Vom Bürgermeister soll ich dir sagen...“

„Großer Marshall, du kannst mir was erzählen, aber zu sagen hast du mir nichts, da bist du viel zu klein! Der dicke Basteck soll sich seinen moralischen Scheiß unter sein Vorhaut wuchten!“

„Ede, wenn ihr Krieg haben wollt, den könnt ihr haben!“

„Was heißt dies denn schon wieder?“

„Ich meine, es so wie ich es gesagt habe.“

„Mir erzählt hast! Mann ich verstehe dich nicht, so doof bist du doch gar nicht, dass du für so jemanden, wie den Bürgermeister, dieser roten Qualle, immer den Laufburschen machst.“

„Jetzt reicht´s aber wirklich! Höre mir mal zu! Ich wusste immer, dass man mit euch nicht reden kann, deshalb abschließend noch etwas und dies lass dir ganz ruhig durch deinen Schädel gehen! Wie du hier mit deinen beiden Kumpels lebst, ist, wenn wir es wollen, nach den Gesetzen der DDR strafbar! Denn das ist illegale Gruppenbildung und dafür könnt ihr abgehen!"

In diesem Moment hielt ich es für besser, nichts zu entgegnen und ließ ihn einfach stehen. Meckernd bestieg er sein Dienstmoped und trollte sich vom Grundstück.

Für die kommende Zeit beschloss ich, mich zu ändern, nahm wieder aktiv an der kirchlichen Jugendarbeit teil und lernte neue Leute kennen. Da in Melkow und Um-

gebung alles so überschaubar war, ging es nicht so einfach wie in Sangerhausen. Dort schnitt ich öfter den Schwanz von meinem Schatten ab, dass hieß, niemand erfuhr, wo und wie ich die Wochenenden verbrachte. Saufen, vögeln und die ganzen Annehmlichkeiten eines Zonenhippies waren die eine Seite, aber auf der anderen, vergaß ich nie an der bürgerlichen Kultur teilzunehmen und kam dabei nicht nur mit Spießern in Kontakt. Während dieser Zeit liefen gute Sachen ab, mit der Kirche im Hintergrund erfolgten kleine Provokationen in Form von Nadelstichen. Allerdings versuchten die Verantwortlichen die Zügel immer kurz zuhalten, was aber einige von uns nicht davon abhielt, mit den Hufen nach der Seite auszuschlagen. Es gab für die Kirchen strikte Vorgaben, mit welchen Themen sie sich öffentlich auseinandersetzen durften und da blieb nicht viel übrig. Absolut tabu waren der *Vietnamkrieg* und *Befreiungsbewegungen* in der Welt, ebenso die damit verbundenen Konsequenzen. Über diese Materie durfte nur nach Parteivorgabe debattiert werden, denn dabei handelte es sich um *Moskauer Pachtland*, auch noch reichlich vermint. Also ließen die Verantwortlichen, Leitgedanken für ganz bestimmte Veranstaltungen staatlich absegnen, die aber oft einen solchen Selbstlauf nahmen, dass es im Kirchengebälk mächtig knirschte.

Im Stendaler Dom **(***oder Marienkirche?***)** lief so etwas unter unserer Regie ab, es ging um die Opfer in autoritären Systemen. Zu Beginn der Aktion hing das Trans-parent mit dem Leitwort noch nicht zwischen den Säulen vor dem Altarraum. Dies hatte folgenden Grund, zumindest am Anfang sollten viele Anwesende die Losung lesen können, denn wir hatten sie ergänzt und waren deshalb sicher, dass dieses Spruchband nicht lange in der Kirche hängen würde. In großen Lettern prangte auf dem Laken: **Freiheit für alle politischen Gefangenen!** Klein und dünn, nur ganz vorn lesbar, *auch für die in der DDR!*

Im Vorfeld gab es bereits stundenlange Diskussionen über den Leitspruch, denn jeder stolperte über *ALLE*, nun noch der Nachtrag, dies konnte nicht gut gehen.

Am Kircheneingang durften die Teilnehmer eine Zahnbürste erstehen, jeder legte den Preis dafür freiwillig in unbegrenzter Höhe fest. Das eingenommene Geld floss in die Kollekte. Auch bekam jeder die Erklärung dafür, was es mit der Zahnbürste auf sich hatte: *Denn in fast allen Ländern dieser Erde, auch in solchen Staaten mit humanistischen Touch,* **(**die ihre Gefangenen vor der Folter örtlich betäuben**)***, ist es der einzige Gegenstand von draußen, den die Eingekerkerten behalten dürfen.*

Das Transparent blieb schließlich den ganzen Tag hängen, allerdings gab es in der folgenden Woche, für viele, von zwei Seiten, einen Gong.

In ähnlichen Spannungsfeldern liefen auch andere Veranstaltungen ab, bei zartem kirchlichen Protest gegen den Vietnamkrieg zum Beispiel, dabei ließ ich immer ein kurzes Gedicht ab, wo es herstammte, ist mir nicht mehr bekannt, es ging ungefähr so:

Unfertig bin ich...
Sagst du!
Dabei schlurfst du in Hosenträgern und Pantoffeln,
mit einem Bier in der Hand zum Sofa,
dass vor der Glotze eine abgewetzte Stelle hat -

so groß wie dein Arsch
und dann schläfst du vor den Bildern aus Vietnam!

Diese paar Zeilen kamen immer gut an, drückten sie doch nebenbei auch den Generationenkonflikt mit aus, den es laut Parteirichtlinien in der DDR nicht gab.

Während dieser Zeit nahm ich den Kontakt zu einer langjährigen Freundin in Sangersdorf wieder auf und tauchte öfters für das Wochenende bei ihr auf. Ließ mich dann aber bei keinem meiner Freunde blicken, lief anständig gekleidet rum, sogar manchmal mit Kulturstrick, um den Hals. Eifersüchtig wachte sie darüber, dass ich, gingen wir abends gemeinsam aus, in den Restaurants mit Bekannten keine längeren Gespräche führte.

Immer wieder führten Kleinigkeiten zu nicht enden wollenden Diskussionen, die für die Frau der Beweis waren, dass ich mich doch nicht ändern würde, war doch beschlossene Sache, es sich in einer Nische bequem zu machen. Wir wollten, uns nach ihrem Staatsexamen, in eine landschaftlich schöne Gegend verkrümeln, ich dann als Hausmeister oder Handwerker tätig werden. Nach Möglichkeit nebenbei qualifizieren, alles natürlich mit gepflegtem Haarschnitt und ordentlicher Barttracht und so richtig staatstragend unpolitisch leben.

Allen Ernstes schien ich dazu bereit.

Aber Ereignisse bei ihr und in Melkow überrollten mich jedes mal wieder.

In Sangersdorf bekam ich eine Sauerei mit, gegen die meine Freundin nichts unternahm. Von einer Bekannten aus der Kindertagesstätte in der ihr Zwerg auch hing, wurde sie gewarnt. Anschließend billigte sie meine Reaktionen darauf nicht, denn ich wollte dagegen angehen. Unter die Kinder mischten sich eines Tages Pädagogen von Oben. Spielerisch erkundeten sie den Wissensstand der Gören. Zeigten ihnen nebenbei Comicfiguren der verschiedenster Medien, vorwiegend solche aus den Vorabendserien des Westfernsehens und hielten die so gewonnenen Erkenntnisse schriftlich fest.

In gewisser Weise tat meine Freundin ähnliches. Sie legte Statistiken an, über die Spendenfreudigkeit ihrer Schüler. Farblich markierte sie das soziale Umfeld der Heranwachsenden, die Bereitschaft, die Häufigkeit und Höhe des eingetriebenen Geldes.

Zu eben jener Zeit stand samstags mal so eine junge Tussi vor der Wohnungstür, sie sollte überprüfen, ob mit unserer Glotze die Möglichkeit bestand, das zweite Programm zu schauen, als der Osten damit auf Sendung ging. Ich ließ diese Braut mit der Bemerkung abblitzen, dass es den Behörden schließlich bekannt sein musste, dass wir nur Westen gucken würden und dies sei doch kostenlos.

In die Zeit fiel, dass der andere deutsche Staat begann, hunderte von Millionen DM, sogenannter Postschulden zu begleichen. Es gab kein Cash, sondern allen nur erdenklichen Schnickschnack, Klamotten und Volksdrogen, schön von oben nach unten gestreut. Madame regte sich während eines Essen in meiner Stammkneipe darüber auf, dass ich einen Rebensaft orderte, der aus bestimmten Gründen nur für Stammgäste ohne Etikett im Sektkühler kredenzt wurde. Eigentlich eine übler Flüssigkeit, die nicht in der Karte auftauchte, aber aus dem Westen stammte - *Krövers Nacktarsch*. Sie fand es ungerecht, dass nicht jeder in diesen Genuss kam, warum eigentlich,

schließlich gehörte sie zu den Auserwählten und durfte ihn sich einverleiben. Durch solche Kleinigkeiten kam es immer öfter zu unerfreulichen Reibereien.

Je näher der Termin rückte, an dem ich aus Melkow abhauen wollte, um so unausstehlicher wurde sie. Die permanent auftretenden Streitereien ebbten nur nachts kurz ab, wenn wir uns in der Horizontalen näher kamen. Die Unzufriedenheiten und Anmachen in dieser Beziehung tendierten gegen unendlich, trotzdem lief alles reichlich masochistisch weiter.

Bei jeder sich bietenden Gelegenheit ließ ich dann in anderer Umgebung oder bei den Behörden meinen Frust ab. Mir schien langsam alles egal zu werden.

Im Spätsommer wuchs mein Minuspunktekonto, wegen einer Belanglosigkeit, weiter an. Mit Edeltraud, ihrer Freundin, zwei Freunden aus Polen schlamperten Stoni und ich am späten Vormittag durch Wust, denn es sollte 10 Km weiter in der Elbe zum Baden gehen. Unser Gespann wurde vom fetten Bürgermeister wahrgenommen, der schwer atmend in sein Büro hastete und den Dorfpolizisten an die Front schickte. Unserem Trupp, alle sommerlich in kalifornischem Hippieoutfit gekleidet, stellte sich der Gendarm mit seinem Dienstfahrzeug, der Schwalbe, in den Weg.

Sehr verwegen schlamperten unsere Gäste rum. Jacek ein dunkelhaariger Spargeltarzan, lief mit einer Mäcke rum, die Angela Davis hätte neidisch werden lassen. Seine drahtige Gestalt sah schon merkwürdig aus, durch diesen riesigen dunklen Krauskopf, der ihn über zwei Meter erscheinen ließ. Bräunliche Haut, aus seinen dunkeln Augen blitzte der Schalk und der scheinbar ewig lachende Mund mit schneeweißen Zähnen wurde von einem Bart, Marke Hendrix, umrahmt. Zu seinem afrikanischen Aussehen erschien sein Freund Hippie als das ganze Gegenteil. Blauäugig, ringsherum eine dichtgewachsene blonde Löwenmähne bis an die Ellenbogen und etwas untersetzt. Logisch, dass der Dorfschulze wissen musste, wer diese Leute waren.

Die Mädels liefen in Nietenhosen und Nickys daher. Bei Edeltraud kam hinzu, dass die knallengen Jeans ihren geilen Arsch und ihre langen Hufe richtig zur Geltung brachten.

Unser Aufeinandertreffen spielte sich in der Nähe des Konsums, in der Dorfmitte ab, deshalb fanden sich sehr schnell etliche Gaffer ein, die gespannt Anteil am Geschehen nahmen. Voller Elan begann der Polizist sich zu produzieren. Während er sein Hirschlein aufbockte, liefen wir, ohne auf seinen Anruf zu achten, gackernd weiter. Drauf überholte er flugs, zupfte seine Uniform zurecht und wollte uns mit weit auseinandergebreiteten Armen am Weitergehen hindern. Wie beim Einkriegezeck huschten wir abwechselnd an den Seiten vorbei, dabei vermittelten wir den Polen, falls der Bulle sie ansprechen würde, sie nicht reagieren sollten. Viele aus der Schar vor der Verkaufsstelle fanden die Angelegenheit sehr belustigend und kommentierten alles mit Sprüchen, die den Genossen auf die Palme brachte. Wir wollten schließlich das ganze Geschehen nicht auf die Spitze treiben, deshalb ergaben wir uns der beginnenden *Amtshandlung*. Lustig wie Polizisten nun mal sein können, begann er bei meinem Kumpel und mir die Ausweise zu kontrollieren, anschließend nahm er sich die beiden Mädels vor. Wer hielt wieder seinen Sabbel nicht, natürlich Edeltraud: *„Zeigen sie mir doch bitte mal ihren Dienstausweis! Schließlich kann nicht jeder, der so daher-*

kommt, einfach in meinen kleinen Ausweis kieken. Außerdem beeilen sie sich mal Männeken, hier herrscht eene urste Affenhitze und wir haben nicht so viel Zeit wie sie. Wir wollen baden gehen, wenn sie verstehen, was ich meine!"

Leicht verblüfft, kam unser Dorfsheriff der Aufforderung nach, war sicher auch eine neue Erfahrung für ihn. Von der anderen Straßenseite fielen immer bissigere Sprüche. Was den Grünberockten noch mehr aus der Fassung brachte. Darunter war auch eine an uns gerichtete Frage, wieso wir diesem Dödel eigentlich unsere Ausweise über-lassen würden, da er sowieso nicht lesen könnte...

Währenddessen hatten es sich die beiden Polen im Schneidersitz auf dem Gehsteig bequem gemacht. Endlich auch an sie die Aufforderung, ihre Ausweise zu zücken. Achselzuckend kam ewig nur: *„Nix verstehn! Nix verstehn!"* Zwischendurch laberte Jacek ihn auf polnisch voll. *„Ich verstehe schon, du grüner Hurensohn, du möchtest meinen Pass! Wenn du den willst, musst du schon polnisch mit mir reden, du verdammtes rotes Arschloch! Hast du verstanden? Hurensohn verdammter!"* Dies wurde alles mit sanfter Gestik und sehr höflich vorgetragen. Nun kam die Bitte an uns, den Leuten doch mitzuteilen, dass sie ihre Ausweise zeigen sollten. Sehr höflich, *„Tja dies tut mir sehr leid, ich schnacke kein Polnisch"*, anschließend zu Edeltraud gewandtt, *„probieren sie es doch mal!"*

„Pahh! Männeken, ick weeß wer die beeden sind, det jenücht mir, och ohne Ausweis und wenn sie schon so neugierig sind, müssen sie sich schon selber wat einfallen lassen! Aber denken sie daran, wir wollen h e u t e noch baden gehen!" dann setzte sie sich ebenfalls, *„Pahh, wo kämen wir denn hin, wenn jeder mit den Bullen kollaborieren würde, wat denkt der sich denn überhaupt, wer ick bin?"*

Während der Sheriff begann die Gaffer, die sich zu uns gesellt hatten, wegzuscheuchen, versuchte er weiter, an die Dokumente der Polen zu kommen. Langsam wurde es ermüdend, die Jungs rückten ihre Pässe raus.

„Tja, wie ich das so sehe, könnte ich die beiden Männer zwecks einer genaueren Überprüfung polizeipflichtig machen, da ihre Passbilder nicht mit ihrem jetzigen Äußeren übereinstimmen!"

„Marshal, überlege es dir genau, ob du dich entblödest und dies versuchen willst!"

Kurzfristig erfolgte ein verbales gegenseitiges Angiften, letztendlich nur der Hinweis, die Leute besuchsweise bei ihm anzumelden. Um endlich wegzukommen, versprachen wir es. Zu letztend zog der Gesetzeshüter mich beiseite, nuschelte mir etwas ins Ohr, was ich aber nicht verstehen wollte. Prustend bat ich daraufhin um Wiederholung. Der Mann tat mir den Gefallen, sagte es nochmals, aber in die Runde.

Durch ihn ließ der Bürgermeister etwas an uns ausrichten, denn es schien dem großen Dorf-Jacob nicht zu gefallen, wie wir barfuss durch seinen Ort spazierten. Mein Outfit schien ihm dabei wieder besonders am Herzen zu liegen. Klar, die Klamotten stammten keineswegs aus der Jugendmode, für meine Begriffe nicht mal was besonderes, Jeans, kurze Weste aus Hamsterfellchen, Jesuslatschen, eine Kreation aus Treibriemenleder der Schoko, baumelten am Gürtel. Wir sollten doch bitteschön, wenigstens unsere Latschen anziehen, damit wir nicht ganz so wüst aussehen würden, denn *unser Anblick passte nicht zum Aussehen eines sozialistischen Dorfes!*

Kreischend stoben wir auseinander, mit Ausnahme von Jacek. Der klammerte sich, nachdem wir die Übersetzung geliefert hatten, von Lachkrämpfen geschüttelt an den Zaunlatten fest und rutschte langsam in sich zusammen. Von dort musste er mit Gewalt fortgezogen werden, lustig ging es weiter in Richtung Elbe. Der Sheriff schmiss sein Dienstfahrzeug an, wurde von der Konsumseite mit Sprüchen verabschiedet und trollte sich in die entgegengesetzte Richtung.

*

Je näher der Termin rückte, an dem ich fest entschlossen war, in eine andere Haut zu schlüpfen, desto chaotischer entwickelte alles sich in Sangersdorf und Melkow.

Die Besuche bei meiner Freundin nahmen krankhafte Ausmaße an, wir stritten uns nur noch, egal was ich anstellte, nichts konnte ich ihr recht machen, es schien auch nicht möglich, mit ihr darüber zu reden. Nur nachts verstanden wir uns einigermaßen. Da sie mir immer wieder beteuerte, dass hinter ihrem merkwürdigen Verhalten kein anderer Typ steckte, konnte ich mir keinen Reim darauf machen. Diese merkwürdige Symbiose schaffen uns beide, später habe ich mich oft gefragt, wieso ich es eigentlich so lange ertrug. Kam von mir ansatzweise der Einwand, dass es doch das Beste wäre diese Beziehung zu beenden, flippte sie auch aus.

Den Frust von da unten schleppte ich ewig mit nach Melkow.

Schließlich ging es soweit, dass ich während einer Fete beschloss unwiederbringlich auszusteigen - Übermäßiger Alkoholkonsum und psychoaktive Cocktails aus chemischer Scheiße taten das Ihrige. Die ganze Angelegenheit war aber mehr als Hilferuf zu verstehen, denn mit meinen guten Kenntnissen von Knoten der christlichen Seefahrt, wäre ich ohne weiteres in der Lage gewesen mir eine korrekte Halskrause aus Sisal zu knöpern. So blieben mir nach dem Versuch mit einem Seidenschal nur Würg und Brandmale am Hals übrig, mit anschließenden wochenlangen Schmerzen.

Dann überwarf ich mich ungerechter weise so mit Stoni, dass er sich verdünnisierte, dabei hätte es an mir gelegen abzuhauen. Mehr schlecht, als recht, verbrachte ich die Zeit bis kurz vor Weihnachten. Allen knallte ich aus heiterem Himmel an den Kopf, dass ich soweit war, mich wieder zurück in die kalte Heimat zu begeben.

Immer noch mit dem Entschluss behaftet anschließend alles besser zu tätigen, versuchte ich Nägel mit Köpfen zu machen und knallte alle Hintertüren zu. Mein Job wurde zum Jahresende gekündigt, alles überflüssige für einen Appel und ein Ei verscherbelt, dabei fiel mir die Trennung von meiner ledernen Rotfrontkämpferjacke richtig weh. Jimi und Sylvia zogen für mich ins Pfarrhaus.

Die vielen Bücher und die Musikanlage blieben vorerst dort oben. Nur mit gefüllten Seesack ging´s nach Sangersdorf retour.

Froh, es endlich gerafft zu haben, denn mein Bestreben lief ehrlich darauf hinaus, alle Brücken hinter mir abzubrechen und dann wäre ich gleich am ersten Abend fast zum Killer geworden. Jetzt stellte sich nämlich heraus, dass meine Freundin nicht damit gerechnet hatte, dass ich es von meiner Seite ernst meinte.

Kurz nach meinem Eintreffen, ihr Zwerg lag schon im Bett, da klappte sie zusammen und heulte nur noch hemmungslos. Jeden Versuch der Tröstung beantwortete sie mit neuen hysterischen und tränenreichen Anwallungen. Langsam reichte es, ich verstand

nichts mehr, wieso hatte dieses Kamel, wenn ihr diese Sache nicht geheuer vorkam, es mir nicht mitgeteilt? Nahe dran, physisch auszurasten, schüttelte ich sie durch und bestand auf eine Erklärung für ihr Verhalten, hilflos ließ sie auf meine Frage, was denn mit ihr los sei, etwas durchblicken. Es folgte der Schwur, dass kein anderer Mann im Spiel sei, sie aber über die Angelegenheit, die auch sie betraf, nicht sprechen durfte.

Mir gingen Flackscheinwerfer an, die Firma musste sie in die Mangel genommen haben. Nun begann ich zu insistieren, versprach ihr, nichts gegenüber Dritten verlauten zu lassen und anschließend für immer den Schnitt zu machen. Anfangs musste ich ihr Wort für Wort aus der Nase ziehen, schließlich rückte sie schluchzend mit Allem raus.

Zuerst tat sie mir noch leid, dann kroch unbeschreibliche Wut in mir hoch.

Vorauseilender Gehorsam war in ihrer ganzen Verwandtschaft, mit Ausnahme der Schwester, kultiviert worden, aber warum dies? Was den Ehrgeiz und die Leistungen während ihrer Ausbildung betrafen, hätte sie sich niemals von diesen Leuten ans Bein pinkeln lassen müssen. Nun war sie auf dem besten Weg, auch so ein Schmierpiss zu werden, der bereit war, für Karriere und Titel die vorhandenen Restbestände einstiger Träume als Ballast zu empfinden. Sie schien bestrebt, sich in die Reihe derer zu stellen, die aufkommenden Frust im Haus der Intelligenzler* mit Volksdrogen aus der *Freien Westlichen Welt* ertränkten, da eröffneten sich Perspektiven.

(*Ganz so lief es dann doch nicht ab. Denn durch Mutti lernte sie ihren, über dreißig Jahre älteren, späteren Gatten* **(**Die Mumie, wie ihre Schwester immer meinte.**)** *kennen und der war Reisekader ins NSW*.***)**

Ich raffte es nicht. Ein inneres Bedürfnis reifte während ihrer Beichte in mir. Mindestens einen kleinen Tritt musste ich dem Mädel doch angedeihen lassen. Nach ihrem ausführlichen Bekenntnis handelte ich nicht gerade kavaliersmäßig. Nach einem Watschen, wurde ihr klar gemacht, dass wenn ich die Geschichte weitererzählen würde, sie in dem Nest erledigt wäre. Es gab nur eine allerletzte Möglichkeit, dies zu umgehen. Alles was ich gerade vernahm, musste unbedingt meiner Mutter
zu Ohren kommen, denn sie stand immer noch auf dem Standpunkt: *Unsere Republik ist so stark, dass sie auf Spitzeldienste nicht angewiesen ist!*

Gesagt getan, Madame ließ sich gezwungenermaßen auf mein großzügiges Angebot ein. Zu Hause veranstaltete ich keinen Terz, verlangte nur, dass Mutter und Oma ihr kommentarlos zuhören mussten und ließ keine Diskussion aufkommen. Gleich anschließend brachte ich meine Ex nach Hause.

*Haus der Intelligenzler Während den sechziger Jahren wurden diese Institutionen in den Bezirks und Kreisstädten eingerichtet. In der *klassenlosen DDR-Gesellschaft* konnten Hoch- und Fachschulkader dort unter sich bleiben. Sie durften dabei ihren Frohsinn beim Genuss von sehr preiswerten westlichen Volksdrogen, in spießigem Ostambiente ge-nießen.

Nebenbei wurden auch die alten Titel z. B. bei Ärzten wieder eingeführt und ganz sachte ließ sich so dieser Klüngel von den Kommunisten kaufen. Geärgert hat mich dabei in Sangerhausen, dass sie ihren Klub nach *Karl von Ossietzky* benannten.

*NSW Nichtsozialistisches Wirtschaftsgebiet

Folgendes hatte sich zugetragen: Während ihrer Referendarzeit, im Spätsommer besagten Jahres erhielt Caren per Postkarte die Mitteilung sich, Zwecks Klärung eines Sachverhaltes, in der Meldestelle am Hochhaus einzufinden. Nahm eine Freistunde

und tappte unbedarft los, in der Annahme mit ihrem Ausweis sei etwas nicht in Ordnung. Auf der Dienststelle eröffnete man ihr, dass es mit dem Dokument alles seine Richtigkeit hatte und sich nur ein Genosse kurz mit ihr unterhalten möchte, daraufhin nahm sie im anschließenden Räumchen Platz. Als sich lange nichts tat, begab sich Caren wieder nach draußen, um vorsichtig kundzutun, dass sie bald wieder in die Schule zurückkehren müsste. Auch die Antwort, dass alles geregelt sei und sie heute keinen Unterricht mehr geben brauchte, ließ in ihr nicht den Anflug von Misstrauen keimen. Leichtes Unbehagen kam erst auf, als der Genosse endlich erschien und sich in Belanglosigkeiten erging.
Schließlich rang sie sich durch, behutsam nachzufragen, aus welchem Grund sie denn nun eigentliche hierher kommen sollte. Der Unbekannte, der sich bis dato nicht vorgestellt hatte, laberte weiter. Zwischendurch, nur so nebenbei, ihm sei bekannt, dass sie mal mit mir befreundet gewesen sei und ob sie wüsste, was ich so treiben würde. Nee, das wüsste sie nicht so genau, außerdem sei die Verbindung eingeschlafen. Wieder Belanglosigkeiten.
Zwischendurch, *„wann haben sie Herrn Ring denn zum letzten Mal gesehen?“*
„Das ist schon lange her?“
Es folgten Fragen nach ihrem Kind, der schulischen Situation und wieder Blah, Blah.
Dann, „also Herrn Ring haben sie vor langer Zeit das letzte Mal gesehen.“
„Ja.“
Also Fräulein, „jetzt wollen wir mal Tacheles reden. Ich komme vom MfS, bitte überlegen sie sich ab jetzt ihre Antworten! Also wann haben sie ihn zum letzten Mal gesehen und was haben sie für gemeinsame Pläne?“
Mit Tränen in den Augen startete Madame mit Notwahrheiten.
ieder wurde sie unterbrochen: *„Wenn ihnen etwas an ihrem Staatsexamen liegen sollte, dann geben sie mir jetzt vernünftige Antworten und in der Perspektive lassen sie ihre Finger von dem Mann, der ist kein Umgang für sie! Haben wir uns verstanden?“*
Es folgte noch ein letztes, leichtes Aufbäumen, barsch unterbrach der Typ, *„passen sie auf, ich werde ihrem Gedächtnis etwas auf die Sprünge helfen!“*
Dabei entnahm er seinem Notizbuch Angaben und verlangte von Caren nur die Bestätigungen. Er konnte an Hand seiner Aufzeichnungen für das ganze Jahr nachweisen, wann, wie und womit ich in Sangersdorf eingeritten war, ebenso, wann und wie ich dieses Nest wieder verlassen hatte. Weinend quittierte sie nickend seine Angaben. Anschließend verpflichtete sie sich, nichts über dieses Gespräch verlauten zulassen...

Pop in Mangelshausen

Ein Freund ließ mir gegenüber damals ab, wenn wir, bei halbiertem Arbeitslohn doppelt so viel arbeiten müssten, würden wir gesünder leben. In der heutigen Zeit bin ich der Meinung, dass es folglich auch weniger Leute gäbe, die mit Depressionen rumhingen.
Schwamm drüber.
Er bezog damals seine Meinung auf den grenzenlosen Alkoholkonsum, der überall in

allen Schichten der Bevölkerung anzutreffen war und im Prinzip bereits in Kindheitstagen begann.

Nach dem Mauerfall musste ich immer wieder feststellen, wie viele Bekannte von einst, sich mit den Jahren schon tot gesoffen hatten oder hops gegangen waren, in Situationen, wo Alk eine Rolle spielte, z.B. bei Verkehrsunfällen.

In den siebziger Jahren fand ich allerdings noch so manche Begebenheiten, die sich aus dem Umgang mit der Volksdroge ergaben, sehr unterhaltsam. Bei den Jungs kam hinzu, dass Trinkfestigkeit etwas mit Männlichkeit zu tun haben musste. Egal was wir auch anstellten, zum Schluss landeten wir in der Regel bei der Schachtel* für 14 Mark 40 und den hochprozentigen Granaten*, in deren Folge bei vielen ein sozialer Abstieg einher ging. Manchmal kam bei mir das Gefühl hoch, dass es in der Freizeit nur darum ging, die Zeit bis zum Sprung in die Urne irgendwie totzuschlagen und dies schien optimal nur im Suff möglich zu sein. Beschönigen möchte ich dabei nichts, aber es war für die meisten von uns ein großes Problem, nach der Arbeit etwas Sinnvolles anzustellen. Immer musste jemand erst den Anstoß dazu geben, oft fiel mir die Rolle zu. Dabei schien keiner zu registrieren, dass ich selber viel zu labil war und ebenfalls mit Alkohol nicht umgehen konnte, immer wieder bei Misserfolgen aufsteckte und mich dann dem Rausch ergab, um meine Leck-mich-am-Arsch-Mentalität zu vervollkommnen. Gefährlich wurde es, als Chemie hinzukam...

Dabei fällt mir eine Begebenheit ein, in der wir, statt die Geschichte auszufechten, uns hinterher nur dem Trunke ergaben als logische Schlussfolgerung, da wir es schon immer wussten, dass wir in einem Schweinestaat leben würden, der oft, was die Menschen betraf, alibimäßig reagierte und vernünftige Sachen, wenn sie nicht von Oben angeordnet waren, einfach verbot.

In der Schoko fielen jede Menge verschiedenartige Reste aus verzinktem Eisenrohr an. Jemand war auf die Idee gekommen, allerdings wieder am Stammtisch, aus diesem Schrott Spielgeräte, ein Klettergerüst, ein Karussell und eine Schaukel herzustellen. Diese Gerätschaften sollten dann auf unserem Grundstück, wo früher die Scheune stand, aufgebaut werden. Unser Ansinnen wurde dem Bürgermeister vorgetragen. Der lehnte unser Vorhaben ab, ohne dass er sich in irgendeiner Form damit versuchte auseinander zusetzen. Dies ginge absolut nicht, da es sich um Kirchenland handeln würde.

Nichts einzuwenden hätte er, wenn wir diese Spielgeräte privat in unserem Garten aufbauten, allerdings aus versicherungstechnischen Gegebenheiten, müsste auch immer ein Erwachsener anwesend sein. Was auf organisiertes Spielen hinaus lief.

Allerdings kam ihm dann die Erleuchtung. Es müsste doch drin sein, dass gerade wir, diese Gerätschaften bauten, um sie dann im Rahmen des Nationalen Aufbauwerkes, oder in FDJ-Initiative dann auf dem Dorfspielplatz in Wust zu montieren, dem könnte

*Schachtel für 14.40 - ugs. Kasten billigstes Pils, der kostete 14 Mark 40
*Granate - ugs. Flasche Schnaps

er bedingungslos zustimmen. Unser Argument, dass, falls wir die Geräte auch ohne politischen Hintergrund platzieren würden, wir schließlich etwas für die Gören im Dorf täten, ließ er nicht gelten.

Dies hatte er sich so gedacht, sein Alibispielplatz, der eigentlich nur aus einem versifften, von Katzen und Hunden vollgeschissenen Buddelkasten bestand, sollten wir verschönern und er würde dafür die Bienchen einheimsen. Nicht mit uns.
Anschließend stellte der rote Dorf-Jacob die ganze Angelegenheit so dar, dass wir nie im Leben daran gedacht hätten das Spielgerät zu bauen, wir ihn nur vorführen wollten, letztendlich war es für ihn nur eine gut eingefädelte Provokation.
Am liebsten hätten Stoni und ich, ihm eine Lampe angebrannt* dabei dachten wir an den Eulenspiegel, oder beim DFF* an die Sendung Prisma, aber dazu wären noch einige Zeugen aus dem Dorf nötig gewesen. Auch das ließen wir sein, denn es setzte sich die Meinung, ihr beiden haut irgendwann ab, aber wir müssen hier weiter leben. Der Dicke wird seine Wut nicht nur an uns, sondern auch an unseren Eltern auslassen! Denn alle waren der Meinung, dass ihn seine Genossen wegen dieser Kleinigkeit nicht in die Taiga delegieren würden. Was sollte es, der Bürgermeister war halt der King, zwar nur ein sehr kleiner und roter, dass er es blieb, dafür sorgten seine Untertanen.
Während einer anderen Begebenheit spielte er seine Autorität besser aus, an einem im Dorf sehr beliebten jungen Lehrerehepaar.
Sie leistete sich eigentlich etwas Belangloses, gab nach Ende der zehnten Klasse einem ehemaligen Schüler noch Nachhilfeunterricht und führte den Knaben nebenher sehr behutsam in die *Geheimnissen der Liebe* ein. Diese kleine Affäre uferte schließlich aus. Der gehörnte Ehegatte kam den Anweisungen der Schulparteigruppe nicht nach, das Verhalten seiner Frau zu verurteilen und die richtigen Schlussfolgerungen aus ihrem Verhalten zu ziehen. Um an der Schule weiter tätig zu bleiben, sollte er sich von seinem *schamlosen Weib* trennen, was er nicht einsah. Weitere Intrigen aus dem Büro des Dorfschulzen sorgten letztendlich dafür, dass sie gemeinsam das Dorf verließen.
Dem bigotten Auge für sozialistische Moral und Ethik waren neben unseren ewigen Feten, die Tanzveranstaltungen in den Nachbargemeinden ein weiterer Dorn im Auge, leider reichten die Tentakel des Bürgermeisters nicht so weit. Obwohl er im Detail über die dortigen Ausschreitungen bestens Bescheid wusste, denn so manche Veranstaltung war mit Exzessen behaftet, die aber niemanden weh taten. Auf den Jugendtanzveranstaltungen, die ich mitbekam, habe ich nie eine Schlägerei erlebt. Klar, es wurde gesoffen bis zum Abwinken, dazu trug eine Ritual bei, das ich dort kennen lernte.
Unser Rudel saß im Kolchos-Klubhaus von Mangelshausen, auch Motzen genannt, immer an einer sehr langen *Tafel*, an deren Stirnseite sich die Durchreiche für die Getränke befand. Am Tischende stand zu Beginn von jedem Bumms* ein riesiger

*Lampe anbrennen - ugs. jemanden etwas anhängen
*DFF - Deutscher Fernsehfunk, DDR-Fernsehstudios in Berlin Adlershof
*Bumms - ugs. Tanzveranstaltung

Aschenbecher, in den alle, die an unserem Tisch Platz nahmen, entsprechend ihrer wirtschaftlichen Verhältnisse, einen Obolus entrichteten. Schüler, Lehrlinge und Armeeangehörige zwei, Werktätige 10, Geburtstagskinder und Leute mit mehr Kohle

mindestens 20 Märker. Dabei blieb es jedem überlassen die Mindestmenge zu überschreiten, diese Knete durfte allerdings nur in Nichtalkoholika und Bier umgesetzt werden. Brinol* musste jeder selbst bezahlen. Kam für den Kellner nur das geringste Zeichen, wurde sofort ein Tablett mit großen Bieren hingestellt und der Servierfläz nahm sich die entsprechende Summe aus dem Ascher.

Diese Sitte führte dazu, dass sich einige regelmäßig in der ersten Stunde so abfüllten und dann erst mal irgendwo, am ehesten hinter Bühne oder unter dem Tisch abruhten. Andere ratzten irgendwo draußen auf dem Gelände. Während eine Veranstaltung mit der Hausband, den *Elektriks* aus Tangermünde, konnte ich Zeuge eines etwas unappetitlichen Vorfalls werden.

Als die Schlimmsten gebärdeten sich oft die Zwei-Mark-Aspiranten. Einer dieser Sorte, Piri, Schüler der 10. Klasse, erschien zu fortgeschrittener Stunde mit verpennten Augen an unserem Tisch, setzte sich Atze gegenüber, der seine Stirn auf die übereinander gefalteten Händen am Tischrand platziert hatte, neben dem Pennenden hockte ich und diskutierte mit meinem Nachbar. Just zu diesem Zeitpunkt verspürte Piri, nach einem kurzen Nickerchen, aber immer noch Unterkante Oberlippe abgefüllt, Lust auf einen Dampfriemen. Davon hätte er aber Abstand nehmen sollen! Kaum war das Teil runter geschlungen, drückte es retour. Würgend sprang der Gourmand auf, aber wohin mit den nach außen drängelnden Wurstpartikeln im Mund? Diese sollten relativ unauffällig unter den Tisch gespeit werden, beim Anlüpfen der Decke bekam er aber im letzten Augenblick mit, dass sich unten ein Pärchen in der Horizontalen betätigte. Mittlerweile konnten jeder von uns an seinen Aktivitäten teilhaben, gespannt wurde beobachtet, wie er sich aus der Affäre ziehen wollte, denn die ersten Brösel und Flüssigkeit glitten seitlich aus den vorgehaltenen Händen. Jemand schob ihm ein Halbliterglas hin. So vorsichtig, wie in dieser Situation möglich, erleichterte er sich unter dem Lachen seiner Umgebung, die Nächstsitzenden dabei in Fluchtstellung auf ihren Stühlen hockend. Erleichtert schob er das Glas angewidert in Atzes Richtung. Dieser fühlte sich, ob des Gekreisches ringsumher, im Schlaf gestört. Stützte sein Kinn auf die Hände, öffnete ein Auge, blinzelte damit umher, schloss es wieder, um es mit dem anderen gleichzutun. Plötzlich glotzten beide Glubschen unter seinen langen roten Wimpern auf das Glas vor sich. Dabei schien er nur zu gewahren, dass sich noch etwas Flüssiges drin befinden musste, denn es war von der Hälfte an, bis oben mit Schaum gefüllt.

Ehe jemand eine Warnung ausstoßen konnte, setzte er es an und versuchte selbiges in zwei großen Schlucken zu leeren. Ringsherum schrien alle, die es mitbekommen hatten auf und sprangen gleichzeitig zur Seite. Zu seiner Verblüffung registrierte er nun endlich, dass sich ein Haufen fester Bestandteile in seinem Mund befanden. Aufbrüllend prustete er seinem Gegenüber den Inhalt in das grinsende Antlitz. Ehe sich Piri in Sicherheit bringen konnte, empfing er noch die zweite Ladung, denn Atze

*Brinol - ugs. Branntwein u. d. Endung v. d. staatl. Benzingesellschaft Minol

begann auch noch seinen Mageninhalt hoch zu pumpen...

Eine kurze Episode, die Elektriks betreffend. Einer der Bandmitglieder arbeitete als

Rohrknicker* in der Schoko, deshalb kannte ich alle Bandmitglieder recht gut. Für den Transport eines Teils ihrer Anlage benutzten sie einen F8-Kombi. Dem Eigen-tümer dieser Karre brachte Ostern 1972, als Westberliner nach Jahren das erste Mal wieder in den Osten durften, Verwandte knallige Farben in Spray-Flaschen mit. In stundenlanger Arbeit wurde der Wagen grellbunt gespritzt, es sah hinterher phantastisch aus, dieser Meinung schlossen sich allerdings humorlose Verkehrspolizisten nicht an.

Die Karre wurde bis zur Klärung des Sachverhaltes als zu buntes und verkehrsunfallprovozierendes Vehikel beschlagnahmt.

Es gab die Papiere erst wieder, als das Auto von neuem in der ursprünglichen Farbe strahlte, wie in den Papieren eingetragen. Böse Zungen behaupteten damals, dass die Bullen nur deshalb so merkwürdig reagierten, da mein Kollege, die Gattin eines Tangermünder Verkehrspolizisten, während der Nachtschicht öfters auf dem Kakao-Boden beschläferte.

Ärger mit dem Auto gab es Wochen darauf wieder, als an den beiden Seitentüren Folie mit Backsteinmuster angebracht wurde, die natürlich auch wieder, wegen Verkehrsgefährdung entfernt werden musste...

Schoko

Die von vielen Wessis vertretene Meinung, Produkte aus der Zone, die es bei ihnen zu kaufen gab, zeichneten sich durch mindere Qualität aus, war schlicht dusselig. Diese Einschätzung resultierte aus totalen Unkenntnis der dortigen Situation und erhärtete lediglich das latent vorhandene Desinteresse am ärmeren Teil vom *Restreiches Deutscher Nation Ost*. Hinzu kam im Kalten Krieg, ideologisch bedingt musste einfach alles, was den Weg durch den eisernen Vorhang fand, Scheiße sein.

Was nichts damit zu tun hat, dass die Trotz-Ossis später darauf bestanden, dass es ihnen in vergangenen Zeiten besser ging, was meiner Meinung nach nicht stimmt. Es ging ihnen materiell gesehen nicht schlecht, aber die meisten rafften es damals nicht, weil sie permanent die Meßlatte ihrer materielle Unzufriedenheit am Überfluss vom Westen anlegten. Wie kotzte ich manchmal zu meinen Ostzeiten ab, bei der Beobachtung meiner Landsleute, wenn sie in Polen, dem Tschechland oder Ungarn krankhaft bestrebt waren, etwas zu finden, an dem sie erkennbar rum kritteln konnten. Es handelt sich dabei um die gleichen Plebse, die mit ihren heutigen Leben auch nicht zufrieden sind, allerdings über Nacht kurz dem Trugschluss unterlagen, 1zu2 reich geworden zu sein. Taumelnd in einem unbekannten Hochgefühl, Bananen in der Hand, der Welt zeigten, dass sie jetzt auch dazu gehörten.

Waahhhnsinn!!!

Für mich war es lediglich ein Beweis der These Darwins, dass *Krone der Schöpfung* lediglich vom Affen abstammen musste.

*Rohrknicker - ugs. Rohrleger

Nebenbei konnten sie, bei Reisen im Ostblock, ihr angeknackstes Selbstbewusstsein aufpeppen und sich wie Weltmenschen aufspielen, wie es zu Mauerzeiten der gemeine Bundi auch nur tat, wenn er bei den *armen Brüdern und Schwestern* zu Besuch

war.

Ich erinnere mich noch genau daran, wie unsere Elterngeneration, sich und den Gästen einen vor spielten. Da wurde Monate vorher, mit sehr viel Mühen geschoben, gehandelt und gesammelt, um einen bestimmten Standard darstellen zu können, nicht die Familienbande wurden dabei hofiert, sondern der Wessi in ihnen, bekam das Feinste vom Feinen geboten.

Es ist schön wieder bei euch zu sein! Dann sahen aber die Kartoffeln viel kleiner aus, das Fleisch, die Wust und das Brot schmeckte nicht so gut, es blieb letztendlich nicht viel lobenswertes übrig. Na ja, man wusste schließlich wo man war...

Alle Liebesmüh verblasste, für den Rest der Besuchszeit wurden die latenten Spannungen unterdrückt, ich musste ewig mein vorlautes Mundwerk halten, denn Oma wollte weiter zu sämtlichen Feiertagen ihren Kaffee Hag und zu Weihnachten echtes Zitronat. Opa sollten in der Perspektive auch weiterhin seine Juno in den Päckchen finden. Meine Schwester und ihre Mutter, meldeten damals keine frommen Wünsche an, nur meine Wenigkeit fiel immer aus dem Rahmen. Ich bestand auf meine Nietenhose und den Kaugummi, obwohl ich den renitenten Jung-Trotzossi raus hängen ließ.

Nicht nur die Verwandtschaft, ebenfalls die Verantwortlichen im Ostblock gaben sich alle nur erdenkliche Mühe, den Westler von den dortigen Problemen fernzuhalten. Dabei waren die immer wieder anzutreffenden Eingeborenen, welche nach Kaugummi, Zigaretten und Devisen bettelten, das allerkleinste Übel.

Angeschissen waren nur die Leute aus den unterschiedlichen Machtbereichen, die es, getrieben von unkontrollierbaren Fraternisierungsgelüsten in die ideologisch ander-s-artigen Landstriche trieb, wobei sich traditionsgemäß, seit Jahrtausenden der Drang nach Westen immer als der größerer herausstellt.

Jeder Ossi, der in Bereichen der Gestattungsproduktion* tätig war oder in Firmen wo man Waren für das NSW herstellte, musste irgendwann miterleben, wie die Bonzen aus Valuta-Geilheit dieses Zeug weit unter dem Weltmarktpreis verscherbelten, wird es heute noch mit Tränen in den Augen bestätigen können, unter welchen Belastungen diese Sachen teilweise produziert wurden. Hinzu kam, dass in der Regel jeder popelige Parteisekretär über mehr Einfluss auf den Produktionsablauf verfügte, als die eigentlich Verantwortlichen, die bis runter zum kleinen Arbeiter für Fehlleistungen zur Verantwortung gezogen wurden.

Ich für meinen Teil hätte immer zum Rocker werden können.

Denn es war eine staatlich verordnete Missachtung derer, die an dieser Produktion Beteiligten und deren eigenen Bedürfnisse, wenn man registrierte, vorausgesetzt man wollte es mitbekommen. Wie die hochwertigere Qualität für ´n Appel und ´n Ei in den Westen wanderte und der verbleibende Rest im Osten blieb und die Leute sich danach auch noch anstellen mussten.

*Gestattungsproduktion - Der Westen lieferte die Ingredienzien und Verpackungsmaterial für bestimmte Produkte, ließ letztlich nur wegen der geringen Lohnkosten im Osten produzieren, um auf der anderen Seite mehr Profit zumachen.

*

Gemeinsam mit Freunden gaben wir, nächtens in Dresden unseren Kommentar zu dieser Situation ab. Nach dem Pop schlenderten wir im Zentrum an Flachbauten vor-

bei, in denen ganze Wohnungseinrichtungen zur Schau gestellt wurden, die keiner von uns je zuvor in einem Geschäft gesehen hatte. Aus den nebenher veröffentlichten Planziffern ging hervor, dass fast die gesamte Produktion der umliegenden Möbelbuden in den Westen ging. Ohne zu überlegen, was es für Folgen haben könnte, wurden die Ausstellungstücke mit Steinen garniert.

*

Sämtliche westlichen Versandhäuser ließen haufenweise im Osten produzieren. Pervers wurde die Angelegenheit, wenn die Konzerne unter Umgehung der billigsten Arbeitsschutzbestimmungen im Knast Waren herstellen ließen.
Allerdings hatten wir auch hinter Schwedischen Gardinen die Möglichkeit mit Fabrikaten der freien westlichen Welt konfrontiert zu werden. Ich denke dabei an die Mengen von Instandsuppen und andere Kochzutaten, deren Verfallsdaten, an Wehrmachtsbestände erinnerten. An den muffigen Tee der US-Navy oder den Blechen die man noch vor den Fenstergittern anbrachte, damit sich kein Gefangener an Zugluft erkälten brauchte, aber beim Logo der bundesgermanischen Firma wurde Obacht gegeben, es musste zur Gewöhnung immer von innen zu sehen sein.

*

Am meisten nahm ich diese Produktionsschizophrenie in der *Konsü-Tangetta** war. Die dort mehrheitlich hergestellten Süßigkeiten verschwanden im Westen. Das Zeug ging an die *Lekkerland GmbH* und die Prinzengarden in *Köln* und *Mainz*, dabei zogen die Kollegen vom TKO* stündlich Proben und mussten die Ergebnisse in Protokollen vermerken. Während jener Herstellung für den eigenen Markt der Kollege am Mischer höchstens mal seinen Finger in die Pampe steckte und als Test ableckte, um anschließend sein O.K. für die Weiterverarbeitung zu geben.
Hinzu kam, wenn es abzusehen war, dass die monatlichen Planvorgaben für das Inland nicht erreicht werden konnten, ging man zur Verarbeitung von Ausschuss über, welcher regelmäßig in Behältnissen gesammelten wurde, die überall in der Firma rumstanden. Dieser Bruch, mit den unterschiedlichsten Füllungen, verdreckt, voller Staub und Rattenscheiße, wurde gemeinsam mit neuer Mischung aufgekocht und weiterverarbeitet.
Alle Westaufträge entpuppten sich immer als der reinste Stress, besonders diese scheiß Kamellen. Die wichtigsten Ingredienzien für diese Bolchen* und die papierne Umhüllung lieferte der Westen, immer so knapp bemessen, dass Ausschussware im Prinzip nicht möglich war. Während meiner Zeit in der *Schoko* nahm ich teil am Aufbau einer neuen Bonbonstraße, die als westlicher Lizenzbau, vom Jugoland, ihren Weg über die Oder/Neiße fand.
Von Parteiseite kam der Termin des Produktionsbeginns. Das Drehbuch für den Auf

*KONSÜ "Tangetta" - Konsum Süßwarenfabrik Tangermünde
*TKO - Technisches Kontroll Organ
*Bolchen - ugs. Bonbons

bau hätte aus den *Mosfilm-Studios**, aber mindestens als Zehnteiler, stammen können.

Schon während des Auspackens der Maschine machten wir die Entdeckung, dass es keine Spezialwerkzeuge gab. Der Meister, extra zu deren Sicherstellung anwesend, musste unverrichteter Dinge wieder abziehen. Jeder Neuaufbau von Maschinen begann mit der sofortigen Beschlagnahmung von Werkzeugen aus den Transportkisten, dies geschah durch einen leitenden Angestellten.

Kurz vorher hatte die Reichsbahn mal nachts einen Waggon mit einer neuen Ver-packungsanlage, für Sorbit-Schokoladenriegel, auf das Firmengelände rangiert und Kollegen mussten wegen der Standgebühren das Teil sofort entladen. Als zwei Tage später die Westmonteure auf der Matte standen und mit dem Einfahren der von uns aufgebauten Anlage beginnen wollten, konnten sie nur Däumchen drehen, da es kein Werkzeug mehr gab.

Trotz Einschaltung der Kripo konnte der riesige Werkzeugkoffer auf die Schnelle nicht wieder beschafft werden, Dank eines anonymen Tipps tauchte es später wie der auf. Nach dem alle Kollegen der Instandhaltung die Gerätschaften abgeleuchtet hatten, schien klar, warum dieser große schweinslederne Klappkoffer an irgend einer Hand kleben geblieben war. Uns blinkten Utensilien aus feinsten Crom-Nickel-Vanadiumlegierungen an. Nach Aussagen der Monteure, bis auf wenige Spezialteile, relativ normales Werkzeug, für uns nicht nachvollziehbar. In solchen Momenten ging jeder seinen ketzerischen Gedanken nach, nur wenige sprachen sie aus und dann setzten die Wessis noch eins drauf, man kann schließlich nur mit vernünftigen Arbeitsmitteln korrekte Reparaturen ausführen...

Dabei wussten die Arschkekse doch, wie und mit was wir die Produktion am Laufen hielten. Wegen dieser, zu den Anlagen gehörenden Werkzeuge, waren die Abteilungsschlosser nicht zu beneiden. Denn sie mussten nebenher während der Reparaturen, wie Schießhunde auf ihre Arbeitsgeräte Obacht geben.

*

Es begann damit, dass die Anlage nicht, wie auf den Plänen angegeben, auf die Befestigungsschrauben im Fundament passte. Dieses Problem wurde mit Brennern und E-Schweißgeräten beseitigt, nachdem per Fernschreiber, die schriftliche Genehmigung der Westfirma eingetrudelt war.

Trocken lief die Anlage.

Als nächstes kam von Oben die Anweisung, zum Probelauf nicht die Originalmischung zu verwenden, da Ausschuss zu erwarten sei. Weise, sehr weise von den Genossen!

Nun mussten wir feststellen, dass sich Arretierungen und Endanschläge ewig verstellten. Da wanderten rotierende Zahn und Kettenräder auf den Achsen hin und her, oder drehten durch, weil man sie nicht festschrauben konnte.

Kein Problem!

Um diese Kleinigkeiten zu beheben, wurde die gesamte Maschine auseinanderge

*Mosfilmstudios Moskauer Filmstudios, viele Propaganda Ostern stammten aus diesen Studios

nommen. Nebenher ein Lichtblick, gleichzeitig wurden fehlende Spezialvorrichtun gen und Abzieher hergestellt, die wir während der Demontage benötigten. Immer öfters gingen uns jetzt die Stare auf die Steine, egal wie wir es auch anstellten, der Ter-

min konnte nicht gehalten werden.
Penetrant, als Sackstand, gebärdete sich der Parteinik.
Erst als man ihm verständlich machte, dass wir keine Grußworte der Partei brauchten, sondern vernünftiges Werkzeug, um richtig arbeiten zu können, ließ er sich nicht mehr in unmittelbarer Nähe blicken. Alle direkt Beteiligten waren sich einig, dass wir das Einfahren der Anlage mit der Originalrezeptur nochmals von vorn beginnen müssten. Aber die Unmengen von Genossen die jetzt immer öfters von irgendwo her auftauchten, waren anderer Meinung. Jeder Blinde hätte ohne weiteres feststellen können, dass der Honig für den Probelauf sich von der Konsistenz ganz anders darstellte, als das Original für die Füllung. Da er aus einheimischer Produktion stammte, schien es sich um gefärbtes, eingedicktes, süßes Wasser zu handeln, das bloß längere Zeit neben Honig stand.
Was als Unkerei abgetan wurde, bewahrheitete sich. Alles begann von vorn, außerdem war durch die vorangegangenen Spielereien sehr viel Zeit vergeudet worden. Die Beschaffenheit der Originalmasse für den Strangguss* und die Füllung machte ganz neue Einstellungen erforderlich - von wegen Unkerei!
Nun bereitete das Einwickelpapier den größten Ärger. Alle, über Monate, mühsam angesparten Reserven gingen dabei über die Wupper. Wochen dauerte es anschließend bis die Anlage einigermaßen produzierte.
Während dieser Zeit geschah mir etwas Missgeschickliches. In der Werkstatt wollte unser Meister, war schon keine Arbeit vorhanden, wenigstens Geräusche hören, wegen der Weißkittel, die überall rum schnüffelten, die andere Variante, man lief ewig mit Werkzeug bewaffnet durch die Firma. Für diesen Zweck diente mir eine größere Rohrzange als Tarnung. Während der Betriebsbegehung stellte ich, bei der wiederholten Benutzung des Lastenfahrstuhles fest, dass in selbigen schon seit Stunden eine große Milchkanne, gefüllt mit russischem Akazienhonig auf und ab fuhr. Das Honig-Behältnis wurde schließlich von mir *in Sicherheit gebracht*. In solch einem Fall hieß es, das Ding zum Abkühlen unsichtbar machen.
Am nächsten Tag summte es in der Bude, alles schwärmte nach dem Honig aus. In geladener Stimmung, denn das Zeug wurde dringend für die Narrenbonbons benötigt und bei dieser Kanne handelte es sich bereits um eine zusätzliche Nachbestellung.
Was sollte es, mussten sie halt bis zum nächsten Tag warten. Nach Schichtschluss wurde die Angelegenheit von draußen fernmündlich erledigt.

*

In der Firma wurden öfters Westmaschinen aufgestellt, folglich trudelten dann für die Probeläufe immer Monteure aus dem anderen Teil Deutschlands ein. Bei solch einer Gelegenheit hätten sie mich fast aus der Firma gekantet, da ich nicht bereit war, Überstunden abzuleisten, dies geschah Mitte November 72. Der Zeitpunkt des Einfahrens der neuen Kokosflocken-Anlage konnte nicht gehalten werden, da die beiden

*Strangguss - die warme Bonbonmasse wurde aus einen Behältnis als endloser Strang herausgepresst

Jungs der Aachener Firma nicht aufgetaucht waren. Von Oben kam die Anweisung selbständig zu beginnen, aber wir weigerten uns, wegen der wegfallenden Garantieleistungen, falls etwas schief ging. Von den Genossen kam Gezetere über die Wessis,

die uns *bewusst im Stich ließen.*

Die ganze Angelegenheit ging so nach hinten los, dass wir uns kugelten. Als unsere westlichen Kollegen, trotz der Auflage über den Vorfall ihres verspäteten Erscheinens nichts verlauten zu lassen, als erstes berichteten, was zu ihrer Verspätung führte.

*

Bereits seit Tagen schon, fegten orkanartige Stürme über das Land. Die Männer waren Montag sehr früh, von Hannover aus mit ihrem Käfer gestartet und wollten die Fahrt schon abbrechen, weil sie wegen des Sturmes auf der Autobahn schwammen. Kamen aber auf die Idee, in dörfliche Gefilde zu fahren und besorgten sich mehrere Zentner Kartoffeln. Schmissen die Säcke in den Kofferraum und kamen etwas besser vorwärts, aber die Reise war auf der Ostseite der Grenze erst mal zu Ende. Getrennt wurden sie stundenlangen Verhören ausgesetzt, weil die Grenzer partout die simple Erklärung, warum sie mit Kartoffeln im Auto rum düsten, nicht gelten lassen wollten.

Dabei gab es beim Skoda ähnliche Probleme, wegen des eingebauten Heckmotors hatte auch dieser Wagen bei starken Seitenwind schreckliche Fahreigenschaften, wenn man mit sehr wenig Zuladung fuhr.

Die Monteure weigerten sich, wegen der Fahrsicherheit, auf den Ballast zu verzichten. Da ein solcher Fall noch nie vorher eingetreten war, musste die Entscheidung über die Weiterfahrt im Laufe des Tages in Berlin gefällt werden. Nach sorgfältiger Untersuchung der Erdäpfel setzten die Jungs nachmittags ihre Fahrt fort. An sich sollte der Ballast anschließend im Schweinetrog vom Kakaomischer landen. Jener Typ mästete unter großen Schwierigkeiten jährlich ein Borstenvieh schlachtreif. In der letzten Fütterungsphase manschte er unter das Fressen Kokosraspel aus der Fir-ma. Wobei er wöchentlich einen 40 kg Sack aus der Firma mitgehen ließ, der Hun-derte von Mark im Einkauf kostete. Dieses Viech mit Westkartoffeln füttern, da konnte er ja gleich Perlen vor die Säue schmeißen, also wurden die Dinger unter der Reparaturkolonne verteilt.

Als Nebeneffekt mussten wir feststellen, wie sauber Kartoffeln im Westen in den Handel gelangten, geschmacklich fand ich keinen Unterschied zu unseren einheimischen Knollen.

*

Über Sinn oder Unsinn von Arbeiten könnte man sich streiten, stimmt dabei die Knete einigermaßen, Kopf runter und durch. Im Westen lief es aber auch nicht viel anders. Über Arbeiten, die sich leicht unter Ulk verbuchen ließen, hätte ich auch mehrere Stories parat, aus meiner Zeit, als ich in der berühmten *Firma Sonnenschein* meine Brötchen verdiente.

Schon während meines zweiten Jobs, als 14 Jähriger, kamen mir so manche Zweifel auf. Diese Erkenntnis gewann ich in der Sauerkraut- und Gurkenmanufaktur der alten Frau Markscheffel in Sangerhausen.

Ein Kolchos-Traktorist aus Hackpfüffel, leerte die Säcke mit sortierten Gurken vor dem Lastenfahrstuhl, da er die Jute Behältnisse wieder mitnehmen musste. Unser Aufgabe bestand nun darin, diese grünen Dinger unten in den Fahrstuhl zu schaufeln und oben aus dem Lift raus in die Halle harken, um sie anschließend wieder zu sor-

tieren.
Solche witzlosen Arbeiten laufen heute teilweise unter dem Begriff *ABM*.
In der *Schoko* stand ähnliches an, nachdem mehrere Eisenbahnwaggons mit Lutschern der *Lekkerland GmbH* zurückkamen. Es wurde damals vermutet, dass in dieser Firma der Absatz stagnierte und sie deshalb die Ware bemängelten und retour schickten. Palettenweise stapelten sich Kartons mit Leckies in der Versandhalle und beengten alles.
Nun zermarterten sich die ganz großen Stare ihre Köpfe, was mit diesen riesigen Mengen geschehen sollte, da der Platz dringend benötigt wurde. Auf unseren Vorschlag, das Zeug einfach verbilligt an die Belegschaft zu verhökern, wurde erst nach nicht endenden Schwierigkeiten zurückgegriffen. Der einzige Grund dies nicht sofort zu tun, war die Tatsache, dass sich pro Paket, auf je 50 Lutschern, karikiert ein Indianerkopf, auf den anderen 50 ein Cowboykopf befand.
Nicht nur mir kam es so vor, mal wieder, als Arbeitstherapie-Abteilung, der nahegelegenen Klapper* Uchtspringe angeschlossen zu sein. Tagelang jagte, bis in die Ministerien rein, eine Krisensitzung die andere. Das Zeug auf dem Weltmarkt zu verschleudern ging nicht, da sich auf den Kartons das Logo der auftraggebenden Firma befand. Alles in neutrale Behältnisse umpacken und dann für Devisen verscherbeln, ließ man fallen, wegen des Copyrights der Köpfe auf dem Einwickelpapier.
So wurde beschlossen, wie mit üblichem Ausschuss zu verfahren. Alles aufkochen und anschließend das Papier und die Stiele aus der Brühe schöpfen. Gesagt, getan.
Diesen Job sollten OL-Schüler* des Betriebes übernehmen. Dies waren alles Jugendliche, die den Abschluss der achten Klasse nicht erreicht hatten oder Abgänger vom Schwachstromkolleg*, die, ehe sie in die Produktion gelangten, noch ein Jahr auf der Berufsschule gequält wurden.
Von mehreren Paletten wurden Hunderte von Kartons aufgerissen und Tausende Lutscher nach den Motiven sortiert, da diese aus unterschiedlich gefärbter Bonbonmassen bestanden. Nun folgte auf den Fuß die nächste Pleite. Der Inhalt floss nach dem Erwärmen nicht aus der papiernen Umhüllungen, da sie beiderseitig zu gestanzt waren, hinzu kam, dass die Stiele schmolzen, also die Pampe auf den Müll.
Wieder folgten Krisensitzungen, dann der Startschuss für die nächste Aktion. Irgendwann mussten die Schlosser halbmeterlange Stücken aus Eisenbahnschienen sägen, dazu die entsprechende Anzahl von hammerähnlichen Schlagwerkzeugen herstellen. Nun war alles zu spät.
Zwei Tage hockten 12 Figuren am Rand der Lagerhalle, entfernten das Papier der Leckies, zerklopften sie auf den Schienenstücken, um die Plastikstiele aus der zersplitterten Masse klauben zu können. Nach der zweiten Spätschicht wurde die Aktion abgebrochen, fast alle waren krankheitshalber ausgefallen, die meisten, weil sie zwi-

*Klapper - ugs. Klapsmühle, Nervenheilanstalt
*OL-Schüler - ohne Lehrberuf,
*Schwachstromkolleg ugs. Hilfsschule, Sonderschule

schendurch auf ihre Vorderpfoten klopften.
Tage später sickerte durch, dass nun alles an die Belegschaft verkauft würde, als Preis wurden fünf Mark Ost angesagt. Ehe der eigentliche Verkauf anlief, verschwan-

den schon so nach und nach fast ein Drittel der Paletten, was Unmut hervorrief.
Endlich ging es los. Stoni und ich erstanden je 20 Kartons, schafften aber noch 50 weitere beiseite. Während der Verkaufsaktion lagen beim Pförtner Listen aus über die Mengen, die jeder bezogen hatte. Normalerweise musste jeder von sich aus beim Verlassen des Werkgeländes die Anzahl der Pakete deklarieren, was wir aber nicht taten. Am Ausgang befand sich ein Zufallsgenerator, leuchtete er nach Betätigung rot auf, musste man sich kontrollieren lassen. In solchem Fall gaben wir die Anzahl unserer Kartons in der Tasche an, der Wachhabende hakte sie entsprechend auf der Kladde ab. Dieses Spiel zog sich über Wochen hin. Diese Kontrollen waren absoluter Humbug.

*

Jedes Mal, wenn sich Edeltaud mit Freundin bei uns ansagte, mapften die beiden am Wochenende für über 300 Mark Pralinen. Was einem dreiviertel vollen Marmeladeneimer aus Pappe entsprach und die beiden Mädel standen oft bei uns auf der Matte, bis auf die Zeit, wo als vierter Mitbewohner Cäsar, eine Ratte, unter uns weilte.
Dieses Tierchen hatte ich vor dem Feuertod bewahrt.
Quaky, unser Schmied, schmiss lebende Ratten immer in einen Blecheimer, den er mit Drahtgaze abdeckte, kippte Benzin rein und fackelte den Inhalt ab. Während der Verbrennung hörte es sich an, als ob ein Säugling schrie. Anschließend ließen sich in der Werkstatt mehrere Wochen keine Nager mehr blicken.
Ich kam damals gerade hinzu, als Quaky die grausame Hinrichtung vorbereitete, er flippte aus, als ich den Wunsch äußerte, das Tier mit nach Hause zu nehmen.
Nach kurzer Rangelei ließ er sich überzeugen.
Zu den Pralinen retour. Es war ganz einfach das Zeug herauszuschaffen. Dazu packte ich den Eimer auf die Dieselameise, fuhr ganz legal, unter Ansage, am Pförtner vorbei, um aus der Marmeladenbude Material zu besorgen. Bunkerte das Zeug bei einem Bekannten in der Klitsche, der wiederum konnte die Schokolade ohne Zufallskontrolle legal bei sich raus bringen, da sie ja anderes zeug produzierten.
Umgekehrt lief es bei ihm genau so...

Duschwasser aus dem Rattenaquarium

Irgendwann ist es mit Anstrengungen verbunden, gegen die Lethargie anzukämpfen, wenn man ewig gezwungen wird, während seiner Arbeitszeit dauerhafte Flickschustereien zu betreiben. Gut Ding braucht halt Weile, dies war aber nie angesagt. Entweder fehlten die entsprechenden Materialien oder die Anlagen wurden immer nur provisorisch am Laufen gehalten, da es durch die hohen Planziffern nicht möglich schien, alle Reparaturen korrekt zu erledigen. Hinzu kam, dass sich niemand einen Kopf machte, alle Maschinen und Anlagen vernünftig zu warten, jeder sparte mit Öl und Schmierfetten. Die Produktionsanlagen waren für die Geschwindigkeit, mit der man Waren herstellte, absolut nicht ausgelegt, deshalb lief alles auf Verschleiß.
Also wurden die Arbeiten so gut wie es ging erledigt, in der Hoffnung, dass sich beim nächsten Mal jemand anders damit herumärgern musste. Was letztlich das Klima unter den Kollegen in Dauerspannung hielt, weil oft, berechtigter Weise über die Quali-

tät der vorherigen Instandsetzung rumgemäkelt wurde. Die Ursachen der Reparaturanfälligkeiten waren den entsprechenden Stellen bekannt, aber nichts konnte da-gegen getan werden für uns blieb nur die Symptombekämpfung übrig.
Dass man eine Kuh die gemolken werde soll, auch richtig füttern muss, ging in die Nüschel* der Genossen, die für die aberwitzigen Planvorgaben verantwortlich zeichneten, nicht rein.
Also wieder Kopp runter und durch. Vielen Mitstreitern ging es kalt am Arsch vorbei, welche Arbeit sie verrichteten und wie oft sie ausgeführt werden mussten. Schließlich gab es das Geld nicht fürs Nachdenken, sondern nur für die Zeit, die bis zur Rente optimal über die Runden gebracht werden musste.
Mehrere Wochen hintereinander hieß es für mich, die Brauseköpfe der Duschen zu reinigen. Aus der Anlage, in den zwanziger Jahren gebaut und schon reichlich marode, floss fast kein Wasser mehr, um einigermaßen zu duschen. Mit ein Grund waren die durch Kalk zugewachsenen Rohrleitungen, hinzu kam, dass sich im Duschkopf dünner filzartiger Belag bildete und dafür gab es keine Erklärung.
Während des vierten oder fünften Reparaturversuches sollte der Meister mir den Rohrverlauf erklären, da es keine Zeichnungen mehr gab. Brummend macht er sich mit auf den Weg, dabei fiel ihm auf, dass die Verstopfungen erst nach dem Umbau des Warmwassersystems der Duschen begannen.
Im Rahmen eines Neuerervorschlages*, der im ersten Moment vernünftig klang, war vom Kühlwasserregister, das sich auf dem Dach der Firma befand, eine Warmwasserleitung mit den Duschen verknotet worden. Fand ich eine riesige Schweinerei, denn damit hatten die Idioten Brauch und Trinkwasserleitung vernetzt, was verboten war, denn es schien nicht gewährleistet, dass kein Brauchwasser bei eventuell auftretenden Malaisen in die städtische Ringwasserleitung abfloss. Außerdem hätte es bekannt gegeben werden müssen, denn, denn alle tranken das Zeug auch.
Gemeinsam mit dem Meister fanden wir ob die Ursache der dauernden Verstopfungen, ruckartig musste ich den alten Zustand wieder herstellen und das warme Wasser wurde wieder im Wärmeaustauscher gewonnen. Nebenbei fiel eine *kleine Prämie* ab, nicht etwa, weil ich den Grund der ewig anfallenden Reparaturen fand, es sollte als Schweigegeld verstanden werden.
In dem offenen Kühlwasserbehälter, welches man für die Dusche angezapft hatte, dümpelten die Reste toter Tauben und mehrere fast nackte, wie Ballons aufgedunsene Ratten herum.

*Nüschel sächsisch für Kopf
*Neuerervorschlag - die *Neuererbewegung* wurde immer wieder krampfhaft von der Partei angekurbelt. Verbesserungsvorschläge, um die Norm noch mehr anzuziehen wurden folglich *Neuerervorschläge* genannt.

Der Wehrpass

In der Jungen Gemeinde gab es für mich immer schlechte Karten, wenn es um die Verweigerung des Militärdienstes ging. Schließlich hatte ich 1967 /68 meinen *Ehren-*

dienst bei der Bereitschaftspolizei schon abgeleistet. Mir war aber klar, käme es zum Reservedienst, würde ich vollständig verweigern.

Irgendwann, Mitte 1972, konnte ich endlich in dieser Richtung tätig werden, als man mich erstmals anmahnte, doch endlich meiner Pflicht der Ummeldung beim zuständigen Wehrkreiskommando in Havelberg nachzukommen. Es erfolgte keine Reaktion meinerseits auf die mehrmaligen Aufforderungen. Bis mich schließlich ein weiterer Schrieb erreichte, in dem mir unter Androhung einer Geldbuße von 500 Mark nochmals eine Frist von sieben Tagen gesetzte wurde, der ich aber auch nicht Folge leisten wollte. Beschloss aber meinerseits die Behörde darüber in Kenntnis zu setzen. Am nächsten Tag bat ich in der Schoko die Telefontante, mir eine Verbindung mit den Genossen vom Militär herzustellen. Zum Entsetzen der Telefonistin ließ ich nur kurz etwas ab, stellte mich vor und blubberte drauflos: *Passt auf Leute, ich habe in San-gerhausen schon mal erklärt, dass ich, was das Militär angeht, mich auf nichts mehr einlassen werde. Ihr habt nun die Möglichkeit, mich einzubuchten. Da ich nichts von euch will, müsst ihr schon handeln. Schließlich ist euch mein Wohnsitz bekannt!*

Da Militaristen in dieser Richtung überhaupt keinen Spaß verstehen, handelten sie innerhalb von 24 Stunden. Wunderten uns aber hinterher, dass sie die Angelegenheit nicht diskret angegangen waren.

Am nächsten Morgen, kurz nach sechs, schlamperten Stoni und ich durch den Garten zu der schräg gegenüber liegenden Bushaltestelle. Als wir das Grundstück verließen, welches auf der linken Seite eine hohe Mauer begrenzte, sprangen uns mehrere Leute an. Dicht am Gemäuer parkten zwei Limousinen, eine mit VP die andere mit NVA-Nummernschild. Stoni stießen sehr unfreundliche Leute in Zivil über die Straße in Richtung der auf den Bus Wartenden, mich der weilen sehr unsanft an die Gartenmauer und musste breitbeinig und in Fingerstellung* an die Wand der Dinge harren die da kommen sollten. Klappern gehört zum Handwerk. Während dieser Aktion schrie ich wie am Spieß. Als jemand versuchte, mich daran zu hindern, biss ich zu. Mein Kumpel, der mir beistehen wollte, wurde verwarnt, er solle sich nicht der versuchten Gefangenenbefreiung schuldig machen. Zu mir gewandt kam der Hinweis, dass, wenn ich mich nicht augenblicklich ruhig verhalten würde, die Möglichkeit bestand, Anklage wegen Widerstand gegen die Staatsgewalt zu erheben. Um der Sache ein schnelles Ende zu breiten, drehten sie meine Arme auf den Rücken, Handschellen schön eng angelegt und rein ins Auto. Auf dem kurzen Weg zur Limousine, schrie ich den Wartenden noch zu, zwecks eventueller Zeugenaussagen, dass sie Obacht geben sollten, schließlich käme gegen diese Verhaftung von mir keine Gegenwehr:

Auf halber Strecke, bis Havelberg waren es fast 40 Kilometer, wurden die Hand

*Fingerstellung - breitbeinige, sehr schräge Stellung mit dem Gesicht in Richtung Wand, während die Fußspitzen nach außen zeigen. Dabei sind die Arme erhoben und die Hände gespreizt, das ganze Körpergewicht lagert auf den Daumen und Fingerkuppen. Wobei es als sehr angenehm empfunden werden kann, wenn der Bewacher öfters zwischen den Beinen mit einem Stiefeln nach Rechts und Links kickt und dabei gezielt gegen die Knöchel tritt.

schellen abgenommen. Da hatte ich schon fast kein Gefühl mehr in den Unterarmen. Im Wehrkreiskommando ging es für Stunden erst mal in eine Zelle und Mittags zur Sache. In einem Tagungsraum erwarteten mich ungefähr 10 Hanseln, darunter zwei

Damen, die protokollierten.
Von Anfang an bestand ich darauf, nur eine schriftlich Erklärung abgeben zu dürfen, da mich das, was sie mir erzählen wollten, nicht interessieren würde. Die Uniformierten, alle gut in Futter, mit viel Lametta auf ihren Schultern, schienen durch die Bank weg merkwürdige Kinderstuben hinter sich zu haben und schwerhörig zu sein, denn sie geiferten nur ins Rund.
Zu Beginn ihrer Vorstellung, wurde mir großzügig zugestanden, nur mit Ja oder Nein auf alle ihre Fragen einzugehen. Als sich die Genossen irgendwann in ruhigeres Fahrwasser begaben, kam meinerseits ab und zu etwas Antwort ähnliches, dabei immer wieder betonend, dass ich etwas schriftlich ablassen wollte. Nach Stunden taten sie mir den Gefallen. Süßlich belächelt ging der Wisch dann von Hand zu Hand.
Zum Schluss kam der Leiter des Amtes mit meinem Wehrpass daher, den *meine Mutter* in Sangerhausen aufs Amt gebracht hatte und wollte ihn mir übergeben, da ich ihn demnächst benötigen würde, wegen einer Reserveübung. Nach darauffolgendem Hin und Her, in dessen Folge ich die Annahme dieses Dokumentes verweigerte, ließ man mich ohne weiteres gehen. Meine Frage, ob sie mich denn wieder zurückfahren würden beschleunigte den Rausschmiss.
Als erste Konsequenz wurde meine Reiseanlage nach Bulgarien nicht genehmigt, deshalb erschien der ABV. Als wir an jenem späten Nachmittag ein Moped auf unserem Grundstück sprotzeln hörten und mitbekamen das es sich dabei um den Sheriff handelte, sprang ich zur Haustür, knallte sie zu, verschloss sie geräuschvoll und zog die Anlage voll auf. Irgendwann klopfte der Grünberockte von unten ans Wohnzimmerfenster. Nun musste er erst mal einen Anschiss über sich ergehen lassen, da er auf unseren Blumenbeeten rumtrampelte.
„Ede! Ich habe hier ein Brief für dich, vom VPKA, den ich aber nicht aushändigen darf, nur so zur Kenntnisnahme. Bitte lass mich mal rein!“
„Ließ ihn doch einfach vor!“ Dies wäre für ihn das Allerletzte gewesen, wegen seiner Probleme mit der geschriebenen deutschen Sprache.
„Ach hör doch auf damit. Öffne die Tür, dann zeige ich dir den Brief!“
„Mich interessiert der Scheiß doch gar nicht.“
„Lass mich jetzt rein!“
„Pass auf Marshall, schieb den Wisch unter der Tür durch!“
„Das geht nicht, ich darf ihn nicht aus der Hand geben.“
Mittlerweile stand ich hinter der Eingangstür, lugte durch den Briefschlitz und sah, dass der er den entfalteten Schrieb und den Umschlag in der Hand hielt. Ganz vorsichtig schloss ich auf, öffnete ruckartig die Tür etwas, entwand ihm den Brief und verriegelte sofort wieder. Nun schlug und trat er gegen die Pforte schrie draußen herum, dass sich an beiden Seiten des Grundstücks Nachbarn einfanden. Derweil lehnte ich aus dem Fenster und grinste zu ihm auf dem Treppenabsatz rüber.
„Chef, was spielst du dich so auf? Ich habe das Teil gelesen und schmeiße es jetzt durch den Briefschlitz wieder nach draußen. Bestell Schwabbelwampe, deinem Boss, noch Grüße von uns!“
„Das hat Folgen für euch!“

Nichts kam anschließend. Der Inhalt dieser behördlichen Mitteilung war auch nicht weltbewegend. Es ging nur darum: *Da ich nicht bereit schien, dem Staat etwas zu geben, wollten sie mir auch nichts zukommen lassen, deshalb sei die Reiseanlage nach Bulgarien ohne weitere Begründung abgelehnt worden. Außer dem behielt man sich vor, noch andere Maßnahmen einzuleiten.*

*

Monate später, wieder in Sangerhausen, während der Zeit, in der ich bereits versuchte, legal in den Westen zu gelangen, lief alles nochmals etwas anders ab. Irgendwann lag der Wehrpass, mit Rückmeldung, in meinem Zimmer auf dem Tisch.

Nun reichte es mir.

In rasender Wut begab ich mich aufs Wehrkreiskommando. Mein alter Kumpel Pfeffi begleitete mich, denn er wollte an diesem Schauspiel teilhaben. Er vertrat den Standpunkt, wenn ich mein Ding, so wie ich es vorhatte, auch durchziehen würde, ginge es ab in den Knast.

An besagtem Tag herrschte dort wegen einer Vormusterung reges Treiben. Beim Pförtner verlangte ich sehr bestimmt den Chef der Dienststelle, was anfangs mir verweigert wurde. Wir drängelten uns ins Entree durch, der Typ aus seiner Buchte flugs hinterher. Hilflos in dieser Situation ließ er sich zu einer Reaktion hinreißen, die mich zum Ausrasten brachte. Ich konnte es noch nie ab, wenn mich jemand betatschte oder versuchte an den Klamotten festzuhalten. Vor den ganzen Spunden, die dort umherwuselten, begann ich ihn wie einen dummen Jungen abzufertigen. Mit sehr lauter Stimme verlangte ich immer noch den *Boss*, zu sprechen. Der nun flugs geholt wurde. Seine Freundlichkeit ließ mich noch mehr auf Touren kommen, da er nicht wusste, um was es sich handelte, fragte er liebenswürdig, was er tun könnte.

Weiter ließ ich ihn nicht kommen.

Während der große Häuptling mehreren Untergebenen Zeichen gab, die künftigen Soldaten zu entfernen, kam mein Salm: *„Hören sie mir bitte zu! Vor geraumer Zeit habe ich ihren Genossen auf dem Wehrkreiskommando in Havelberg, zum wiederholten mal schon, schriftlich zum Besten gegeben, dass ich zukünftig jeglichen Wehrdienst verweigern werde, folglich dieses Teil hier nie mehr benötige!“*

Wobei ich ihm mit dem Wehrpass vor seiner Nase rumwedelte. Höflich erfolgte die Aufforderung, ihm in sein Büro zu folgen.

Seine scheinbar grenzenlose Freundlichkeit ließ mich ausrasten, jetzt reichte es mir. *„Sie wollen mich scheinbar nicht verstehen“*, dabei flog der Wehrpass in seine Richtung. Zu Peffi gewandtt, *„los wir hauen ab, es ist meinerseits alles gesagt!“*

Mein Auftritt blieb, aus mir unerfindlichen Gründen auch wieder folgenlos. Sie hatten mich ins Leere laufen lassen. Als ich zwei Tage später nicht nur angesoffen beschwingt nach Hause kam, war mir so, als ob das Arschloch auch anwesend war und meine bunte Stimmung schlug ruckartig um. Hinzu kam, das die Wehrflebbe schon wieder auf dem Tisch in meinem Zimmer. Sauwütend wollte ich von *meiner Mutter* wissen, wie dieses Ding wieder hierher kam. Mein zufällig anwesender Schwager begann mich von der Seite vollzusülzen, was in Handgreiflichkeiten überging. In deren Folge ich noch mehr Hektik entfachte. Nun begann ich den Wehrpass, aufgeklappt,

an den äußeren Umschlagseiten festhaltend über dem Toilettenbecken zu verbrennen. Niemand wagte sich währenddessen ins Bad. Schwankend hielt ich in der rechten Hand den flammenden Pass, in der linken eine Schere, bereit sie als Waffe zu benutzen, falls sich mir jemand nähern sollte. Anschließend flogen die verkohlten Reste in Richtung Flur, wo mich die anderen Anwesenden mit blankem Entsetzen anglotzten. *„Jetzt ist das Jungchen verrückt geworden“*, fand meine Großmutter die Sprache wieder, als ich nun auch noch begann, mit dem Schneiderwerkzeug an meinem linken Unterarm zu ritzen. Wie durch Nebel, drang an mein Ohr, dass es sich nicht um den Wehrpass gehandelt hatte, sondern um den SV-Ausweis. Daraufhin wurde das gleiche Spiel im Zimmer wiederholt, nun mit dem echten Corpus Delicti...

In sicherem Abstand gaben mir alle das Geleit beim anschließenden Verlassen der Wohnung, verbunden mit meinem Hinweis, dass sie sich um mich keine Sorgen machen bräuchten, denn so schnell würden sie mich nicht los werden

Märzkrampf

Anfang März 73 versuchte ich, einen Ausreiseantrag zu stellen, was sich als nicht gerade einfach herausstellte. In der Tasche ein kurz gefasstes Papierchen, versehen mit dem berühmten Nachsatz, der einem unter Umständen ersparte, wegen Hetze in den Knast zu kommen: *Die Begründung des Ausreiseantrages ist meine ganz persönliche Meinung und sie dient nicht zu Propagandazwecken*, ging´s VP-Meldestelle.

Gab natürlich mein Anliegen im Warteraum vor einigen Anwesenden zum Besten, damit wurden nicht nur Wartenden irritiert, sondern auch jener Genossen, der mich nach meiner Begehr fragte. Selbiger verschwand sofort, mir blieb noch nicht einmal richtig Zeit alle zu mustern, als mich jemand mit Lametta aufgefordert ihm zu folgen.

In einem kleinem Räumchen mit Bewachung durfte ich Platz nehmen. Dem Uniformierten, mit noch ein paar Sternchen mehr auf den Schulterklappen, der baldigst erschien, wollte ich mein Anliegen vorbringen, aber der unterbrach mich sofort, schrie mich an, was denn das schon wieder sollte, vor zwei Jahren noch wollte ich schon mal die DDR in Richtung Polen verlassen und nun gen Westen, ob ich denn krank sei.

Jetzt war es an mir auszuflippen, denn laufend hörte ich von *meiner Mutter* den Spruch: *Junge, Du leidest unter Verfolgungswahn, Du müsstest dich in ärztliche Behandlung begeben, Du bist krank!* Brüllend gings gegen diesen Typen an, dass ich schließlich nicht hierher gekommen sei um mich belegen zu lassen, sondern, etwas vorzubringen hätte. Ob meiner Reaktion schien er leicht verblüfft, schien es wohl nicht gewohnt zu sein, lautstarken Widerspruch hinnehmen zu müssen. Etwas leiser zischte das Organ

mich an, was dies alles eigentlich hier soll, denn für einen Ausreiseantrag, falls es so etwas überhaupt geben würde, wäre er nicht der Ansprechpartner. Ich gab ihm wort

*VPKA-Meldestelle - Volkspolizei Kreisamt, Abt. Pass und Meldewesen

los meinen Schrieb, den er kurz überflog und anschließend zerriss.

Daraufhin verlangte ich seinen Vorgesetzten, was zur Folge hatte, dass Herr Dienstgrad wieder lautstark und feucht loszublubbern begann. Im gleichen Augenblick ging

die Tür auf und ein anderer Vopo flüsterte ihm etwas zu. Sehr leise und bestimmt wurde mir eröffnet, mich zum *Rat des Kreises Abteilung Inneres* zu begeben, dort würde man mir Gehör schenken. Ich verließ grinsend den Raum. Die noch während meines Abganges eingeschobene Frage nach seinem Vorgesetzten hatte für mich zur Folge, unsanft und schnell aus dem kleinen Gebäude befördert zu werden.

Wütend trottete ich nach Hause und schrieb meine Ausreisebegründung nochmals ab, um gleich anschließend beim Rat des Kreises auf der Matte zu stehen. Dort bei Pförtner wurde mir klar, dass man ihn vorgewarnt hatte. Die Mitteilung, dass ich ohne eine für mich befriedigende Antwort diesen Platz nicht verlassen würde, schien ihn nervös zumachen. Langsam bildete sich eine Schlange, einige beobachteten alles reichlich belustigt, anderen irritiert oder wütend.

Schließlich hatte der Genosse wohl heimlich einen Klingelknopf betätigt, denn es erschien ein freundlicher Herr, der mich zum Eintritt aufforderte und in ein Zimmer bat, welches nach Bohnerwachs und Desinfektionsmittel roch. Die nikotingefärbten Wände waren dezent mit öden Schriften und Fotos bestückt. Ich flegelte mich in einen der Sessel die um ein Rauchtischchen standen.

Immer das gleiche.

Erst mal warten und ein bisschen weich kochen lassen. Nach wenigen Minuten steckte ich mir eine Zigarette an und beschloss, auch ohne eine Aufforderung, das anschließende Büro zu betreten. Da es Bürokraten sehr lieben, wenn jemand mit einer Kippe in der Hand, noch dazu ohne eine Aufforderung abzuwarten, ihre heiligen Hallen betritt, wollte ich ihnen den Gefallen tun. Die Außenklinke noch in der Hand, wurde sofort beim Betreten begonnen mein Anliegen vorzutragen. Innerlich auf eine Litanei gefasst, war ich doch sehr überrascht von dem, was sich mir bot. Hinter einem Schreibtisch kam mir Karl Heinz Stecker entgegen geschossen **(***nach dem Mauerfall erzählte er alten Freunden, dass er die ganze Zeit bei der GST* angestellt war***)**, in der linken Hand einen Aschenbecher die andere mir zum Gruß entgegengestreckt. Ich nahm ihm den Ascher aus der Hand, drückte die Kippe aus, knallte das Teil auf seinen Schreibtisch und übergab ihm sofort mein Papierchen, gleichzeitig hob er an zu labern. Sicher wollte er Punkte sammeln, wenn es ihm gelänge, mir die Sache mit dem Antrag auszureden, er begann dabei fickerig meinen Wisch zusammen und wieder auseinander zurollen. Als ich ihm sagte, dass mich sein Gesülze nicht interessieren würde, mich wortlos umdrehte und Anstalten machte, den Raum zu verlassen, steckte er mir den Wisch in meine Parkatasche und meinte, ich möchte mich doch bitte an das *VPKA, Abteilung Pass und Meldewesen* wenden und bat ihn noch, mich beim großen Häuptling anzumelden. Eine viertel Stunde später stand ich dort auf der Matte, besser gesagt, wurde schon erwartet.

Derweil wir ein paar Stufen in den Treppenflur reingingen, äußerte jemand, dass es keine Veranlassung gebe, hier einen Aufriss zu veranstalten, denn wie ich sehen *GST

GST - Gesellschaft für Sport und Technik, paramilitärische Jugendorganisation der DDR

könnte, wäre sowieso niemand anwesend, den dies interessieren würde. Wieder in ein kleines Räumchen mit Bewachung verfrachtet, bat man sich etwas Geduld aus, da die Genossen, die sich mit mir befassen wollten bis jetzt nicht anwesend seien. Noch sau-

er auf mich, kein Buch dabei zu haben, denn die Jungs von der Firma ließen sich für gewöhnlich viel Zeit, wurde die Tür aufgerissen. Zwei Genossen stürmten in den in Raum, noch nicht richtig drinnen, gings sofort lautstark los.

„Ring, was soll denn dies nun schon wieder? Meinst Du...

„Sie, bitte!“

„Meinst Du wir...“

„Sie, bitte!“

„Wenn Du meinst auch noch frech werden zu können, wir können auch anders! Was meinst Du denn, wen Du hier vor Dir hast?“

„Zwei sehr unhöfliche Leute. Sie haben sich ja noch nicht einmal vorgestellt!“

„Jetzt reichts, wir sind vom MfS...“

„Na und? Nun weiter! Eigentlich wollte ich etwas loswerden...“

„Du hast hier nichts loszuwerden! Außerdem hast Du nur zu antworten wenn Du gefragt wirst! V e r s t a n d e n! ! !“

„Schon gut.“

„Ein für alle mal, h a b e n S i e v e r s t a n d e n ?“

Daraufhin beschloss ich nichts mehr von mir zugeben. Wie lange sie ihre Schau abließen, konnte ich anschließend nicht mehr nachvollziehen.

Ich hörte sie nur brüllen.

Mal von vorn.

Von der Seite.

Von hinten.

Einzeln.

Beide gemeinsam.

Mal lauter, mal leiser und ich schaute nur stur durch das vergitterte Fenster.

„...a b e n S i e v e r s t a n d e ?“

...dies war geraume Zeit das Einzige was wie durch Nebel an meine Ohren drang.

Mir stiegen Tränen der Wut hoch.

In solchen Momenten malte ich mir immer wieder aus, was ich mit diesen Typen anstellen würde, wenn ich die Möglichkeit dazu hätte. Malte es mir in den schönsten Farben aus. Wünschte dieses Pack dann in die Wüste Gobi, zentnerweise sowjetischen Kaviar als Verpflegung, erlesenes Salzwasser zum laben und bis sie hops gingen Kundschafterfilme aus Moskau, aber O-Ton. Oder mit dem Kleinkalibernachbau der AK 47, die Kniescheiben perforieren, immer eine nach der anderen...

Ich kam kurz zu mir als mich einer an den Schultern packte und durchschüttelte.

„...sie v e r s t a n d e n ?!“

Dann wieder das Gemansche von Stimmen um mich herum.

Plötzlich wieder in der Realität, weil mir einer den Stuhl mit dem Fuß weg knallte auf dem ich saß.

„...v e r s t a n d e n ?!?“

Während ich mich aufrappelte, bekam ich mit, dass sie ruhiger wurden und begannen gemeinsam, sehr bestimmt auf mich einzureden.

Da sprang ich auf, beide hüpften behend von mir weg und gingen sofort in Abwehr-

stellung, ich musste auch säuisch ausgeschaut haben. Das Gesicht verquollen, die Gestalt lauernd und verkrampft, fingerte ich mein Papier aus der Tasche und gab es dem am nächsten stehenden. Hätten sie sicher gerne gehabt, dass ich sie antatschte, um anschließend wegen Widerstand gegen die Staatsgewalt in die Wanne zu wandern. Diesen Gefallen wollte ich ihn nicht tun.

Merkwürdig lachend zerknüllte er das Blatt und steckte es ein.

„Sie scheinen immer noch nicht begriffen zu haben, wer sie momentan in der Mangel hat! Wir sind nicht von der Volkspolizei oder von der Kripo, wir sind vom MfS!!!“

Das munterte mich schon wieder etwas auf, denn immer zum Schluss kamen sie mit dieser Art von Sprüchen. Ein lächerliches und abgedroschenes Ritual. Scheinbar sollte man nach diesem Bekenntnis mit Zittern reagieren.

Es musste ein Weg gefunden werden, wie sie mir kund gaben. Als erstes sollte ich mir schleunigst eine Tätigkeit besorgen, sonst ging zur AE auf die Hütte oder in die Braunkohle. Mit der Auflage, anschließend unverzüglich beim Rat des Kreises, Abteilung Arbeit vorzusprechen, sollte ich verschwinden.

Zuvor noch die Vergatterung, über das Gespräch Stillschweigen zu wahren, worauf ich nicht einging.

Die abschließende Bemerkung, dass es doch das Beste wäre für alle Beteiligten, mich sofort einzulochen, dann käme ich schneller nach dem Westen, ließ sie noch mal beginnen, aber nicht mehr ganz so haarig wie kurz vorher. Irgendwann war auch dies überstanden und durfte gehen, mit dem abschließenden Hinweis, dass es überprüft wird, ob ich mich vermitteln lassen würde.

Auf dem Amt wurde ich schon mit offenen Armen erwartet, sie hatten einen sehr gesunden Job ausgesucht. Forsthilfsarbeiter in den schönen Harzer Wäldern, in der Nähe von Stolberg, da hätte ich jeden Tag 50/60 Kilometer mit dem Bus pendeln müssen. Ich lehnte dieses nette Angebot, zum Unverständnis des Sachbearbeiters schlicht ab, er drückte mir die Bewerbungspapiere mit der Bemerkung in die Hand, dass ich es mir doch durch den Kopf gehen lassen soll. Schließlich hätte nicht nur er ein Interesse, wenn ich diese Arbeitsstelle annehmen würde. Die Papiere gingen sofort etwas zerkleinert retour und dann ging´s mit freundlich Grüßen raus.

In den nächsten Tagen wurden in der Hauptstadt mehrere Firmen aufgesucht, die mich aber nicht einstellten, da ich in der Stadt nicht polizeilich gemeldet war. Ohne Wohnung kein Job, aber ohne Job auch keine Bleibe in Berlin, also wieder ab in die Provinz...

In Barbarossas Gefilden

In der letzten Aprilwoche erzählte mir ein Bekannter, dass man einen Betriebshandwerker mit Pappe im Naherholungszentrum suchte, am Stausee Kelbra. Diese Anlage bestand noch nicht lange. Als ein paar Jahre vorher das Flüsschen Helme gestaut wurde, war dieser See entstanden. Er liegt sehr idyllisch eingebettet zwischen den Südausläufern des Harzes und dem *Kiff*häusergebirge*.

Das Gewässer zur Frühjahrshochwasserregulierung angelegt, dient nebenbei zur Karpfenaufzucht. An seinem Südufer wurden ein großes Strandbad, ein internationaler Campingplatz und Segelbootanlegestellen errichtet, mit den entsprechenden Sozial-

und Wirtschaftsgebäuden, die allerdings noch nicht vollständig fertiggestellt waren.
Das Objekt war mir gut bekannt, auch wer den Chef mimte, also beschloss ich dort vorzusprechen, ging dabei aber einen kleinen Kompromiss ein. Tauchte dort nicht in meinen geflickten Jeans auf, trug weder am Hals noch an den Armgelenken meinen aus Leder und Steinchen selbstgefertigten Indianerschmuck. Nach einem kurzen Gespräch, der Vorlage meiner Papiere, sagte Kurt M. mir zu. Ich passte zu seinen Vorstellungen wie die Faust aufs Auge. Von meinen handwerklichen Fähigkeiten beeindruckte ihn am meisten, dass ich spleißen konnte, außerdem einen Führerschein besaß.
Die Bedenken, jeden Tag mit Bahn und Bus dort hin zu pendeln, räumte der neue Chef aus und bat mir auf dem Zeltplatz mietfrei ein Zimmerchen, den späteren Bügelraum, von noch nicht mal acht Quadratmetern an. Anschließend drängte er mich, sofort den Arbeitsvertrag zu unterschreiben. Da war ich platt und tat ihm den Gefallen. Ausnahmslos waren die Konditionen unter denen ich dort arbeiten sollte, phantastisch, anfallende Überstunden sollten ohne Probleme wahlweise bezahlt oder abgebummelt werden. Eine schnuckelige kleine Werkstatt mit Lager, diversen Maschinchen, vor allen Dingen ein für Ostverhältnisse gigantisches E-Schweißgerät, eine Lackspritzanlage, ein Geräteträger RS 09 und eine Dieselameise als Dreiseitenkipper waren vorhanden. Sicher würde es dadurch nebenher wieder mehr Knete geben als während der regulären Arbeitszeit. Was auch prompt eintrat.
Im Zimmer wurden die Wände geweißelt, wieder kamen Film und Zirkusplakate aus Polen und der Sowjetunion an die Decke. An der Tür und dem Fenster gegenüberliegenden Seite kam ein Bett hin. Hinter dem Fußende war auf dem Boden genau noch Platz für ein Kasten Bier und meinen Rucksack.
Gleich hinter der Tür stieß man auf die auch mit Postern beklebte Rückseite eines Schrankes, der die Funktion eines Miniraumteilers hatte. Links neben der Tür, vor dem Fenster, standen ein Tisch und zwei Stühle.
Kurt's Frau nähte für Tür und Fenster Gardinen.
Am 3. Mai nahm ich dort meine Arbeit auf.
Mit fast allen Kollegen war ein sehr gut auskommen. Gewarnt wurde ich vor dem stellvertretenden Chef, dem Schwimmmeister und seiner Frau, die mir bekannt waren und deshalb wusste wie man sich verhalten sollte.
Schon in den ersten Tagen wurde registriert, dass Kurt und seine Frau schwere Probleme mit Alkohol hatten.
In der zweiten Woche wurde ich abends in ihre Wohnung eingeladen. Dort steckte mir Kurt, dass er wegen mir, mit der Stasi große Probleme bekam, da meine Anstellung in eine öffentliche Institution ohne Überprüfung erfolgte und er verpflichtet wurde, über mich Berichte abzuliefern. Diese Eröffnung fand ich zwar nett, nahm sie

*K i f f häusergebirge - richtiger Kyffhäusergebirge

aber zwiespältig auf.
Dies alles stellte sich aber am Schluss des Abends ganz anders dar.
M.'s ließen in Rauschphase 3, hang zur allgemeinen Verbrüderung, mir gegenüber etwas ab, über deren Mitwisserschaft ich nicht gerade glücklich ward. Kurt organisierte

in den 50ern, im Auftrag der KPD Sabotage und Streiks im Ruhrgebiet, als ihm der Boden zu heiß wurde, siedelte die gesamte Familie Hals über Kopf in das andere Deutschland. Als Kind, so kam die Erinnerung, waren diese Leute, als sie in Sangerhausen auftauchte, Stadtgespräch.

Wer unverständlicherweise daher kam wo andere eigentlich gern hin wollten, der konnte nur Dreck am Stecken haben, oder ein 1000%iger Roter sein. Was das neue Leben, für solche Leute die ersten Jahre fast unerträglich machte, wo alle Familienmitglieder schwer draufzahlte. Denn jeder, der durch die monatelangen Mühlen in Barby* ging, so sagte Volkes Mund, ist unter Garantie ein Zuträger für alle möglichen staatlichen Organe und wurde folglich geschnitten. Kurt und Gattin began-nen in den ersten Jahren wegen der ewigen Angst, zu trinken. Mein Chef gedachte, in der DDR einen Job in seinem Beruf als Ingenieur zu bekommen, was sich aber als Illusion herausstellte. Da er durch seinen exzessiven Alkoholkonsum auch immer mehr absackte, bekam er Anstellungen, in denen er keinen Schaden anrichten konnte. Ich bin sicher , dass er von der Stasi auch erpresst wurde.

Die anschließende Nacht verbrachte ich sehr unruhig, mir wollte nicht in den Kopf, weshalb die beiden Leute gerade mir gewisse Abschnitte ihres Lebens beichteten, obwohl sie mich überhaupt nicht kannten. Auch das ewige Insistieren seiner Frau, wieso sich die Stasi gerade für mich so intensiv interessierte, nervte, da es nicht mög-lich schien, eine befriedigende Antwort darauf zu finden. Was sollte es, je mehr ich darüber nachdachte, desto verwirrender wurde es.

Entweder sie vertraten die Meinung, dass auch ich ein staatlicher Zinker sein musste und es unangenehm werden konnte oder sie benutzten mich an diesem Abend lediglich, nur aus einem Mitteilungsbedürfnis heraus als seelischen Mülleimer. Schließlich werden sie in den vergangenen Jahren nicht oft die Möglichkeit ergriffen haben über dieses Problem mit jemanden zu sprechen oder besser ausgedrückt, es jemanden berichteten, der zuhörte und nicht wusste wie er damit umgehen sollte, wie es mir erging.

Innerhalb weniger Tagen registrierte ich beim Chef ein merkwürdiges Verhalten, der Auslöser, mein akustischer Katalysator, ein altes Plastikradio mit schrecklichem Sound. Um den scheppernden Klang etwas zu verbessern, lag ein Zusatzlautsprecher lose in einem Eimer. Den ganzen Tag dudelte AFN-Frankfurt, mit allen atmosphärischen Störungen die bei Mittelwelle auftraten.

Kam Kurtchen mit seinem steifen Bein aufgeregt an das Radio gehumpelt und drehte schlagartig den Sender weg, dann schien sich wieder eine Flachzange bei ihm beschwert zu haben, dass in der Werkstatt jemand Westsender hörte. Was jeder registrieren konnte, da der Weg zur Toilettenanlage an der Werkstattür vorbeiführte. Es kam

*Barby - Nest süd/östl. von Magdeburg, jeder der vom Westen in die Zone wechselte, um dort für immer zu leben, musste durch das dortige Auffanglager

auch später vor, dass Badegäste sich persönlich wegen der Musik vom *Klassenfeind* bei mir beschwerte. Zu den schärfsten Kunden gehörte jedes mal der Orts-Sheriff. Allerdings diskutierte Kurt nie über meine Affinität zu der US-Station, nur das erste Mal hatte er etwas Blah Blah abgelassen. Höchstens ein, „Mensch Ede, muss das denn

sein?“, was immer recht hilflos klang. Später antwortete ich auf seine Bemer-kungen immer mit: „Ohhh yes, boss!“, was immer mit einem Grinsen einherging. . Drehte er die Lautstärke nur etwas leiser, schien Kurt entweder leicht angegangen, oder er wollte etwas dienstliches. Kam aber nur ein, schliess die Werkstatt ab und komm mit in die SB, dann war klar, die folgende Zeit wurde gekungelt. Entweder es benötigte mal wieder jemand für die Schwarzarbeit Fahrzeuge, beziehungsweise er vermittelte mir irgendeinen halbseidenen Job. Es konnte aber auch sein, dass etwas vertuscht werden musste. Bei manchen Arbeiten war mir nicht ganz wohl, da stand ein Bein bereits im Knast, denn oft waren bestimmte Sachen irgendwo weggefunden, der Gesetzgeber nannte es allerdings: *Diebstahl zum Nachteil von sozialistischen Eigentum*. Tröstlich nebenher, die viele Knete die dabei über den Tresen ging.

Fast 14 Tage war ich zum Beispiel damit beschäftigt, Seile für Schaukeln zu spleißen, strich nebenbei 5 Mark für das Paar ein, Kurt die gleiche Summe als Vermittlungsgebühr. Hinzu kamen täglich noch gnadenlos kalligraphierte Überstunden. Zwei Bootshänger brachten mir nach je einer Woche Arbeit schlappe 1500 Eier, allerdings waren die Arbeitsbedingungen dabei nicht optimal. Die Teile musste ich in der geschlossenen Werkstatt schweißen und anschließend sofort Lackieren, denn die Dinger bestanden bis auf die Achsen aus VA-Material. Da wurde in Firmen jedes noch so kleine Stück Nirosta-Blech akribisch gesammelt und hier kam nachts ein LKW und brachte die vorgefertigten Teile zum Schweißen.

Zu Mifa-Zeiten gab es Kollegen, die, nachdem sie dort ein Fahrrad in Einzelteilen wegfanden, sofort wieder kündigten. Freilich handelte es sich nicht etwa um Einzelfälle, bei dieser Vielfalt des Organisierens. Nie schien jemand der beteiligten nur den Anflug von Unrechtsbewusstsein zu verspüren, frei nach der Devise: *Wenn alle klauen , fehlt niemanden etwas.*

Eines Tages kam Kurt am späten Vormittag, ohne auf das Radio zu achten und knurrte nur, los, wir müssen uns unterhalten, wir gehen in die SB. Wenns länger dauern sollte, kannst du Überstunden schreiben.

Es musste sich um etwas ganz Wichtiges handeln, denn erst nach mehren Halben und die gleiche Anzahl von Schnäpsen, rückte er andeutungsweise mit der Sprache raus. Dann, einige Runden weiter, schon leicht bezecht, kamen die Karten vollständig auf den Tisch.

Sein Problem bestand darin, dass der Zeltplatz den Status eines internationalen Campingplatzes verlieren sollte, weil eine ungenügende Versorgung mit 220 Volt für die Wessi-Caravans vorhanden war.

Deshalb brauchte er doch nicht mit mir zu saufen! Denn dies war mir wirklich scheißegal, am späten Nachmittag wurden wir uns einig, folgendes lag an. Ich sollte ein paar alte Schaltschränkchen aufpeppen, sie spritzen, innen eine Sicherungsleiste und außen mehrere Feuchtraumsteckdosen installieren. Die Blechteile wollte ein Ingenieur, der einen Überwinterungsplatz für seine Jolle im Bootshaus benötigte, aus dem neuen Magnettonbandwerk in Wolfen besorgen. Wir blieben bis zum Schluss in der Kneipe und mir blieb wieder nur übrig, Überstunden zu schreiben.

Tage später kam die Mitteilung, am nächsten Morgen bereits um 6 Uhr mit der Ar-

beit zu beginnen, denn die Schränke sollten geliefert werden. Zur verabredeten erwartete mich Kurt mit einem Haufen Wolldecken (?!?) unterm Arm an der Werkstatt. Aufgeregt humpelte er fluchend ewig nach draußen, denn niemand sollte unsere Aktion mitbekommen, außerdem trudelte der Gärtner immer lange vor 7 Uhr ein. Endlich tauchte am Nebeneingang hinter der Toilette besagter Barkas* auf. Mein Chef, die Decken unter seinen Armen, raste mit einer Geschwindigkeit in Richtung Tor, dass ich kaum nachkam. Während des Ausladens holte ich mir das erste Mal ein Auge, von wegen alte Schaltschränke, diese 5 Teile waren nagelneu! Hammerschlag gespritzt und sauschwer, alle wurden gut abgedeckt sofort im Lager verstaut. Kurt lud mich anschließend zum Frühstück ein, was sich hinzog bis die Kneipe öffnete, dort spendierte er als Dessert ein paar Bier und einige Verhaltensmaßregeln. Mir wurde langsam warm, aber nicht von den morgendlichen Bieren...

Der gesamte anfallende Müll vom Naherholungszentrum, wurde am Kyffhäuser nahe der Landstraße nach Sondershausen in eine Mulde gekippt. Mir wurde aufgetragen, das bisschen Inhalt der Schaltschränke dort oben nicht nur abzukippen, sondern auch zu verbuddeln. Gleichzeitig musste gegabelt werden, dass nichts von dem Inhalt in irgendeiner Form verklickert wurde. Langsam wollte ich nun mal wissen, was es mit diesen Schränken auf sich hatte und drängte zum Aufbruch. Vor der Mittagspause war es endlich soweit. Wir schlossen uns in der Werkstatt ein und ich sollte das Radio lauter stellen, natürlich war mein Lieblingssender eingestellt.

Wir zerrten den ersten Schrank nach vorn.

Da lag er nun und mir oblag die Ehre ihn aufzuschließen, was es dort zu sehen gab, ließ mir die Türe auf den Boden knallen. Mit ehrfurchtsvollem Schrecken glotzte ich sein Innenleben an, die vollgestopfte westliche Elektronik. Kurt fand als erster die Sprache wieder, seinen Spruch, *„das kenne ich noch von früher“*, fand ich in diesem Moment keineswegs tröstlich.

Siedend heiß wurde mir klar, warum der Inhalt unbedingt vergraben werden musste, dieses Zeug konnte ich auf keinen Fall verkaufen, da würden mir zu viele Fragen gestellt werden. Was sahen meine entzündeten Äuglein da alles, Hochleistungstransistoren, Winzlinge von Relais, diverse Zeitschaltuhren, der Glanz von Elektronik auf den Platinen blendete fast.

Auf die Frage, was so ein Schrank wohl kosten würde, ging Kurt nicht ein, er nuckelte nur nervös an seiner Zigarette und humpelte hin und her.

„Mann so ein Scheißding kostet doch bestimmt 15 bis 20 000 Ostmark. Wenn da etwas schief läuft, kommen wir nicht nur in die Braunkohle, da geht es ab nach Sibirien!“

„Los Ede, wir packen das Ding wieder weg, den Rest besprechen wir noch, wenn es länger dauert, darfst du natürlich deinen spitzen Bleistift benutzen!“

Und es kamen Überstunden zusammen.

Jeden folgenden Tag begann ich 5 Uhr 30 mit der Zerlegung eines Schrankes, was sehr schnell ging, bis auf ein paar Schienen an der Rückseite war alles nur gesteckt, Kurt half mir beim Vergraben. Eine gewisse Nervosität konnten wir immer dann nie verhehlen, wenn ein Auto vorbeihuschte.

Dass sich jemand an der Kippe zu schaffen machen würde, schlossen wir mit großer Sicherheit aus. Seit Wochen begann der Dienst der Rettungsschwimmer gegen 7 Uhr mit dem Absammeln verreckter Karpfen vom Ufer und aus dem Schilf. Da kamen leicht 4 bis 5 Dieselameisenladungen Fisch zusammen, die von mir hier oben abgekippt wurden.

Zur Beruhigung der Strandbadbesucher tischten die Angestellte jene Mähr auf, dass die toten Viecher nur an Bauchwassersucht litten, derweil man sie nicht vorschriftsmäßig geimpft hatte, sie deshalb nicht mehr richtig schwimmen konnten und müssten von daher im seichten Wasser liegen. Allerdings würden sie hops gehen, weil das warme Wasser dort zu wenig Sauerstoff enthielt.

Den wahren Grund steckte mir Kurt damals während einiger Überstunden in der SB: *In der Nähe von Nordhausen war cyanidhaltige Flüssigkeiten aus einer Galvanik in die Helme gelangt...*

Das mit den Schränken ging seinen *sozialistischen Gang*, allerdings begann unsere Toilettenfee zu nerven. Wenn nichts los war, hockte sie immer in der Werkstatt rum, sie kannte ich schon viele Jahre, ihre Kinder befanden sich 10 Jahre vorher auch im Stolberger Kinderheim.

Da man den Schrank für die Reinigungsutensilien in der Toilette ewig knackte, deponierte sie ihr Zeug in einem Regal meines Lagers. Wurde etwas gebraucht, kam sie und nahm es sich, bei ihrem Verbrauch lag die Vermutung nahe, dass nebenbei ihr ganzes Dorf mitversorgt wurde. Seit Tagen ließ ich sie nicht mehr in die Werkstatt und wenn sie antrabte, blitzte sie ab.

Nach kurzer Beratung mit Kurt beschlossen wir, ihren Schrank wieder zu füllen, prompt war der am nächsten Tag wieder geknackt und ausgeräumt. Schmollend zog sie sich während ihrer vielen Pausen, von nun an in das Häuschen vom Gärtner zurück, was diesem wiederum Probleme mit seiner Ehefrau einbrachte. Eine Garderobiere erzählte mir unter dem Siegel der Verschwiegenheit, dass sie außerdem gesehen hätte, wie Madame dem Gärtner einen schnatterte...

Als im weiteren Verlauf die Schaltschränke endlich ausgeschlachtet waren, begann meine eigentliche Arbeit. Mit einem Fäustel kamen Beulen in das Blech verbeult und kamen über die Kästen ein Lakufa-Produkt*, welches ewig nicht trocknete, deshalb waren die Dinger zum Schluss mit Fliegen und Mücken beklebt.

Sicherungen und Steckdosen konnte ich auch bald installieren, die wiederum besorgte der FDGB-Heimleiter vom Schachtbau Nordhausen, dieses Domizil befand sich oberhalb des Strandbades am Berg. Der Typ war öfters anwesend wenn Überstunden angesagt waren und der Dritte Mann zum Skat fehlte.

Unsere Feierabendbrigade kümmerte sich dann um die Aufstellung der Schaltschränke. Das Spielchen mit dem Abschließen der Werkstatt tätigte ich noch ein paar

*Lakufa-Produkt - in dem Kombinat Lacke und Farben hergestelltes Erzeugnis

Tage, dann durfte die Toilettentante wieder ihre Pausen bei mir verbringen, ihr Zeug wurde wieder in mein Lager verstaut, anfangs hielt sich der Verbrauch von Reinigungsmittel in Grenzen. Zwischen dem Gärtner und seiner Frau trat wieder Frieden ein, der Ingenieur nannte einen Liegeplatz sein Eigen, durch mich war der Status ei-

nes internationalen Campingplatzes gerettet worden und vorerst war ich zu keiner Überstunden mehr bereit.

Aber alles kam noch zu einem Nachspiel. Tage später erschien vormittags Kurt in der Werkstatt, ohne sich am Radio zu vergehen und reichte mir einen Briefumschlag, verbunden mit einer Danksagung vom Rat der Stadt. Der Brief flog auf die Werkbank.

„Mann, willst´e denn nicht mal Reinschauen?“

Sehr misstrauisch wurde der Umschlag geöffnet, sein Inhalt machte mich fassungslos. 600 Mark Prämie, *...da durch die Aufarbeitung alter Schaltschränke dem städtischen Campingplatz der internationalen Status erhalten blieb...*

Im dem Moment wusste ich nicht ob ich weinen oder lachen sollte, schloss die Werkstatt ab und gemeinsam mit dem Chef kam es letztendlich, an diesem Tag doch wieder zu Überstunden

TruckerLothar

Das Leben auf dem Campingplatz nahm stressige Dimensionen an.

Mein Zimmerchen befand sich neben den Räumlichkeiten der Rettungsschwimmer, fast jeden Abend gab es etwas zu feiern. An den Wochenenden erschienen Freunde und Kumpels. Gepennt wurde teilweise zu sechst in dieser kleinen Butze, dafür wurden Tisch und Stühle auf dem Schrank platziert, außerdem standen für weiteren Besuch noch zwei Sechsmannzelte auf dem Platz rum.

Am Bettende stapelten sich die Bierkästen, jede kleine Gefälligkeit für die Camper wurde vorzugsweise mit Bier oder Schnaps honoriert. Bald wusste es jeder, dass in meiner Bude immer ein paar Schachteln Bier herumstanden, deshalb erschienen nachts oft irgendwelche Leute, die sich Alk liehen, der am nächsten Tag in noch größerer Menge zurück gegeben wurde.

Vom Chef kam zu Beginn meines Jobs, die augenzwinkernde Anweisung, kleine Gefälligkeiten für die Zelter seien Service und nach Möglichkeit sollte ich für ihre frommen Wünsche ein offenes Ohr haben. Allerdings nahm es manchmal schon merkwürdige Ausmaße an, so musste ich öfters mit dem RS 09, so tief wie möglich ins Wasser fahren und in Ufernähe Seegras und Schilf mähen oder jemand stellte fest, dass seinen PKW-Reifen Luft fehlte, ein Anruf und ich stand mit dem Multicar und dem Kompressor da und pumpte die Pneus auf.

Ewig lagen auch irgendwelche Reparaturen an Zeltgestängen an, ganz abgesehen von der Tatsache, dass ich laufend Zelte mit aufbauen musste, weil die Leute nicht klar kamen. Wollte z. B. Herr Doktor Dingensknecht etwas länger pennen, da er den Kater der vergangenen Nacht kurieren musste, hieß es dann für mich, einige Stunden später mit Rasenmähen beginnen. Diese Zeit ließ sich sowieso in der Nachbarschaft mit Kartenspiel überbrücken, denn öfters fehlte am späten Vormittag irgendwo der Dritte Mann zum Skat. Es kam vor, dass Kurt mich suchte, er mit unser aller Dienstschwalbe auftauchte und im fliegenden Wechsel dann meinen Part übernahm. Irritiert hat meine Kollegen und Urlauber die Tatsache, dass ich auf meiner fast täglichen Mülltonnenreinigungstour mit Anzug, Schlips und Kragen vorfuhr, ebenso war dies meine Dienstbekleidung wenn ich irgendwas mit dem Geräteträger anstellte. In der

Freizeit lief ich mit einem löchrigen russischen Matrosennicki rum, meine Jeans waren in den verschiedensten Farben schachbrettartig gestopft, mit Isolierband wurden kleine Risse überklebt, gingen sie weiter auf, flickte ich sie mit Gitarrensaiten oder bunten Lederflicken und jeder konnte sich mit Filzern auf den Hosen verewigen, mit Autogrammen oder doofen Sprüchen.

Ärger schien vorprogrammiert, als ich im großen Stil begann weiße Unterhemden mit allen nur erdenklichen Motiven zu bemalen, Hendrix oder in Phantasieschriften irgendwelche Namen von Rockgruppen. Sehr beliebt war auch das Konterfei Onkel Che´s, es öffentlich zur Schau zu tragen, war in der damaligen Zeit eigentlich verboten. Bald kamen auch die Zwerge meiner Kollegen mit diversen Motiven, für ihre weißen Nickis, sie stammten allesamt von Bubblegum-Papier. Ich hätte meinen Job schmeißen können, nur um solche Sachen zu malen, was aber aus zwei Gründen nicht ging. Erstens gab es ewig Engpässe bei Textilfarben, besonders bei Schwarz und schockigen Farben und zweitens hatte mir der Ortssheriff die manufaktuelle Herstellung verboten, da ich keinen Gewerbeschein besaß. Von irgend jemand wusste er, dass ich pro Kinderhemd 5 Mark nahm, ich sollte doch ein Gewerbe anmelden, dann hätte er nichts dagegen, was für mich wegen des polizeilichen Führungszeugnisses nicht möglich war. Meine Frage, ob unter dieses Verbot auch Figuren aus DDR-Produktion fielen, fand er unverschämt, natürlich würde es auch diese betreffen, **(***niemals kam auch nur einmal der fromme Wunsch nach einem dieser Zonenausgeburten***)**, außerdem wüsste ich genau, dass es nicht um die Motive ging. Mich scherte dieses Verbot nicht, da es mir keiner schriftlich gab, was mich allerdings auch nicht gestört hätte. Allein die Tatsache, dass der behinderte Polizist es aussprach, brachte meine Kollegen in Rage und sie noch mehr gegen diesen Typen auf. Ein wichtiger Grund nicht mit den Bemalungen auf zuhören, schien mir die Tatsache meine Ar-beitszeit optimal rum zubekommen, denn regelmäßiges Saufen über den ganzen Tag verteilt, hätte ich nicht überlebt.

Selten habe ich einen solchen ABV kennen gelernt, der so einhellig bei der Bevölkerung auflief wie dieser Typ, er war nebenbei regelrecht verhasst. Wenn sich eine Gelegenheit bot, wurde ihm ein Storch gebraten. Man erzählte sich, dass er nach Kelbra strafversetzt wurde und mit Geilheit versuchte dort wegzukommen, was ich verstehen konnte, denn in diesem Nest hätte ich nicht tot an einer Laterne baumeln wollen.

In der Nachbargemeinde, die auch zum Distrikt dieses Ekelpaketes von Polizisten gehörte, haben ihn Leute in den ersten Wochen seiner Amtszeit voll auflaufen lassen. Zu seinen Dienstgängen gehörte auch das Inspizieren von Kneipen. Setzte er sich zu Leuten an den Tisch, erstarb sofort jedes Gespräch und die Gäste bezahlten sehr schnell. Sein Auftritt war für jeden Kneiper geschäftsschädigend, bis zu jenem Tag. Einige Kraftfahrer und Handwerker saßen am Stammtisch, als der Sheriff auftauchte und sich an einen Nachbartisch setzte.

Das Gespräch kippte sofort in belangloses Blah Blah ab, als Lothar, der berühmteste Trucker aus Sangerhausen, fröhlich in seinem typischen, schlacksigen Gang in die Runde platzte. Es gab ein großes Hallo, alle rückten zusammen und der Neuangekommene musste sich zu ihnen setzen. Besagter Gast war weit, auch über die Gren-

zen der Nachbarkreise, bekannt, bloß der Grünberockte schien nicht zu wissen, wen er da vor sich hatte.

Wir haben schließlich alle einen Webfehler, aber es gibt Menschen, bei denen ist er etwas ausgeprägter. Lothar gehört zu dieser Kategorie. Er war ein sehr netter Kerl, aber äußerst schrullig. Ein Spargelterzan, wusste auch nie so recht, wohin mit seinen langen Armen und dünnen Beinchen, aber zähe und kein Gramm Fett an seinem Körper. Lothar hatte die Marotte, während er mit seinem Fahrrad rumfuhr, Lkws zu imitieren. Beim Schalten gab er Zwischengas, aus den Bremsen zischte die Druckluft, all diese echt klingenden Geräusche erzeugte er mit seinem Munde und von den Lippen kam das Brumm Brumm, wenn er fuhr. Je nachdem, in was für einem LKW er gerade saß, waren auch die Geräusche, die er abließ, unterschiedlich. Das Blinklicht war seine korrekt rechtwinklig zum Körper ausgestreckte Hand, die er im Rhythmus zur Faust ballte und öffnete.

Von Kollegen des Kraftverkehrs Sangerhausen besaß er eine Busfahreruniform, die wie maßgeschneidert ausschaute. Die dazugehörigen Stiefel umschlossen seine Beinchen wie dicke Wollsocken. Wenn er ging, dann zupften seine Hände ewig an den Stiefelhosen, die wesentlich breiter waren als seine Schultern. Sein Kreuz war so breit, wie ein Karpfen zwischen den Augen. Auf dem Fahrrad, pardon, Kraftfahrzeug sah er schon sehr windschlüpfig aus. Die Dienstmütze trug er während seiner Touren schon jahrzehntelang um 180 Grad gedreht auf seinem kleinen Schädel, ehe amerikanischen Rapper auf diese Idee kamen. Dabei war für Lothar das Fahrrad der Maschinenwagen und die angehängte Karre sein Tieflader.

Kollegen aus dem *Mitteldeutschen Fahrradwerk* haben ihn den Hänger, eine legendäre MIFA-Karre, gespritzt, mit einem riesigen Katzenauge und einem Nummernschild versehen. Rechts und links prangte in großen Lettern: *Güternah und Fernverkehr Inh. Lothar Wagner.*

Er genos so viel Wohlwollen in seiner Umgebung, dass sogar der dicke Knorbin **(***der sich für den wichtigsten Polizisten in Sangerhausen hielt immer verkniffen in der Weltgeschichte umherschaute und als sehr humorlos galt***)**, wenn er mal gut drauf war, beim Verkehrregeln an der Scharfen Ecke, schlagartig den gesamten Querverkehr stoppte, um dem bekanntesten Berufskraftfahrer des Ortes freie Fahrt zu gewähren.

Was haben wir uns endlos amüsiert, wenn sich Lothar am Stammtisch im *Kylischen Tor* mit Ernst Schäfer, Sangerhausens berühmteste Zahnarzt, wie ein Kesselflicker stritt.

Eins stand fest, wurde im fahrzeugtechnischem Sektor, auf Feuerland oder der inneren Mongolei eine Neuerung publik, Lothar war der Erste im europäischen Raum, der darüber im Detail Bescheid wusste. Während seiner Erläuterungen lief er vor Aufregung rot an, begann mit den Händen zu gestikulieren und man musste ruckartig sein Bier in Sicherheit bringen. Letztendlich vertrat er seine Meinung unter Einsatz des gesamten Körpers, dabei das Gesicht glühte, die Äuglein aufgeregt hin und her hüpften, schließlich war nichts mehr zu verstehen, da er sich ewig verhaspelte und ob der Begriffsstutzigkeit seiner Zuhörer fuchsig wurde. Es endete oftmals damit, dass er entweder grinsend in seinem Stuhl zurückgelehnt nichts mehr von sich gab oder wü-

tend aufsprang mit der Frage, *„meint ihr etwa ich sei blöde?*“, sofort bezahlte und grußlos verschwand.

Lothar waren solche Auftritte, wie in der Bergaer Kneipe am Anfang jedes mal peinlich, errötend versuchte er sofort diese fröhlich lauten Willkommensbekundungen zu unterbinden. Er grüßte höflich, wartete bescheiden ab, setzte sich dann auf den ihm angewiesenen Platz. Dann begann das eigentliche Ritual, Unbekannte wurden nicht aufgeklärt, um wen es sich da handelte. Schließlich war es doch erkennbar, die Uniform und an der Dienstmütze die Aufschrift: *Kraftverkehr Sangerhausen*. Bei Lothar handelte es sich einfach um einen erfahrenen sehr berühmten, netten Berufskraftfahrer, der in der Umgebung des Kyffhäusers einen besonderen Bekanntheitsgrad erworben hatte.

*

Manchmal wurde ich das Gefühl nicht los, wenn jemand von Lothar die Bestätigung einer Begebenheit wollte, die er irgendwo mal gerüchteweise aufgeschnappt hatte, das Schlitzohr anschließend als sein Erleben wieder gab.

War mir auch scheißegal, denn wo Lothar auftauchte ging es immer lustig einher. Also, der Legende nach, soll sich folgendes, in den 60ern, während der Friedensfahrt* auf dem Kyffhäusergebirgskamm zugetragen haben.

Am Fuß des Kulpenberger Fernsehturmes gab es eine Bergwertung. Hunderte von Menschen erwarteten den ersten Rennfahrer. Das Zielband wurde gerade gespannt, als Bewegung in die Massen kam und frenetisches Gebrüll anhob, das Lothar galt. Dieser hatte sich mit seinem Tourenrad vor das Rennfahrerfeld gemogelt, wurde aber kurz bevor er über die Ziellinie schoss, sehr unsanft vom Rad gezerrt.

*

Zurück in die Kneipe die Frage des Wirtes nach einem Bier beschied Lothar verneinend, da draußen sein Gespann stand. Schließlich trank er im *Dienst* keinen Tropfen Alkohol. Hatte er seine Brause, wurde sich anschließend immer nach seinem momentanen LKW erkundigt. Er stand auf die großen Tatras aus der ČSR, Russenfahrzeuge mochte er nicht, die fraßen zu viel Sprit. Sein Traum, ein Volvo oder ein Laster aus Westdeutschland. Die er sich aber nie leisten könnte, wegen der viel Knete außerdem - die ewigen Probleme mit Ersatzteilen.

An jenem Tag war er mit dem Tieflader unterwegs.

Zu meinen Mafa-Zeiten war ich Zeuge, dass er einen seiner größten Tage erleben durfte. Es wurden dringend Zinkeimer benötigt, die aber nur direkt vom *Stahl und Walzwerk Thale* zu beziehen waren. Heinz P. kam auf die Idee, da für diesen Tag kein Betriebsfahrzeug vorhanden war, Lothar mit seinem Tieflader die 150 km quer durch den Harz zu scheuchen. Nach anfänglichen Bedenken des Dispatchers, wegen der

*Friedensfahrt da es im Osten auch ein großes Straßenrennen geben musste, wurde dieses jährliche internationale Dreiländerrennen seit den Fünfzigern durch Polen, der ČSR und der DDR gefahren.

Entfernung, durfte er abdüsen.

Ein paar Stunden später waren die Eimer da und der Plan nicht mehr in Gefahr.

Alsbald neigte sich die Frühstückspause im Wirtshaus dem Ende zu, als jemand zum

Gesetzeshüter bemerkte, dass er sich doch mal aufmachen sollte, wegen der Verkehrsregelung an der engen unübersichtlichen Kreuzung nach Sangerhausen, denn Lothar bekäme mit seinem Truck sicher Probleme.

An die sich ergebenden Folgen hatte der Spaßvogel in diesem Moment nicht gedacht, denn der Sheriff bezahlte und ging Hals über Kopf an sein Werk. Besagte Kreuzung lag in unmittelbarer Nähe der Kneipe, so ließ sich von dort aus gut beobachten, was geschehen würde.

Jene Straßeneinmündungen waren etwas chaotisch, denn am Ortsausgang von Berga, nach Sangerhausen, in West/Ostrichtung, stand an der Kreuzung gleich die erste Warnbake, da ein Bahnübergang folgte. Vom Auge des Gesetzes waren mehrere rotweiße Hütchen vom Asphalt entfernt worden und er begann auf der Kreuzung den Verkehr auf der F 80 zu regulieren.

Alle Gäste standen mittlerweile vor der Kneipe und harrten gespannt der Dinge, die sich da entwickelten. Allein Lothar war die Ruhe selbst, denn für ihn war ja alles normal. Er startete seinen Tieflader, legte krachend den ersten Gang ein und fuhr unter johlender Verabschiedung los. Der Schutzmann stand mit dem Rücken zum Tieflader, als dieser an der Kreuzung stoppen musste.

Noch als er seinen Arm hob und eine viertel Umdrehung machte, schien er nichts zu bemerken, derweil hielt Lothar wegen des Blinklichtes seine Hand raus, der Motor lief sehr leise, endlich gab es für ihn freie Fahrt, gleichzeitig gewahrte der Gendarm wen er da an der Ecke vor sich hatte. Pfeifen, zwischendurch die Aufforderung endlich anzuhalten, das wildes Gefuchtel mit seinem schwarzweißem Stab und hinter Lothar her, waren eins. Der ließ sich durch das Gebrüll vom Sheriff in keinster Weise beeindrucken. Ganz im Gegenteil, es brachte ihn noch mehr in Rage, als er ihm, *aus dem Fenster gelehnt* den entsprechenden Paragraphen zu rief, der besagte, dass man innerhalb der Warnbaken nicht halten und parken dürfte.

Prompt blieb der LKW allerdings am letzten Zeichen nach dem Bahnübergang blinkend stehen. Vom schlechten Gewissen geplagt, scheuchte der Wirt seine Gäste dem *Fahrzeug* hinter her. Schnaufend, puterrot, erschien der Ordnungshüter bei Lothar und forderte ihn auf, vom Fahrrad zu steigen. Erhaben über diese schnöde Anmache, stellte er mit allen dazugehörigen Geräuschen seinen Motor ab.

Mittlerweile waren auch die Verursacher dieses Gags, außer Atem am Ort des Geschehens eingetroffen und versuchten als erstes den tobenden Polizisten zu beruhigen, der wiederum forderte von jedem Anwesenden den Personalausweis, obwohl ihm fast alle persönlich bekannt waren, was zu weiteren Verwicklungen führte.

Nach kurzen Disput klärte sich alles auf, Lothar wurde mit zerknirschter Mine salutierend vom Gendarm entlassen, ehe der sich anschließend wieder auf seine Kreuzung begab, der Rest schlenderte zurück in die Kneipe.

Pan, duu saagn, ich brringn..!

Den Jungs der Feierabendbrigade waren Kalk und Zement schneller ausgegangen als geplant, deshalb sollte ich mit einem Kollegen der BHG* weiteres Baumaterial aus Nordhausen holen. Logisch, dass vor allen Dingen der Zement rascher auflöste, Dau-

ercamper hatten Gehwegplatten aufgetrieben und die mussten schließlich, ehe sie wieder jemand an deres klaute, sofort verlegt werden. Eigentlich waren Platten genauso wenig gestattet, wie Lattenroste auf den 49 Quadratmeter Rasen, die jedem Wohnwagenbesitzer zustanden. Also wurden die Platten, da es genügend Zement gab, in eine etwas fettere Mischung als notwendig platziert, ein Haufen Mörtel ging auch für die Rückenstützen an den Rändern drauf. Außerdem musste die Maurerkolonne ständig am Putz nacharbeiten, denn der riss laufend, da sie den Mörtel bei einer Affenhitze auf das Mauerwerk brachten und nicht genügend wässerten. Was allerdings für die Seniorenmaurer mit einen positiven Nebeneffekt verbunden war. Schließlich kamen dabei allerhand Stunden zusammen, die sich natürlich auf den Verdienst niederschlug.

Kurt beschloss daraufhin, etwas mehr zu kontrollieren, das hieß, letztlich für die Maurer nur, dass sie für die salzige Leber vom Chef etwas mehr Bier besorgen mussten.

Eines morgens stand so ein junger Typ in meiner Werkstatt, stellte sich als LKW-Fahrer vor und ließ gleichzeitig eine Frage ab, die ihn sehr sympathisch machte. Ob denn nicht die Möglichkeit bestand, diese Fuhre über den gesamten Tag zu strecken, sollte mir nur recht sein. Als erstes nahmen wir, ein ausgiebiges Frühstück in der SB ein und legten dabei den weiteren Tagesablauf fest. Nach der Brotzeit sollte so schnell wie möglich in Nordhausen geladen werden, um der Mittagshitze zu entgehen, dann würde man ja sehen, was sich noch ergeben könnte.

Unsere Planung ging durch eine Kleinigkeit den Bach runter, schließlich blieb gar keine Zeit mehr für irgend etwas anderes übrig. Wir peesten, was die Lotte hergab, in die Nachbarkreisstadt. Bin dabei kurz an einem Ohrenschaden vorbei gerutscht. Mann, war das ein Krach, der leere W 50* und hinten der tanzende Hänger dran.

Auf dem riesigen Hof der Baustoffhandlung, fuhr der Kumpel auf die Waage, sofort kam der mit seinen Armen rudernde Pförtner auf uns los, fragte, ob wir uns hier auskennen würden. Nach einem Nicken vom Fahrer, hieß es, sofort vor die entsprechende Halle zu fahren, da es die Waage seit Tagen nicht mehr tat.

Während er den Gang einlegte schaute er mich sehr merkwürdig an. Die Krönung erwartete uns an der riesigen Halle. Der Gabelstapelfahrer ließ sich wortlos die Bestellscheine aushändigen und äußerte: *„Pan, duu saagn, ich brringn..!“*

Wieder dieser Blick. Laut lachend kam mir Bedenken, *„was aber, wenn nachher beim Rausfahren der Pförtner begann, an Hand der Frachtpapiere die Säcke nachzuzählen?“*

„Mann, dann hat uns der Pole einfach zu viel geladen, ist schließlich nicht meine Aufgabe, zu kontrollieren was der anschleppt. Bei einer zu geringen Menge wäre es

*BHG - Bäuerliche Handelsgenossenschaft
*W 50 Zonen LKW-Typ

was anderes, aber so?“

Der Wagenlenker entpuppte sich als Schlitzohr. Klar, bei dem was wir holen sollen, da ist die Karre schon schwer beladen, aber die Dinger werden mit zigfacher Sicherheit gebaut. Diese Möhre ist fast ein Russenpanzer, der kann ohne weiteres doppelt

beladen werden. Wenn etwas der Federung passieren sollte, macht es auch nichts. Da lass ich einen Kumpel kommen, die Ladung wird auf die Lieferscheinmenge reduziert und erst anschließend rufe ich meinen Chef an.

Unser Pole drehte Runde um Runde, er warf dabei nicht einen Blick auf die Ladeflächen, so füllte sich der Maschinenwagen mit reichlich Zement und der Hänger entsprechend mit Kalk.

„Koniec!“

Der Staplerfahrer nahm die letzte leere Palette runter, riss sich den Durchschlag ab, drehte bei und verschwand in der Halle. Auf dem Betriebsgelände musste sowieso sehr langsam gefahren werden, es blieb die Hoffnung, dass der Wagen nicht hier drinnen schon die Grätsche machte oder der Pförtner etwas bemerkte. Nun wurde korrekt auf die Waage gefahren, es erfolgte nochmals die Information, dass dieses Teil im Arsch war sei, das Platz-Scheffchen riss ein weiteres Teil der verbliebenen Papiere ab, die ihm der Fahrer aus dem Fenster entgegenhielt. Gleichzeitig tat er aber etwas, wobei uns mulmig wurde, Meister *Wichtig* hielt sich mit der linken Hand am Fenster fest, stieg auf den Fußtritt und ließ mit imposanter Mine einen fachmännischen Blick über die Ladung schweifen.

„Gut Männer!“ sprang runter, grüßte und verschwand in seiner Butze.

Nur schnell weg hier.

Musste diese Pfeife uns noch so einen Schrecken einjagen?

Fast drei Stunden dauerte die knapp 30 km lange Rückfahrt, nach jedem Schlagloch wurde Ausschau gehalten und in mehreren Kneipen machten wir Kaffeerast. Warum weder der Pole noch der Pförtner auf eine genaue Kontrolle Wert legten, blieb trotz vielfältiger Spekulationen unsererseits schleierhaft. Bei so und so viel Tonnen Ladung , müsste doch ein Blick genügen, um festzustellen, dass fast die doppelte Menge den Hof verließ. Ganz billig wäre es gewesen, wenn jemand einfach die Säcke durchgezählt und die Menge mit den Angaben auf den Frachtpapieren verglichen hätte.

Uns konnte es nur recht sein.

Einen Unfall hätte es fast noch gegeben, als mir einfiel, warum ich so schallend lachte, als der polnische Staplerfahrer seinen Spruch abließ. Es gibt ja oft Umstände, da schaut man den Anderen nur an und alles erscheint für das gemeinsame Handeln glasklar, ohne auch nur ein Wort zu wechseln, obwohl man den anderen gar nicht kannte. Dieses Gefühl kam mir schon am Morgen, als der Typ in der Werkstatt auftauchte. Mir fiel in dieser Situation ein ganz blöder Witz ein:

Zwei Grenzer schauten sich unter ähnlichen Umständen an, da meint der eine zum anderen, wenn du jetzt das Gleiche denkst wie ich, dann muss ich dich leider verhaften.

Schwitzend erreichten wir den Zeltplatz, schichteten das Zeug in einen Raum, schön getrennt nach den neuen Eigentumsverhältnissen. Zwei große Haufen für das Naherholungszentrum, die beiden anderen Stapel um die Hälfte kleiner, für mich. Schon während des Stapelns überlegte ich angestrengt, wer momentan diese Zeug gebrauchen könnte, was sich alsbald wie von selber erledigte. Just in dem Moment, als der Fahrer auf seinen Bock steigen wollte, erschien Kurt auf der Schwalbe. Lallend woll-

te er wissen, was es mit der Menge an Säcken auf den Ladeflächen auf sich hatte. Ich beruhigte ihn an Hand der Papiere und führte ihn in den Raum. Er zählte die beiden größeren Haufen nach, schaute verblüfft auf die Reste im Raum und auf dem Fahrzeug.

„Um es kurz zu machen. Kurt, die Säcke auf dem Wagen gehören dem Kumpel, dies dem Strandbad und diese Häufchen sind die meinigen!“

„Äah, äah, verbunden mit einem Kopfschütteln, die unsrigen!“

Der LKW-Lenker machte sich daraufhin, grinsend, sehr schnell aus dem Staub, sicher kamen ihm Bedenken, dass eine erneute Umverteilung anstand, allerdings - gedrittelt.

Im Gegensatz zu mir wusste das Scheffchen scheinbar genau, was mit seinem Material geschehen sollte. Wütend stapfte ich in die kleine Campingplatzkaschemme ein paar Türen weiter. Das zweite Bier noch nicht ganz geleert, humpelte Kurt in die Kneipe. Auf dem Weg zu meinen Tisch orderte er eine Runde Zech und forderte mich kurz auf, ihm nach draußen zu folgen, dienstlich, wie er versicherte.

„Gesoffen wird nachher, du schnappst dir erst mal die Ameise und machst ein paar Touren. Fiftyfifty, du lieferst an Dr. Sowienoch und an, na du weißt schon, dabei zeigte er mir die Richtung. Da baute sich gerade ein gemeinsamer Bekannter schwarz eine Datsche am Hang. Sollte mir nur recht sein, da gab´s am Wochenende zusätzliche Arbeit, vor allen Dingen besser bezahlt als im Strandbad.

*

Auf jener Baustelle war ich gerade dabei, mir meine ersten Erfahrungen vom selbständigen Maurern zu holen. Durch diese harte Wochenendhandwerkerschule, mit teilweisen Arbeitszeiten, von 5 bis 21 Uhr, ging damals auch ein noch sehr junger Bursche, *der Jahre später, als Bär von Hiddensee in die Annalen einging.*

Auf diesem Datschenbau stimmte einfach alles, angefangen von den Fachkräften die dort ackerten, dem Geld, dem Hackepeter und den Mengen an Getränken, die nie versiegten...

Man musste es Kurt lassen, organisieren konnte er, das Geld kam noch am gleichen Abend, was wollte ich über den halbierten Verdienst noch sauer sein...

PM 12

Vier Wochen, bevor in Berlin die Feldbettspiele*, das Interpimper* im Sommer ´73 stattfand wurde ich von zwei Stasiknilchen, zwecks Klärung eines Sachverhaltes nach Sangerhausen gekarrt. Meinen Einwand, dass sie mir doch hier schon den Ausweis abnehmen könnten, ließen sie nicht gelten. Es würde sich um eine andere Angelegenheit handeln.

*Feldbettspiel - ugs. die Jugendweltfestspiele im Sommer 1973, wegen der internationalen Beteiligung auch *Interpimper genannt - pimpern - ugs. ficken

Diese Witzbolde!

Schließlich war mir schon längst von Kumpels aus anderen Teilen des Schlaraffenlandes bekannt, dass ihnen die Ausweis gegen den PM 12 getauscht wurden. Dabei ging ich nicht im geringsten mit der Absicht schwanger, mich während dieser Zeit in

Berlin sehen zu lassen.
1964 hatte mir das Pfingsttreffen der FDJ schon gereicht. Der eigentliche Grund, warum ich damals hinreiste, war das Gerücht, dass die Stones auf dem Axel Springerhochhaus spielen sollten. Diese Latrinenparole wurde zusätzlich von Westsendern während der Festtage verbreitet. Täglich begab ich mich, mit Tausenden Anderen zur angegebenen Zeit auf dieses unbebaute Grundstück vor der Mauer. Mit einem immensen Einsatz von Angehörigen der Armee, Bereitschaftspolizei, Stasi in Zivil sowie FDJ-Ordnern wurden wir immer wieder in die Seitenstraßen gequirlt. Nachts kam man dann nicht mal mehr in die Nähe des Platzes.
Hinterher war ich sauer, denn der tägliche politische Kram drum herum nervte mich doch ganz schön. Obwohl sie mir den Ausweis nicht abnehmen wollten, musste ich dieses Teil aus meinem Zimmer holen. Dort gab es noch eine Rangelei, da ich den Lappen nicht mehr haben wollte, denn verscheißern konnte ich mich selber. Dies mit dem Lappen sollte ein Nachspiel haben, schließlich hätte ich damit das wichtigste Dokument eines Bürgers unserer Deutschen Demokratischen Republik herabgewürdigt. Mann, musste ich mich in solchen Momenten immer zusammennehmen. Sie fuhren mich nicht in die Villa, sondern zum VPKA, Abteilung Meldewesen. Es begann mit der Aufklärung über den korrekten Umgang mit Genossen der staatlichen Organe und der Verwarnung wegen der abfälligen Bemerkung zum Ausweis. Alles sollte eigentlich schnell vonstatten gehen. Der PM 12 lag schon vorbereite da, ich sollte nur den Personalausweis abgeben und den Empfang der Kennkarte quittieren, wozu ich aber nicht bereit war. Stundenlang laberten die verschiedensten Leute auf mich ein. Keiner verstand meine provokative Haltung. Schließlich sollte ich doch nur vor mir selbst geschützt werden, was allerdings nicht in meine Rübe reinging.
Schließlich bekam ich ein Papierchen vorgelesen, dass man meinen Ausweis eingezogen hatte, verbunden mit der Auflage in den nächsten zwei Monaten den Kreis Sangerhausen nicht zu verlassen. Bei Missachtung drohte eine Geldstrafe von 500 Mark, außerdem würden spezielle Beobachtungen der Organe angeordnet. Jetzt fingen Sicherungen an durchzubrennen, mir wurde alles scheißegal.
Als dann, Wochen später, während des Berliner Vermehrungstreffen, uns die Meldung vom Ableben Onkel WU´s erreichte, machten wir schon morgens freudig Überstunden in der SB, denn viele waren der Meinung, dass wir unter dem Kronprinzen nun besseren Zeiten entgegen gingen. Es schien nur so ein Gefühl zu sein, verknüpft mit der Hoffnung, dass Erich alles besser richten würde. In mir kam unbeschreibliche Wut hoch, denn keiner konnte mir erklären wieso nun alles anders werden sollte.
Dieser Tag ging ans Gemüt. Kühl, regnerisch und über die Lautsprecher klang leise getragene Musik. Wir hockten rum und kippten die Halben in den Kopf, als mir die Idee kam. Vom Strandbad die Beschallungsanlage entsprach der Heimfunkanlage des Warnemünder Lehrlingswohnheimes und die konnte ich bedienen, außerdem war mir der 60 zu 40 gemischten Musikvorrat* bekannt. In der Regel verschloss niemand das Schwimmeisterzimmer, davon konnte ich mich auf den Weg zur Toilette überzeugen. Nun galt es zu warten, bis sich keiner in dem Raum aufhielt. An solchen Tagen, wenn niemand badete, hingen die Rettungsschwimmer irgendwo auf Abruf bis das Wetter

sich besserte. Der Schwimmmeister lief geschäftig im Gelände umher, während seine Frau im Ort ihre Einkäufe tätigte. Am späten Vormittag registrierte ich, dass der Bademeister **(***über diese Anrede von mir flippte er beständig aus***)** sich in die nebenan befindliche Wohnung des Chef verkrümelte. Bis er wieder kam, konnte schon etwas dauern, da sie sicher becherten.

Schwitzend gings ans Werk, legte einen ganz bestimmten westlichdekadenten Hit auf die Bandmaschine, zog die Anlage etwas höher, schloss die Außentüre ab und schmiss den Schlüssel durch das angekippte Fenster in den Raum. Aufgeschreckt durch die laute Musik raste der Schwimmeister aus der Wohnung in Richtung seines Büros und fand zu seiner Verblüffung die Eingangstür verschlossen. Ein paar Schritte entfernt gab ich ihm belustigt den Rat, bei Kurt den Reserveschlüssel zu holen, da der andere im Zimmer lag. Nach einem kurzen, *„Ede, du Schwein!“* ging ich im gleichen Moment leicht deformiert zu Boden. Er zum Boss rein, mit dem anderen Schlüssel brüllend zurückgerannt kommend, mir noch ein paar einschenkend, schloss er auf und drehte die Musik weg.

Mittlerweile standen ein Haufen Angestellten kichernd rum und beobachteten die Hektik des obersten Rettungsschwimmers, so schnell hatte sie ihn noch nie agieren gesehen.

Der alte Opportunist, war wegen der Prüfung für seinen Nebenjob als Schallplattenunterhalter im Kelbraer Hotel, in die Partei eingetreten, denn eine Leuchte ist er nie gewesen, trotz seines Fensterplatzes in der Schule.

Als Chef brauchte er sich nicht groß zu bewegen und verdiente ein Haufen Schotter und hatte im Prinzip für sein Leben schon ausgesorgt, nun dies. Danach haben wir nie wieder Worte gewechselt, bis in die Steinzeit hatte ich bei ihm verschissen, bei der Musik die so schnell weg musste, handelte es sich um: *Ein Tag, so wunderschön wie heute.*

Außer, dass mein Boss mich später in der Werkstatt recht halbherzig zusammenschiss, kam nichts nach.

Als der Sommer sich dem Ende zuneigte, reichte es mir. Eine Veränderung stand mal wieder an. Kurt steckte mir damals, dass ich nicht so ohne weiteres kündigen konnte, also musste ich mir etwas einfallen lassen, wobei ich ihn nicht in die Pfanne hauen wollte. Den Anlass dazu gab mir schließlich sein dusseliger Stellvertreter, dabei hatte er sich zu weit vorgewagt und traute sich anschließend nicht, den Rückzieher zu machen.

Nach einem total überfeteten Wochenende, kam es Montag morgen gleich bei Arbeitsbeginn zum Knall. Ursprünglich wollte ich nur Urlaub für den Tag erbitten und mich sofort pennen legen, als der Vizechef mir wie seinem Knecht mitteilte, dass ich

*60 zu 40 gem. Musikvorrat - laut einer Anweisung aus dem *Hause Ulbricht*, durfte öffentlich nur 40% staatlich gesiebter Pop aus dem Westen gespielt werden

in Nordhausen Azetylen und Sauerstoff holen sollte. Was ich, ob meines Restalkoholspiegels ablehnte. Fuchsig wurde ich, als der Typ versuchte mich vor meinen Kollegen wie einen dummen Jungen abzukanzeln. Da musste schon aus Prinzip gegengehalten werden.

Er plärrte etwas von Arbeitsverweigerung, wobei alle Kollegen auf meiner Seite standen. Schließlich musste Hilfe her. Die holte er sich von seinem Vorgesetzten und kam retour, den großen Häuptling im Gefolge. Der, auch noch verkatert, wusste nichts so richtig mit der Situation anzufangen, gab mir anfangs sogar recht, schließlich konnte niemand von mir verlangen, dass ich mich besoffen in die Spur machen sollte. Außerdem benötigte der Stellvertreter die Gase für private Zwecke. Was mich noch zusätzlich auf Touren brachte, wenn er zum Muddeln Material brauchte, sollte er sich gefälligst seinen Scheiß allein besorgen.

Da standen wieder ganz wichtige Termine an, wobei sehr viel Kohle über den Tresen ging, zeitlich schon lange vereinbart und nun auf den letzten Drücker musste er feststellen, dass es nicht genügend Schweißgas gab.

Sein Pech!

Hätte es das ganz kleine Scheffchen, der Herr Leo, auf vernünftige Art versucht, währen meinerseits keine Bedenken aufgekommen, denn zur damaligen Zeit peeste ich öfters bedudelt mit den verschiedensten fahrbaren Untersätzen durch die Gegend. Wäre nicht das erste Mal gewesen, einen Ziegelstein auf das Gaspedal der Dieselmeise gelegt, das Kofferradio in der kleinen Kabine verzurrt und ab gings. Seit Monaten war außerdem die Lichtanlage defekt, was die Bosse aber wussten, ebenso die Fußbremse, jene für die Hand gab auch langsam den Geist auf. Zu einem dicken Schädel, zusätzlich einfach optimale Bedingungen für ein kleines Himmelfahrtskommando.

Jedenfalls sollte mich Kurt wegen Arbeitsverweigerung entlassen. Seinen Einwand, dass er mich nicht ohne weiteres rausschmeißen konnte, ließ alle aufhorchen. Den fragenden Blicken stellte ich mich, *„tja Leute, wenn Kurt mich feuert, muss er dafür bei der Stasi gerade stehen, denn er ist vergattert worden, mich zu beobachten. Eine Kündigung könnte er nur nach Rücksprache mit diesen Genossen aussprechen und die würden sicher keine Genehmigung dafür erteilen...“*

„Ede, das hat Folgen für dich!“

„Weißt du was Old Ben, du schmeißt mich jetzt sofort raus und rufst anschließend in Sangerhausen bei der Firma an, ist doch ganz einfach.“

Sein Stellvertreter bestärkte ihn, endlich durchzugreifen, dabei könne er doch meinen Vorschlag aufgreifen. Noch wütender machte ihn die Bemerkung, dass ich etwas wegen des Zustandes der Fahrzeuge unternehmen wollte.

Daraufhin wurde die Entlassung sofort ausgesprochen und sollte wenige Minuten später, schriftlich nachgereicht werden. Keiner der vielen anwesenden Kollegen konnte das verstehen. Im Gegenteil, sie fielen über beide Vorgesetzten auch noch lautstark, zu meinen Gunsten her.

Dankbar trollte ich mich in Richtung des Campingplatzes, um in meinem Zimmerchen die sieben Sachen zu packen. Wenig später stand Kurts Gattin auf der Matte und wollte mir geschlechtsspezifisch die ausgesprochene Entlassung wieder ausreden, sicher als Reaktion auf die Information in Richtung Sangerhausen. Das dachte sie sich so, mit einem sehr weit ausgeschnittenen Pulli ohne BH, nur mit ihren Titten etwas zu renommieren und ich würde die Kündigung nicht akzeptieren. Diese fleischigen Fahrradwimpel mit ihren sehr schönen, großen dunklen Brustwarzen machten in die-

sem Moment keinen Eindruck auf mich. Es war zum Piepen, nur so konnte ich über diese nicht gerechtfertigte fristlose Kündigung ganz billig aus meinem Job aussteigen, es wäre absolut behämmert gewesen, wenn ich diese Chance nicht ergriffen hätte...

Durch Stasi-Hilfe zum Askanier

Stunden später gings schon durch den Harz in Richtung Altmark. Dort erwarteten mich eine Garage, die außen und innen verputzt werden musste, ebenso eine Waschküche, mit vorhergehender Elektrifizierung. Gleich im Anschluss sollte es nach Berlin gehen und danach bis zum Spätherbst an die Ostsee.

Dann zwei Wochen später, kurz hinter der Raststätte Ziesar, gegen neun Uhr morgens an der Autobahn in Richtung Berlin, game over!

Ich bin mir nie sicher gewesen, ob die ganze Angelegenheit nicht getürkt war. An der Auffahrt in Richtung Berlin befand sich ein Miniparkplatz nebst Imbissbude, immer nett anzuschauen, ein kleiner Fachwerkbau, deshalb von uns auch *Knusperhäuschen* genannt.

Kurz vorher aus Richtung Genthin dort angekommen, hockte ich auf der Bordsteinkante am Parkplatz und pickte gerade an einer Bockwurst, als mich jemand fragte, ob ich nach Berlin wollte. Bei diesem Lift hätte ich mich in Michendorf aussetzten lassen können, den von dort war man im Prinzip schon in *der Hauptstadt*.

Der Frager schien Wessi zu sein. Fairerweise machte ich ihn darauf aufmerksam, dass es Trouble geben könnte, wenn man ihn mit einem Zoni im Wagen hochziehen würde. Ihm wäre dies egal, mir auch, also hüpfte ich in der Kurve, kurz vor dem Highway in seine Karre. Es blieb zu Ostzeiten die erste und einzige Fahrt in einem Daimlercabrio, allerdings von verdammt kurzer Dauer. Keinen Kilometer auf der Piste, als wir von einer Russenschleuder, Marke Shiguli, mit vier Zivilisten drin, geschnitten überholt und an den Rand gedrängt wurden.

Mein kleines Problem bestand darin, dass ich mich nur mit meiner Fahrerlaubnis ausweisen konnte, denn den Beleg über den Einzug des Personalausweises war noch auf dem Campingplatz in Kelbra an einen Holländer gegangen, der mir versprach etwas Gezieltes bei den Medien damit zu unternehmen. Typisch Westler, fand es sich sehr interessant, jemanden mit einem solchen Papierchen kennen gelernt zu haben, aber scheinbar nichts weiter damit unternommen, denn dies hätte ich zu spüren bekommen.

Kurzzeitige Ratlosigkeit bei den Genossen, zwei von ihnen nahmen im Daimler Platz und brausten davon, gebraust, mich übergaben sie dem Brandenburger VPKA, gleich anschließend, erkennungsdienstliches Klavierspielen und ab ging es ohne Gürtel und Schnürsenkel, für Stunden in eine Dunkelzelle. Nach gewisser Zeit tat die Lichtkontrolle den Augen weh, ich versuchte mich an Hand von Geräuschen zeitlich zu orientieren, was mir nicht gelang. Langsam freundete ich mich mit dem Gedanken an, dass es demnächst für mindestens zwei Totensonntage ins Lager ging. Am späten Nachmittag das erste Verhör, ich sollte doch gestehen, dass ich nach dem Westen abhauen wollte.

Dies gab mir zu denken, stundenlang wurde sich auf diese Unterstellung konzen-

triert. Endlich ließen sie die Sau raus, der Beweis wäre meine zerfetzte Autobahnkarte, schließlich wäre der Raum Hannover/Göttingen auf beiden Außenseiten zu sehen gewesen.

Ich dachte mich vögelts, dies durfte nicht wahr sein!

Für diese Arschkekse schien es der Beweis zu sein.

Das einzige was noch fehlte mein Geständnis.

etzt lag es an mir, gab ich diesen Sachverhalt zu, war die Wanne angesagt. Vor Lachen kullerten Tränen, die später echt flossen.

Der Gedanke, die nächste Zeit gesiebte Luft atmen zu müssen, bewegte mich doch merkwürdig. Vor allen Dingen wollte ich den Zeitpunkt, wenn der Knast nicht zu umgehen war, selber bestimmen, aber doch nicht durch so ein Ding. Nun gab ich nichts mehr zum Besten, war nur noch am Überlegen und nahm es nicht mal richtig wahr, als sie mich wieder einschlossen. Irgendwann aus dem Halbschlaf hochgerissen lief es wie gehabt weiter. Nun konzentrierte ich mich darauf, dass sie mich schließlich auf der Seite nach Berlin geschnappt hatten und der Raum Hannover/ Göttingen läge bekanntlich in entgegengesetzter Richtung. Den Klops, den sie mir darauf anboten, war die Härte und machte mich geraume Zeit sehr schweigsam, denn jetzt schien es um einige Totensonntage mehr zu gehen. Sie wollten mir Spionage anhängen! Wieder das Gleiche, ich bräuchte alles nur zugeben. So stellte ich es mir im Irrenhaus vor, wieso sollte ich Spionage gestehen?

Egal wie ich es drehte, ich kam nicht darauf, wieso der Meinungsschwenk zustande gekommen war. Es schien sehr einfach ich brauchte nur zuzugeben, dass ich auf dem Gebiet unsrer *Deuschen Demokratschen Replik* Spionage betrieben hatte, dann würde man mich in Ruhe lassen, bräuchte nur die vorbereiteten Papiere zu unterschreiben und mir dabei sehr viel Unbill ersparen.

Aber verdammt noch Mal, wo sollte ich denn Spionage betrieben haben?

Es erfolgte kurzfristiger Einschluss, an pennen war nicht zu denken, wegen der puren Angst die sich meiner bemächtigte. Wenn ihnen gelingen würde mir dies anzuhängen, Mahlzeit!

Bei den Nasen von Zonenanwälten gäbe es keine Chance, da früher raus zu kommen.

Beim nächsten Verhör wurde die Runde durch Zivilisten ergänzt, die insistierten in Richtung des Ausspähens, militärischer Anlagen.

Wieso nun dieses?

Langsam bekam ich wirklich Bammel, denn wenn sie jemanden etwas anhängen wollten, war es doch ein Kinderspiel. Geschickt floss das zu erwartende Strafmaß gelegentlich ein, schließlich wäre es doch nur ein Frage der Zeit, mich zu überführen. Später führten mich die Genossen Herren in einem Nachbarraum, dort fand ich auf dem Tisch meine deformierte Straßenkarte, fein säuberlich mit West-Tesafilm repariert.

Im entsprechenden Abstand sollte ich mir die Karte genau ansehen und mir überlegen, was mir dazu einfallen würde. Sie nahmen es mir nicht ab, mir fiel wirklich nichts auf, außer dass sie ordentlich zusammengeklebt auf dem Tisch lag. Da kommt doch als Reaktion, mein freches Maul würden sie mir in dieser Nacht noch stopfen.

Dann ging mir auf, dass sich nun auch die Stasi um mich bemühte, jemand von dieser Sorte schrie mich an, fuchtelte mit einem Zeigestock über der Karte rum und wollte endlich Erklärungen haben über verschieden Markierungen in der Nähe von militärischen Einrichtungen.

Es tat mir leid, aber an meiner Karte fiel mir nichts auf, schließlich war doch das gesamte Staatsgebiet irgendwie ein riesiger Truppenübungsplatz - dies hätte ich nicht äußern sollen.

Hysterisch kreischend stocherte er nun mit dem Stock auf bestimmten Punkten rum. In diesem Moment war mir klar, um was es sich da drehte. Für Minuten verschlug es mir die Sprache. Endlich fanden sie mich so klein, wie sie es brauchten: *„Nun raus mit dem Geständnis!“*

Bereit zum Reden, bat ich um einen Stuhl, der mir sehr zuvorkommend gereicht wurde, alle Augen schauten gespannt auf mich, dabei wusste ich nicht, wie und wo ich beginnen sollte. Über so viel gefährliche Dummheit von diesen Leuten, war mir sogar das Lachen schlagartig vergangen. Jetzt nach den stundenlangen Verhören, in denen ich an jahrelanger Knastzeit entlang schrammte, gelang es mir noch nicht mal oben auf zu sein. Sie wollten Aufklärung über verschiedenartige Markierungen, die sich wirklich DDR-weit, auf der Karte verteilt befanden und die bekamen sie von mir sehr sachlich vorgetragen.

Die Jungs ließen sich ihre Enttäuschung nicht besonders anmerken – sämtliche unterschiedlichen Symbole betrafen Strohschober, Scheunen und Höhlen, angeführte Zahlen bedeuteten, die Anzahl der Übernachtungsmöglichkeiten. Jene Art von Vervollständigung einer Autokarte lernte ich mal in Polen kennen.

- *Über so manchen dieser Schlafplätze könnte ich weitere Geschichten verzapfen.*

Wortlos schloss man mich nach dieser Erklärung weg, wenig später bekam ich meine Sachen zurück und aus der Kantine ein fürstliches Mahl gereicht. Dann durfte ich gehen, hätte sogar den Rest der Nacht noch in der unverschlossenen Zelle verbringen können, worauf ich dankend verzichtete. Allerdings sollte ich noch die gewisse Unterschrift leisten. Dieses Mal gab ich bereitwillig meinen Wilhelm, außerdem war alles mit der Auflage verbunden, mich innerhalb von 24 Stunden auf dem VPKA in Sangerhausen zu melden. Da nächtens aus Brandenburg kein Wegkommen möglich schien, begab ich mich zum Wolle, wo ich allerdings mit leichten Problemen rechnete, wenn seine Mutter mitbekam, dass sich zu dieser Stunde noch ein Logiergast ansagte, denn Wolfgang ging noch zur Schule. Er fand aber den Anlass meines mitternächtlichen Erscheinens zum Kringeln, dieser Meinung wollte ich mich noch nicht anschließen.

Am nächsten Tag sah alles schon ganz anders aus.

Mein Vorsatz mich mit der Reichsbahn Heimwärts zu begeben, wurde zu Gunsten der Tramperei verworfen, auch dachte ich nicht mehr im Geringsten daran, mich irgendwo polizeilich zu melden.

Zeit Tage später bewarb ich mich in der Sangerhäuser Möbelbude als Reparaturschlosser. Der Tip kam von Rosa, einem ehemaligen Schulkameraden, er ackerte in dieser Fabrik als Bandschleifknecht, dreischichtig für 500 Mark monatlich.

*

Rosa hatte seine Lehre zu Gunsten der Gitarrenmusik gekippt und war nach seiner Armeezeit in dieser Scheißbude gelandet. Wenn die damaligen Umstände nicht so bescheuert gewesen wären, er wäre ein Star geworden. Sein größtes Problem beim Einstig in die Musikbranche war seine Unkenntnis, was Noten betrafen, also musste er angepasst von unten beginnen. Nachdem er den ersten Stoneshit vernahm, leierte er seinem Bruder die Bassgitarre aus dem Kreuz und begann ungestimmt auf dem Teil Melodien nach zuspielen. Gleiches setzte er anschließend auf einer normalen E-Klampfe fort. Gewundert hatte er sich immer wieder, dass seine Notizen, die er sich über das Spiel machte, je länger er schrammelte, von Bund zu Bund weiter rutschten. Stinksauer wurde er, als ich ihm die Gitarre erstmals stimmte, mit dem Erfolg, dass nichts mehr hinhaute.

Einige Harmonien, von mir aufzeichnete, raffte er in kürzester Zeit, hielt sich dabei aber nicht weiter auf, sondern ging weiter in Richtung Melodiespiel. Von Ali besorgten wir die Griffe und Text von *The house of rising sun*, nun nahm eines dieser merkwürdigen Ostmusikerleben seinen Lauf. Über sein, für einen Laien, absolutes Gehör staunten sogar Profis, wofür er sich aber nichts kaufen konnte, er litt darunter, ewig 60 Prozent Zonenscheiß nachzuklimpern, außerdem, dümpelte er lange in der von Kulturfunktionären verordneten Laieneinstufung für Beatmusiker rum. Jahrelang war er vom Gitarrenspiel besessen, was ihm laufend Ärger einbrachte. Er spielte nicht nur wie Hendrix linkshändig und experimentierte wie er, das Schicksal wollte es, dass er später auch noch auf die gleiche Art wie sein großes Vorbild hops ging.

*

Guten Willens begab ich mich in die Kaderabteilung und bewarb mich für den Schlosserjob. Ihnen wäre es am liebsten gewesen, sofort die Papiere unterschreiben um am nächsten Tag schon auf der Matte zu stehen. Der Teufel wollte es, dass ich just wenig später von der Straße weg, wieder mal zugeführt wurde. Aus dem Brandenburgischen lag noch die Meldung über das Ende meines Ausfluges nach Berlin vor, sie bestanden nur auf die Auskunft, von was ich momentan meinen Lebensunterhalt bestritt. Konnte aber nach Vorlage der Bewerbungsunterlagen bald wieder gehen. Daraufhin beschloss ich, schon morgen die Unterlagen abzugeben und zum nächstmöglichen Montagstermin mit der Arbeit zu beginnen.

Was wäre das Leben ohne Überraschungen. Am nächsten Tag wurde mir kund getan, dass ich vorläufig nicht als Reparaturschlosser arbeiten könnte, sondern mich erst in der Produktion bewähren sollte. Außerdem war ihnen seit gestern bekannt, dass ich mich nicht als Bürger der DDR ausweisen konnte.

Aha, ich halbierte die Unterlagen und ging. Auch der gut gemeinte Rat, dass sich alle Genossen meine Spielchen nun lange genug angeschaut hätten und es einschneidende Konsequenzen für mich haben sollte, ließen mich kalt.

*

In der Askania, wenige hundert Meter weg von der Möbelbude besuchte ich noch einen Bekannten. Dieser steckte mir, dass sie Schlosser mit Schweißerpässen suchen würden, wobei ich mir nichts ausrechnete, es aber trotzdem versuchte. Im Büro ließ

ich mir wieder Einstellungsunterlagen geben.
Kaum auf der *Hauptstraße*, hielt quietschend ein grünes Taxi, in das man mich zu einer sehr kurzen Fahrt einlud, sie mussten mich schon gesucht haben.
Dann ging alles sehr schnell. Ohne groß laut zu werden wurde mir der PM 12 hingelegt und mir zwei Möglichkeiten zu Auswahl angeboten. Die erste: Falls ich nicht bereit wäre, dieses Mal die Kennkarte anzunehmen, bräuchte ich sie in der nächsten Zeit auch nicht mehr. An mir würden sie ein Exempel statuieren, da käme ich unter drei Jahren Knast nicht weg.
Die zweite: Den Ausweisersatz entgegennehmen, um mich für den Arbeitsantritt ausweisen zu können, sofort am nächsten Tag in der Askania mit der Arbeit als Schlosser und Schweißer zu beginnen, dafür heute noch die ausgefüllten Papiere im Büro des Betriebes abliefern. Für das Ausfüllen würde ich jetzt und hier etwas Zeit bekommen.
So kam ich nebenbei durch die Genossen der Stasi zu einem, meiner Qualifikation entsprechenden, Job und dies sogar in der Askania, dem beliebtesten Kleinbetrieb von Sangerhausen.
Als ich auf der künftigen Arbeitsstelle dem neuen Meister meine Papiere überreichte, ließ er noch ab, dass ich über ganz schöne Beziehungen verfügen müsste, denn so schnell hätte er niemals einen neuen Kollegen eingestellt, noch dazu mit der Anweisung von draußen.
Es stellte sich später heraus, dass *Horch und Greif* eine gute Entscheidung für mich getroffen hatte. Das Betriebsklima fand ich schwer in Ordnung, es gab unter den 17 Kollegen nur einen merkwürdigen Typen, der auch allseitig geschnitten wurde und sich nur ab und an mal einbrachte, wenn den ganzen Tag in der Werkstatt Radio Luxemburg dudelte, drehte er während der Frühstücks und Mittagspause immer den Sender weg. Dieses Spielchen gönnte ihm jeder, denn während dieser Zeit hielt sich sowieso niemand in der Halle auf.

*

Mein Meister Johann aus der Mafa hätte sich ein Auge geholt, wie in der Askania der Schrottplan erfüllt wurde. Am Jahresende kauften einfach die Betriebsangehörigen sämtliches überzählige Material auf. Wald und Wiesenstahl, für 17 Pfennige das Kilogramm. Außerdem konnte jeder Kollege an den Wochenenden alle Maschinen zur Eigenproduktion benutzen. Einzige Bedingung, aus arbeitsschutzrechtlichen Erwägungen, dufte nur zu zweit gemuddelt werden.
Unser aus der Rolle fallende Mitarbeiter, ging mir auch mal gewaltig auf den Keks. Von anderen Arbeitern vorgewarnt, musste ich, nach einer im vollen Ernst von ihm gestellten Frage, hinterher vor Lachen krankheitshalber fast nach Hause gehen. Ob ich nicht mal daran gedacht hätte, die Mao-Plakette, die an meinem Parka pappte, gegen das *Parteiabzeichen der Arbeiter und Bauern* zu tauschen.
Er ging jedem Neuen damit penetrant auf die Eier, weil er unbedingt eine Parteigruppe in der Firma etablieren wollte. Dafür mussten mindestens drei Genossen her. Er und der Chef waren die einzigen SEDMitglieder, wobei der Meister uns nicht im Geringsten damit belästigte. Kurz darauf bekam unser *Parteisekretär in spe* doch leichte Zweifel am System, was aber nicht lange anhielt. Eines morgens kam sein Trabbi

nach dem Starten nicht vom Fleck und er musste feststellen, die Karre stand auf Ziegelsteinen alle vier Räder fehlten. Wochen dauerte es, bis Ersatz beschafft war.
Am gleichen Tag nervte ich ihn während der Mittagspause zur Gaudi meiner Kollegen mit folgenden Kalauer. Anschließend wollte mir der ansonsten ruhige Rote Zeitgenosse ein Satz warme Ohren verpassen. Dieser etwas längere Witz war zu Zeiten, bevor Erich an die Macht kam, mindestens 12 Monaten Knast wert. Denn im Unterschied zu Adenauer, der Witze sammelte, die Menschen über ihn machten, sammelte Ulbricht die Leute, die Witze über ihn und das System verbreiteten.
Er ging um folgendes.

Wie Iwan seiner Brigade die Schöpfungsgeschichte erklärte:

Als großes Natschalnik chat geschaffen den Welt, chat err gesagt, es werrde Licht und es warrd Licht. Denn es entstand unserr Grroßkrraftwerk Dneprropetrrowsk.
Dann chat err genommen, schwarrze Errde, fettige Errde, KubanErrde und chat modellierrt Genossen Adam Adamowitsch. Aus Rrippe von Genossen Adam Adamowitsch,chat er gemacht Gulasch und aus Rrest Genossin Eva Evanowna.
Weiter chat err gesprochen:
Ihr miißt eich aufhalten in Garten Eden, diirft aberr nicht frressen Frriichte von Apfelbaum! Apfelbaum KollektivEigentum !!!
Da ist gekommen beese Schlange, listige Schlange, imperrialistische Schlange und chat gesprochen mit Stimme von RIAS:
Warrum ihrr nicht frressen Friichte von Apfelbaum? Apfelbaum - Kollektiveigentum!
Da Genosse Adam Adamowitsch und Genossin Eva Evanowna niccht chaben rrichtig studierrt Marrxismus Leninismus, chaben sie gefrressen Friichte von Apfelbaum.
Als GPU dies chat gemeldet, warrd grroßes Natschalnik seehrr beese und unserr allerr Väterrchen, Towarrischtsch Stalin chat gedrroht mit Gulag in Sibirrien.
Nun mussten Genosse Adam Adamowitsch und Genossin Eva Evanowna iiben, viele Tage lang Krritik und Selbstkrritik, dann mussten sie verrlassen Garrten Eden - Kollektiveigentum.
Weiterrchin chat grroßes Natschalnik ihnen gegebben, Kommunismus, Sozialismus, Leninismus, Stalinismus, Chrrustschow, Ulbrriccht, Warrtburg und Trrabant ohne Errsatzteile.....
Und sie warrden gestrraft ihrr Lebben lang.

*

Kurz bevor ich in der Askania kündigte, war es mir noch vergönnt, dem Genossen einen Storch zu braten. Oder besser gesagt, im wahrsten Sinne des Wortes, ihn aus der Scheiße ziehen. An jenem Tag hockte ich am späten Vormittag in der Schmiede und schweißte Kleinteile. Auf meiner Kofferheule dudelte AFN und während eines kurzen Sendeausfalls vernahm ich Hilferufe. Wie sich herausstellte kamen sie aus dem Plumpsklo.

*

Hier muss ich vorher noch kurz etwas über die Geschichte der Askania ablassen. Die Firma war im Ersten Weltkrieg ein französisches Kriegsgefangenlager und aus

dieser Zeit stammte auch die gesamte Anlage. So kam es, dass wir uns zum Beispiel nach Schichtschluss nicht richtig reinigen konnten. Warmes Waschwasser wurde einem selbstgebauten Behältnis entnommen, das im Umkleideraum auf einem kleinen Allesbrenner montiert war. Für die kurze Handwäsche nebenbei wurde Wasser in einem Zinkeimer heiß gemacht, indem man glühend gemachte Eisenteilen kurz dort reintauchte.

Entsprechend nostalgisch war auch das Plumsklo, ein Sechszylinder, der, wenn man das Scheißhaus betrat, links nebeneinander angeordnet fand. Am Ende des Raumes befand sich die geteerte Pissrinne. Auf dem Gang vor den Kackzellen befand sich eine Entleerungsöffnung, von zirka 90 mal 90 cm Größe, mit Riffelblech abgedeckt.

Wenn alle halbe Jahre VEB Scheiße zum Abpumpen kam, mussten die Kollegen der Reihe nach mit einem C-Schlauch die angebackenen Fäkalien wässern und flüssig rühren. Es wurden immer mehrere Fuhren, dabei blieben der Saugstutzen und der Schlauch eigentlich bis Beendigung der Aktion im Hof liegen, außerdem stank es dann in der gesamten Firma infernalisch. Sehr günstig machte sich dabei die Lage des nebenan befindlichen Umkleidekabuffs und des anschließenden Frühstücksraumes.

An jenem Tag wurden von den Sickergrubenreinigern nach ihrer ersten Tour die Schläuche nicht liegengelassen, da sie nebenbei noch schwarz eine Pumpe woanders einschoben, dabei aber das Loch nicht korrekt abgedeckt, der Deckel lag nur provisorisch über Eck auf der Grube. Just in dieser Situation betrat unser Genosse triefend den Lokus, trat auf das Blech, was nach oben kippte, ihm dabei fürchterlich die Schienbeine aufschrammte und er versank in der Pampe. Selbständig konnte er sich aus dieser misslichen Lage nicht befreien, je mehr er sich bewegte, um so tiefer glitt er ab, deshalb die Hilfeschreie.

Ich fand ihn, sich mit den Oberarmen auf dem Fußboden des Aborts abstützend, ab und an leichte Strampelbewegungen machend, um sich in der Lotrechten zu halten, mit Tränen in den Augen.

„Bitte Ede, hol mich schnell hier raus und erzähle es auf keinen Fall den Kollegen, was mir passiert ist!“

Das konnte ihm so passen, ich drehte sofort bei, um Hilfe zu holen. In kürzester Zeit befanden sich alle Kollegen lachend vor dem Scheißetaucher, der vor Angst schlotterte. Zu zweit versuchten wir ihn zu bergen, was aber nicht gelang, da er bis zu den Hüften in der stinkenden Pampe hing. Mit Hebelwirkung gelang die Rettungsaktion.

Auf unseren Betriebshof lagerte der Rat der Stadt seine Fahnenmasten. Eins dieser Teile wurde über ihn gelegt, er klammerte sich daran fest und vereint wurde die Stange hochgedrückt. Schmatzend kam er aus dem stinkenden Modder frei. Kaum festen Boden unter sich, wurde er schnurrig. Allerdings nahm ihn keiner für voll, nun hagelte es auch noch jede Menge dumme Bemerkungen. Es ist schon so, wer den Schaden hat, muss auch für den Spott sorgen. Scheißetriefend wankte er nach draußen, dabei wimmernd, *„meine Beine, meine Beine...“*

Als der Meister ihn gewahrte, wollte er sofort den Krankentransport anrufen, was verworfen wurde. Notdürftig mit dem Feuerwehrschlauch gereinigt bugsierte man ihn mit dem Kleintransporter ins Krankenhaus. Dabei saß ihm die Angst im Nacken, dass

eventuell die Beine amputiert werden müssten, falls es zu einer Blutvergiftung käme, denn die tiefen Schrammen, an seinen Schienbeinen sahen nicht sehr appetitlich aus, gequollen und violett angelaufen.

Alles ging letztendlich gut aus, allerdings bekamen die Scheißekutscher einen mächtigen an die Mütze und mit mir kommunizierte der Scheißgenosse nie wieder.

Der Angeheiratete

Die meisten meiner Freunde mochten aus verständlichen Gründen nicht zu mir rauf kommen. Nach einem bestimmten Klingelzeichen ging ich deshalb runter. Hörte ich es mal nicht und *meine Mutter* ging an das Fenster, schickte sie in der Regel die *Gammler* unter Hinweis, ich sei nicht da, gleich wieder weg.

An der Stirnseite unseres Wohnblocks befand sich ein mistiger Alibi-Kinderspielplatz, mit einem versifften Sandkasten, oft warteten dort spielend meine Freunde auf mich. Unsere Begrüßungszeremonien empfand so mancher Außenstehende als halbe Geschlechtsakte, was den ABV, der schräg davon wohnte, öfters veranlasste, korrigierend einzugreifen. Öfters latschte er anschließend zu *meiner Mutter*, die auf mich Einfluss nehmen sollte, damit dieses Ärgernis verschwand.

Auch Großmutter hasste diesen Typen, er passte mehrfach in eine ihrer Schubladen. Dieser Dödel brachte mich, während der 10. Klasse, mal nach Hause. Er war sehr schlecht auf mich zu sprechen, da ich ihm einen Kinoabend versaut hatte. An besagtem Abend gab es einen üblen Mosfilm-Ostern. Ich kannte die Handlung, es kam eine Silvesterfeier an der Front vor und die Akteure konnten nicht zur korrekten Zeit mit Wodka anstoßen, da sie nur eine Schätzuhr besaßen. Dieser Misere wollte ich abhelfen. Bewaffnet mit einem alten Wecker, der ein schönes blechernes Läutwerk besaß, hockte ich mit *der Meue* unter den Zuschauern. Im richtigen Moment, als die meisten schon am Einnicken waren, rasselte das Teil, zur Gaudi der meisten Anwesenden, los. Der Dis-triktsheriff nebst Gattin rasteten so aus, dass kurzzeitig die Vorstellung unterbrochen werden musste und so kam es, dass mich die beiden sofort nach Hause eskortierten.

Weil ich nicht über einen Schlüssel verfügte, musste der eifrige Genosse klingeln, da es ihm aber nicht schnell genug ging, begann er die Namen meiner Mutter und Großmutter zu brüllen. Vor dem Haus weder Strauch noch Baum, nur 30 Meter weiter der nächste Wohnblock, das gab einen Sound. Da es nach 22 Uhr geschah, hätte man ihn glatt wegen Ruhestörung anzeigen können. Ich wurde übergeben. Auch vergaß er nicht, diesen Frevel am nächsten Tag in der Schule kundzutun.

*

Wieder zu unseren Begrüßungsritualen.

Der Verlobte meiner Schwester war von ihnen so angetan, dass er sie in seiner Clique auch einführen wollte. Die Sache war mit einer Kleinigkeit behaftet, die nicht eingeplant war, meine Schwester wollte keine fremde Leute knutschen oder von ihnen abgeschleckt werden.

Der Jüngling wollte nun vorführen, wer hier das Scheffchen war und hielt während des ersten fremden Willkommenskusses seine Freundin von hinten fest. Als er sie

wieder losließ, kam ihre Antwort in Form einer Rechts-Linkskombination. Wie ein Taschenmesser klappte das Bürschlein daraufhin zusammen und etwas später kam ein Veilchen in den schönsten Farben hinzu.

Damit war Schwesterlein eigentlich der Anlass gegeben endlich ihre Entlobung zu feiern. Nichts tat sich, genervt registrierte ich schon seit Wochen, dass ihr die Beendigung des Verlöbnisses Schwierigkeiten bereitete. Nach dem KO ihres Freundes kam sie das einzige Mal gleich zu mir, weil sie einen Rat brauchte. Meinen Vorschlag, den Typ in die Eier oder zu mindestens in den Arsch zu treten, setzte sie nicht um. Es schien nicht ihre Art zu sein, Probleme auf diese Weise zu entwirren, lieber litt sie weiter. Als ich dann klärend eingriff, war es auch nicht richtig. Obwohl es danach endlich zur Auflösung dieser unsäglichen Beziehung kam.

Kurz nach unserem Gespräch stand die Mutter ihres fast EX keifend vor unserer Wohnungstür und forderte von meiner Schwester den Verlobungsring zurück. Sie saß der weilen heulend im Schlafzimmer und draußen stand diese Frau und wollte sich partout nicht in die Wohnung bitten lassen. Oma zitterte vor Empörung, denn dieses Hörspiel für den Rest des Hauses ließ sie fast im Boden versinken. Meiner Mutter gelang es schließlich, sie in den Flur zu bugsieren, aber die Alte keifte ohne Punkt und Komma weiter.

Da mich deren Gesülze anfangs nicht interessierte, wurde der Musikpegel etwas höher gefahren, was nichts nützte. Dann begab ich mich nach draußen und wollte mit der gleichen Kotterschnauze auf diese Frau eingehen, unterließ es aber und begab mich stattdessen zu meiner Schwester. Fragte bei ihr an, ob sie die Verlobung nun lösen wolle oder nicht. Schließlich händigte sie mir daraufhin den Ring aus. Hinterher schob ich Großmutter und ihre Tochter beiseite, schnappte die Frau am Schlafittchen und zerrte sie wie einen nassen Sack auf den Treppenabsatz. Scheinbar verblüfft, ob meiner schnellen Reaktion, schaute sie draußen, mit offenen Mund sehr verwundert drein. Nun schmiss ihr den Ring vor die Füße, der tat nichts besseres und hopste das Treppenhaus runter. Süffisant lächelnd kam von mir ganz ganz ruhig: „Wenn du Tussi noch einen Ton ablässt, bekommst du von mir eine gelangt! Kapiert?“

Dabei drehte ich sie auf dem Treppenabsatz, gab ihr einen Klaps auf den Hintern und ruckartig raste Mutti die Treppe runter. Etwas weiter unten wurde sie von ihrem Sohn erwartet, der eine gelangt bekam, weil er nicht registriert hatte wohin der Ring hingekullert war.

Kaum fiel die Wohnungstür hinter mir ins Schloss, fielen die drei Weiber über mich her, weil ich irgend etwas falsch gemacht hatte, wie sie meinten.

*

Meine Großmutter konnte diese Familie, in die meine Schwester letztendlich einheiratete, nie verknusen, was sollte es, ihre Enkelin musste damit klarkommen.

Bei Oma konnte jemand schon wegen Kleinigkeiten verschissen haben. Es dauerte eine ganze Zeit, bis sie mit dem proletarischen Habitus dieser *schrecklichen Leute* klar kam. Für die es ein gesellschaftliches Ereignis schien, einen Alu-Topf an die Wand zu halten, um zu lauschen was bei Nachbars abging. Dies tat sie ja noch als deren ihr unverständliche Schnurre ab. Viel schlimmer war für sie die Tatsache, dass sie

sich nicht benehmen konnten, was sie sogar mir, trotz meines Aussehens zugestand.
Während des ersten *gemütlichen Beisammensein* der ganzen Familie in ihrer Wohnung hätte ich mich wegschmeißen können. Es war das einzige Treffen, an dem ich kurzzeitig teilnahm, gemeinsam mit Oma amüsierte ich mich wie Bolle. Großmutter war ein Aas - Schon im Vorfeld diskutierte sie mit ihrer Tochter ob des Aufwandes, mit dem sie die Fremden testen wollte. Für besagten Abend reizte sie ihr ganzes Können als bürgerliche Gastgeberin, wie in alten Zeiten aus, was sich als nicht einfach herausstellte, denn der Wohnzimmertisch war viel zu klein für ihre Spielereien. Dazu gehörten pro Gast mehrere Gläser für Bier, Weiß- oder Rotwein, Schnaps und Likör, dazu verschiedenartigste Besteckteile. Ein Teil der Fressereien wurde in kleinen Portionen kredenzt, alles schaute dabei meisterlich hergerichtet aus.
Als die künftige Schwiegermutter meiner Schwester dieser Pracht ansichtig wurde, machte sie ein ziemlich dummes Gesicht. Noch bevor sie sich setzte, *räumte sie erst mal ihren Platz auf. „Man kann schließlich nur aus einem Glas trinken“*, bis auf ihr Bierglas stellte sie die anderen auf die Glotze neben ihr.
Um ihren Teller zu beladen stand sie auf, fingerte dabei einen Haufen Stückchen von unten hervor, was die sorgfältig gestapelten Häppchen zum Einsturz brachte. Ihre nächste Bemerkung, *„was soll denn der Mist?“* betraf die kleinen Hölzchen, mit denen Stückchen von Käse und Radieschen am Brothappen fest gepinnt waren.
Bei jeder Fehlleistung schaute Oma mich belustigt an, meinerseits erfolgte ein Augenzwinkern, dass ich es auch registriert hatte. Sicher war ich mir, dass diese Frau über den Umgang mit einem Buttermesser nicht informiert schien, was auch eintraf und Oma fast umhaute. Dass sie sich mit dem Teil anschließend eine Stulle schmierte, hätte Oma ihr sicher verziehen, aber die Tatsache, dass sie sich anschließend das Messer quer durch die Lippen zog, um es vom restlichen Aufstrich zu befreien, übertraf die kühnsten Erwartungen. Mit einem strafenden Blick zog Oma es aus dem Milchprodukt und begab sich in die Küche, um es zu säubern, ich laut lachend hinterher.
„Jungchen, was soll es, deine Schwester muss mit dieser Familie klarkommen. Ich bin mal gespannt, ob sich diese Frau eine Klappstulle gemacht hat.“
Es war nicht der Fall. Bei allen noch folgenden Missgeschicken, kamen von Oma keine Reaktionen mehr.

*

Zu einem späteren Zeitpunkt verhielt ich mich ähnlich, anlässlich einer kleinen Feier in dren Familienkreis, zu der mich das Arschloch mehrfach einlud und gezwungenermaßen Folge leisten musste.
An besagtem Tag, entwendete meine Mutter mir den Hausschlüssel und kasperte mit der HGL*Tante, ihrer Freundin ab, dass sie über keinen Ersatzschlüssel für unsere

*HGL-Tante - Hausgemeinschaftsleiterin, hier - ugs. benutzt. Der HGLler musste das Hausbuch für die polizeilichen Anmeldungen führen, dabei sollte er ständig im Haus und im Wohnbezirk seine Augen und Ohren offen halten. Dieser *ehrenamtliche* Job war immer *IM-verdächtig.*

Wohnung verfügte. Sehr spät nachts musste ich mich deshalb zu besagter Feier begeben. Von *meiner Mutter* wurde ich in das Haus hineingelassen, versehen mit Verhal-

tensmaßregeln, wegen des Familienfriedens. Da ich vorher schon kochte, explodierte ich nun fast. Oben empfing mich gestelzte Willkommensfreude vom Schwager in spe. Während meiner Platzierung gab ich wahrheitsgemäß kund, wieso ich hier überhaupt aufkreuzen musste, was der Stimmung keinen Abbruch tat. Zu trinken verlangte ich selbstgemachten Wein. Schwagers Mutter musste sich dazu in den Keller begeben. Wieder retour, stellte sie den Literkrug vor mir ab, um sich wegen eines Glases in die Küche zu begeben.

Zum Entsetzen der Anwesenden trank ich den Wein auf einen Zug aus, dankte höflich für das Getränk, verlangte meine Schlüssel und verabschiedete mich, verbunden mit der Hoffnung, dass sie nun alle geschnallt hätten, was ich von ihnen hielt.

Meine Schwester tat mir in so ähnlichen Situationen manchmal ein bisschen leid dabei. Von nun an, waren offene Klingen angesagt. Schwager versuchte immer wieder mich anzupinkeln, zog dabei allerdings ewig den kürzeren. Der Idiot hat es nie geschnallt, dass ich nur meine Ruhe vor ihm haben wollte. Es kam soweit, dass er mich wegen Verleumdung anzeigen wollte. Dies geschah nach seinem dreijährigen *Ehrendienst*, den er bei der Volksmarine ableistete, was auch jeder in seiner Heimatstadt mitbekam, denn er zog sehr selten seine blaue Uniform aus. Vielleicht hätte ich ihm mal stecken müssen, dass sein Zwirn nicht aus dem *Hause Levis Strauss* stammte.

*

Wir waren schon recht unterschiedlich. Während ich zur gleichen Zeit meine Pflicht bei den Bereitschaftsbullen abriss und der einzige in der Garnison blieb, der bis zum Schluss die Argumente für den Einmarsch *der befreundeten Armeen* in die ČSSR nicht verstehen wollte, stellte er gleich am ersten Tag der Besetzung den Antrag als *Kandidat der SED*. Dabei kann mich noch genau an den Schmus erinnern den er da abließ. Seine künftige Schwiegermutter betete ihn mir schließlich des öfteren vor und war dabei sehr stolz auf diese Flachzange. Mein Kontra legte er als Hetze gegen *seinen Staat* aus.

Dabei wurde der *Ehrendienst* ihm anschließend nicht so richtig gedankt. Er, von Beruf Grubenelektroschlosser, auf dem Müntzer-Schacht in Sangerhausen, mit einer Ausbildung, die weder als Fisch noch Fleisch galt, kam anschließend nicht wieder an seinen alten Arbeitsplatz.

Nach dem Gesetz stand er ihm zu, allerdings, um ihn wiederzubekommen hätte diese Nase seinen Arsch bewegen müssen. So erhielt er eine Stelle, wo er über 30 000 Menschen unter sich hatte, nein er wurde nicht Friedhofsgärtner“ Der Genosse bekam einen der *begehrtesten und höchsten Arbeitsplätze* in seiner Heimatstadt, sie steckten ihn in die Reparaturkolonne auf der über 100 Meter hohen Abraumhalde. Bei Wind und Wetter durfte er nun über Feld und Waldwege mit dem Motorrad zu seinem Arbeitsstelle huschen, um im Freien jederzeit für die Planerfüllung einzutreten. Keine Wohnung in Aussicht, Nachwuchs kündigte sich an und das Familienleben auf ein Kinderzimmer, bei Schwiegermutter reduziert, da kam Freude auf.

In dieser Zeit tauchten mal wieder Werber der Organe aus der Hauptstadt auf. Ein Wechsel nach Berlin sollte mit Wohnung und späteren Krippenplatz versüßt werden. Er ging darauf ein, ließ aber mir gegenüber nie verlauten, wo er sich prostituieren

wollte, meine logische Schlussfolgerung - Stasi.
Seine Entscheidung, sich bedingungslos wegen einer Wohnung zu verkaufen, brachte mich auf den Plan, immer wenn er mir über den Weg lief, kam meinerseits ein Spruch. Schließlich erinnerte ich mich, des öfteren von ihm vernommen zu haben:
„Ich bin doch nicht blöde, diese Scheißarbeit, dreischichtig und noch nicht mal ´ne Wohnung, da gehe ich doch lieber nach Berlin.“
Daraus folgerte ich, dass er keine Lust mehr zur körperlichen Arbeit verspürte. Obwohl er betreffs seines Job´s, in luftiger Höhe, vorher auch mal abließ **(***als er nicht zu seiner alten Brigade zurückdurfte***)** dies wäre *Einsicht in die Notwendigkeit*, für mich allerdings nur ein Wink mit dem Zaunpfahl aus Richtung Partei. Mit einer Anzeige wurde mir gedrohte, als ich von ihm wissen wollte, ob es stimmen würde, was man so munkelte, dass nur *arbeitsscheue Genossen zu den Organen* gingen.
Als das Gelbe vom Ei entwickelte sich die Angelegenheit in Berlin allerdings auch nicht. Für meine Begriffe schien es sich eher um eine Ruine zu handeln, in die sie einziehen wollten. Mit Umzug dort hin war momentan auch nichts, da für die abschließende Renovierung ein paar Sack Zement fehlten.
Dies schien irgendwann auch überstanden, als sich neue Probleme abzeichneten, das Ehestandsdarlehen ließ sich schließlich in einer leeren Bude nicht abkindern. Anstandslos bekamen sie vom Staat eine Verlängerung, denn zu eben dieser Zeit, wurde die Zone - als DDR - weltweit anerkannt, es mussten Botschaften gebaut und eingerichtet werden. Er als kleiner Genosse aus der Provinz verfügte über keine Beziehungen, um an Möbel heran zukommen.
Ich fand alles urkomischund erlebte dabei so manchen inneren Reichsparteitag. Zu Ostzeiten sah ich mir mal sehr kurz in ihrer Wohnung an, der Mann meiner Schwester glücklicher Weise nicht anwesend, aber danach sauer, da ich ihm eine Flasche guten polnischen Wodkas wegpichelte.

*

Nach meiner Übersiedelung in das westliche Berlin tauchte ich dort nochmals kurz auf, stattete Schwesterchen einen Besuch ab, da ich ohne Papiere auch im Westen nicht existent erschien. Zehn Minuten gestattete das Arschloch seinem Schwager, *diesem arbeitsscheuen Knastrologen*, mein Anliegen vorzubringen und verschwand im Wohnzimmer. Tauchte aber bald darauf wieder auf, mit dem Hinweis auf die verbleibenden Minuten. Mein Einwand, dass ich sowieso keine Zeit hätte, denn ich müsste 0 Uhr zu Hause sein, quittierte er mit einem irrem Lachen und Schenkelklopfen:
„Ha, ha, ha, da haben sie ihm staatliche Kontrollmaßnahmen draufgedrückt, hi, hi, hi!“
Er schien sich zu beölen, war das ein Spaß für ihn. Inmitten der Verabschiedung, gab ich zu verstehen, dass er keine Angst haben brauchte, dass ich ihm jemals wieder über den Weg laufen würde, da ich ja nun in West Berlin lebte.
Erst glotzte er wie eine Kuh und man hörte es richtig klappern in seinem Kopf, dann schrie er meine Schwester an, dass sie mich sofort rausschmeißen solle, schließlich wären ihm illegale Westkontakte verboten.
Lächelnd verabschiedete ich mich mit einem Kratzfuß.

*

Über ein Jahr nach der Maueröffnung, sprach meine Mutter das Thema Schwager an. Sie, die Amerikanismen als stalinistisches Rotkäppchen immer hasste, nun gingen ihn nun ganz geläufig über die Lippen. Süffisant ließ sie verlauten: *„Klaus, dein Schwager war nie beim MfS, wie du immer vermutet hast. Er war immer beim Zoll, demnächst macht er in der Nähe von Stuttgart einen Kräschkurs und dann steht ihm die höhere Beamtenlaufbahn offen!*“ Dabei hätte ich es ihm gegönnt, wenn er hauptamtlich bei der Firma gewesen wäre.

Dies eröffnete mir meine Mutter in einer Zeit, als sie nach PDS-Sympathie nun bei den reinen Lehren der FDP hängen geblieben war. Meinen Einwand, dass es sich bei ihr und dem Schwiegersohn um politische Chamäleons, besser gesagt um charakterlose Schweine handeln würde, konnte sie so nicht stehen lassen, denn es wäre lediglich ein Erkenntnisprozesse zum Überleben. Da musste ich ihr sogar Recht geben, weil Opportunismus schon immer als staatstragend galt, kann man auch problemlos durch alle Systeme schlittern ohne auf die Fresse zu fallen. Mir fiel dazu nur dieser Spruch ein: *Ick kann jar nich so ville fressen, wie ick kotzen könnte*.

*

Letzter Zonengeburtstag

Von der Stunde meiner Verhaftung, am Draht nach Jugoslawien, bis zum letzten Tag im Staatsgefängnis von Budapest, habe ich meine gesamte Knastzeit, was die ungarischen Aktivitäten betraf, nur in angenehmer Erinnerung. Gutes Essen, täglich 15 Zigaretten auf Staatskosten, jeden zweiten Tag bis zu sechs neue Bücher, fast alle aus den Häusern Rowohlt und Fischer. Während dieser Wochen verzichtete ich fast völlig auf tägliche Freistunden.

Zwischendurch war es mir vergönnt einen Vorgeschmack zu erheischen, auf das, was mich später in der Zone erwarten würde, als ich mir, während eines *Gespräches*, mehrere Minuten das sinnlose Gekreisch eines Stasioffiziers anhören musste.

„*Du selten dummes Schwein Siering ! Wolltest mächtig schlau sein! Hast den Termin deiner Flucht so gelegt, weil du der Meinung warst, zum 25sten Jahrestages* unserer Republik *gibt es einen Amnestie und du bist dann unter den ersten, die wir anschließend nach dem Westen ausweisen, ha, ha, ha! Nichts ist mit Amnestie!“*

Was meine terminlich Planung betraf, da hatte diese Flachzange sogar Recht. Nach den vergangenen, wunderschönen Sommermonaten, die ich gemeinsam mit Leuten, fast nur in den Urwäldern der Beskiden, an der Ukrainischen Grenze verbrachte, war dem nahtlosen Übergang in den Westen eigentlich nichts gegen zusetzen. Nun hieß es hoffen, dass dieser dummrote Schmierpiss vor mir bluffte, was die Amnestie betraf.

„*Was hast du den Ungarn alles für eine Scheiße erzählt, dass mir dein Vernehmer sagte, er könne verstehen, dass du aus unserem Staat weg wolltest.Warum musstest du denen auch auf die Nase binden, dass deine Großeltern Verfolgte des Naziregimes sind und deine Mutter Funktionärin ist. Blah, blah, blah.“*

*

Am letzten Tag ließen die ungarischen Genossen diesen Typen, als die Übergabe der Gefangenen vonstatten ging, in meiner Gegenwart heftig auflaufen. Einem jungen In-

genieur und mir legte er sofort nach verlassen der Wartekabuffs Handschellen an. Worauf man ihn hinwies, dass wir in diesem Moment noch der magyarischen Hoheit unterlagen, da die Übergabezeremonie erst auf dem Flughafen stattfinden würde. Zähneknirschend entfernte er die Eisen. In einem VW-Bus unserer Gastgeber ging es zum Flughafen. Kaum aus dem Bulli draußen, klackten die ehernen Achten wieder um die Unterarme. Es folgte nochmals, aber etwas lauter und bestimmter die Belehrung, dass auf ungarischen Boden solche Gefangenen wie wir, keine Handschellen bekämen. Abermals verschwanden die Teile.
Nach Austausch der Übergabeprotokolle und dem Spruch, nun gehören die Gefangenen ihnen, wurden die Fesseln für die nächste halbe Stunde richtig fest ins Handgelenk gequetscht. Dafür war ich den Genossen sehr dankbar - wegen der nun aufkeimenden Heimatgefühle.
Vom Zeitpunkt des Abfluges aus der ungarischen Hauptstadt, bis man mir für vier Stunden gestattete an der Matratze zu horchen, vergingen fast zwei Tage. Anschließend nochmals 36 Stunden organisierte Freizeit mit vielen anderen, sehr neugierigen Genossen. Ich weiß noch, es kam damals so etwas wie Stolz in mir auf, denn meine Fragesteller tapsten bis zum Abschluss der Verhöre im Dunkeln, denn sie waren immer nah dran mir noch einige Totensonntage mehr zu verpassen, wenn ich mich verquatscht hätte. Bei den Ermittlungen konzentrierten sich alle auf zwei Sachen. Erstens, wieso mir in der Zone schon ein Anwalt aus dem Westen gestellt ward, zu einer Zeit in der ich allerdings noch in Ungarn hing. Zweitens, woher die bescheidene Summe von 100 jugoslawischen Dinar stammte. Außerdem wussten viele Leute, dass ich abhauen wollte.
Bis zu meinem Geburtstag kamen dann ein paar Tage Ruhe.
Historisch gesehen entwickelten sich ja die Familiennamen, aus den Gewerken oder Eigenheiten der Leute. In unserer Zeit scheint es manchmal umgedreht zu sein. Da ist es klar, dass jemand mit dem Namen Schwanz, einfach Bordellbetreiber sein musste. Bei meinem Vernehmer schien es ähnlich. Als Vornamen: Unterfeldwebel, der Nachname: Klopffleisch, jedenfalls unterzeichnete er alle Protokolle so, laut meiner Akte.

*

Mitte November, zitierte mich der Genosse wieder mal in sein, vielleicht 16 Quadratmeter großes Reich, ein kleines runtergekommenes Büro und dauernd total stickiger Luft. Links im Raum ein Rauchtisch mit drei Sitzgelegenheiten, er selbst versank in einem riesigen Sessel, vor einem großen Schreibtisch. Hinter seinem Rücken ein Fenster, rechts kleine Rollschränke und darüber der große bebrillte Führer mit spitzen Mündchen. Vor sich mehrere Akten und zwei Dicke Bücher mit heraushängenden Papierstreifen, darüber gebreitet, ein Neues Deutschland.
Ohne großartige Begrüßung hieß es am Tischchen Platz zu nehmen. Alle Köstlichkeiten sollte ich mir einverleiben, denn er hätte etwas zu vermitteln was mir sicher auf den Magen schlagen würde. Auf einem Tellerchen zwei halbe Schrippen mit Jagdwurst, die ekelhaft aussah, aber gut roch. In einer Tasse dampfende, braune Flüssigkeit, daneben eine Zigarre und zwei F6.
„Du hast doch heute Geburtstag, greif zu!“

Nun setzte ich mich, rührte aber nichts an, es folgte seinerseits ab und zu der Blick über den Zeitungsrand.
„Mann hab dich nicht so, hau rein!“
Was mich faszinierte, die ganze Zeit blätterte er nie um. Scheinbar buchstabierte er in einem Mosaik oder der Atze, was unten drin lag.
Ab und zu erhob er sich, ging ein paar Schritte und setzte sich wieder.
Jetzt begann ich diesen Typen erstmalig richtig zu betrachten. Vielleicht eins siebzig, wenig breiter als hoch, wurstige Pfoten und einen dämlich dreinblickenden immer wichtig tuenden Gesichtsausdruck. In schlabbernde altmodische Klamotten gekleidet, der Arsch hing in den Kniekehlen, er schien alles thirdhand erstanden zu haben oder er trug immer noch die Sachen der älteren Geschwister auf. Sein Alter ließ sich sehr schwer schätzen, vielleicht um die 30, mit Magenfalten, sicher auch Alki.
Nochmals ließ ich mich dann doch nicht nötigen und langte zu, mir kam in diesem Augenblick eine ähnliche Situation hoch, die knapp sechs Wochen zurück lag.

*

Nach dreieinhalb tägiger Wanderung in strömenden Regen, immer nachts bis zur morgendlichen Dämmerung, dabei andauernd durch quer gespannten Draht in Weinbergen behindert, nahmen mich die Ungarn in einem Buchenwald, wenige Meter vor Jugoslawien hopp, während eines wunderschönen Sonnenaufganges. Total verdreckt, mein Jeansanzug hing in Fetzen am Leib, durchgefroren, ausgehungert und mit Brand wie eine Bergziege. Während dieser Zeit ernährte ich mich nur von Äpfel, Wein-trauben, Maiskörner und manchmal Pilzen, dabei lagen in meinem Tornister noch mehrere Dosen mit Fleisch, die aber nicht zu öffnen waren, weil ich meinte schon sehr nah an der Grenze zu sein und mich deshalb meines Messers entledigte. Da es bekanntlich einen weiteren Totensonntag wert war. Die Paragraphen gaben es her, damit einen versuchten *bewaffneten Grenzdurchbruch* zu konstruieren, was mit zu-sätzlichen 12 Monaten belohnt werden konnte.
Aus irgendwelchen Gründen schmeckte das rötliche Wasser am Boden arg salzig, den Durst versuchte ich einzudämmen, durch ablecken des Regenwassers von Weinblättern.
Zu meiner Wut nach der Festnahme, ein sehr gut dressierte Schäferhund kam plötzlich an einer Laufleine aus einem Loch im Hügel angeprescht. Er blieb vor mir sitzen, immer wenn ich die Hände etwas absenkte begann er zähnefletschend zu knurren. Zu dem Spielchen gesellte sich sogar etwas wie Erleichterung, dass erst mal alles zu Ende war. Bestärkt wurde ich darin, als mich auf dem Stützpunkt eine Gruppe junger Grenzsoldaten mit Handschlag begrüßten. Dann erschien ein kleinerer moppeliger Major, der brüllte etwas in Ungarisch zu seinen Knechten, die sofort aus-einander stoben und begann mich auf Russisch anzuschreien. Als ich darauf nicht rea-gierte, wieder etwas in seiner Sprache. Worauf mich Soldaten ins Gebäude zerrten und mir verständlich machten meine Klamotten auszuziehen. Ein Unteroffizier schmiss mir mehrere Handtücher, Unterwäsche, Drillichzeug und Holzpantinen vor die Füße, zum sofortigen Anziehen. Jemand mit Lametta kontrollierte währenddessen halbherzig meine Sachen, die Soldaten anschließend auf die Heizung legten. Beim wieder aufge-

tauchten Major, sah ich mich genötigt, ihm verständlich zu machen, dass ich zwar russisch verstehen würde, aber nicht bereit wäre, ihm auch nur eine Antwort, in dieser Sprache zu geben, er solle es in Deutsch oder Englisch probieren!

Allerdings reagierte ich doch auf seine letzte, russisch vorgebrachte Frage, ob ich rauchen möchte.

Es folgte wieder etwas sehr putziges.

Genosse Major blubberte etwas zu seinen Untergebenen und jeder der anwesenden Raucher hielt mir ruckartig seine Zigarettenschachtel unter die Nase und nestelte irgendwie nach Feuer, dabei lachten alle schallend. Nun suchte ich mir die stärkste Sorte aus und inhalierte sofort, nebenbei sammelte jemand eine ganze Hand voll Glimmstengel und stopfte sie in meine Brusttasche. Nach wenigen Zügen ging ich kotzübel zu Boden. In der Situation kam auf Englisch die Frage, ob ich hungrig sei. Mit Trotz behaftet kam nur: „NO!“

Der junge *Dolmetscher* führte mich in das Zimmer vom Major, der hinter seinem Schreibtisch fast verschwand, schob mir einen Sessel hin und bat mich Platz zu nehmen.

Nochmals die gleiche Frage und von mir die gleiche Antwort, wobei der Soldat anschließend den Raum verließ.

Umgehend begann der Offizier ungarisch plappernd, am Schreibtisch zu nesteln. Baute vor sich eine Korbflasche, zwei Senfgläser, ein Holzbrett, mit Paprikaschoten, Salami und Weißbrot auf und fing an mit einem riesigen Hirschfänger dünne Scheiben von der Wurst zu schälen, wobei er mich immer wieder gestenreich zum Essen aufforderte. Als dann auch noch der Geruch vom Wein durchs Zimmer strich, kam mir wegen meines Kohldampfes wieder arge Übelkeit hoch. Der Herr ließ sich nicht beirren, schnitt dann und wann eine dickere Scheibe ab, spießte sie auf und hielt sie in meine Richtung.

Stolz ist manchmal schon mit einem Haufen Dummheit verknüpft.

Als seine Brotzeit fertig schien, schob er das Brett mit allen seinen Köstlichkeiten in meine Richtung, reichte mir sein Messer, erhob sich und wollte mit mir anstoßen. Das war schon ein Bild, in meiner Hand der Dolch und neben mir der lachende Uniformierte mit zwei Gläsern, die letzte Kruste Trotz fiel ab.

Er hatte mich entwaffnet.

Fast kreischend nahm er meinen Toast auf Ungarisch zur Kenntnis, als ich mein Glas auf einen Zug, wie Schnaps, runter kippte, war seins noch nicht mal an den Lippen. Verblüfft schenkte er nach, es folgte das gleiche Spielchen. Nun wurde der Senfbecher mit Wasser aus dem Siphon nachgefüllt, umgehend hielt ich mich am Essen schadlos, allerdings in diesen Mengen und der Geschwindigkeit hatte es Folgen. Mir kam in kürzester Zeit zum dritten Mal das Kotzen an. Während ich in Richtung Tür torkelte, kebelte ich alles in einen Ärmel, draußen nahm mich ein Soldat in Empfang. Unterdessen ich mich in der Toilette weiter röhrend erbrach, entwickelte sich draußen totales Chaos, alles lachte wiehernd, dazwischen die Stimme vom Major.

Noch am Waschbecken damit beschäftigt, mich und die Drillichjacke zu reinigen, ertönte von der Toilettentür ein Pfiff und ein neues Kleidungsstück flog in meine Rich-

tung, das nasse Teil sollte ich in eine Ecke schmeißen.
Etwas Peinlichkeit kam anfangs schon auf, als ich mich durch das Spalier der lachenden Soldaten in Richtung des Zimmers bewegte, wobei mir der eine oder andere auf die Schulter klopfte. Den Major fand ich mit glühenden Kopf, strahlend in seinem Sessel vor und sofort nötigte er mich nochmals mit der Mahlzeit zu beginnen, wobei mir er mir verständlich machte langsam zu speisen, außerdem enthielt mein Glas jetzt mehr Wasser, denn Wein.
Nach dem opulenten Mahl folgte ein wenige Minuten plätscherndes *Verhör*, abschließend sollte ich mich entscheiden, ob ich die nächsten Stunden Wartezeit mit Fernsehen oder Radiohören überbrücken wollte, sie boten mir da Radio Monte Carlo an. Auf meine Frage, ob nicht die Möglichkeit zum Pennen bestand , gingen sie begeistert ein.
Die nun folgende Knastzeit ließ sich sehr lustig an, richtig schnallte ich alles erst am darauffolgenden Nachmittag, innerhalb eines längeren Gespräches, was mir wieder als Verhör angekündigt wurde und die alte Deutschlehrerin vom dortigen Gymnasium dolmetschte.

*

Hier komme ich zurück auf die sehr intime Geburtstagsfete, ausgerichtet vom Genossen Klopffleisch.
Vortrefflich empfand ich dabei seine humorvolle Art der Konversation und die immer wieder einfließenden Zitate aus seiner Gazette. Welch Wunder, er trug sie richtig gut vor, was ich ihm nie zugetraut hätte.
Über die Schrippe ließ sich nicht meckern, aber die Lorke, sicher Marke HoMo*, ließ ich nach wenigen Schlucken stehen.
„Steck dir erst mal eine der Zigaretten an, du bist doch sicher scharf drauf, schließlich hast du ja die letzten Tage sehr gesund in deinem Verwahrraum verbringen müssen,ha, ha, ha. Die Zigarre empfehle ich für nach her, damit du oben in dich gehen kannst, hi, hi, hi. Pass auf ich mache es kurz, als mein Geschenk für deinen 26sten habe ich mir folgendes ausgedacht.“
Dabei wedelte der Witzbold mit zwei Büchern rum, *„nur damit du weißt was ich in meinen Händen halte, das hier ist das Strafgesetzbuch der DDR und dies das Militärstrafgesetzbuch! Nun hör mir genau zu! An dir werden wir ein Exempel statuieren, ich brauche dir ja nicht zu erklären, was wir unter Strafzusammenzug verstehen. Da wird dir dein Anwalt aus dem Westen nichts nützen, du asoziales Schwein! Vorbei ist es mit euren Fickfeten, in den nächsten Jahren wirst du nur noch wichsen. Für wie lange, das werde ich dir jetzt versuchen zu erklären. Dabei werden wir für die einzelnen Paragraphen noch nicht mal die Höchststrafen auswählen. Ich fange mit dem 213er an, zwei Jahre, dem 249er, zwei Jahre, rechne mit! Wie du es angestellt hast hier schon einen Winkeladvokaten zu haben, obwohl du noch in Ungarn im Knast warst, ist uns scheißegal. Tatsache ist, dass du irgendwelche Kontakte geknüpft haben musst. Ich bin großzügig, nur drei Jahre wegen illegaler Verbindungsaufnahme, machen sieben!*
Gemach, gemach, jetzt schaue ich doch mal in dieses Büchlein, um zusehen was wir

da noch haben. Aha, wir biegen etwas hin, so in Richtung Wehrkraftzersetzung. Es gibt Genossen, die es nicht gut fanden, dass du aus dem Pack deiner Freunde einige aufgehetzt hast, den Dienst an der Waffe zu verweigern, nicht zu vergessen deine kümmerlichen Nummern auf Wehrkreisämtern. Ich komme auf eine Gesamtstrafe um die zehn Jahre. Leider hast du ja Glück, denn einige Staatsanwälte und Richter haben den Sinn unserer sozialistischen Gesetzgebung noch nicht richtig verstanden.

*HoMo - ugs. Honeckers Mokkapress, Tassenportionierter Instandkaffee

Wir verrichten die Drecksarbeit und euch lassen sie nach kürzester Zeit wieder laufen.

Selbstgefällig zurückgelehnt kam noch grinsend, *„haste richtig mitgerechnet? Bei etwas Glück kannst du netto mit sieben, acht Jahren rechnen. Was sagst du dazu?“*

Gleichzeitig klingelte der nette Mensch nach seinem Laufburschen, der mich wegschließen sollte. Schon im Rausgehen begriffen kam abschließend, *„du sag mal Siering, deine Schwester ist doch in allen Dingen des Lebens ganz anders als du, habt ihr überhaupt den gleichen Vater?*

Bald hätte ich es vergessen.

Herzlichen!

Und genieße die Zigarre in deinem Appartement!“

Brrr, die Summe der Jahre, verblassten im Laufe der folgenden Wochen, allerdings die meinen Erzeuger betreffende Frage ließ mich lange nicht los. Bis kurz vor Weihnachten, als ich mit zwei anderen zusammengelegt wurde, hörte ich nichts mehr vom Genossen. Zu diesem Termin kam die Leseerlaubnis und mir wurde einen Brief von einem befreundeten Vikar ausgehändigt. Wieso der mich erreichte, war mir rätselhaft, den er enthielt, neben 100 Mark auch einen Spruch der mich mächtig aufpeppte: *Lass dich nie so tief sinken, um von dem Kakao durch den man dich zieht, auch noch zu trinken!*

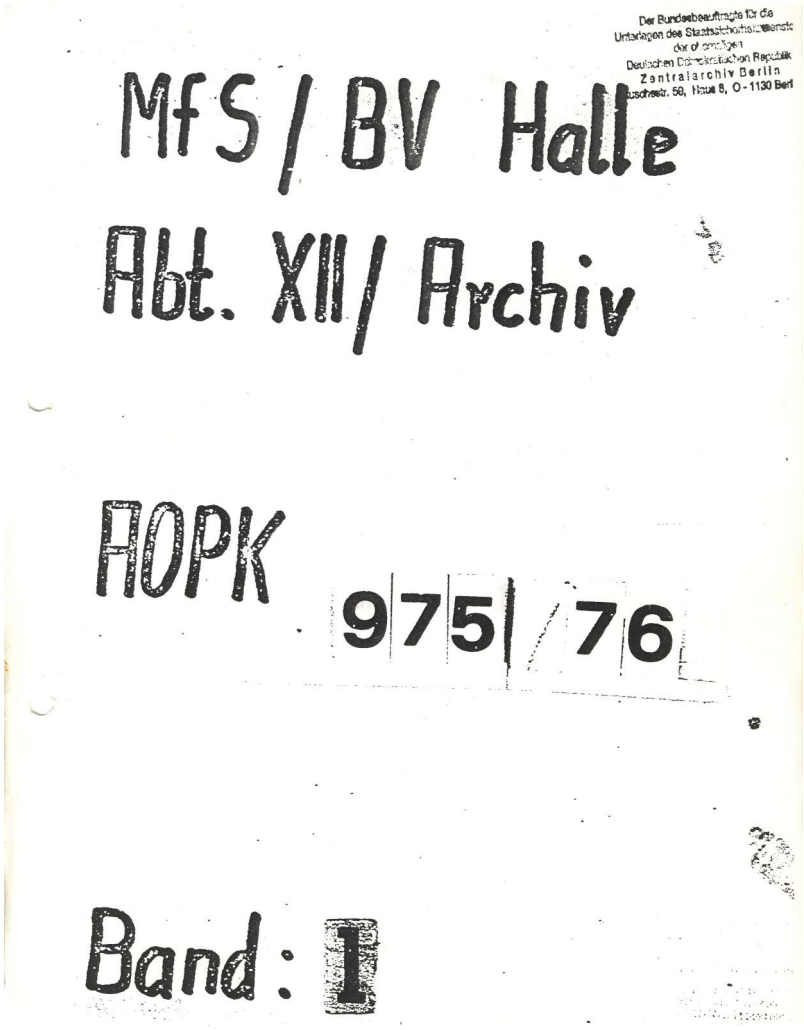
Gleichzeitig erhielt ich aus den Effekten meine fast 200 ungarischen Zigaretten und die umgerubelten 100 Dinar, so richtig mit Beleg der Staatsbank der DDR.

Dabei hätte es viel mehr jugoslawisches Geld sein können, der Sekretär aus der bundesgermanischen Botschaft in Budapest wollte mir viel mehr an Spesen aufdrängen. Bescheiden lehnte ich mit der Bemerkung ab, dass ich in Jugoslawien nicht vor hatte Urlaub zu machen, sondern so schnell wir möglich nach Österreich oder Italien gelangen wollte. Außerdem ließ ich meine persönlichen Daten und die Anschrift von Westverwandtschaft dort, verbunden mit der Bitte, falls ich mich nicht innerhalb von zwei Wochen melden würde, dafür Sorge zutragen, dass man mir der Vertreter vom Anwalt Vogel für den Bezirk Halle stellte.

Sehr fair verhielten sich in dieser Situation auch Onkel und Tante.

Von einem Westberliner Anwaltsbüro aufgefordert, meine hinterlegten Daten zu bestätigen, lehnten sie dies unter dem Hinweis ab, wegen aufkeimender Angst nicht mehr in die Zone einreisen zu können...

Anhang


Der Bundesbeauftragte für die
Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes
der ehemaligen
Deutschen Demokratischen Republik
Zentralarchiv Berlin
MfS / BV Halle
Abt. XII / Archiv
AOPK
975 / 76
Band: I

Deutsches Zentralarchiv Berlin
Ruschestr. 59, Haus 8, O-1130 Berlin

– Abschrift –

Der Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik
Zentralarchiv Berlin
Ruschestr. 59, Haus 8, O-1130 Berlin

Kreisgericht Rostock Stadt
z. Hd. d. Direktors,
Gen. Bleier

25 Rostock
Ernst-Barlach-Str. 7

30. März 1966

Gerichtsabschluß auf Heimeinweisung des Jugendlichen Klaus Siering geb. am 14.11.1948

Werter [redacted]!

Mit Schreiben vom 26. 3. 1966 stellten wir beim Rat der Stadt Rostock, Referat Jugendhilfe/Heimerziehung den Antrag auf Heimeinweisung des Jugendlichen Klaus Siering.
Dem Antrag wurden die entsprechende Begründung und weitere Unterlagen, die unseren Entschluß begründen, beigefügt.

Vom Referat Jugendhilfe/Heimerziehung Rostock, [redacted], wurde die Bearbeitung dieses Antrags abgelehnt mit dem Hinweis, daß nicht sie, sondern das Referat Jugendhilfe/Heimerziehung des Heimatortes Sangerhausen dafür zuständig wäre.

Eine solche Entscheidung ist uns entsprechend der für unseren Antrag vorliegenden Begründung unverständlich und wir sehen darin nur ein Ausweichen vor der Verantwortung.

Um keine weitere Verzögerung in unserer Antragstellung eintreten zu lassen, da sich das Verhalten des Jugendlichen Klaus Siering nach unserer Auffassung gegen das Gesetz zum Schutze des Friedens richtet, stellen wir beim Kreisgericht Rostock den Antrag auf eine Gerichtsentscheidung.

Die Begründung unseres Antrages geht aus den beigefügten Anlagen einschließlich der bisher eingeleiteten Erziehungsmaßnahmen und der im Ergebnis einer am 14. 3. 1966 mit der Mutter als Sorgeberechtigte des Jugendlichen Klaus Siering geführten Aussprache in der Übereinstimmung zu der Antragstellung erzielt wurde, hervor (siehe dazu die in der Anlage beigefügte Aktennotiz vom 14. 3. 1966).

VEB Warnowwerft Warnemünde
Betriebsberufsschule "Kurt Bürger

[redacted]

F.d.R.d.A.
Klessascheck
Klessascheck

Deutsche Bücherei
Zentralantiquariat
Ruschestr. 59, Haus 5, O-1130 Berlin

- Abschrift - von der Abschrift

Rat des Kreises Sangerhausen 47 Sangerhausen, den 27.5.66
Abt. Volksbildung
Aktz. 75-III

Rat der Stadt
- Jugendhilfe -
Außenstelle
Warnemünde/b.Rostock

Jugendbericht Klaus S i e r i n g - geb. 14.11.1948
Ihr Schreiben vom 3. 5. 1966 - 75 - II/VIII

Der Jugendliche Klaus S i e r i n g ist dem hiesigen Referat seit der erforderlich werdenden Heimunterbringung 1963 bekannt. Er ist der älteste von 2 Kindern aus der geschiedenen Ehe der Mutter, Frau [redacted], [redacted].

Die Mutter ist nach der Scheidung nicht wieder verheiratet.
Der Jugendliche verbrachte seine Kinderjahre überwiegend im Haushalt seiner Großeltern mütterlicherseits und wurde von diesen auch betreut und erzogen. Während dieser Zeit bestand zur Mutter - obgleich sie im gleichen Haushalt wohnte, nicht die notwendige Verbindung, da sie laufend berufstätig und gesellschaftlich tätig war.
Nach dem Tode des Großvaters und der altersbedingten Besonderheiten im Jugendalter traten die fehlenden Bindungen Mutter- Sohn sehr offen zutage und eine Heimunterbringung wurde notwendig.
Die mit der Mutter und den Jugendlichen laufend geführten Aussprachen brachten - trotz - Milieuveränderung und Unterbringung in einem festen Kollektiv - keine spürbaren Veränderungen im Verhalten des Jugendlichen. Seine Leistungen waren sehr schwankend je nach Lust und Laune.
Er arbeitete nur mit, wenn er Interesse am jeweiligen Fach hatte. Sein ganzes Verhalten in der Heimgruppe war ebenfalls wechselhaft unbeständig. Durch seine leichte Beeinflussbarkeit gegenüber Negativen führte es schon im Heim dazu, daß er mit anderen Schülern versuchte, die Republik zu verlassen. Dieser Versuch wurde jedoch rechtzeitig aufgedeckt. Schon im Kinderheim zeigte sich, daß Klaus bei politischen Gesprächen immer wieder von den Verhältnissen in Westdeutschland begeistet war.
Als Ursache hierzu wurde vom Heimerziehrkollektiv eingeschätzt, daß die Ursachen hierzu im systematischen Abhören von Westsendern im Elternhaus zu suchen sind. Bei durchgeführten Aussprachen wurde er ausfällig und bezeichnete die FDJ als "Verein" u. ä. Äußerungen Ständig hatte er Widerreden, provozierte die Erzieher und führte Anweisungen nur ungenügend und bei ständiger Kontrolle durch.
Sein Benehmen war schon zu diesem Zeitpunkt ausgesprochen flegelhaft. Die Erzieher des Heimes und die Lehrer erkannte er nicht an und fühlte sich als starker Mann. Im Verhältnis zu seinen Mitschülern und Heimschülern war mitunter sehr unkameradschaflich und egoistisch.
Er verstand, seinen Einfluß auf jüngere Schüler des Heimes geltend zu machen.

Kreisdienststelle Sangerhausen Sangerhausen, den 9.0.9.1970

Der Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik
Zentralarchiv Berlin
Ruschestr. 59, Haus 8, O-1130 Berlin

A k t e n v e r m e r k

Eine Überprüfung in der Kartei der Auswertung beim Gen. Fischer hat ergeben, daß der

S i e r i n g , Klaus
geb.am 14.11.1948 in Sangerhausen
wohnhaft: Warnemünde, Heinrich-Heine-Straße 28 - 30
jetzt wohnhaft: Sangerhausen, Otto-Nuschke-Straße 6

in der Kerblochkartei der Diensteinheit einliegt.

S. wurde durch die KD Rostock in einer OVA nach § 19 StEG bearbeitet und diese Bearbeitung wurde mit Auswertung eingestellt. Die Einstellung erfolgte I/67.

Aus den Vermerken geht hervor:

S. wurde in der OVA wegen Hetze gegen die SU und Vietnam bearbeitet. Hat eine negative Grundeinstellung, bezeihhnete seine Mutter, welche [redacted] ist als "Russenknecht"
Negative Grundeinstellung zu unserem Staat, ablehnende Haltung zur SU und deren Unterstützung Vietnams.
War Gammler und aktiver Beatanhänger, bisher 3 mal disziplinarisch bestraft - 2 mal im Arrest -
Diskutierte: Wenn Gammler ihre Freiheit haben wollen, fährt die Bepo mit der Arbeiterwaschmaschine auf.
Lehnt Eintritt in die FDJ ab, "Weis nicht was er darin soll - Bericht vom IM "Frank" am 26.02. und 29.03.1968 über S. Arbeitsakte des IM.

Bericht von "Gernot" 22.02.1968 Seite 59 bis 61 der A.-Akte

15.06.1968 neuer Maßnahmeplan erarbeitet, S. wurde am 5.06.1968 d. Kdr. zu 5 Tagen Arrest bestraft wegen "Alkoholgen." wegen Einsatzber. und Nichterfüllung eines Befehls. Wurde in 1. Gr. 1. Zug versetzt, operative Möglickeiten durch IM"Rolf", GMS "Herold" AP "Naumann"

Hat enge Verbindung zu Anw. [redacted], der gleichf. 5 Tg Arrest erhielt.

S. arbeitet neuerdings aktiv in Kulturgruppe mit, hat engeren Kontakt zum GMS "Herold" und Anw. [redacted] gefunden .

Orientiert sich zu Hause nur westlich, will stets Außenseiter sein, starkes Geltungsbedürfnis.

23.08.1968 diskutierte er: "Eingreifen unserer NVA und sowjetischen Truppen in der CCSSR, ist eine offene Einmischung in innerer Angelegenheiten, zweifelt an unserern Argumenten.

Westphal, Ultn.

Am 8.03.1966 wurde durch den Parteisekretär der BBS (⊗) bekannt, daß der S. in negativer Form auftritt. Er äußerte, daß er nicht wie

(⊗) Betriebsberufsschule

Unterlagen des Ministeriums für Staatssicherheit der Deutschen Demokratischen Republik
Zentralarchiv Berlin
Ruschestr. 59, Haus 3, O-1130 Berlin

60

- 2 -

ein Iwan herum laufen will. S. wurde nämlich vom Lehrmeister aufgefordert, sich einen vernünftigen Haarschnitt zuzulegen.

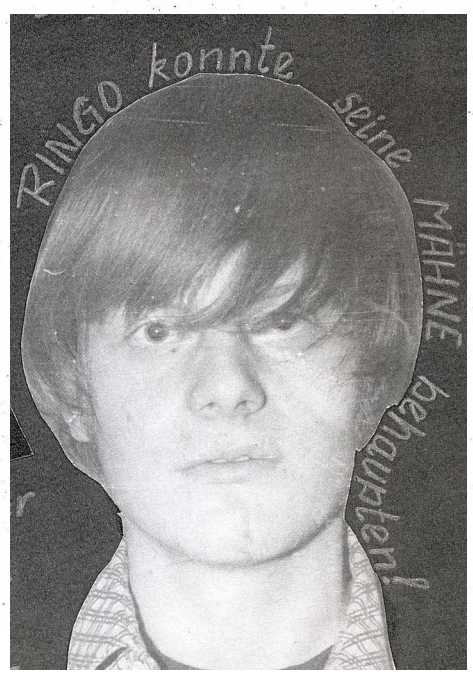
Bei der Auswahl eines Jugendlichen für die Leipziger Messe, erklärte er, daß dieser Jugendliche auch noch viel lernen soll, denn in Leipzig sind ja doch nur die Russe und mehr ist da ja nicht los. Nach einer geführten Aussprache mit der Mutter des S. u und der Leitung der BBS erklärte S. zu seiner Mutter, daß er nicht so ein Russenknecht sein will und nie wird wie seine Mutter.

VA-Op. I/477/66

Auf Grund seines negativen Auftreten unter den Lehrlingen, wurde das Lehrverhältnis mit S. am 18.11.1966 gelöscht.

Sachbearbeiter

Liebing
Fw.



Der obere Textteil betrifft mein Aussehen vom Frühsommer 1966.

A. Jn. Müller

Kreisdienststelle Sangerhausen

Sangerhausen, den 29. 9. 1971

B e r i c h t

über eine Aussprache mit der Person S i e r i n g durch den 1. Sekretär der SED-Kreisleitung, Dr. Wolter und dem Unterzeichner

Am 21. 9. 1971 wurde die Person Siering durch den 1. Sekretär der Kreisleitung zum Sekretär der Parteiorganisation der Mifa bestellt, wo auch die gemeinsame Aussprache stattfand.

Nach Vorstellung der Gesprächspartner erhob die Person Siering Einwände, indem er vorbrachte, daß er es ablehne, eine Aussprache auf die Kumpeltour zu führen und auch nicht bereit sei, sich einwickeln bzw. korumpieren zu lassen.
Auf Grund unserer Entgegnung von ihm weder das Eine noch das Andere zu fordern, sondern daß wir uns mit ihm lediglich unterhalten wollen, um sein Weltbild kennenzulernen, war er zu einem Gespräch bereit.
Auf unsere Frage, wie er zum Sozialismus stehe, antwortete er; daß er grundsätzlich für den Sozialismus sei, jedoch ablehne, was aus dem Sozialismus bei uns gemacht würde. So sei er und seine Freunde auf Grund ihrer langen Haare laufenden Verfolgungen und Bespitzelungen durch die Staatssicherheit und die Volkspolizei ausgesetzt. So habe er in Quedlinburg nach einer unbegründeten Festnahme stundenlang an der Wand stehen müssen usw. usf.

Weiterhin erklärte er, er sei Pazifist und in dieser Hinsicht habe er Verbindung mit Gleichgesinnten in der ganzen Republik und auch in Polen.
Er selbst trage sich mit dem Gedanken, ein Theologiestudium aufzunehmen, da nur die Kirche human, sozial und menschlich handle und für die jungen Menschen Verständnis aufbringe. In dieser Hinsicht habe er schon Verbindung mit [redacted] aus [redacted] aufgenommen und dieser sei bereit, ihn als Atheisten zu taufen.

Durch seine Freunde und ihn werden aus diesem Grunde Arbeitseinsätze zum Aufbau der Kirche in Sangerhausen geplant.
Auf unsere Frage, warum er lange Haare trage, antwortete er: "Die langen Haare würden von ihm deshalb bevorzugt, da er gerne trampt und er auf diese Weise von den "Anderen " abstechen müßte. Wenn er sich mit kurzen Haaren in eine Gaststätte setze, so würde er kaum beachtet werden. Wenn er jedoch mit langen Haaren irgendwohin kommt, so habe er sofort Kontakt.

Trotz seiner langen Haare grenze er und seine Freunde sich jedoch strikt von den Gammlern ab, die durch Gewalttätigkeit und kriminelle Handlungen in Erscheinung treten. Er brachte zum Ausdruck, daß sich seine Freunde und er bei einem Angriff auf ihre Person in keiner Weise zur Wehr setzen würden, sondern gegen diese Personen dann mit rechtlichen Mitteln vorgehen würden.

Der Bundesbeauftragte für die
Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes
der ehemaligen
Deutschen Demokratischen Republik
Zentralarchiv Berlin
Ruschestr. 59, Haus 8, 0-1130 Berlin

Da das Recht unseres Staates sehr kompliziert ist, habe er sich ein Strafgesetzbuch und eine Strafprozeßordnung gekauft, um in jeder Weise zu vermeiden, daß er und seine Gruppe mit den Gesetzen in Konflikt gerät.
Er berichtete weiter, daß die jungen Menschen, die sich um ihn gruppieren, von den Erwachsenen nicht verstanden werden und so in die Isolierung getrieben werden.
Als Beispiel dafür führte er an, daß einem Jugendlichen seines Freundeskreises mehrfach gedroht wurde, ihn in Arbeitserziehung zu bringen, da er kein Arbeitsverhältnis nachweisen kann. Auf Grund dessen wurde dieser Jugendliche, der ebenfalls lange Haare trägt, mit 2 Kurzhaarigen Jugendlichen zu mehereren Kaderabteilungen geschickt, um sich dort zu bewerben. Als die Kaderleiter feststellten, daß dieser Jugendliche lange Haare trägt, wurde ihm gesagt, daß zur Zeit keine Arbeitskräfte eingestellt werden.
Er sagte weiter, daß sie in dieser Frage ebenfalls schon Verbindung zu einem Rechtsanwalt aufgenommen hätten, um bei einem eventuellen Prozeß zur Arbeitseinweisung dann auch entsprechend gerüstet zu sein.

Auf unsere Fragen über das Ziel seiner Bewegung brachte er zum Ausdruck:
Er sehe seinen Freundeskreis als Auffangdecken von Nutten und sonstigen gestrauchelten Personen, denen er soziale Hilfe und Unterstützung angedeihen lasse, um sie sozial zu unterstützen und ihnen im Leben Halt zu geben.
So bemühe er sich schon längere Zeit, eine eigene Wohnung zumieten, um dort seine Freunde ungestört zu empfangen.
Trotz intensiver Bemühungen sei ihm dieses Vorhaben jedoch noch nicht gelungen.
Dieses Problem würde jedoch immer dringender, da er sich mit seiner Mutter, bei der er wohnt, in keiner Weise mehr versteht und die Differenzen immer katastrophalere Folgen annehmen.
So sei seine Mutter strikt dagegen, daß er seine Freunde bei sich zu Hause empfängt bzw. daß er mit langen Haaren herumläuft.

Leiter der Kreisdienststelle

Rauch
Hptm.

Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik
Zentralarchiv Berlin
Ruschestr. 59, Haus 8, 0-1130 Berlin

- Abschrift -

Sangerhausen, den 16. 11. 197

Eröffnungs - Bericht

zum Anlegen eines operativen Vorlaufes

Bearbeitet entsprechend nach § 107, Abs. 1 werden soll die jugendliche Gruppierung um die Personen:

S i e r i n g , Klaus
geb. am 14. 11. 1948 in Sangerhausen
wohnh.: Sangerhausen, Otto-Nuschke-Str. 6
tätig: Hilfsarbeiter, VEB Mifa Sangerhausen

[redacted] , [redacted]
geb. am [redacted] in [redacted]
HW: [redacted] , [redacted]
NW: [redacted] , [redacted]
tätig: [redacted] - [redacted]

und andere.

S i e r i n g versah bis Ende 1968 seinen Dienst als Wehrpflichtiger bei der 6. VP-Ber. Halle, in der 1. MSK. Bereits vor seiner Einberufung zum Wehrdienst wurde er während der Zeit der Berufsausbildung durch die Abt. Hafen Rostock in einer VA-Operativ wegen Staatsverleumdung operativ bearbeitet. Dieser VA-Operativ wurde mit einer offiziellen Auswertung und Aussprache mit Siering abgeschlossen.

Auf Grund dieser Fakten wurde S. auch während seiner Dienstzeit unter verstärkter operativer Kontrolle gehalten. Aus den erarbeiteten Informationen geht hervor, daß er eine negative Einstellung zur DDR und zum Wehrdienst hat. Er lehnt jede gesellschaftliche Arbeit ab, versah teilweise bewußt einen sehr schlechten Dienst und versuchte, im Politunterricht den Durchführenden zu provozieren.

Innerhalb der Kompanie nahm er insgesamt einen sehr negativen Einfluß auf den Personalbestand. Er verbüßte mehrere Arrest-Strafen und erhielt noch andere Disziplinarmaßnahmen.

S. hatte stets einen Kreis von negativ angefallenen Personen um sich.

Seit der Ableistung seiner Wehrpflicht arbeitet S. als Hilfsarbeiter im VEB Mifa Sangerhausen. Da er an der Abendschule das Abitur ablegen will (z.Zt. 11. Klasse) nahm er die Tätigkeit als Hilfsarbeiter auf, da er in dieser Funktion nicht in den Schichtbetrieb einbezogen wird. S. ist als intelligent einzuschätzen.

Der Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik
Zentralarchiv Berlin
Ruschestr. 59, Haus 8, O-1130 Berlin

Der Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik
Zentralarchiv Berlin
Ruschestr. 59, Haus 8, O-1130 Berlin

A S. scharte nach und nach einen Kreis Jugendlicher um sich, die z.T. aus Vorbestraften und asozialen Elementen besteht. Alle diese Jugendlichen fallen durch ihr dekadentes Aussehen, wie Tragen überlanger Haare, Bart und schmutzige Bekleidung auf. Die Gruppierung unternimmt an den Wochenenden, entweder geschlossen oder in kleineren Gruppen, Tramps durch die DDR. Sie haben zahlreiche Verbindungen zu Gammlern in allen Teilen der DDR aber auch im sozialistischen Ausland.

Inoffiziell wurde über die Zusammenkünfte der Gruppe, die in den Wohnungen der Mitglieder stattfanden, bekannt, daß politische Diskussionen abgehalten werden. Man identifizierte sich mit dem Gammlertum der westlichen Welt und der Pazifismus wird durch die genannten Jugendlichen als das einzig Richtige dargestellt, wobei versucht wird, die pazifistische Tendenz auf die ganze Gruppe zu übertragen, welches auch zum großen Teil gelungen ist.

Gegenüber dem Aufbau des Sozialismus, wie er in der DDR praktiziert wird, bezieht die Gruppierung eine negative Stellung. Es ist erkennbar, daß die bürgerliche Ideologie vom Aufbau des sogenannten "demokratischen Sozialismus" Früchte trägt. Die SED wird als ein Instrument der SU hingestellt und ihre Mitglieder als "Russenknechte" bezeichnet.

Bei den Zusammenkünften werden auch über Probleme des Maoismus Diskussionen geführt, wobei die Mao-Fibel, in deren Besitz der Siering sein soll, Verwendung findet. Neben dem Siering tritt der [redacted] als Sprecher der Gruppe auf. Beide bilden den Kopf dieser Gruppierung.

Durch die Maßnahmen, die seitens unserer DE eingeleitet wurden, mit dem Ziel, die Gruppe zu zersetzen, zeigte sich noch nicht der gewünschte Erfolg. Vielmehr vertraute man nicht mehr allen Mitgliedern und an den Zusammenkünften der Gruppierungen durften nur noch, nach Festlegung des S. und [redacted], zuverlässige Mitglieder teilnehmen.
Bisher trat diese Gruppe nicht durch konkrete strafbare Handlungen die strafrechtlich relevant waren, in der Öffentlichkeit in Erscheinung. An die Mitglieder der Gruppe werden Verhaltensmaßregeln erteilt, um zu verhindern, daß die bestehenden Gesetzlichkeiten der DDR verletzt werden und den Sicherheitsorganen keine Möglichkeit des Eingreifens gegeben wird. Aus diesem Grunde wurde auch das Strafgesetzbuch der DDR gekauft.

Die Bearbeitung dieser jugendlichen Gruppierung in einem Vorl. Operativ soll den Beweis erbringen, daß sich die Gruppe eine staatsfeindliche Tätigkeit zum Ziele setzt bzw. sich vorbereitet, in einer bestimmten Situation staatsfeindl. tätig zu werden.

gez. Ltr. der KD
Rauch- Hptm.

gez. Müller - Ultn.

F.d.R.d.A.:
Klessascheck
Kle

35

Kreisdienststelle Sangerhausen Sangerhausen, den 26. 11. 1971

Der Bundesbeauftragte für die
Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes
der ehemaligen
Deutschen Demokratischen Republik
Zentralarchiv Berlin
Ruschestr. 59, Haus 8, O-1100 Berlin

Aktenvermerk

Am 26. 11. 1971 in den Vormittagsstunden suchte die [redacted] erneut die Dienststelle auf.

Sie teilte folgendes mit:

Am Donnerstag, dem 25. 11. 1971 in der Zeit von 19.00 - 23.00 Uhr hatte ihr Sohn Klaus Besuch.
Bei dem Besuch handelte es sich um die Person [redacted].
Das Tonbandgerät lief auf Zimmerlautstärke. Über was gesprochen wurde, konnte die [redacted] nicht sagen.

Heute früh verlangte der Klaus die 2 Formblätter/Visafragebogen die er anschließend ausfüllte, für wen und wohin konnte sie nicht feststellen.

Im Zusammenhang mit dem beim letzten mal übergebenen Brief, indem das Wort "Steppenwolf" eine Rolle spielte, erzählte die [redacted], daß sie beim Sohn Klaus ein Tonband gefunden habe, auf dem folgendes stand:

Snow, blind, friend

und auf der anderen Seite

"Steppenwolf"

Inwieweit hier ein Zusammenhang zum Brief besteht, ist noch nicht klar.
Mit ihr wurde vereinbart, daß, wenn ihr Sohn Klaus über das Wochenende vermutlich nach Tangermünde fährt, sie uns das Tonband zum Abhören leihweise für kurze Zeit zur Verfügung stellt.

Am Dienstag, den 23. 11. 71 war wiederum der unbekannte junge Mann beim Klaus Siering (ist mit auf dem übergebenen Bild) da.
Was besprochen wurde, ist ebenfalls unbekannt. Klaus verlangte nur einen Fahrplan der DR von seiner Mutter. Auf die Frage der Mutter, daß sie die Züge der näheren Umgebung im Kopf habe, antwortete Klaus er brauch die Strecken weiter weg. Die Mutter konnte ihm keinen Fahrplan geben.

Weiterhin übergab die Mutter Abschriften über die Pekäng-Rundschau und einer anderen westlichen Literatur, 3 Blatt Abschriften über ermutliche Kirchensongs und eine Abschrift, vermutlich ein Gedicht, von Bob Dylau.

Abschrift

Die Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Ministeriums für Staatssicherheit der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik
Zentralarchiv Berlin
Ruschestr. 59, Haus 9, O-1130 Berlin
001066

Volkspolizeikreisamt
Havelberg
Abt. Schutzpolizei/E.

Havelberg, den 28.03.1972

Informationsgespräch mit dem [redacted], wohnhaft [redacted], am 28.03.1972

Der private [redacted] schilderte, daß die drei im evgl. Pfarrhaus in Melkow wohnenden Jugendlichen keine dummen Menschen sind.
Sie treten sehr höflich und bescheiden bei ihm in der Gaststätte auf. In der Regel erscheinen sie 2 x in der Woche, meistens dann gemeinsam, wenn sie alle schichtfrei haben. Nach seiner Meinung haben sie sich die Herzen der Melkower Jugendlichen erobert, denn sie haben mit ihnen ein herzliches und enges Verhältnis.
Sie sitzen zusammen an einem Tisch in der Gaststätte und streiten sich nie. Alle 3 haben gute Kenntnisse in der alten und neuen Geschichte und sie führen mit diesen Melkower Jugendlichen Gespräche darüber.
Allerdings ist ihre Kleidung und ihr Haarschnitt nicht nach der Auffassung von Herrn [redacted] und auch nicht der älteren Einwohner von Melkow. Immerhin ist die Kleidung noch sauberer, als die der Viehpfleger, wenn diese in die Gaststätte kommen.
Die beiden größeren mit den Bärten studieren nach Feierabend in Tangermünde die Sprachen Hybräisch und arabisch. Dazu haben sie für das Selbststudium Sprachbücher. Der kleinere beteiligt sich aus lange Weile an diesen Sprachen, wogegen die beiden anderen es ziemlich erst nehmen, so meinte Herr [redacted].
Überwiegend haben alle drei engere Bindungen zu der männlichen Jugend. Die Mädchen laufen diesen drei auch sehr nach, aber nur der kleinere gibt sich mit ihnen etwas ab.
[redacted] schätzt ein, seit diese 3 in Melkow sind, ist wenigstens für die Jugend wieder etwas los. Er meinte damit, das sie sich öfter im Gemeinderaum des evgl. Pfarrgrundstückes treffen und dann wird vom Tonband Musik gespielt.
In ihrer Freizeit haben sie auf dem Pfarrgrundstück schon viele Aufräumungsarbeiten durchgeführt. Jetzt sind sie dabei, den ehemaligen Garten umzugraben, um Gemüse anzubauen.
Der kleinere führt den Haushalt, einschließlich Kochen u. Reinigung. Er machte beim letzten Gaststättenbesuch die Bemerkung, daß er im Betrieb nach einem Haushaltstag nachfragen will.
Nach Meinung des [redacted] kümmert sich [redacted] um diese drei Jugendlichen und ist auch mit ihnen zufreiden.
Einer von den beiden Größeren wird "[redacted]" genannte, weil er wenig Lust zur Arbeit hat. Vermutlich wird einer von den Größeren im Mai 1972 zur NVA eingezogen, so wurde es Herrn [redacted] bekannt.
[redacted] fragte alle drei vor längerer Zeit über den Grund, warum sie nach Melkow kamen und alleinwirtschaften, worauf er sinngemäß die Auskunft erhielt, daß sie Zuhause und im Betrieb wegen ihrer langen Haare und Lebensweise Schwierigkeiten hatten und auf keinen Fall ein anderes Leben führen wollen.

Nationale Volksarmee
Wehrkreiskommando Havelberg
- Der Leiter -

O.U., den 28.06.72

Der Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik
Zentralarchiv Berlin
Bruchstück BA, Band 5 (1-100 Blatt)

Am 28.06.72 wurde der Schlosser

S i e r i n g , Klaus
geb. am 14.11.1948
wh. Melkow, Hauptstr.20
Arbeitsst.: "Tangetta" Tangermünde
Familienst.: ledig

durch die Deutsche Volkspolizei dem Wehrkreiskommando Havelberg zugeführt.

An der Aussprache nahmen teil:
Leiter des WKK [redacted]
STLPA [redacted]
VPKA [redacted]
AG-Auff. [redacted]

Frage: Wissen Sie, weshalb Sie hier sind?
Antw.: Ja, weil ich den Wehrdienst verweigere.
Frage: Welche Grundsätze bewegen Sie dazu?
Antw.: Meine Einstellung zum Militär.
Frage: Sie haben in der 6. VP-Bereitschaft in Halle gedient und leisteten einen Fahneneid.
Antw.: Damals hatte ich noch nicht die gewisse Überzeugung.
Frage: Jetzt sind Sie überzeugt?
Antw.: Ja!
Frage: Wie sind Sie zu einer derartigen Überzeugung gekommen?
Antw.: Ich habe 1 1/2 Jahre gedient; habe Jugendliche kennengelernt und wir haben uns über die Probleme unterhalten.(Gewaltanwendung zum Militär, der Jugendliche im Staat)
Frage: Würden Sie in der BRD ebenfalls den Wehrdienst verweigern?
Antw.: Ja!

Der Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik
Zentralarchiv Berlin
Ruschestr. 59, Haus 8, O-1130 Berlin

Frage: Wo und von wann bis wann haben Sie die Grundschule besucht?

Antw.: In Sangerhausen; von 1955 - 1965

Frage: Was macht Ihr Vater zur Zeit?

Antw.: Meine Eltern wurden 1953 geschieden; von meinem Vater weiß ich nichts

Frage: Sie haben eine socialistische Schule besucht und haben trotzdem keine andere Einstellung zu unserem Staat.
Sind Sie sich bewußt, gegen welche §§ Sie verstoßen?

Antw.: Die einzelnen §§ kenne ich nicht.

Frage: Sie haben gegen folgende §§ des Gesetzes über die allgem. Schulpflicht verstoßen:
§ 2 Verhaltensregeln zur Person
§ 5 (3) Mitteilungspflicht
§ 33 Erpressung
Ist Ihnen das klar?

Antw.: Je!

Frage: Haben Sie diese Formulierung selbst geschrieben?

Antw.: Ich habe so viel Geist, daß allein zu schreiben.

Frage: Ihr Freund [redacted] verweigert ebenfalls den Wehrdienst. Beide Erklärungen wurden mit dem gleichen Kugelschreiber geschrieben. Wer ist der geistige Vater von den Erklärungen?

Antw.: [redacted] wußte, was ich für eine Erklärung geschrieben habe und er hat von sich aus auch geschrieben, daß er ~~die~~ den Wehrdienst mit der Waffe verweigert.

Frage: Sind Sie religiös gebunden?

Antw.: Direkt nicht - ich wollte Theologie studieren, evangelische Richtung.

Frage: Sie wohnen doch beim [redacted]. Er hat sich bemüht, Ihnen ein Zuhause zu geben und Ihnen den Vater zu ersetzen. Welche Einstellung hat er zu Ihren Verhalten?

Unterlagen des Ministeriums für Staatssicherheit
der ehemaligen
Deutschen Demokratischen Republik
Zentralarchiv Berlin
Ruschestr. 59, Haus 8, O-1130 Berlin

Antw.: Ich habe Herrn [redacted] Bescheid gesagt und er hat mir geraten, zu Ihnen ins WKK zu kommen. Eine Zuführung lehnt er ab.

Frage: Welchen Standpunkt vertritt er in Bezug auf Ablehnung des Wehrdienstes?

Antw.: Da müssen Sie ihn selbst fragen!

Frage: Schreiben Sie bitte eine Erklärung mit Begründung, warum Sie den Wehrdienst verweigern.

Der Bürger S i e r i n g wurde vom Leiter WKK nochmals darüber belehrt, daß er jeder Aufforderung vom WKK nachzukommen hat. Sollte das nicht der Fall sein, werden andere Maßnahmen eingeleitet.

F.d.R.
Wessel
Wessel

Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der Ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik
Zentralarchiv Berlin
Ruschestr. 59, Haus 3, O-1130 Berlin

Abteilung XX/2 Halle, den 16. 1. 1974
Schw/Grz

Stellungnahme

zur Vorlaufakte-Operativ Reg. Nr. VIII 19/72 der KD Sangerhausen

Die vorgenannte OVA wurde am 12. 1. 1972 wegen des Verdachtes der staatsfeindlichen Gruppenbildung gemäß § 107 Abs. 1 StGB durch die KD Sangerhausen angelegt.

Gründe für das Anlegen:

Inoffiziell wurde der KD bekannt, daß die Jugendlichen

[redacted]
und Siering, Klaus

im Stadtgebiet von Sangerhausen Zusammenkünfte mit anderen negativ eingestellten Jugendlichen organisierten. Bei ihren Zusammenkünften führten sie politisch negative Diskussionen über die Politik von Partei und Regierung der DDR sowie über die Politik der anderen sozialistischen Länder.

Einschätzung der bisherigen operativen Bearbeitung:

Im Verlauf der Bearbeitung der OVA wurden durch die KD mehrere IM zum Einsatz gebracht, die teilweise in die Gruppierung eingeschleust bzw. aus der Gruppierung heraus geworben wurden.

Der Bundesbeauftragte für die
Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes
der ehemaligen
Deutschen Demokratischen Republik
Zentralarchiv Berlin,
Ruschestr. 59, Haus 8, O-1130 Berlin

Es konnte erarbeitet werden, daß die in der OVA registrierten Personen die gesellschaftlichen Verhältnisse in der DDR ablehnen, eine staatsfeindliche Zielstellung gemäß § 107 StGB konnte ihnen jedoch nicht nachgewiesen werden. Außerdem entspricht die Einleitung eines EV gemäß § 107 StGB nicht der gegenwärtigen Strafpolitik. Auf Grund dessen wurde der KD in einer Absprache mit der HA XX sowie der Abt. XX der BV Halle empfohlen, die negative Gruppierung durch geeignete operative Maßnahmen zuzerschlagen. Im Rahmen der Überprüfung der Handlungen des P. und des S. nach tatbestandsmäßigen Voraussetzungen gemäß §§ 106, 220 StGB und anderer krimineller Delikte konnte festgestellt werden, daß P. und S. keine strafrechtlich relevanten Handlungen im Sinne dieser Straftatbestände vornahmen. Im Ergebnis der zielgerichteten Bearbeitung der OVA gelang es, den Zersetzungsprozeß innerhalb der Gruppe soweit voranzutreiben, daß die negative jugendliche Gruppierung nicht mehr existent ist.

Auf Grund des erreichten Bearbeitungsergebnisses ist die Abteilung XX mit der Einstellung der Bearbeitung der OVA einverstanden.

Der Weiterbearbeitung der Person S. im Rahmen einer OPK wird zugestimmt.

Leiter der Abteilung XX

Krüger
Major

VPKA Sangerhausen
Abschnitt VIII

Nat. Front
WBA XVI

WPO
XVI

66

Sangerhausen, den 15.11.1974

Der Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik
Zentralarchiv Berlin
Ruschestr. 59, Haus 8, O-1130 Berlin

E i n s c h ä t z u n g

über den Bürger

S i e r i n g, Klaus,
geb. am 14.11.1948 in Sangerhausen,
wohnhaft Sangerhausen,
O.-Nuschke-Straße 6.

Die Eltern des o.G. sind geschieden, er wohnt mit seiner Mutter und Großmutter zusammen in einem Haushalt. Die Mutter war beim [redacted] beschäftigt, sie über einem Jahr ist sie [redacted], ihr [redacted]. Die Großmutter erhält [redacted]; sie hat enge Verbindungen zur BRD.

Eine Schwester des o.G. ist verheiratet und hat im Frühjahr 1974 in Berlin eine Wohnung erhalten; ihr Ehemann ist beim [redacted] beschäftigt.

Der o.G. selbst hatte im Stadt- bzw. Kreisgebiet mehrere Arbeitsstellen inne. Über seine Arbeitsleistungen liegen widersprüchliche Angaben vor: Bis zum Frühjahr 1971 arbeitete er als Chemieanlagenbauer im VEB Mafa Sangerhausen; hier wurde er als Mensch eingeschätzt, der ständig unter Kontrolle arbeiten muß. Er war rücksichtslos gegen ältere Mitarbeiter, unhöflich und unkollegial. Er wurde weiter als unzuverlässig eingeschätzt, als ein Mensch, der nur seine persönlichen Vorteile sieht und das Kollektiv ablehnt.

Er arbeitete dann als Hofarbeiter im VEB Mifa. Hier besagte die Einschätzung genau das Gegenteil wie vom VEB Mafa. Er wurde als guter Arbeiter eingeschätzt, der alle ihm übertragenen Aufgaben selbstständig und zur Zufriedenheit löste.

In der Mafa versuchte er, das Kollektiv negativ zu beeinflussen (1968, Frage CSSR), dies war in der Mifa nicht der Fall.

Im Sommer 1973 arbeitete er als Handwerker im Naherholungsgebiet "Stausee Kelbra". Hier wurden seine Arbeitsleistungen ebenfalls als gut eingeschätzt. Danach war er beim VEB Vacuum-Technik tätig. In seiner Freizeit, über die Wochenende und im Urlaub, geht er "trampen". (Seine Ausdruck). Per Anhalter, ein paar Decken unter dem Arm, bereist er dann die ganze Republik. Mit wem er dann Kontakt aufnimmt, ist völlig unbekannt. Ab und zu, wenn er in der Nähe Sangerhausens ist und kein passendes Nachtquartäär findet, kommt er auch nach Hause und bringt öfter Gleichgesinnte mit.

Beauftragte für die
Staatssicherheitsdienstes
ehemaligen
demokratischen Republik
Archiv Berlin
Haus 6, O-1130 Berlin

67

Mit diesen wurde in der Wohnung und auch auf dem Hausboden gefeiert, es ging dabei nicht leise zu und die Hausbewohner nahmen daran Anstoß. Die Mutter und auch die Großmutter haben dieses Treiben wohlwollend geduldet und sich auf Grund dessen mit fast allen anderen Hausbewohnern verzankt.
Der o.G. trägt einen Vollbart, sein Spitzname ist "Bartmann" oder "Jesus".
Er erregt durch sein ungepflegtes Äußere Anstoß; weiterhin ist er nur westlich orientiert und beeinflußt diesbezüglich Gleichgesinnte. Auf Grund dieser Sachverhalte wurde durch den [redacted] mit ihm eine ausführliche Aussprache geführt. Dabei verhielt sich der o.G. korrekt, höflich und sachlich. Er vertrat die Auffassung, daß es in der DDR keine Freiheit gibt (im westl. Sinne), daß er mit unserer Gesellschaftsordnung nicht einverstanden ist, daß er jedoch alles unternimmt, um mit unseren Gesetzen nicht in Konflikt zu kommen.
Der o.G. ist, vorsichtig formuliert, ideologisch vollkommen unklar und verwirrt Begriffe wie "Freiheit der Persönlichkeit"/ Verfassung der DDR u.ä. und ist sachlichen Argumenten überhaupt nicht zugänglich. Dabei ist er nicht dumm, denn er wollte an der hiesigen Volkshochschule das Abitur nachholen und zeigte sehr gute Lernergebnisse.
Als im Jahre 1971 die hiesige Jacobi-Kirche abbrannte, hat der o.G. aktiv bei den Wiederaufbauarbeiten mitgearbeitet und Gleichgesinnte hinzugezogen. Dies kann nur so verstanden werden, daß sich der o.G. aus Protest gegen unsere Gesellschaftsordnung der Kirche zugewandt hat, denn eine ehrliche religiöse Überzeugung zu irgendeiner Glaubensgemeinschaft ist bei dem o.G. auf Grund seines Wissens unwahrscheinlich.
Etwa seit dieser Zeit verkehrt er in kirchlichen Kreisen, besonders nach dem Bezirk Magdeburg sollen diesbezgl. engere Bindungen bestehen, über deren Einzelheiten hier nichts bekannt ist.
In den vergangenen Jahren wollte er in die CSSR und die VR Polen reisen, wenn dort westliche Beat-Gruppen auftraten. Diese Reisen wurden abgelehnt. Nach Einführung des visafreien Reiseverkehrs mit diesen Staaten wurde der Personalausweis des o.G. eingezogen, er erhielt eine PM 12. Er bietet nicht die Gewähr, daß er im Ausland als staatsbewußter DDR-Bürger auftritt.

VAKUUMTECHNIK
Sangerhausen
DDR-47 Sangerhausen

Zeichen: Tag: Blatt:

Empfänger:

Der Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik
Zentralarchiv Berlin
Ruschestr. 59, Haus 8, O-1130 Berlin

Einschätzung

Kollege Klaus Siering, geboren am 14.11.1948 in Sangerhausen, wurde am 5.11.1973 in unseren Betrieb als Schlosser eingestellt. Er ist im Besitz des Schweißerpasses und führte dementsprechend auch Schweißarbeiten aus.

Koll. S. füge sich gut in das Arbeitskollektiv ein. Er führte alle ihm übertragenen Arbeiten in guter Qualität aus.

Seine Arbeitsmoral während der Zeit seiner Betriebszugehörigkeit kann als gut bezeichnet werden.

Aufgrund von Spannungen in seiner Familie kam es zeitweilig zu Unregelmäßigkeiten, welche jedoch durch Nacharbeit wieder ausgeglichen wurden.

Am 28. Juni 1974 schied Koll. S. auf eigenen Wunsch aus unserem Betriebe aus.

Sein Auftreten im Betrieb war ruhig und sachlich. Gesellschaftlich trat Koll. S. nicht in Erscheinung.

Sangerhausen, den 15. November 1974
Ho/Fb.

6.XII.74

VEB Vakuumtechnik Sangerhausen

KD Sangerhausen

Sangerhausen, 04. 02. 75

Der Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik
Zentralarchiv Berlin
Ruschestr. 59, Haus 9, O-1130 Berlin

Abschlußbericht

Die Person S i e r i n g , Klaus war Anführer einer negativen jugendlichen Gruppierung, die in einer OVA nach § 107 StGB bearbeitet wurde. Die OVA wurde mit der Zerschlagung dieser Gruppierung abgeschlossen.

Die Person S. wurde ab 11. 06. 74 in einer OPK bearbeitet, da der Verdacht des illegalen Verlassens der Republik bestand. Aus diesem Grunde wurde ihm auch der Personalausweis entzogen und eine PM 12 ausgehändigt.

Zur Einführung eines IM zur Bearbeitung ist es nicht gekommen, da S. bereits am 30. 06. 74 sein Arbeitsverhältnis beim VEB Vacuumtechnik Sangerhausen löste und kurz darauf illegal in das sozialistische Ausland reiste. Inoffiziell wurde dieser Sachverhalt bekannt und veranlaßt, daß er nach Wiedererscheinen in der DDR durch die VP zugeführt wird. Auch diese Maßnahme konnte nicht durchgeführt werden, da S. in der Folgezeit nicht wieder in die DDR zurückkehrte, sondern über die VR Ungarn nach Jugoslawien zu gelangen versuchte. Er wurde durch Sicherheitsorgane der VR Ungarn festgenommen.

Gegenwärtig sitzt der S. in der Abteilung IX der BV Halle ein. Die Verhandlungen sind in Kürze zu erwarten.

Mitarbeiter
Müller
M ü l l e r
Leutnant

S. wurde in die BRD ausgewiesen.

Z E R S E T Z U N G

Wenn die Stasi mit öffentlichem Protest bei der Verhaftung von Oppositionellen zu rechnen hatte, wählte sie stattdessen die besonders heimtückische Methode des "Operativen Vorgangs":

"Bewährte anzuwendende Formen der **Zersetzung** sind:
- systematische Diskreditierung des öffentlichen Rufes, des Ansehens und des Prestiges auf der Grundlage miteinander verbundener wahrer, überprüfbarer und diskreditierender sowie unwahrer, glaubhafter, nicht widerlegbarer und damit ebenfalls diskreditierender Angaben;
- systematische Organisierung beruflicher und gesellschaftlicher Mißerfolge zur Untergrabung des Selbstvertrauens einzelner Personen;
- zielstrebige Untergrabung von Überzeugungen im Zusammenhang mit bestimmten Idealen, Vorbildern usw. und die Erzeugung von Zweifeln an der persönlichen Perspektive;
- Erzeugen von Mißtrauen und gegenseitigen Verdächtigungen innerhalb von Gruppen, Gruppierungen und Organisationen;
- Erzeugen bzw. Ausnutzen und Verstärken von Rivalitäten innerhalb von Gruppen, Gruppierungen und Organisationen durch zielgerichtete Ausnutzung persönlicher Schwächen einzelner Mitglieder;
- Beschäftigung von Gruppen, Gruppierungen und Organisationen mit ihren internen Problemen mit dem Ziel der Einschränkung ihrer feindlich-negativen Handlungen;
- örtliches und zeitliches Unterbinden bzw. Einschränken der gegenseitigen Beziehungen der Mitglieder einer Gruppe, Gruppierung oder Organisation auf der Grundlage geltender gesetzlicher Bestimmungen, z.B. durch Arbeitsplatzbindungen, Zuweisung örtlich entfernt liegender Arbeitsplätze usw."

(aus der Richtlinie Nr. 1/76 des MfS zur Entwicklung und Bearbeitung Operativer Vorgänge)

Alle Operativen Vorgänge, Zentralen Operativen Vorgänge und dazugehörigen Teilvorgänge, die über politisch Oppositionelle wegen des "Strafverdachts" gemäß der politischen Paragraphen des DDR-StGB ausgelöst wurden, müssen ermittelt und den Betroffenen mitgeteilt werden.

Anhand der vorhandenen Akten ist zu prüfen, ob in diesem Zusammenhängen "Zersetzungsmaßnahmen" in Gang gekommen sind und welche Nachteile sich daraus für die Betroffenen ergeben haben.

Alle mit "Zersetzungsmaßnahmen" in Zusammenhang stehenden Dienstanweisungen des MfS müssen veröffentlicht und ausgewertet werden.

Die für die Einleitung der "Zersetzungsmaßnahmen" Verantwortlichen müssen ermittelt werden.

Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, daß die personenbezogenen Akten erhalten bleiben und den Betroffenen eine Einsichtnahme in politische OV-Akten ermöglicht wird.

Беседа с красногвардейцами.

П. Васильев

Aus der Serie, Märchenstunde mit Onkel Wladimir im Smolny